Volk wider Volk

Roman von
Walter Bloem

Volk wider Volk

Der Roman „Volk wider Volk“ schließt sich nach Zeit und Inhalt an Walter Bloems Roman

„Das eiserne Jahr“

an, der ebenfalls in unserm Verlage erschien und gegenwärtig im 81.—90. Tausend vorliegt.

Volk wider Volk

Roman

von

Walter Bloem

71.—80. Tausend

Grethlein & Co. G. m. b. H. Leipzig

Spamersche Buchdruckerei in Leipzig

Erstes Buch

I.

Als Gaston aus der Konferenz der Finanzabteilung des Staatsministeriums in sein feierlich stilles, in Weiß und Gold strotzendes Bureau zurückkehrte, fand er auf seinem Schreibtisch noch einen neuen Aktenstoß von unheimlichen Dimensionen aufgetürmt. Er glotzte die stumpfsinnig lastende Papiermasse mit einem verzweifelten Blick an — griff sich an die hämmernde Stirn, lachte verbissen vor sich hin, zog die gestickte Klingelschnur. Heut noch arbeiten? Unmöglich ... Dabei konnte nur zerfahrener Unsinn herauskommen. Die Besprechung der Departementschefs war höchst unerquicklich ausgefallen. Die Unterbringung der neunzig Millionen neuer Kriegsanleihe stieß auf ernstliche Schwierigkeiten. Die englische Finanzwelt zeigte sich seit den Metzer Katastrophen verdammt harthörig ... Der Kredit des Kaiserreichs war aufs tiefste erschüttert ... Kein Wunder ... Man fühlte sich hundemüde und angeekelt in dem allgemeinen Abwärtsgang der Dinge.

Armand erschien auf der Schwelle, der undurchdringliche, stets tadellos rasierte Armand, der bereits die Akten mit den Finanzbeklemmungen von vier Regierungen treppauf, treppab geschleppt hatte, von Bureau zu Bureau. Auf seiner goldgestickten Livree klingelten und flimmerten die Medaillen: die Reliefporträts der letzten Bourbonen friedlich neben denjenigen des Julikönigs, des dritten Napoleon ...

Mit einer ironischen Geste wies der junge Chef auf den Aktenwust.

„Eine kleine Aufmerksamkeit von Ihnen, mein lieber Armand?"

„Lauter Eilsachen, Herr Vicomte!"

Gaston de Perceval zog die Uhr. „Fünf Stunden Konferenz, mein Lieber ... und wenn Frankreich darüber zugrunde geht — ich bin fertig für heut. Sie werden mir gestatten müssen, mich zurückzuziehen. Morgen ist zwar Sonntag — aber ich ziehe es denn doch vor, den Sabbat zu schänden, statt jetzt auch nur noch einen Strich zu tun. Rien ne va plus. Guten Abend, Armand."

Der Alte verneigte sich, undurchdringlich wie immer. Gaston stülpte den breitkrempigen, spiegelnden Seidenhut auf das braune Gelock und schritt schleppenden Ganges aus der hohen Tür, die Armand mit gemessenem Diensteifer geöffnet hatte. Als er aber die hallende Marmortreppe hinunterstieg, und das Brausen und Brodeln der Rue de Rivoli nun deutlich in die ehrwürdige Stille des Palastes hineinklang, da richtete er sich ein wenig auf, straffte den jugendgeschmeidigen Körper, sandte seinem Spiegelbilde, das der hohe Trumeau auf der Treppenwange zurückwarf, einen nicht unzufriedenen Blick zu, und ein leises Schmunzeln glättete die herben Amtsfalten um seinen weichen, sinnlichen Mund, über dem sich ein brauner Flaum kräuselte, während ein schmächtiger Henri-Quatre von der Unterlippe über das runde Kinn herniederbaumelte. Himmel — es war schließlich Sonnabend nachmittag, man war siebenundzwanzig Jahre, und draußen brandete Paris.

Einen Augenblick schweiften die Gedanken heimwärts nach Chevilly, dem Schlosse seiner Väter ...

dem gelblichweißen, säulengetragenen Sandsteingiebel, der sich aus den dunkelgrünen Massen des Parks aufbaute, so licht, so heiter ... Dort mochte der kranke Papa nun sitzen im Sonnenglanz des herbstlichen Spätnachmittags, die Mädchen lehnten in ihren Korbstühlen, Hortense verschlang die soeben ausgegebenen „Lettres de mon moulin“ des neuentdeckten, jungen Novellisten Alphonse Daudet, der seit zwei Jahren, seit dem Erscheinen seines Novellenbandes „Le petit Chose“ in aller Munde war ... Geneviève aber, die süße, kleine Geneviève las dem Papa die Zeitungen vor mit all dem ärgerlichen Getöse von Märschen und Truppenkonzentrationen, vom unerbittlichen Vordringen der Barbaren in die gesegneten Gefilde Frankreichs ...

Und dann — dann würde die Tochter dieses Barbarenvolkes kommen ... sie ... die blonde Leonore mit dem unaussprechlichen Familiennamen ... über deren stolzer Heiterkeit wie ein grauer Flor die Erinnerung eines bittren Schicksals lag, eines Zusammenbruchs, der sie aus Glanz und Behagen herausgerissen, sie gezwungen hatte, in der Fremde ihr Brot zu suchen.

Auf dem breiten Rasenparkett aber würde der Bruder Student sich hinlümmeln ... würde keinen Blick seiner dreistbegehrlichen Knabenaugen von der Deutschen wegwenden ... der infame Schlingel! ...

Weg ... weg ... Die mächtige Pforte klaffte, von dienstbeflissenen Portiers vor dem elastischen Wandel des jungen Diplomaten aufgerissen, und Paris flimmerte herein ... In breiten Bächen lag das orangene Gold des Spätnachmittags auf der Rue de Rivoli, Menschen und Dinge badeten sich wollüstig in der lauen Lichtwoge ... Wagen hinter Wagen, so flutete das

Leben der Weltzentrale vorüber ... unbekümmert, ungetrübt, dem Augenblick zugeschworen ... dem allverschlingenden, allgewährenden Augenblick ... Daß diese Stadt zur Stunde von dunklen Ahnungen und Beklemmungen in ihren Tiefen bebte — wer hätte es ahnen sollen, der ihr ins lachende Genießerantlitz schaute? In unverwelklicher Schöne lachte es den jungen Departementsches an, der seit dem Augenblick, da die Flügeltüren im neuen Nordpalais des Louvre sich hinter ihm geschlossen hatten, nichts mehr war und nichts mehr sein wollte, als ein junger Mann von siebenundzwanzig Jahren ... fiebernd von der Wonne, ein Franzose, ein Pariser zu sein ...

Aber die dumpfen Ängste der Millionenstadt gewannen plötzlich eine Stimme — fünf, zwanzig, dreißig Stimmen. Eine Rotte von Camelots quoll in hastigem Rennen aus dem dunklen Schacht der Seitengassen in die sonnendurchgoldete Prunkstraße hinein, und mit gellendem Geschrei riefen sie die Abendausgabe der Journale aus:

„Le Temps! ... Le Constitutionnel! ... Le Gaulois! ... La France! ... L'Intransigeant —!!"

Und auch ein paar Stichworte schrien sie in die Massen hinein, die ihnen alsbald die noch druckfeuchten Blätter aus den Händen rissen:

„Der unhemmbare Vormarsch der Preußen!"

„Mac Mahons Vereinigung mit Bazaine!"

„Große Schlacht an der Maas am ersten September!"

Nach wenigen Sekunden hatten die Ausrufer alle Taschen voller Sousstücke und die Hände leer ... rannten in Karriere von dannen, tauchten wieder in den Halbdämmer der altertümlichen Binnenviertel, rasten zur

Expedition zurück, um neue Massen bedruckten Papiers heranzuschleppen ...

Der Vicomte hatte mit Müh' und Not noch ein Exemplar des „Temps" erwischt. Wie um ihn herum zahllose Passanten, hielt auch er inmitten des vorüberstrudelnden Verkehrs den Schritt an und suchte mit hastigem Blick aus dem Schwall der fettgedruckten Überschriften die neuesten Berichte und Depeschen vom Kriegsschauplatz. Mit nervös zitternden Händen hielt er das leise knisternde Blatt. Das Ungewitter, das seit einer Woche in der Luft lag — hatte es sich vielleicht schon entladen?! da hinten, weit hinter dem ungeheuren Dächermeer der Stadt, jenseits der endlosen Segensgebreite der Aisne, Marne und Champagne, jenseits des struppigen Ardennenforstes, da oben irgendwo, bei Städten und Dörfern mit Namen ohne Klang, im Tal der Maas, eines Flusses, der einem nicht mehr war, als ein geographischer, ein verwaltungstechnischer Begriff?!

Schon seit einer Woche wußte Paris, daß die Armee, die als einziger Damm sich noch der feindlichen Überflutung entgegengestellt — die Armee Mac Mahons — sie, die zum Schutze von Paris bestimmt war — daß die nach links, nach Norden ausgebogen sei, um das in Metz eingeschlossene Heer Bazaines zu entsetzen, ihm die Hand zu reichen, mit ihm gemeinsam dann der allzuschnell ins Herz Frankreichs vorgedrungenen Armee des Kronprinzen in den Rücken zu fallen ... Paris selber hatte es so gewollt. Der Gesetzgebende Körper hatte gefordert, daß Mac Mahon seinem umzingelten Kameraden zu Hilfe eile ... die Stadt hatte hochherzig ihrer Entblößung zugestimmt, damit ihr die Schmach erspart bleibe, Bazaine seinem Schicksal überlassen sehen zu müssen, dieweil noch ein Heer von hundertzwanzig-

tausend Mann kaum fünf Tagemärsche von der umschlossenen Festung im Felde stand ... Und so hatte Mac Mahon unter dem Jubel Frankreichs den Entschluß gefaßt, Bazaine zu Hilfe zu eilen und — die Straße nach Paris dem Feinde freizugeben ...

Seit einer Woche wußte man das. Seit einer Woche wartete Paris auf die erlösende Nachricht, daß Frankreichs Marschälle den Gürtel von Männern und Waffen sprengen würden, der sie trennte, und einander die blutige Siegerfaust entgegenstrecken ...

Aber noch auf etwas anderes wartete Paris. Der temperamentvolle Entschluß der Hauptstadt gab sie dem Ansturm des Siegers von Weißenburg und Reichshofen preis. Der Damm von Chalons war gefallen ... mußte man nicht ein ungehemmtes Vordringen des Feindes erwarten seitdem? Mußte man nicht darauf gefaßt sein, die Lanzen dieser entsetzlichen Ulanen in wenigen Tagen auf den Höhen von Villiers wehen zu sehen? Jeder Pariser, der die Karte zu Rate gezogen und versucht hatte, sich ein einigermaßen richtiges Bild von der Situation zu machen, ahnte, befürchtete das seit einer Woche ... Das Schreckgespenst der Invasion — für Paris verdichtete es sich langsam zu den höchst realen Begriffen der Belagerung, der Erstürmung ...

Und sieh! dies unmittelbarste Schrecknis — es war nicht eingetreten. Seit dem 27. August war der Vormarsch der preußischen Armeen ins Stocken geraten. Zwar, was der Feind nun triebe, darüber waren nur dunkle, verworrene Gerüchte nach Paris gedrungen. Die preußische Kavallerie umgab das okkupierte Gebiet mit einem undurchdringlichen Schleier, alle Verbindungen waren in ihren Händen ... seit einer Woche lebte man von wilden Vermutungen ... Und die be-

klemmendste und ... wahrscheinlichste von ihnen war die: der Feind müsse Mac Mahons Absichten erkannt, das weitere Vordringen gen Paris eingestellt und sich der Armee von Chalons an die Fersen geheftet haben, um den Entsatz von Metz zu verhindern und den Marschall in offener Feldschlacht zu Boden zu werfen, ehe er seine Vereinigung mit dem eingeschlossenen Bazaine durchgeführt ... Dennoch hatte Paris aufgeatmet bei dieser Nachricht, die es von der unmittelbaren Gefahr erlöste, für den Augenblick zum mindesten ...

Das alles wußte Gaston, wie jeder gebildete Franzose, nein, wie jeder Zeitungsleser es wußte ... Er wußte, obwohl Mitglied des Staatsministeriums, nicht mehr ... denn das Kriegsdepartement hüllte sich seit einigen Tagen selbst den Kollegen gegenüber in den feierlichen Mantel des Amtsgeheimnisses ... verweigerte jede Auskunft, was freilich der Arbeitsüberlastung, der chronischen Nervosität seiner Beamten zugute zu halten war ... So war man auf die Journale angewiesen, wie irgendein Pflastertreter der Boulevards ...

Also was wußten sie denn zu melden — die Journale?!

Wie ein aufgescheuchter Fledermausschwarm am hellen Tage, so taumelten ihre Nachrichten und Telegramme durcheinander. Bei Beaumont, einem Dorfe nahe der Maas, sollte vor einigen Tagen — ob am dreißigsten oder einunddreißigsten August, darüber herrschte heute, am dritten September, noch keine Klarheit — der Zusammenstoß der Marschkolonnen Mac Mahons mit den deutschen Heeren begonnen haben. Welche Truppenteile deutscherseits beteiligt seien, ob die Armee des Kronprinzen oder abgezweigte Korps der

Metzer Belagerungsarmee, das war zweifelhaft ... Nachdem die Fühlung einmal hergestellt, daure die Schlacht zwar mit geringen Intervallen des Ermattens, aber doch als Ganzes ununterbrochen Tag und Nacht fort und habe sich nordwärts gewälzt, hinüber nach einer kleinen Festung im Maastale, unweit der belgischen Grenze, namens Sedan ... Alle genaueren Nachrichten fehlten ... Teufel, Teufel ... das ließ eigentlich nur den einen Schluß zu, daß deutsche Heeresabteilungen sich bereits zwischen den gen Nordosten abmarschierten Marschall und die Hauptstadt geschoben hatten ... und das konnten dann nur die Armeekorps des Kronprinzen sein, die, statt ihren Marsch auf Paris fortzusetzen, auf Mac Mahons Fährte marschierten ...

Der junge Diplomat schob den Zylinder in den Nacken und tupfte mit seinem seidenen Taschentuche den Schweiß von der Stirn. Ihm war siedend heiß geworden an diesem lauen Spätsommernachmittag... Er warf einen verlorenen Blick über das Leben der Straße. Allüberall auf den Trottoirs war der rastlose Fußgängerverkehr ins Stocken gekommen. Erregte Gruppen hatten sich gebildet um die glücklichen Besitzer einer Zeitungsnummer, die nun im Gefühl einer plötzlichen Wichtigkeit auf die Bänke der Schaufenster, auf die Piedestale der Straßenlaternen kletterten und mit Rhapsodenfeierlichkeit die neuesten Depeschen vorlasen ... Und abgerissene Kommentare warf die lauschende Menge dazwischen:

„Ha ... 's ist also wirklich wahr — sie sind dabei, sich die Hälse zu brechen ..."

„Sedan? zum Teufel — was will er denn bei Sedan — der Mac Mahon? das liegt, sacré bleu, doch nicht auf dem Wege von Chalons nach Metz?"

„Pah — Sie sind von den ganz Klugen, Sie! Sedan ist ein Fort von Metz, ich weiß es ganz genau, mein Herr!“

„Faseln Sie nicht, mein Herr! Ich habe die Karte verglichen! Sedan liegt nördlich von Verdun, das glauben Sie mir nur!“

„Sie wollen uns wohl bange machen, he? Sie sind wohl am Ende gar ein Preuße, mein Herr? Ein Spion, he?!“

„Nieder mit dem Preußen! An die Laterne mit dem Spion!“

„Ruhe, meine Herren! Man kann ja den Vorleser nicht verstehen!“

„Ach was, Ruhe! Wenn jemand öffentlich solch einen Wahnsinn behauptet, wird man doch widersprechen dürfen! Oder gehören Sie vielleicht auch zu den Söldlingen des Tyrannen, die uns seit Wochen an der Nase herumführen und die Wahrheit mit Füßen treten, um ihr armseliges Popanzdasein noch ein paar Stunden weiterfristen zu können?!“

„Es lebe der Kaiser!“

„Nieder mit Napoleon!“

„Es lebe die Republik!“

„Es lebe die Kommune!“

Fäuste ballten sich, hochgeschwungene Stöcke blinkten in der Luft ...

Nur auf dem Straßendamm wälzte sich unhemmbar, unbeirrt in gleichmäßigem, unablässigem Strom und Gegenstrom der Schwall des Wagenverkehrs ...

Gaston de Perceval fühlte, wie plötzlich ein Frösteln seinen Rücken hinabschoß, eine eisige Dusche inmitten der Nachmittagsglut. Es war ihm, als be-

ginne das solide Steinpflaster des Trottoirs zu seinen Füßen zu wanken ...

Royalist im innersten Herzen, der uralten Tradition seiner Familie gemäß — dem zweiten Kaiserreich indessen aufs engste verbunden durch seine amtliche Stellung und die ganze bisherige Tätigkeit seines jungen Lebens, fühlte er sich angewidert und entsetzt, sowie er das dumpfe Grollen der unterirdischen Gewalten vernahm, die den vulkanischen Boden dieser Stadt der Katastrophen unterhöhlt hatten und wieder einmal durch vermehrte Schwankungen und zuckende Erdstöße den nahen Ausbruch ankündigten ... Von Osten herangischtend die Brandung der Invasion, und in den Tiefen aufbrodelnd die alte Lavaglut der Revolution, verschüttet seit zweiundzwanzig Jahren, doch nicht erstickt ... armes Vaterland ... armes Paris ...

Tiefauf atmete der junge Diplomat. Was? war's denn möglich? war das alles denn mehr als ein wirrer, krampfiger Fiebertraum?! Lag denn die Sonne nicht in breiten Goldstreifen auf dem Straßenpflaster und den Prunkfassaden der vielstöckigen Häuserfronten da oben? Und schlang das hastige Treiben, die vorfeierfrohe Sonnabend-Abendstimmung nicht schon zusehends die Wirbel ein, die sich hatten aufkräuseln wollen, das glatt-behagliche Hin- und Widerströmen der festlichen Menschen- und Wagenfluten zu trüben?

Schon verlief sich die Menge, die Vorleser kletterten von ihren Postamenten und steckten die Zeitungsblätter in die Tasche, verloren sich im Getriebe der harmlos hintrottenden Passanten ... und auf allen Gesichtern schwand rasch der Ausdruck der Erregung, ward eingeschluckt von der Augenblickswonne, dem zufriedenen Auskosten dieser alldurchdringenden Emp-

findung des Wochenabschlusses, der Entspannung von der Arbeitsfron, des nahen Sonntags ...

Und Gaston de Perceval warf sich mit allen Sinnen in den Strom hinein, der ihn erfaßte. Einen Augenblick war's ihm darnach zumut, einen Fiaker heranzuwinken, um schneller dahin zu gelangen, wohin es ihn mit tausend Fasern zog ... nach den großen Boulevards, der majestätischen Schöpfung des Kaisers und seines genialen und tollkühnen Haußmann ... Aber warum nicht schlendern? wo alles zum Schlendern lockte? die glänzenden Auslagen der Läden und Magazine, die das Erlesenste an süßem Tand und flimmerndem Schmuck des Daseins zur Schau stellten ... die weißen Gesichter und hochtoupierten Chignons der großen Damen in den Karossen auf dem Straßendamm, unterm neckisch wippenden Spitzensaum der weißseidenen Sonnenschirmchen ... und die grauen Krinolinenröcke der schwatzenden Midinettes auf den Trottoirs, die Arm in Arm, kichernd, augenwerfend heimkehrten aus Kontoren und Fabriken, um daheim in Staat zu schlüpfen für den Abend ... für den Abend im Mabille, in der Closerie des Lilas ... beim Cancan, beim Walzerwirbel ...

Und aus alter Gewohnheit ließ der Vicomte die Blicke suchen und werben, als böte er dem Abenteuer die Hand, heute wie hundertmal in den acht, neun Jahren, seit er sich Mann fühlte ... und dennoch rann durch die Tiefen seines Wesens wie ein duftender, sonnenübergoldeter Strom die Sehnsucht, die Sehnsucht nach einer, die fern war ... ach, weit ferner als die paar Stunden petite vitesse von Paris bis Chevilly ... die drei Kilometer Jagdwagen vom ländlichen Bahnhof bis zum Schlosse seiner Väter am Ende

der wundervollen, leise schon sich bräunenden Lindenallee ... da war sie ... Wenn die jetzt hier wäre ... es müßte schön sein, hier in dieser unsagbar zauberhaften Stadt, in diesem trunken machenden Wirbel der Daseinsfülle hinzutreiben Arm in Arm mit diesem stolzverschlossenen jungen Weibe, der Tochter des Barbarenlandes dahinten, das in Glanz und behäbigem Reichtum groß geworden war ... das erst nach furchtbaren Katastrophen gelernt hatte, den schelmischen, übermütigen, befehlsgewohnten Mund in die korrekte Reserve der bezahlten Vorsteherin eines fremden Haushalts im fremden Lande zu bequemen ... Es müßte schön sein, diese Lippen das schmerzlich entwöhnte Lachen aufs neue zu lehren ... diese leidverdüsterten Augen wieder aufleuchten zu sehen in entzücktem Staunen über all die Herrlichkeit der Lichtstadt ... von der sie bisher nichts anderes gesehen, als was eine Omnibusfahrt von der Gare de l'Est bis zur Gare d'Orléans erspähen läßt ... damals, als sie gekommen war, die Stellung einer deutschen Gouvernante auf Schloß Chevilly anzutreten ... Und dabei hatte man sie daheim in glücklichen Jugendtagen „Prinzeß" genannt ... das hatte sie einmal erzählt, mit zuckenden Mundwinkeln, um es gleich darauf gewiß bitterlich zu bereuen ... denn Mademoiselle Hortense, Gastons stolze, arrogante Schwester Hortense, hatte mit leise vibrierenden Nasenflügeln erwidert:

„Nun, Prinzeß wird man Sie allerdings hier nicht nennen können, Mademoiselle Reut ... Reut ... ja pardon, den Namen bekomme ich nicht zusammen, Sie werden sich schon mit der simplen Mademoiselle begnügen müssen ..."

Armes Kind ... neben einer Hortense als bezahlte

Angestellte schalten zu müssen, das war ein Martyrium, wenn man einmal Prinzeß gewesen war ... und sei's auch nur die Prinzeß eines behäbigen Stuttgarter Bürgerhauses ...

Einmal hatte Gaston bei der Schwester ein gutes Wort für die Gouvernante eingelegt ... aber den Blick vergaß er nie, mit dem sie ihn gemessen hatte, nicht ihren Ton ...

„Ah ... tiens, tiens ... du und Mademoiselle ... Hm ... das ist allerdings verblüffend ...“

Da hatte er geschwiegen, blutübergossen, innerlich knirschend vor Wut ...

Nun hatte er ihr nur noch das Leben verschlimmert ... das Leben in Hortenses Gesellschaft ...

Ein Segen nur, daß wenigstens noch Geneviève da war ... die feine, süße Geneviève mit den weichen, schmeichelnden Kinderhänden ... an der würde sie eine Freundin, einen Trost haben ...

Hm ... aber dann war da ja auch noch René ... der Student ... mit den dreistbegehrlichen Augen eines allzufrüh wissend gewordenen Zöglings der elegantesten Gruppe des Quartier latin ...

Ah ... widerlicher Gedanke, daß der Bengel um sie sein durfte, dieweil man selber zugeknöpfte Briten um einen Riesenpump für das zusammenbrechende Vaterland anzapfen mußte ...

Nein ... so ging das nicht weiter ... man war doch nicht in der Stimmung, mit seinen Gedanken allein zu sein ... sonst, wenn irgendeine Not in Herz und Nerven spukte, hatte man sich zu helfen gewußt ... Wer das Portefeuille stets voll Noten der Banque de France gestopft bei sich trug, der kam nicht so leicht in die Verlegenheit, sich von melancholischen Stim-

mungen wehrlos unterkriegen lassen zu müssen ... Es gab ja der gefälligen Fräulein genug im „Zentrum der Welt", die sich nicht lange würden bitten lassen, einem — hm! ebenso soignierten wie, hm, hm! scharmanten und bildhübschen jungen Kavalier über einen unausgefüllten Abend, eine traumzerquälte Nacht hinwegzuhelfen ...

Seltsam ... seit einem gewissen Zeitpunkte versagte dies stets bereite Hilfsmittel ... versagte, weil man den Geschmack daran verloren hatte ...

Also blieben nur — die Freunde. Ihre spöttischen, geistdurchsprühten Gesichter, ihr plänkelndes, von allen modischen Ironien durchfunkeltes Geplauder, ihr ätzender Humor, der den Nimbus von allem abstreifte, was schleierumhangen und geheimnisumdämmert in den Tiefen einer werdenden Mannesseele ruhte ... und nun gar in den phantastischen Abgründen der Seele eines jungen französischen Landedelmannes, der bis zu seinem zwanzigsten Jahr nichts anderes gekannt hatte, als die weiten Kornfelder der heimatlichen Beauce, die parfumrauschten Schlösser der Touraine und Sologne, die verschlafenen Straßen und weihrauchdurchnebelten Kirchen des nachbarlichen Orléans ...

Die Freunde! Man würde Neues hören, man würde die Nachrichten des Tages, das Schicksal des Landes und des Kaisertums in endlosen Kombinationen beschwatzen ... man würde vergessen, daß man ein Individuum war, ein Mensch von eigenem und ein bißchen bizarrem Gepräge, und würde nichts sein, als was die Stunde verlangte ... ein Franzose ... ein Pariser ... ein Sohn eines Landes, das die Invasion der Barbaren überschwemmte, einer Stadt, die in tausend ahnungsvollen Vorängsten schauderte bis in ihre

entlegensten Gäßchen, bis in die armselige Mansarde vom Montmartre, bis zum Boulevard de l'Hôpital ...

Also zum Café de la Paix!

Dort würden die Getreuen schon versammelt sein — das seltsame Dreigespann, dem keinerlei gesellschaftliche, höfische Rücksicht, dem nur jenes unerklärliche Gefühl der Zusammengehörigkeit ihn gesellt hatte, das wir Sympathie nennen.

Gottlob! Da tauchten am Ende der schon in Dämmerung versinkenden Avenue de l'Opéra die mächtigen Fronten der stattlichen Spekulationsbauten am Boulevard des Capucines auf, die bronzefarbenen Laubmassen der jungen Baumpflanzungen, die fensterwimmelnde Fassade des Grand Hotel und das Café im Erdgeschoß, in dessen Innerem bereits die Gasflammen entzündet waren ... Über dem Platz aber, mit mattem Goldglanz verbrämt, dem Widerspiel des strahlenden Abendhimmels, wuchtete die gigantische Front des neuen Opernhauses, von dem seit wenigen Tagen die letzten Gerüste gefallen waren ...

Vor dem Café standen die Tische und Stühle in fünf Reihen bis weit über die Mitte des Trottoirs, kaum ein Platz blieb von Zeit zu Zeit ein paar Minuten unbesetzt. Und ein flüchtiger Beobachter hätte im ersten Augenblick schwerlich eine Veränderung gegen das Leben befriedeter Zeiten entdecken können ... Freilich, wer die normale Physiognomie des ersten Cafés der Welt genau kannte, der vermißte ganz und gar das sonst um die Sommerszeit am stärksten vertretene Element: die reisenden Engländer mit ihren stereotypen Gesichtern, den monotonen Carreaux ihrer Globetrotter-Kostüme. Ja ... Frankreich war in diesem Spätsommer kein sehr anziehendes Reiseziel ... die

Invasion der Panduren verdarb der gesamten Fremdenindustrie den zweiten Teil der Saison ...

Dafür fiel die Menge der Uniformen auf. Offiziere aller Waffengattungen mischten sich unter die elegante Herrenwelt, welche die Terrasse belebte ... in der Mehrzahl Verwundete und Rekonvaleszenten aus den Augustschlachten, manch zerfallenes, hohläugiges Gesicht darunter, manch holzgeschienter Arm, mancher Stumpf, manches Stelzbein — aber auch manch wohlgenährtes, rotwangiges Gesicht, dessen Stirne nur ein koketter Verband umschlang, als Legitimation zu müßigem Verweilen im Glanz der Weltstadt, während weit, weit hinten in der Provinz die Kameraden wider die Barbaren rangen ...

Gaston hatte eine ganze Minute suchen müssen, ehe er die Freunde fand. Regnault war da und Tallandier. Sie riefen ihn an, er arbeitete sich mühsam zu ihnen hindurch, und der Kellner, ein schlanker, blonder Mensch mit langflutendem englischem Kotelettenbart, balancierte einen Stuhl über die Köpfe der dichtgekeilten Menge der Gäste.

„Was gibt's Neues?" riefen die Freunde, in der Gewißheit, von einem Mitglied des Staatsministeriums bessere Informationen bekommen zu können, als von den Journalen.

„Ich weiß nicht mehr als Sie, meine Herren."

„Sie scherzen, Vicomte."

„Ehrenwort! Konferenzen von elf bis halb fünf ... die Kollegen vom Kriegsdepartement unnahbar, ungenießbar, undurchdringlich."

„Teufel, Teufel!" knurrte der Maler. „Das bedeutet Unheil."

„Und wo bleibt die Presse?“ fragte der Ankömmling. „Freund Thouret? wo steckt er?“

„Unsichtbar!“ sagte Tallandier. „Ich fuhr nach der Sitzung vom Justizpalast zu seiner Wohnung, um ihn abzuholen — wir hatten eine Spazierfahrt im Bois verabredet, man muß sich zerstreuen, nicht wahr? aber seine Frau erklärte mir höchst aufgeregt, sie habe seit dem frühen Morgen keine Nachricht von ihm ... Zum Frühstück sei er nicht heimgekommen. Ich zum ‚Gaulois‘, wurde gar nicht vorgelassen, die Herren seien über Gebühr beschäftigt ... und da bin ich.“

„Und — Ihr Prozeß von heut morgen — die große Bausache vom Boulevard St. Denis — wie ist sie ausgefallen?“ fragte Herr von Perceval.

„Wir haben gar nicht verhandeln können. Der Gegenanwalt hatte Vertagung beantragen lassen — entschuldigte sich mit wichtigen politischen Konferenzen.“

„Wer war Ihr Gegner?“ fragte der Maler.

„Mein Kollege Gambetta.“

„Ah, Gambetta, der radikale Deputierte, nicht wahr? Ein gefährlicher Bursche ... wird von der politischen Polizei scharf überwacht ...“ sagte der Vicomte mit gerunzelter Stirn.

„Gefährlich — aber eine phänomenale Begabung.“

„Ein ekelhafter Streber — ein genuesischer Jude von Abstammung, der Sohn eines kleinen Spezereihändlers aus Cahors ... ein Schreier, ein rüder Demagoge, der sich durch rüpelhafte Opposition lanciert hat ...“

„Haha!“ lachte der Advokat. „Ja, er hat euch genügend zu schaffen gemacht im Gesetzgebenden Körper, damals, vor der Plebiszit-Komödie!“

„Eine Persönlichkeit auf jeden Fall!“ sagte der

Künstler, strich sich die braunen, freiflutenden Locken von der hohen Stirn. „Mittelgroß, blasses, leidenschaftliches Gesicht, von schwarzem Bart umrahmt, langes, zurückgestrichenes Haar, starke Semitennase, ein paar Augen wie Gewitterherde ... kurz, jemand ... ich könnte ihn malen ...“

„Es ist so wohlfeil, immer nein zu sagen ...“ meinte der Aristokrat, „so spottbillig diese Sorte von Popularität, um die er buhlt ... Der Himmel bewahre ihn davor, jemals zu positiver Arbeit berufen zu werden — dann wird sich's alsbald herausstellen, daß er völlig unfruchtbar ist — unfruchtbar, wie seine ganze Rasse ...“

„Aus Ihnen spricht der Antagonismus der Ideen, lieber Vicomte,“ lächelte der Maler. „Doch was geht uns im Grunde dieser politisierende Advokat an?“

„Mich eine ganze Menge!“ sagte der Vicomte. „Wenn's da hinten an der Maas — Gott verhüt's — schief gehen sollte — dieses Subjekt, der Gambetta und seine Gesinnungsgenossen schreien morgen nach der Republik ...“

„Das wäre auch vielleicht das einzige, was uns retten könnte ...“ sagte der Advokat nachdenklich. „Sie entschuldigen, lieber Gaston, aber wenn ich bedenke, welche Fülle von Unfähigkeit, Feigheit, Verrat und verbrecherischer Selbstsucht die letzten Wochen entlarvt haben — ich dächte, ein Regime, das dermaßen abgewirtschaftet hat, fiele am besten in die Versenkung ...“

„Ich danke für gütige Anerkennung!“ sagte der Vicomte gereizt.

„Sie werden sich doch nicht mit dem Bonapartismus identifizieren, lieber Freund?“

„Ich identifiziere mich, wenn Sie gestatten! Sehen

Sie sich doch um! wo sitzen wir denn! am Boulevard des Capucines ... wer hat denn das alles geschaffen? der Mann von Toulon ... der Mann, den die Gambettas wie einen räudigen Hund aus Frankreich hinausstäupen möchten, weil er nach vier glücklichen Kriegen auch einmal einen unglücklichen geführt hat!"

„Jawohl — er hat's geschaffen!" brauste Tallandier auf. „Aber mit welchen Mitteln! Pfui über diesen Wust von Erpressung und Hochstapelei — von Bauschwindel und Beamtenbestechung — von Korruption, mit einem Wort! Euer famoser Haußmann, pfui Teufel! In jedem andern Staate der zivilisierten Welt hätte man ihn ins Zuchthaus gesteckt!"

„Bitte, bitte, lieber Alphonse! nur weiter! nur weiter! Ich weiß ja doch längst, daß Sie ein verkappter Communard sind — ein heimlicher Gesinnungsgenosse Ihres famosen Kollegen! Wir — wir sind das Morsche, das Verrottete — das Junge, das Zukunftsträchtige, das Gesunde, das sind die Blusenmänner von Belleville, die hoffentlich recht bald da wieder anfangen werden, wo die Jakobiner aufgehört haben — nämlich beim Guillotinieren!"

„Kinder, Kinder!" begütigte Henri Regnault, „wir sind doch hier nicht da, um Totengericht über Badinguet abzuhalten! Einstweilen lebt er ja noch ganz munter und trägt die Kaiserkrone der Franzosen! Und vielleicht in diesem Augenblick hat sich das Blatt gewendet — vielleicht ..."

„Hallo! da ist ja Thouret! die sechste Großmacht! aber, mein Gott, wie sehen Sie aus?"

Der berühmte Theaterkritiker und Feuilletonist schob sich schwerfällig durch das Chaos von Strohhüten und Offizierkäppis hindurch, das ihn vom Tisch der

Freunde trennte. Sein sonst so selbstzufriedenes Gesicht war fahl, die spöttischen Augen flackerten irr, die spiegelnde Stirn, auf der windschief der zerknüllte Panama hing, perlte in schweren Schweißtropfen.

„Was ist Ihnen, lieber Freund?!"

Der Journalist stützte sich mühsam auf Tallandiers Stuhllehne. Er taumelte. Der Advokat sprang auf, stützte ihn, ließ ihn auf den Stuhl gleiten. Beflissen schlängelte sich der blonde Kellner heran, der sich stets unauffällig in der Nähe des Tisches gehalten hatte.

„Still, zum Teufel, meine Herren!" zischte Thouret. „Alles glotzt zu uns hinüber ... steckt gefälligst die Köpfe zusammen, wenn ihr was hören wollt — zum Ausrufer in der Menagerie verspür' ich keine Berufung! Garçon, Absinth mit Zucker!"

„Vollkommen, mein Herr." Der blonde Kotelettenbart wippte von dannen. Thouret saß einen Augenblick stumm, mit stöhnenden Atemstößen, starrte vor sich hin.

Die Freunde saßen um ihn herum, mit stockendem Herzschlag... Er kam von der Redaktion... Er mußte ungeheure Dinge wissen ... Aber jeder respektierte die wortlose Erschütterung des sonst so gelassenen Mannes ...

Und plötzlich schlug Francisque Thouret die Hände vors Gesicht und schluchzte ein paarmal kurz und hart auf.

„Armes Vaterland..." klang's wimmernd zwischen seinen zusammengepreßten Zähnen hervor, „armes... armes Vaterland ..."

„Um Gottes willen, erzählen Sie!" zischte Regnault, „das ist ja unerträglich ..."

Der Journalist ließ die Hand sinken. Die blanken

Tränen rollten ihm über das faltige Gesicht, aber schon zuckte die gewohnte, bissige Ironie wieder empor.

„Das miserable Intrigenstück, betitelt: Napoleon der Kleine, ist zu Ende. Hausschlüssel heraus, meine Herren! und faule Eier auf die Bühne! Aber nein, das hat keinen Zweck — die armen Komödianten haben ihr Bestes getan — und der Autor, dieser erbärmliche Pfuscher, hat sich bereits durch die Hintertür gedrückt ..."

„Sacré nom d'un chien!" knirschte der Vicomte, „ohne Bilder, wenn's beliebt! Sie machen uns toll!"

„Wenn Ihr wüßtet, was ich weiß, ihr bätet mich um Gnadenfrist — ihr bätet: laß uns noch fünf Minuten Zeit! Es war so schön, ein Franzose zu sein!"

„Heraus damit! was es auch sei, heraus damit!"

„Mac Mahon hat siebzehntausend Mann verloren in fürchterlicher Schlacht, ist umzingelt ... hat sich in eine kleine Festung geworfen, oben an der belgischen Grenze, Sedan heißt sie ... die Preußen haben ihn mit dem Bombardement bedroht ... da hat er kapituliert ... gestern früh ... Hundertviertausend Mann, zweitausendfünfhundert Offiziere sind kriegsgefangen ..."

Ein Schrei kam aus der Brust der drei lauschenden jungen Männer, ununterdrückbar, wenn auch halberstickt. An den Tischen ringsum fuhren einige Köpfe herum ... das rief zur Selbstbeherrschung auf, sonst hätte man heulen müssen, laut aufheulen müssen in Scham und Jammer ...

„Weiter, weiter ..." knirschte Perceval. „Sie sind noch nicht fertig."

„Nein ... noch nicht ... und was jetzt kommt, ist vielleicht ... so satanisch es klingt — vielleicht eine

Art von Trost ... eine Art von Genugtuung — in den Händen der Preußen ... ist auch ... der Kaiser ..."

Es war ausgesprochen. Mit blöden Augen starrten die Hörer den Unglücksboten an ... schweiften dann irr in der Runde. Ringsum schwatzten und rauchten die Gäste; auf dem Trottoir lustwandelten die abendlichen Spaziergänger, raschelten die weitbauschigen Krinolinen der Grisetten. Auf dem Straßendamm, im hellen Schimmer der Gaslaternen, rollte die unabsehbare Flut der Fiaker mit ihren geputzten Insassen, die ins Theater, ins Varieté, in die Gesellschaftszirkel hasteten ... und was all diese Ahnungslosen zur Gesamtheit band — was sie aus einem ungeheuren, formlosen Menschenhaufen zur völkischen Einheit umgeschaffen — was dem Leben eines jeden von ihnen Rückhalt, Bedeutung und Würde verliehen hatte — das war zusammengebrochen, zertrümmert, geschändet ... und sie wußten es nicht ...

Die drei Männer aber, die es nun wußten, die saßen dem Künder der Unglücksmär gegenüber in zähneknirschendem Schweigen. So verschieden ihre Grundanschauungen über die letzten Fragen des Staatslebens waren — in einem Punkte war all ihr Fühlen einig: Frankreich, Frankreich über alles! Das war das Evangelium, dem jedes Franzosen Herz Gefolgschaft zugeschworen seit dem ersten Erwachen des Bewußtseins, das unerschütterliche Credo der Nation: daß dieses Volk das erste Soldatenvolk der Welt sei ... dem Schlachtenruhm verschwistert auf ewig ... unüberwindlich ... O ja, man war zu Anfang des Jahrhunderts einmal besiegt worden — besiegt — aber von wem?! Ganz Europa hatte sich zusammenrotten müssen, ein Rudel Wölfe, das den Leuen feig umstellt und mit

tückischen Bissen in Pranken und Flanken endlich doch zur Strecke gebracht ... aber ein einziges Volk — ein einzelnes?!

Und welches? die Panduren aus dem unwirtlichen Lande der Sandsteppen und Kiefernforste, dem Land ohne Schönheit, ohne Geist... das war unausdenkbar ... unfaßbar ... unmöglich ...

„Aber so erzählen Sie doch!!" zischte der Maler in das schaudernde Schweigen hinein. Und: „Ja! ja! Man muß alles wissen! alles! alles!" echoten die andern.

„Seit gestern morgen um elf Uhr bereits," erzählte der Journalist in heiserem Flüstern, „gingen auf der Redaktion fortwährend Telegramme von unsern Korrespondenten aus den nordwestlichen Städten ein ... sie schienen das verworrene Bild einer ungeheueren Katastrophe zu ergeben. Seit Donnerstagabend gegen fünf Uhr sei der Kanonendonner um diese kleine Grenzfestung ... wie heißt sie noch? um Sedan herum verstummt: alle Dörfer im Umkreis des Schlachtfeldes füllten sich mit deutschen Verwundeten, aber nur mit deutschen ... alle seien wie betrunken, wie wahnsinnig vor Siegeskoller, faselten, MacMahon sei umzingelt, solle morgen früh zusammengeknallt werden mit seiner ganzen Armee ... auch ... Er ... müsse mit dadrinnen stecken ... in dem Höllenschlund ... Dann: die preußischen Kavalleriedivisionen überschwemmen die ganze Umgegend — requirieren in allen Dörfern den letzten Brocken Brot, das letzte Bündel Korn, das letzte Stück Vieh . . . ‚um eure hunderttausend Mann satt zu machen, die wir am Kragen haben!' rufen sie, grinsend wie die Teufel am Jüngsten Tag ... so telegraphierte man uns allstündlich aus Rethel, aus Vouziers,

aus Montmédy ... und dann, dann blieben die Depeschen aus der Nachbarschaft des Schlachtfeldes plötzlich aus — Beweis, daß die feindliche Reiterei sich weit in die Runde ausbreitete und alle Telegraphenämter beschlagnahmte ... und dann ein paar Stunden tödlichen Schweigens ... Heut nachmittag um vier Uhr aber — wir hatten gerade Redaktionssitzung und berieten, ob man es riskieren solle, dem Publikum ein Extrablatt an den Kopf zu werfen mit diesem stinkenden Ragout — da wird die Tür aufgerissen, und wie ein Gespenst steht da — Herr Delagrange, unser Brüsseler Korrespondent ... Alles springt auf, er kann nicht sprechen, fällt auf einen Stuhl, streckt uns eine Nummer der „Indépendance Belge" hin ... und da steht's in riesigen Lettern quer über die ganze Nummer: Mac Mahon kapituliert in Sedan mit seinem ganzen Heere ... der Kaiser stellt ... dem König von Preußen ... seinen Degen zur Verfügung ..."

Der Kopf des Erzählers sank tief auf die Brust. Und wiederum herrschte Schweigen in dem kleinen Kreise. Keiner der jungen Männer fand ein Wort, jeder lauschte nur dem dumpfen Hämmern und Rattern der Gedanken, die drinnen im Hirn hin und wider jagten in tollem Rumor ...

„Ja, mein Gott — wann — wann ist das ... dies Absurde ... dies, dies ... Unausdenkbare ... wann ist das denn eigentlich gewesen?!" stammelte der Advokat.

„Gestern morgen! Gestern morgen in aller Frühe!"

„Also anderthalb Tage her — sechsunddreißig Stunden — und Paris weiß noch nichts?! Nein — das ist ja doch nicht wahr! Das ist ja ganz unmöglich! Eine Riesenente des Brüsseler Blattes — ein Schwindel,

ein schuftiger Börsencoup irgendeiner verbrecherischen Bande von Baissiers!!"

„Leider nein ..." sagte der Journalist. „Der Chefredakteur und ich mit dem Kollegen aus Brüssel werfen uns in einen Fiaker, jagen mit dem Wagen zum Polizeipräsidenten, zeigen ihm das Blatt, fragen, ob die Behörde entsprechende Nachricht habe ... der senkt den Kopf ... zuckt die Achseln ... und weint ..."

„Und ihr? die Redaktion? wo bleibt das Extrablatt?!"

„Wir haben uns ... nicht getraut," sagte Thouret leise. „Man hätte die Bureaus gestürmt ... mögen andere sich die Finger verbrennen ..."

„Und — — was nun?!" fragte der Maler. „Was nun, meine Freunde?"

„Der Kaiser ist tot — es lebe die Republik!" sagte Tallandier ruhig und fest.

„Still!" knirschte der Journalist. „Diese Bestie von Kellner belauscht uns ... der Schuft ist niemals ein Franzose ... heda, Garçon, was hab' ich zu zahlen?"

Der schlanke, blonde Mensch mit den langen Bartkoteletten fuhr herum. „Sechzig Centimes, wenn's gefällig ist, mein Herr!" antwortete er geschmeidig lächelnd, mit tadelloser Aussprache.

„Sie sind Franzose?"

„Nein, mein Herr."

„Hm — am Ende gar Deutscher?"

„Nein, mein Herr — ich bin Württemberger."

Die Franzosen lachten. „Da seht ihr's!" sagte der Vicomte, „die Württemberger rechnen sich also doch nicht zu den Deutschen!"

„Wenigstens nicht, wenn sie Kellner in Paris sind

— diesem Trick hat der Bursche es zu danken, daß er nicht längst ausgewiesen ist!" —

„Ich wette, Paris wimmelt von Spionen des Herrn von Bismarck ... Sie fragten, lieber Henri, was werden soll? Ich weiß es nicht ... es gibt kein Frankreich mehr ... nur noch einen wüsten Haufen von vierzig Millionen Menschen, die französisch reden ... irgend jemand muß kommen, woher, ich weiß es nicht — muß aus diesem Chaos wieder einen Staat machen — und dann die Preußen fragen: was kostet der Friede? gebt ihn her, wir zahlen, was ihr verlangt!"

„Sie sind toll!" schrie der Vicomte. „Frieden, solange Paris noch frei ist? Frieden, weil sich unter diesen vierzig Millionen eine Horde von einer halben Million fremder Kriegsknechte herumtreibt? So einen Heuschreckenschwarm — den zertritt ein großes Volk, wenn es nur will!"

„Nein, das ist unmöglich!" riefen auch die andern Freunde. „Diesen Schimpf erträgt Paris nicht! und wenn ganz Frankreich sich duckt — Paris wird kämpfen!" —

„Kämpfen?" rief der Journalist. „Zum Kämpfen, meine Freunde, gehören Armeen — Frankreich hat keine mehr! Die eine ist gefangen in Sedan — die andre umzingelt in Metz — nein, man soll ein Ende machen, und das so schnell als möglich!"

„Und ich sage, es fängt jetzt überhaupt erst an!" rief Tallandier mit flammenden Augen. „Sie verzeihen, lieber Gaston — man muß die armseligen Trümmer, die sich noch Kaisertum nennen, hinwegfegen wie Spreu, und ein verjüngtes Frankreich wird emporsteigen, das freie, das demokratische Frankreich! Es lebe die Republik!"

— Was war das?! Weckte dieser fast geflüsterte Ruf ein Echo, dröhnend wie Donnergrollen — da draußen auf dem Boulevard, auf dem Straßendamm?

Mit einem Male war eine Bewegung entstanden inmitten der Menge der abendlichen Flaneurs, der unermüdlich hin- und widerrollenden Wagenkolonnen. Ein dunkler Schwall erregter Menschen wälzte sich heran, vom Boulevard des Italiens her. Im grellen Schein der Gaslaternen sah man hochgeschwungene Stöcke und blinkende Säbelklingen, die im Marschtakt geschwenkt wurden . . . Und im Marschtakt klang's aus der Menschenwoge, die dort sich heranschob, wie eine dicht geschlossene Heeressäule.

„À bas l'Empire! Vive la République!"

Mit einem Ruck fuhren ringsum an allen Tischen des Cafés die Gäste in die Höhe. Tötliches Entsetzen, verblüfftes Staunen lag auf den Gesichtern.

„Was gibt's? was wollen die? was ist geschehen?" rief Tallandier. „Hört nur, meine Freunde, sie rufen laut, was ich euch leise sagte!" Und er sprang auf seinen Stuhl, schwenkte seinen Hut der heranbrausenden Menschenwoge entgegen, rief über die Köpfe der aufgestörten Gäste hinweg:

„Hören Sie mich an, meine Herren! Landsleute, Franzosen, hört zu, was ich sage! Eine furchtbare Katastrophe hat uns alle betroffen: Mac Mahon ist geschlagen — hat mit seinem ganzen Heer kapituliert!"

Alle Köpfe waren herumgefahren, starrten den Sprecher an wie einen Irrsinnigen.

„Er ist verrückt! Reißt ihn vom Stuhl herunter!"

„Nein! laßt ihn reden! hört doch, was er sagt!"

„Er soll schweigen! Er ist ein Verräter! ein Preuße! ein Spion!"

„Franzosen! Pariser!" schrie der Advokat. — „Seht ihr denn nicht, was da kommt?! Die alle da hinten, die wissen auch schon! Es ist wahr, was ich euch sage! und die da hinten, die bringen euch die Rettung! das Heil, die Zukunft! Hört an, ich weiß noch mehr! — der Kaiser hat seinen Degen dem König von Preußen übergeben — der Kaiser ist gefangen!"

Ein wildes Geheul brach aus. Man drängte sich gegen den Stuhl heran, auf den Alphonse Tallandier geklettert war. Man wollte ihn herunterzerren. Die Freunde verteidigten ihn, geschwungene Fäuste ballten sich, Stöcke fuhren sausend durch die Luft, ein Absynthglas flog in hohem Bogen an des Advokaten Kopf vorbei und zerklirrte an einem Pfeiler des Cafés. Und immer näher wälzte sich der Menschenschwall heran.

Mit letzter Kraft schrie Tallandier in das tobende Chaos hinein: „Der Kaiser ist tot — es lebe die Republik!"

Und: „Es lebe die Republik!" brüllte tausendfältig das Echo von der Straße her. Im Nu war das Trottoir und die Terrasse des Cafés von heulenden, jauchzenden, hüteschwenkenden Menschen überflutet, die Stühle und Tische krachten zur Erde, die ganze breite Fläche des Boulevards war nur ein schäumendes, rauchendes Meer von tobenden Menschen, in dem die Fiaker mit entsetzten, schreienden, oder vom Tosen des Fanatismus mit hingerissenen, Hände und Tücher schwenkenden Damen wie unbewegliche Inseln standen. Die Gäule stiegen flankenzitternd hoch, die Kutscher rissen fluchend und bebend an den Zügeln ...

Und immer wechselnde Rufe klangen aus der Menge:

„Es lebe Trochu!"

„Waffen! Wir wollen Waffen!“

„Zum Gouvernement! zum Palais Bourbon!“

„Ja! zum Palais Bourbon! Auf Mitternacht ist die Sitzung des gesetzgebenden Körpers anberaumt!“

Alphonse Tallandier aber fühlte sich von einem Dutzend Arme emporgehoben und in den Strudel hineingetragen. Wie ein Besessener schrie er immerfort mit der Masse, die ihn umstrudelte:

„Es lebe die Republik!“

Und schon riß es ihn von hinnen.

Der Journalist und der Maler hatten sich an die Wand des Cafés geflüchtet. Hypnotisiert starrten sie in das ungeheure Schauspiel hinein ... der Künstler hier, der Kulturforscher dort, gleichermaßen hingerissen von dem Anblick einer grundstürzenden nationalen Umwälzung ...

Der Vicomte aber hatte sich durch die dichtgekeilte Masse vorwärtsflutender menschlicher Körper, durch das wirre Chaos umgestürzter Tische, zerbrochener Stühle zu einer Eingangstür des inneren Cafés hindurchgequetscht ... mit schmerzenden Gliedern lehnte er einen Augenblick schweratmend an einer gußeisernen Säule drinnen in dem grell erleuchteten Raume, wo nur die entsetzten Büfettdamen und die schlumpigen Aufwaschfrauen aus dem Souterrain sich zu einem zitternden und schluchzenden Knäuel angst- und neugierverzerrter Weiblichkeit zusammendrängten — doch bald raffte er sich zusammen, durchquerte hastigen Schritts das Lokal, schoß zum Seiteneingang auf den fast menschenleeren Opernplatz hinaus, warf sich in einen der harrenden Fiaker und befahl mit heiserer Stimme:

„Kutscher — zum Louvre — Nordpalais — Staatsministerium!“

II.

Bis spät nach Mitternacht hatte die ungeheure Erregung der Millionenstadt in jähen, stoßweisen Schlägen die weitgeschwellten Hauptschlagadern des steinernen Riesenleibes durchpulst. Nun ebbte die Flut des empörten Lebens langsam ab auf den Boulevards. Paris suchte den Schlummer ... daß es ihn nicht fand, bewiesen die zahlreichen hellerleuchteten Fenster an den finstern Fassaden der fünfstöckigen Häuserkolosse ... Fenster, die trübe blinzelten, wie verweinte Augen, übermüdete, die sich dennoch nicht schließen wollen.

Abgejagt bis zum Umfallen wankten die Kellner des Café de la Paix in den Kassenraum zur Abrechnung. Der Aufruf der Namen fand nach dem Dienstalter statt; es war Vorschrift, diesen Aufruf stehend abzuwarten. Aber der sonst in diesem Punkte unerbittliche Maître drückte heute ein Auge zu, als die älteren, seit langen Jahren dem Hause dienstbaren Leute sich Stühle heranholten. Und die jüngeren Kollegen folgten allmählich diesem Beispiel. Schläfrig und gähnend duselte die kleine Armee der glattrasierten oder von langen, gepflegten Kotelettebärten eingerahmten Bleichgesichter in der niederen Stube. An der Kasse knatterten die Blechmarken, klimperten die Napoléon d'ors, klapperten die Franks und Sous. Und wer fertig war, schlich sich todesmatt zur Garderobe, wechselte die Kleidung und schob sich dann, den fleckigen Strohhut tief in die Stirn gedrückt, durch die stumpfsinnig

hinbrütende Schar der harrenden Kollegen an die Pforte, die nach dem Opernplatz hinausführte, um den weiten Heimmarsch zur armseligen Behausung in den billigen Vierteln an den äußeren Boulevards anzutreten.

— „Jacques Meunier!" Der Kassierer mußte den Aufruf zweimal wiederholen, bevor aus der kleinen Gruppe der allerjüngsten Kellner, die allein noch rückständig waren, ein schlanker junger Mann mit langen, blonden Bartzipfeln emporschoß und mit hastigen, elastischen Schritten zum Kassentisch fegte. Rasch und mechanisch vollzog sich das Abrechnungsgeschäft, und bald hatte der junge Kellner seine Tageseinnahme abgeliefert. Mit einem müden Griff in die Hosentasche stellte „Jacques" fest, daß der aufreibende Arbeitstag wenigstens eine befriedigende Ausbeute an Trinkgeldern eingebracht haben mußte, verabschiedete sich mit einem hingemurmelten: „Guten Abend, meine Herren!" von dem Kassierer und dem aufsichtführenden Maître und trollte sich zum Garderobenraum hinüber.

„Meunier!" klang da die fette Stimme des Kassierers hinter ihm drein.

„Mein Herr?"

„Ein Brief für Sie — liegt schon seit heut nachmittag hier — pardon, ich hatte ganz vergessen ..."

Ein Brief? ach so — natürlich von Eliante — na was wollte denn das gute Kind? Man war doch gestern abend noch zusammen gewesen ...

Aber nein — das waren nicht die bescheidenen, graublauen Kuverts aus dem Magazin, nicht der kleinen Choristin ungelenke Schriftzüge ... das war ...

Mein Gott, das war — —

Der junge Kellner starrte in fassungsloser Betäu-

bung auf das große, steife Elfenbeinkuvert, das in schlanken, kapriziösen Schriftzügen die Aufschrift trug:

„Mr. Jacques Meunier
garçon

Paris
Café-Restaurant de la Paix
Bould. des Capucines“

Mein Gott — das war ... der Schwester Schrift — das war Leonorens Schrift ... Aber ... eine französische Postmarke —?! Poststempel Chevilly ... Chevilly? unbekannt ... Rückseite? ein geprägtes farbiges Wappen ...

Mit einem Male ward der junge Mann sich bewußt, daß sein verblüfftes Hinstarren die schmunzelnde Aufmerksamkeit seiner Vorgesetzten und der paar jüngeren Kollegen erregte, die noch der Abfertigung harrten. Er schob den Brief mit rascher Handbewegung in die Brusttasche seines Lüsterjacketts und ging unsichern Schrittes zur Garderobe. Leonore? Wie kam die Schwester nach ... Frankreich ... nach ... Chevilly? Wo war Chevilly?!

Mit hastigen Griffen band der junge Mann die weiße, lange Kellnerschürze ab und warf sie zerknüllt dort auf den großen Haufen in der Ecke an der Tür, vertauschte das schwarze, kurze Jäckchen mit seinem bescheidenen, schlechtsitzenden Sommerrock, stülpte den stark mitgenommenen Strohhut auf ... dann zog er wieder den Brief heraus, trat unter die offene, leise singende Gasflamme, die das schmale Gelaß erhellte, und riß mit zitternden Fingern den eleganten Briefumschlag auf. Bei Gott ... Leonore ...

Vier große, knisternde Briefbogen kamen zum Vorschein, eng beschrieben. Sie trugen in der linken Ecke

abermals das farbig geprägte Wappen, rechts gegenüber in geprägten schwarzen Buchstaben die Worte:

„Chevilly Château
(Chemin de fer d'Orléans)"

Und dann kamen in Leonorens unverkennbaren, ganz einzigartigen Buchstaben die Worte:

„Schloß Chevilly bei Orléans,
den 1. September 1870.

Liebster Bruder! (Ja, das bist Du immer noch, trotz allem!)"

Der junge Mann fühlte, wie es heiß und weh aufquoll aus den Tiefen seiner Brust — eine glühende Woge von Scham und Qual und ... ach, von Heimweh und Zärtlichkeit und unsäglicher Trauer um unwiderbringlich Verscherztes ... Er las ...

„Also ob dieser Brief Dir jemals vor Augen kommen wird? Manchmal möcht' ich schon hoffen, nein. Denn sonst wäre ja die Adresse richtig, die ich auf das Kuvert schreiben soll, und das wäre ja doch schrecklich, so schrecklich, daß ich's nicht glauben kann. Ich hab' mir doch Deine Zukunft nimmer anders können vorstellen, als auf vier Pferdebeinen, hinter Dir ein Bataillon, ein Regiment, am Ende gar die ganze K. Württ. Division! Und wie's dann auf einmal alle gewesen ist mit Dir, und Du selber bist schuld gewesen dran, und es hat geheißen: fort, fort mit Schimpf und Schande, übers große Wasser, daß man ihn ja nimmer wieder zu Gesicht kriegt — ich hab' den Glauben nicht verloren an Dich. Ich hab' gedacht: so, jetzt hat ihn das Schicksal einmal rechtschaffen zwischen die Fäuste genommen, nun wird er sich zusammenraffen, und eines Tages kommt er heim und ist doch noch wer geworden in der Welt. Und nun? Nun muß ich an Herrn Jacques Meunier schreiben? Und das ist aus Karl Eugen Reutlinger geworden?

Ja, Büble, da schaust Du und fragst. Wie kann sie's bloß wissen? und wie kommt sie jetzt nach Frankreich, die Lor? Also schau her: daß Du in Paris bist, der junge Döllinger hat's mir gesteckt. Der hat Dich aufgespürt und erkannt auf seiner Hochzeitsreise, und die hat er nicht mit mir gemacht. Gelt, da schaust?

Und dann, wie ich nach Frankreich komme und gar auf ein Schloß bei Orléans? Ach, lieber Bub, ich muß eben auch schauen, wie ich satt werde! Ja, mein Lieber, so geht's, wenn man auf einmal fort ist aus der Welt und läßt nichts von sich vernehmen anderthalb Jahr lang. In anderthalb Jahren kann viel passieren. Und viel ist passiert bei Reutlingers im Haus Ach, es hat gar kein Reutlingerhaus mehr! Weißt Du noch, wie Du hast aufbegehrt als der Papa Dich nicht hat wollen Artillerist werden lassen wie den älteren Bruder? Und dann, wie die Geschichte mit dem Wechsel heraus gekommen war, wie hat's den Papa getroffen, und wie hat er gebarmt wegen der siebentausend Thaler, daß wir's alle zusammen nicht begreifen konnten. Und nur die Mama hat er schließlich eingeweiht, wie's mit ihm gestanden hat, und sie hat noch müssen ihre Schmucksachen hergeben zum Unterpfand für die Summe, die der Papa hat zahlen müssen, damit Du wenigstens nicht dem Gericht bist angezeigt worden. Und wie Du ein halbes Jahr fort gewesen bist, da haben wir ihn eines Abends im Kontor gefunden, mit einer Kugel im Kopf. Nun schläft er schon ein Jahr lang auf dem Pragfriedhof, der arme Papa. Gott schenk' ihm die ewige Ruh."

Eine todmüde Jungmännergestalt stolperte in den schmalen Garderoberaum hinein, ein blasses, verkniffenes Gesicht verzog sich zu einem schläfrigen Grinsen:

„Eh bien, Meunier — ‚sie' schreibt Ihnen wohl ab? Ist ja 'ne endlose Epistel! Lassen Sie se laufen und kriechen Sie in die Federn!"

„Meunier" war zusammengefahren. Mit blöden Augen stierte er den Kollegen an, ließ die Blicke verloren durch das schmale Gelaß streifen, das mit dem Dunst der verschwitzten Lüsterjacketts und des Schürzenhaufens dort in der Ecke erfüllt war. Wie kam er denn eigentlich hierhin ... er, Karl Eugen Reutlinger, Leutnant im Königlich Ersten Infanterieregiment Königin Olga —?! Ach so ... ach ja ...

Wie im Frost schlugen seine Zähne zusammen. Er

schob die knisternden Briefbogen in die Tasche seines Sacco, wandte sich ohne Gruß zum Gehen. Sein Kopf war wüst, als habe wer mit einem Knüppel drauf herumgedroschen.

Die Kühle der Nacht auf dem fast finstern Opernplatz tat ihm wohl im ersten Augenblick. Doch dann überrann's ihn wie ein Frostschauer ... er klappte den Rockkragen hoch, schob die Hände in die Hosentaschen und trollte die fast menschenleere Rue de la Chaussée d'Antin hinan, gen Montmartre ... Dabei stand ihm eine Sekunde lang sein jämmerliches Mansardenkämmerchen im sechsten Stock der riesigen Mietskaserne Boulevard de Clichy vor Augen, das heut ganz einsam sein würde, ganz öd und trostlos — denn Eliante hatte heut in der Komischen bis zum letzten Akt zu tun gehabt und nachher gleich nach Hause gewollt ...

Eliante, der einzige Sonnenstrahl über dem ekelhaften Zusammenbruch seines kecken, stolzen Jugendlebens ...

Gott ... es gab eine Gerechtigkeit, eine grausame, strafende, niederschmetternde Gerechtigkeit ...

Ihm war, als sei er erst seit dieser Stunde ganz verloren ... Oh, die Heimat war ja längst verspielt und versunken — aber sie war doch noch da gewesen ... eine unerreichbare Wirklichkeit, eine Wirklichkeit ohne Wiederkehr — aber doch eine Wirklichkeit ...

Und nun ...

Der Vater eines kläglichen Todes gestorben ... von eigener Hand ... und Leonore, die sonnige, stolze, fröhliche Schwester — verlassen von dem Mann, den sie geliebt hatte ... im Elend ... Prinzeß in der Fremde, im Dienst ...

Und die Mama? und Bruder Xaver, der aufgeblasene Artillerist?! Was war aus denen geworden?!

Karl Eugen fühlte sich unfähig, den Brief der Schwester herauszuziehen und weiter zu lesen. Ihm war's, als solle er der Schwester in die Augen, reinen Augen schauen — er, der Verstoßene, der Verlorene ... der Verbrecher ...

Ein Trupp junger Menschen kam die Straße hinabgezogen. Sie trugen rote Jakobinermützen, schwenkten dreifarbige Fahnen und sangen schrill und unrein, daß es gellend widerhallte an den finsteraufragenden Häuserfronten:

„Allons, enfants de la patrie,
le jour de gloire est arrivé ..."

O Himmel ... wo war er denn?! In Feindesland ... in Paris ... in Paris, das in dieser Stunde vielleicht am Vorabend der Revolution stand ... durch dessen Halbschlummer tausend gräßliche Phantasien jagten ... er, der Deutsche, der einstige Offizier. ...

Gab es denn das? Konnte der Himmel so raffiniert, so teuflisch grausam vergelten?!

Ja, furchtbare Strafgerichte gingen durch die Welt. Es war, als wolle der Jüngste Tag anbrechen mit Posaunenklang und allen Schauern der ewigen Verdammnis ... Er hatte gar wohl gehört, was Herr Thouret seinen Freunden erzählt hatte, der allbekannte Journalist und Stammgast seines Cafés ... und in jenem Augenblick hatte er sich ganz als Deutscher gefühlt und in tiefster Seele gejauchzt über Frankreichs fürchterlichen Sturz ... Jetzt in dieser Stunde schrecklichster Einsamkeit, da alles hinter ihm versunken war, was ihm wenigstens noch den fernen, trüben Wahn genährt, er habe

noch ein Vaterland ... überkam's ihn wie ein banges, qualvolles Begreifen und Mitempfinden des Jammers um ihn her, der Fieberängste, in denen diese Stadt, dieses gesegnete Land sich wand — dieses wundervolle Land, das ihm ein Dach und Brot gegeben hatte, seit die Heimat ihn ausgespieen ... ein ärmliches Dach und ein kärgliches Brot ... aber doch eben ein Dach und Brot ... Und war sie nicht auch eine Tochter dieses Landes, die arme, kleine Choristin an der Komischen Oper, in deren Armen er Vergessen gefunden und — nun ja, eine Art von Glück?!

Auf dem Boulevard de Clichy herrschte noch ein wenig Leben. Hier und dort blinkten noch die Lichter eines Cafés, in dem gestikulierende, wild redende Männergestalten saßen, mit Weibern geschminkten Angesichts und hochtoupierten Haars untermischt. Und Weiber schlenderten auch auf den Trottoirs, armselige Töchter der Schande, die von dem Fieber der Erregung, das die Bürgerschaft durchzuckte, ein wenig Abfall zu ergattern suchten ... Ein grenzenloser Ekel vor der Welt, dem Leben, dem eigenen, versumpften und verlotterten Schicksal quoll in dem verlassenen jungen Menschen empor.

Und da stand ein Trupp Leute um einen Maueranschlag herum: einer las vor, die Gruppe begleitete die Lektüre mit wilden Zornesschreien. Karl Eugen trat heran und las auf dem Plakat im fahlen Laternenschein über die zurückgeworfenen Köpfe, die fuchtelnden Arme, die geballten Fäuste hinweg die Überschrift und die ersten Worte:

„Franzosen!

Ein großes Unglück hat Frankreich betroffen. Nach dreitägigen, heldenmütigen Kämpfen ....“

Mehr konnte er nicht lesen. Er lauschte den Worten des Vorlesers:

„Die militärischen Kräfte des Landes organisieren sich und binnen wenigen Tagen wird eine Armee unter den Mauern von Paris stehen."

„Bravo! Bravo!" brüllten die Hörer.

„Eine andere Armee formiert sich an den Ufern der Loire ..."

An den Ufern der Loire?! Das durchzuckte den einsamen, deutschen Hörer mit einem unbewußten Angstgefühl ... warum nur? warum?!

Ach so ... an der Loire lag Orléans ... und nicht weit von Orléans ... ein Schloß namens Chevilly ... und dort — dort war ...

Karl Eugen Reutlinger konnte nicht länger zuhören. Eine tödliche Mattigkeit, eine wehrlose, unbeschreibliche Angst lähmte sein ganzes Wesen. Er schlich den Boulevard entlang bis zu der finsteren Mietkaserne, die seine Heimat vorstellte. Er tappte sich im Finstern die sechs knarrenden Stiegen bis zum Mansardenstockwerk empor, von tausend faden Gerüchen umdunstet. Hinter den Türen scholl hier geruhsames Schnarchen und dort heißes Weinen, hier wildes Geflüster und dort trunkener Phrasenschwall ... In seinem schmalen, stickigen Kämmerchen fiel „Jacques Meunier" auf die grobkarrierte Bettdecke und sann im Finstern, mit wüstem Schädel und brennenden, stieren Augen. Und auf einmal war sein Bewußtsein entschwunden.

Als er aus schwülen Traumängsten mit einem erstickten Aufschrei emporfuhr, dämmerte schon das erste Morgenlicht durch die staubüberlagerten Scheiben. Er sprang vom Bette, fühlte sich mit Verblüffung noch in

den Kleidern, riß das Fenster auf, sah das Gewimmel der Dächer und Schlöte gegenüber und die unsagbar keusche Tagesahnung, die drüber hing. Aus dem falben Dunst, der das Tal überlagerte, stiegen die schweigenden Kuppeln der Kirchen, das lange Giebeldach der Madeleine, der funkelnagelneue Kupferbelag des Opernhauses, weiterhin die stumpfen Türme von Notre Dame und darüber ein zarter grauer Strich, die fernen Höhen des linken Ufers bis gen Meudon ... Ein Friedensbild ... ein Bild gelassener, selbstgewisser Ruhe ... die Lichtstadt im Morgenschlummer ...

Mit einem Male fiel dem jungen Manne der Brief von gestern abend ein und alles ... alles ... Zu Ende lesen! alles wissen, auch das Letzte ...

Er riß den Kragen ab, atmete tief die reine, gekühlte Morgenluft — dann zog er die knisternden Bogen mit dem farbig gepreßten Wappen hervor, überflog noch einmal das Gelesene ... und nun weiter:

„Nun wirst Du vielleicht glauben, lieber Bruder, Hugo Döllinger sei deswegen von der Bildfläche verschwunden, weil seine Coeurdame plötzlich eine Prinzeß ohne Land und Tand geworden ist. Nein, lieber Junge, das hatte sich schon vorher ereignet. Ich kann Dir's nicht ersparen, auch das kommt auf Dein großes, großes Schuldkonto. Wenn man so ein kittelsauberer Ehrenmann ist, wie mein verflossener Zukünftiger, dann heiratet man nicht die Schwester eines Mannes, der mit dem Namen Hugo Döllinger — nun, Du weißt, was ich meine Also Du siehst, mich hast Du auch ein wenig auf dem Gewissen."

Karl Eugen Reutlinger ließ den Briefbogen der Schwester sinken und starrte über Dächer und Schlöte in die immer holder durchgoldete Nebelferne des Seinebeckens hinaus. Und vor ihm stand die schwärzeste Stunde seines Lebens ... jener Augenblick, da er, von der Meute seiner Gläubiger in sinnlose Verzweiflung

hineingehetzt, auf die Schmalseite eines Wechselformulars über siebentausendzweihundert Taler den Namen eines Mannes gesetzt hatte, der als Leutnant bei der Reserve seines Regiments stand ... und von dem er überdies wußte, daß er sich um seine Schwester bewarb ... das war's ja eigentlich, was ihm den verbrecherischen Einfall eingegeben hatte ... Und dann war es doch gekommen, wie — nun, wie er's verdient hatte ... aber daß er nun auch **ihr** Schicksal in den Bankerott der eigenen Existenz hineingezerrt ... ah, das —!!

Oh, wer doch tot wäre ... tot wie die Zehntausende fern im Osten auf den blutgedüngten Schlachtfeldern der letzten fünf Wochen ... Doch weiter ... weiter ... was konnte nun schließlich noch kommen?!

„Und darum komme ich heut, faß Dich unterm Kinn und sehe Dir in Deine lieben, klaren Augen — sie sind doch noch klar, wie? Du schlägst sie nieder vielleicht, gelt? Möchtest Du mir nicht wieder gerade ins Gesicht sehen können? mein alter, lieber, dummer, böser Bub Du? der mich so viel Tränen gekostet hat?! Denk an unsern armen Alten, der hat auch Streiche gemacht, zwar keine so schlimmen wie Du, aber zusammenhalten hat er's halt auch nicht können. Den Namen Reutlinger habt ihr zwei leichtsinnigen Mannsleute denn doch ein bissel runtergebracht. Möchtest Du ihn nicht wieder ein wenig richten? Schau, es wäre halt jetzt eine so wunderschöne Gelegenheit, wie sie alle Jubeljahr einmal kommt. Und so dicht bist Du dabei. Wärst Du wirklich bis nach Amerika gekommen, tät's schon anders ausschauen. Karl Eugen, die Epauletten bist Du los und wirst sie wohl auch nicht wieder kriegen in diesem Leben. Aber schießen hast Du doch nun mal gelernt und überhaupt Soldat. Wie wär's? Da stehen sie nun alle im Feld miteinander, Bayern und Preußen und Sachsen und unsere Schwaben auch, als hätt's nie keine Mainlinie und keinen Rheinbund gegeben. Und Karl Eugen Reutlinger zapft Bier in Paris. Darf das denn sein? Hältst Du das denn überhaupt

aus, mein Bübie, mein herzgeliebtes? Dein Bruder, der Musterknabe, der ist mit dabei. Er hatte seinen Abschied angeboten, damals, als alles aus wurde daheim. Aber sie haben ihn nicht weggelassen. Und nun sitzt er stolz zu Roß, und den Militärverdienstorden hat er auch schon für Lützelburg. Und Du, Bübie? Den kannst Du Dir doch auch als gemeiner Soldat holen mit der Flinte in der Hand und dem Affen auf dem Buckel! Geh hin, Karl Eugen, nimm Dir einen Knotenstock in die Hand und geh ihnen entgegen, Deinen Landsleuten, Deinen Brüdern!"

Wieder ließ Karl Eugen den Brief der Schwester sinken und starrte über die Dächerwelt der Seinestadt. Und eine Weise hob in ihm an zu klingen, eine Weise, deren er sich aus seiner Kindheit entsann — von den Liedertafeln und Schützenfesten her, die er als Gast seiner niederrheinischen Verwandten mitgemacht ... Die französischen Blätter hatten gemeldet, daß die Weise des unbekannten Krefelder Komponisten der Siegeshymnus der deutschen Heere geworden sei:

„Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein —
wer will des Stromes Hüter sein?"

Ach — sie hatte die gewaffneten Sängerscharen längst hinübergetragen über den deutschen Rhein ... sie brauste heran auf Sturmesflügeln, näher und näher, würde vielleicht in wenig Tagen da drüben erklingen, in den grünen Wäldern auf den Höhen von Clamart und St. Cloud ... vor den Toren der ville lumière ...

Karl Eugen war's zumut, als ruhten die goldbraunen Augen der Schwester auf seinen gesenkten Lidern ... die Augen des geliebten, stolzen Mädchens, dem er alles Glück der Erde hätte schenken mögen — und die nun das hart verdiente Brot der Fremde aß — um seiner Schuld willen ...

Ja, er stand in ihrer Schuld! Wenn noch irgendein Funke der alten Soldatenehre in ihm brannte —

wenn die Schmach leichtsinnigen Verbrechertums nicht alles Edle und Stolze in ihm verschüttet hatte — dann mußte er folgen dem Ruf der Schwester — dem Ruf des Vaterlandes!

Ach, und sie war ihm so nahe auf einmal! Chevilly? er hörte den Namen zum erstenmal — doch es sollte ja bei Orléans liegen — und Orléans lag — drei Stunden Eisenbahnfahrt nur — da hinten, hinter den grünen Säumen da drüben ... und da — da war Leonore? das war ein Märchen ...

Ja! ja! er wollte ... er wollte tun, was sie befahl ... aber zuvor ... zu ihr ...

Nein — nein ... das ging ja nicht ... Sie war — was sie war auf Schloß Chevilly, das schrieb sie ja nicht ... oder er hatte es wenigstens noch nicht gelesen ... aber ... sie diente um's Brot bei einer Schloßherrschaft ... durfte da plötzlich ... ein Bruder auftauchen — ein Bruder mit blonden Bartkoteletten ... in einem schäbigen Sommeranzug aus dem Ramschbasar ... mit dem unverkennbaren Ausdruck, den sein Stand ihm aufgeprägt hatte — sein dienstbarer Stand, in dem er nun schon seit einem Jahre tätig war nach den ersten gräßlichen Monaten, seit der väterliche Tausender, der bis New York hatte reichen sollen, in — Paris verludert worden war?! Und dann war man so ziemlich alles gewesen, was es Armseliges und Schmutziges gibt: Maurerhandlanger und Gepäckträger und Stiefelputzer und Straßenkehrer und Hausierer mit Wachszündhölzchen und Zettelkleber ... so daß man schließlich die Würde eines Kellners im Café de la Paix als ein ungeahntes, traumhaft stolzes Avancement hatte empfinden müssen ... Nein ... ein solches Individuum durfte einer Leonore nicht unter die Augen

treten ... nicht nur, daß man sie kompromittiert hätte bei der Schloßherrschaft ... auch die Scham hätte es nicht zugelassen ...

Nein — erst sühnen! Den Weg gehen, den die Hochherzige wies ... und sterben ... oder —?!

Wozu war man denn ein gelernter Soldat?!

Daß man diesen erlösenden Gedanken nicht selbst gehabt hatte? — Aber so zerbrochen und zermartert war man gewesen durch die Monate zähneknirschenden Ringens um die nackte Existenz — so überglücklich, etwas wie ein sicheres Brot wenigstens errungen zu haben ... und so versumpft und verstumpft schon in dieser Umgebung von Trivialität und Gewöhnlichkeit, in der widerlichen, schoflen Hantierung, dem kriechenden Scharwenzeln, um ein paar Sous Trinkgeld zu ergattern ... ah ...

Und nun — Soldat wieder sein dürfen ... wenn auch ein gemeiner Muskote mit dem kriegsmäßig gepackten Affen auf dem Rücken ...

O Leonore — Dank! Dank! Dank!

Die Augen quollen dem armen Jungen über. Die zierlich bizarren Schriftzüge der Schwester verschwammen vor seinem Blick ... Er tupfte das erlösende Naß mit dem groben Schnupftuch fort und wollte zu Ende lesen. Aber ein Schreckensgedanke durchfuhr ihn: und sie?! Die Schwester? „An der Loire bildet sich eine Armee" ... woher stammten doch diese Worte? Ach so, aus der Proklamation der Regierung, von der er heut nacht ein paar Fetzen vernommen ... Und in Ohnmacht sanken seine Arme herab ... Das Schicksal würde seinen Lauf nehmen ... und wehrlos, wehrlos würde man's über sich hinbrausen lassen ...

Nein doch: nicht wehrlos ... Auch er würde wie-

der eine Waffe tragen im ungeheuren Kampfe der Zeit ... und wenn's auch nur die Muskete war, die Muskete des schlichten Fußsoldaten in Reih und Glied ...

Und tief aufatmend las er zu Ende:

„Genug, lieber Bruder. Ich kann nicht mehr. Laß von Dir hören. Mama geht es so gut, als es einer Frau gehen kann, die so hart herangemußt hat. Beim Onkel Sittinger ist sie in Pforzheim. Sie haben sich sehr gut gegen uns benommen — was so unsere Leute sind. Auch ich sollte versorgt werden von der lieben Familie, aber ich hätt's nimmer ausgehalten. Ich hab' fortgemußt, frei sein und mich selber durchbeißen.

Du weißt nun, wie alles gekommen ist. Laß von Dir hören. Ich warte. Ich geb' Dich noch nicht auf, tu Du's auch nicht. Bist mein Stolz gewesen alleweil und meine Wonne. Schau, daß Du's wieder wirst, Karl Eugen. Ich warte.

Leonore."

Die ersten Sonnenstrahlen lagen auf dem knisternden Elfenbeinpapier mit den vertrauten, geliebten Schriftzügen. Und in Karl Eugens Seele schwoll die Hoffnung eines neuen Lebens.

Lange, lange sann er. Und dann suchte er sein bißchen Schreibzeug zusammen, das Fläschchen Tinte, die billigen Briefbögelchen, die ihm bisher zu nichts anderm gedient hatten, als zu verliebten Zettelchen und Rendezvous-Verabredungen an Eliante. Eliante —! armes Kind ... wie wird sie weinen ... weinen um ihren Prussien ...

Ah ... hilft nichts ... ein neues Leben ... eine neue Ehre ... Was gilt da so ein Weibchen ... Sie wird sich trösten müssen ... wird sich trösten ...

Karl Eugen schrieb. Ein paar demütig dankbare, stammelnde Zeilen an die Schwester ... die Schwester

da drüben, hinter den Seinehügeln ... die nahe — die ferne ...

Und dann einen langen Brief an den einzigen Menschen, dem er zu schreiben sich getraute ... seinen besten Freund in seinem alten Regiment ... Er bat ihn, sich beim Kommandeur zu verwenden, daß er als Gemeiner eintreten dürfe, um eine der hundert Lücken zu füllen, welche die vergangenen Schlachten gewiß gerissen hätten ... Die englische Gesandtschaft, die den Schutz der Deutschen in Paris übernommen hatte, sollte ihn befördern ...

„Viktor Freiherrn von Feldner
Oberlieutenant und Adjutanten
des Königlich Ersten Infanterieregiments
Königin Olga
Hochwohlgeboren
Stuttgart, z. Zt. im Felde."

so adressierte er den Umschlag.

Und dann entkleidete er sich endlich und fiel auf sein grobkarriertes Bett. Er versank ... den Brief der Schwester in gefalteten Händen.

Über Paris aber stieg die Sonne des vierten September empor.

III.

In Gaston de Percevals üppigem Junggesellenheim am neugeschaffenen Boulevard Malesherbes, dessen rückwärtige Fenster auf den lauschigen Frieden des Parks von Monceaux hinausschauten, waren schon seit mehreren Tagen die Koffer gepackt, die ganze Wohnung für eine längere Abwesenheit des Besitzers unter Schutzdecken und Kampfer gesetzt. Aber der Vicomte war noch immer da.

Als er in der Nacht vom dritten zum vierten September das Palais des Staatsministeriums im Louvre betreten hatte, war sein Chef, Herr Magnan, ihm bereits entgegengetreten, hatte ihn in sein Bureau gezogen und ihm die Schreckenskunde zugeraunt: die Kaiserin sei fort ... wie eine entlassene Kammerfrau sei sie vor einer halben Stunde aus den Tuilerien entflohen und nach Brüssel abgedampft ... Nach und nach hatten sich dann die sämtlichen Minister mit ihren Departementschefs im Plenarsitzungssaale des Staatsministeriums zusammengefunden. Niemand hatte mehr Hoffnung, jeder wußte: es hat ja keinen Zweck mehr, sich zu erregen, es ist ja doch alles zu Ende ...

Und trotzdem hatten die Herren bis zum Morgengrauen konferiert ... und dann übernächtig, abgestumpft von den Fenstern im ersten Stockwerk der Tuilerienfront aus beobachtet, wie sich ungeheure Menschenmassen im Sonntagsstaat über den Concordienplatz und

die Concordienbrücke zum Palais Bourbon hinüberwälzten, wo seit Mitternacht die Sitzung des „Gesetzgebenden Körpers" fortdauerte ...

Gegen Mittag war dann der Menschenstrom zurückgeflutet, hatte sich unter den Fenstern des Louvre vorüber die Rue de Rivoli entlang gewälzt mit dem jauchzenden Gebrüll „Zum Stadthause!"

„Nieder das Kaisertum!"

„Es lebe die Republik!"

Ja, es war zu Ende ... Freilich, für wie lange?! War diese strohfeuerartig flackernde Glut imstande, das ganze, in Todesnöten ringende Frankreich aufs neue zu erwärmen, zu beleben, zu erhellen? Oder hatte der Bonapartismus doch noch eine Zukunft? Würde nicht in wenigen Tagen die Hauptstadt zur Besinnung kommen — würde sie sich nicht darauf angewiesen sehen, die Träger der alten Ordnung zurückzurufen und sie flehentlich zu bitten, doch ja die völlig darniederliegenden Staatsgeschäfte wieder in ihre erfahrene Hand zu nehmen?! Auf jeden Fall — wenn dieser Ruf der Nation erginge — man würde bereit sein ... Das Staatsministerium beschloß feierlich, Paris bis auf weiteres nicht zu verlassen ... selbst wenn man genötigt sein sollte, sich für den Augenblick vor der Empörung des Pöbels zurückzuziehen in das Privatleben ... Die Minister verpflichteten auch ihre höheren Beamten, sich zur Verfügung zu halten.

Und dann kam vom Stadthause her die Kunde, die eigentlich nur eine Bestätigung von Erwartungen war, mit denen die Herren des alten Regime sich inzwischen abgefunden hatten: die Republik sei erklärt ... Nun wälze der Pöbel sich heran, um die Tuilerien zu erstürmen und die Reste des Kaisertums wie Spreu

in alle Winde zu fegen ... Da erblaßte jedes Angesicht, und nach hastigem Abschied eilten die Herren auseinander, um einzeln und zu Fuß den Louvre zu verlassen, sich in den ersten besten Fiaker zu werfen und sich nach allen Richtungen der Metropole zu zerstreuen ...

Grade zur rechten Zeit ... denn schon dröhnte der Widerhall der Marseillaise daher, schwoll aus hunderttausend Kehlen die Rue de Rivoli entlang ...

Und seitdem war Gaston de Perceval Privatmann. Getreu dem Versprechen, das sein verflossener Chef ihm abgenommen, war er noch immer in Paris, obwohl es ihn mit tausend Gewalten nach dem heimatlichen Chevilly zog ...

Und mit geheimem Schmunzeln hatte er die Kunde vernommen, eine neue Regierung habe sich gebildet, eine Regierung von Advokaten, Professoren, Schriftstellern, Fabrikbesitzern ... kurz, eine Regierung von Dilettanten ... So etwas konnte ja unmöglich von Dauer sein. Nicht lange, und ganz Frankreich würde diese zusammengelaufene Gesellschaft von Ahnungslosen mit Spott und Hohn zum Teufel jagen und die Träger der alten Ordnung kniefällig bitten, das Land vor dem völligen und sicheren Ruin zu retten ...

Das kurze, tolle, fast freudige Aufschäumen eines revolutionären Geistes hatte keinerlei Widerstand gefunden. Die Republik hatte sich „sozusagen von selbst erklärt", wie Freund Thouret es nannte ... und so verebbte und zerstiebte die flüchtige Aufwallung der Riesenstadt, die dennoch genügt hatte, einen Kaiserthron mit seinem ganzen Fundament hinwegzuspülen ... und schon am Nachmittag des vierten September hatte das Pariser Leben wieder ganz die gewohnte Physiognomie genußseliger Heiterkeit und Selbstzufrie-

denheit angenommen. Die Stadt hatte die Republik in ihre Arme geschlossen wie eine alte, lang entfernt gewesene Freundin, meinte Thouret ... Und mit einem Gemisch von Entsetzen und Entzücken hatten nun die jungen Männer beobachtet, wie ihr geliebtes Paris auf die ungeheuren Erschütterungen, Katastrophen und Umwälzungen reagierte, welche die letzten vierundzwanzig Stunden ihm gebracht ...

Gaston hatte am Nachmittag des großen Tages die Freunde im Café de la Paix getroffen — als sei nichts geschehen. Auf den Boulevards, im strahlenden Spätsommerglück eines wolkenlosen Tages flutete die Menge auf und ab, nicht anders denn an einem großen Festtage. Man beglückwünschte sich zu der langersehnten Umwälzung — applaudierte mit Jubel den Bataillonen der Nationalgarde, die mit schmetternden Fanfaren der Clairons oder mit muntern Kriegsgesängen den Straßendamm hinabzogen zu irgendeinem ganz überflüssigen Sicherheitsdienst. Hier und dort umdrängte das Publikum ein paar Männer, die an den Fronten der glänzenden Geschäftshäuser der Hoflieferanten ihre Leitern aufstellten und von den Firmenschildern mit kräftigen Hammerschlägen die kaiserlichen Adler, das vergoldete N herunterhieben ... Es schien die wichtigste Obliegenheit der neuen Machthaber gewesen zu sein, diese Säuberungsarbeit zu veranlassen ... Freude und Scherz auf allen Gesichtern ... Und niemand schien daran zu denken, daß fern an der Maas die unbestatteten Leichname, die zerfetzten, noch atmenden Leiber von siebzehntausend Landeskindern die Walstatt deckten ... daß ein Heer von hundertundviertausend Gefangenen hungernd und wehrlos des Transports gen Deutschland harrte ... Der Leichtsinn

triumphierte, die jahrzehntelange Gewöhnung an ungetrübten Genuß der Stunde ...

Aber wenn Gaston an diesem ersten Nachmittage der neuen Ordnung jede Hoffnung auf eine baldige Wiederkehr der alten aufgegeben hatte — die nächsten Tage verschoben das Bild ganz wesentlich zu Ungunsten der Republik. Auf den himmelblauen Sonntag war rasch ein aschgrauer Montag der Ernüchterung gefolgt. Und ganz, ganz langsam dämmerte der Stadt die Ahnung des heraufbrauenden Unheils auf ...

Ganz langsam — obwohl der Telegraph den Blättern täglich und stündlich die alarmierendsten Nachrichten lieferte. Schon am vierten September waren feindliche Kavallerieabteilungen in Reims, der uralten Krönungsstadt der französischen Könige, eingerückt. Fünf Tage später mußte der Pariser auf der Landkarte einen großen Strich von Laon bis Montmirail ziehen, um sich die ganze Breite der heranschwellenden feindlichen Heereswoge vor Augen zu führen ... und am zweiten Sonntag der Republik, am elften September, meldete der Draht die Ankunft der Ulanen in Meaux, kaum vierzig Kilometer, einen Tagmarsch, von der Hauptstadt ...

Das alles hatte Gaston, der Privatmann, von seinem behaglichen Stammsitz an einem der dreihundert runden Tische des Café de la Paix verfolgt in der Runde seiner Freunde, die auch der tiefe Konflikt der politischen Anschauungen nicht hatte trennen können. Allabendlich fand sich das seltsame Vierblatt zusammen, in dem Gaston de Perceval das alte politische Frankreich, Alphonse Tallandier das neue vertrat ... der Maler Henri Regnault die Kunst und den Enthusiasmus, und Francisque Thouret die Presse, den Journa-

lismus, den Skeptizismus ... Gaston fand es beklemmend und doch behaglich zugleich, so völlig unbeteiligt und unverantwortlich dem Lauf der Dinge zuzuschauen, nachdem man anderthalb Monate lang in verzweifelter Arbeitsanspannung im Mittelpunkt des grandios schauerlichen Zusammensturzes gestanden ...

Und mit ironisch gelassenem Grinsen ließ der Vicomte die Berichte über sich ergehen, die Alphonse Tallandier allabendlich erstattete. Berichte, welche die ganze Hilflosigkeit und Verworrenheit der neuen Machthaber nur zu deutlich erkennen ließen ... Der Advokat stand seinen beiden Kollegen in der neuen Regierung, den Herren Favre und Gambetta, seit Jahren als Parteigenosse wie auch persönlich nahe und war von ihnen zu einer politischen Rolle ausersehen. Die Wahlen zur Nationalversammlung waren auf den ersten Oktober angesetzt, und Alphonse Tallandier war zur Kandidatur für einen sicheren Bezirk der republikanischen Partei, für die Arbeitervorstadt Belleville, in Aussicht genommen. Die neuen Männer hatten sich inzwischen den wohlklingenden Namen einer Regierung der Nationalen Verteidigung beigelegt, und im Lande regte sich in den ersten Tagen weit weniger Widerspruch, als sie selber erwartet hätten ... In solchen Augenblicken ist ein Volk dankbar, wenn sich überhaupt jemand findet, der etwas tut, die Verantwortung übernimmt, die Situation wenigstens äußerlich rettet ... Und das alles taten die Männer des vierten September, das war ihr unbestreitbares Verdienst und zugleich ihr einziger Rechtstitel ...

Die Freunde waren übereingekommen, ein jeder solle tagsüber auf eigene Faust die Stadt durchstreifen, und allabendlich tauschte man dann seine Eindrücke

aus. Wie alle Pariser waren diese vier es gewohnt, die liebevolle Beobachtung, das heiß interessierte Studium der vergötterten Stadt als eine dauernde und wichtige Lebensaufgabe anzusehen. Und wann wäre dies Studium fesselnder, faszinierender, lehrreicher gewesen — als in diesen Tagen, da die Ahnung des Kommenden allmählich auch von der gläubigsten, der verblendetsten Seele Besitz ergriff?

Gaston war heut als erster zur Stelle und vertiefte sich in die Journale. Sie alle atmeten stolzeste Zuversicht, schwollen über vor Entzücken über den Geist patriotischer Opferwilligkeit, der sich mehr und mehr der Stadt bemächtige ... Freilich nur der Stadt ... Aus der Provinz kamen die besorglichsten Nachrichten. In tiefer Indolenz lagen die unermeßlichen Distrikte da, aus denen die Hauptstadt hätte die Kraft des Widerstandes saugen sollen — die Provinz, die bisher alle Drangsale des Krieges allein getragen hatte, die sich schutzlos dem Schwall der Invasion preisgegeben sah... Eine grenzenlose Kriegsmüdigkeit, eine drängende Sehnsucht, ein Ende zu machen mit den Greueln des Blutvergießens, der Verwüstung, der Brände, der Aussaugung, schien auf den gesegneten Gefilden des Landes zu lasten ... Tiefauf seufzte der Vicomte. Er verstand dies alles so gut, er, der Sohn des platten Landes ... der Sohn der Beauce, der Kornkammer Frankreichs ... Gott — zu denken, daß man in wenig Tagen die geliebte Heimat von den übermütigen Rotten der Eroberer überschwemmt sehen würde ... Schloß Chevilly Sitz eines feindlichen Hauptquartiers, vielleicht Mittelpunkt und Opfer einer mörderischen Schlacht ... der alte schwer leidende Vater in seinem hochmütigen Nationalstolz bis ins Herz beleidigt ... die Schwestern schutzlos, den

Roheiten der barbarischen Sieger preisgegeben ... und schutzlos auch — diese Leonore ... Freilich, sie war eine Deutsche ... aber bedeutete das nicht eine doppelte Gefahr?! Zum mindesten bis zum Augenblick der definitiven Okkupation des Landes? Schon vor Wochen, als die erste wahnwitzige Empörung über die preußischen Siege im ganzen Lande, die plötzlich auflodernde, läppische Spionenfurcht, jene brutale und stumpfsinnige Maßregel der Ausweisung aller Deutschen veranlaßt hatte, war es nahe daran gewesen, daß Mademoiselle Leonore der allgemeinen Empörung der Landbevölkerung hätte zum Opfer gebracht werden müssen ... Aber des alten Grafen ritterlicher Trotz hatte die Hausgenossin geschützt, und inzwischen war dieser alberne Ausbruch eines tollgewordenen Chauvinismus schon wieder die Mode von vorgestern geworden ... Dennoch — was konnte nicht inzwischen geschehen sein da draußen auf dem platten Lande? Was konnten die nächsten Tage bringen? Nein — es war unbedingt notwendig, daß man einmal hinüberreiste ... zur Not konnte man in einem Tage hin und zurück sein ... Er würde sich bei seinem Exchef für einige Tage beurlauben ... es hatte ohnhin von Tag zu Tag weniger den Anschein, als würde Frankreich noch einmal auf die freundwillige Nothilfe der verflossenen Machthaber zurückkommen ... Morgen früh mit dem ersten Zuge würde man nach Chevilly fahren, unangemeldet ... und zum Rechten sehen ... und alles, alles wiedersehen, an dem das Herz noch hing, seit das Kaisertum in Blut und und Asche zusammengebrochen war ...

„Guten Abend, lieber Vicomte!" Henri Regnaults braunlockiger Künstlerkopf unterm breitkrämpigen Kalabreser tauchte über dem knisternden Schilde des „Con-

stitutionnel“ auf, hinter dem Gaston sich verschanzt hatte. Eine schmerzliche Melancholie spielte um die ausdrucksvollen Mundwinkel des jungen Meisters der „Salome“ — die im Salon hing, mit dem Lorbeerkranze des Grand Prix geziert.

„Sie scheinen nicht heiter, mein lieber Henri —? was macht Ihre reizende Braut?“

„Sie hat mit mir heut nachmittag das Bois beweint — das sterbende Bois ... ein erstes grausames Opfer der kommenden Schrecknisse ...“

„Das Bois? erzählen Sie, lieber Freund! — Sie aber, Garçon, bringen Sie mir noch einen Absinth, wenn's beliebt, und lungern Sie dann nicht immer in der Nähe unseres Tisches herum, wie gestern — sonst werde ich mich beim Maître über Sie beschweren!“

„Vollkommen, mein Herr!“ stammelte mit schamglühenden Backen der schlanke Kellner mit den blonden Bartkoteletten — „ich bitte tausendmal um Entschuldigung — es hat mir absolut fern gelegen —“

„Gehen Sie nur, gehen Sie! — und nun, lieber Freund, erzählen Sie mir vom sterbenden Bois!“

„Ich hatte mit Suzanne und ihrer Mama eine Spazierfahrt ins Bois de Boulogne unternommen,“ erzählte der Maler. „An der Porte de Maillot ganz das gewohnte Sonntagsbild: ein lustiges Gewühl von Karossen, Fiakern, Omnibussen — am chinesischen Pavillon Orchesterkonzert, auf allen Wegen Spaziergänger in breiten Strömen ... dennoch, je tiefer wir in den Park eindrangen, eine unverkennbare Erregung, ein leidenschaftlicher Schmerz auf allen Zügen. Und plötzlich in das Brausen und Wogen des sonntäglichen Getümmels hinein dumpfe Schläge ... Auf einmal hört beiderseits der Chaussee der Waldschatten auf, und eine

wüste Blöße breitet sich ringsum, von den gefällten Leichnamen all der herrlichen Bäume überdeckt. Schwärme von Vögeln, die ihre Nester verloren haben, streichen wehklagend über die Verwüstung hin ... Eine Postenkette von Mobilgarden sperrt die Lichtung ab ... hinten aber, ganz hinten arbeiten ganze Scharen von Genietruppen, wüten mit Hacke, Beil und Säge gegen die liebliche Waldespracht, die uns so oft entzückt hat — o mein Freund, welch eine grausame Sache ist der Krieg! Da sehen Sie, ich hab's skizziert. Und hier, sehen Sie, das ist der See ... ich sage Ihnen, das war noch viel schrecklicher! Sehen Sie, die Soldaten da auf den Kähnen, die machen Jagd auf die armen Enten und Schwäne, treiben sie zusammen, fangen sie ab, drehen ihnen die Hälse um ... Oh, wie sie geweint haben, Suzanne und Mama ... und auch meine Augen, weiß der Himmel, sie sind nicht trocken geblieben, als sie das Bois sterben sahen ..."

Ergriffen betrachtete Gaston die rasch hingeworfenen Zeichnungen des Freundes, die so drastisch und eindringlich die grausamen Einzelheiten des gewaltigen Schicksals festhielten, das heranschnob mit Sturmesschwingen ... Und dann schauten die Freunde stumm sinnend in das bunte Gewühl des Boulevards; die ersten Straßenlaternen glommen auf und mischten ihr gelbes Licht in den goldbraunen Abglanz des Abendhimmels, der auch auf den oberen Stockwerken der Mietpaläste lag, sich perlmutterfarben blinkend in ihren langen Fensterreihen spiegelte. Die Menschenmassen strömten friedlich hin und wider, wie stets. Doch ab und an gab's eine Unterbrechung, eine Sensation, wie sie ein normaler Pariser Sonntag nicht zu bieten hatte: ein paar Schwadronen der Husaren Vinoys ritten vorüber, die

Uniformen bestaubt und schon stark verwahrlost, dennoch in leiblicher Haltung, angefeuert durch den Applaus des Publikums. Dann wieder rasselten Batterien vorüber, ebenfalls vom 13. Korps des Generals Vinoy und in ähnlicher Verfassung. Und die Wissenden im Publikum machten sich vor den andern Passanten wichtig mit ihrer Kenntnis der Lage:

„He ja, die haben bereits recht vernehmlich mit den Preußen geredet — die Mäuler von Bronce da!"

„Ach wirklich? diese Truppen waren schon im Gefecht?"

„Allerdings, mein Herr, das ist doch Vinoys Artillerie, die seinen glänzenden Rückzug gedeckt hat — an der Aisne, wissen Sie, bei Château-Porcien — da ist der General den Preußen mit einem Nachtmarsch wahrhaft genial entwischt!"

„Hm — ich hätte gewünscht, die Genialität unserer Generale hätte sich auch mal auf andere Weise betätigt, als im Entwischen ..."

„Ich rate Ihnen, mein Herr, schimpfen Sie nicht auf unsere brave Armee — Frankreichs ganze Hoffnung! oder sind Sie vielleicht Bonapartist, he?!"

„Ich bitte mich in Frieden zu lassen, mein Herr! Ich bin ein friedlicher Bürger, der sein Sonntagsvergnügen ungestört genießen will! Aber den Mund wird man doch wohl noch auftun dürfen?"

So kräuselte ab und an ein rascher, trüber Strudel die glatte Oberfläche des sonntäglichen Lebens und gab Kunde von den geheimen Gärungen, die in der Tiefe brodelten.

Auch im Publikum sah man mancherlei abenteuerliche Gestalten. Besonders häufig war seit einigen Tagen die Uniform der „Nationalgarde", jener selt-

samen „freiwilligen Landwehr“ der Franzosen, deren wenige Dutzend Bataillone sich seit der Erklärung der Republik und der Nachricht vom unaufhaltsamen Vordringen der Preußen schwammartig vermehrten. Es gehörte seit einigen Tagen in allen Schichten der Pariser Bevölkerung zum guten Ton, sich in die Listen der Nationalgarde eintragen zu lassen. Und so stolzierten ehrsame, dickbäuchige Familienväter, ihre Frauen am Arm und ihre Sprößlinge an der Hand, in der Uniform einher, der schwarzblauen, litewkaähnlichen „vareuse“ und dem gleichfarbigen, rot passepoilierten Käppi ... bei den Angehörigen der oberen Stände aber war es Mode geworden, zum sonntäglichen Gehrock oder zum hellen Sommeranzuge wenigstens das Käppi zu tragen ...

So gab es genug zu schauen und zu kommentieren, und der Vicomte fühlte wieder einmal mit einem lässig wohligen Behagen seine persönlichen Gefühle und Sorgen untersinken in der seltsamen Weltstädterwonne des Zusehens ... Regnault aber war schon wieder bei der Arbeit. In der Linken hielt er das schmale Skizzenbuch ... scharf äugten seine angespannten Blicke in die Menge, und Typ um Typ ward notiert mit festen, raschen Strichen ...

Da bemerkte Gaston, daß die galonierte Gestalt seines biederen Kammerdieners Clément auf dem Trottoir stand. Der brave Junge hatte sich vergebens bemüht, sich durch die dichtgedrängte Phalanx der besetzten Stuhlreihen hindurchzuzwängen. Nun winkte er seinem Herrn mit der Rechten, während die Linke einen Brief in die Höhe hielt. Gaston wies den blonden Kellner an, den Brief seinem Überbringer abzunehmen und ihm selber zuzureichen.

„Sie verzeihen, Henri, nicht wahr? von zu Hause, wie ich sehe."

Die schlanken, wunderlich festen und willkürlichen Schriftzüge einer Frauenhand, welche die Adresse aufwies, kannte er nicht. Es waren weder Hortenses fahrige, nachlässig hingeworfene Zeichen, noch Genevièves unausgeschriebene Kinderhand ... es konnte nur ... es mußte die Schrift der Gouvernante sein — Leonores Schrift ...

Ein Expreßbrief! Er las:

„Herr Vicomte!

Mademoiselle Hortense beauftragt mich, Ihnen anzuzeigen, daß sie morgen früh mit mir nach Paris kommen wird, um angesichts der möglicherweise bevorstehenden Einschließung der Stadt eine große Anzahl wichtiger Einkäufe zu machen. Sie läßt Sie bitten, wenn Ihre Zeit es irgend gestattet, sie am Orléansbahnhof abzuholen. Wir benutzen den Personenzug, der um 11,12 ankommt.

Respektvoll

L. Reutlinger."

Gaston mußte lächeln in seiner Erregung. Diese Mädels! Die Belagerung von Paris in Aussicht, und das denkt vor allem an seine Einkäufe!

„Erfreuliche Nachrichten von daheim?" fragte der Maler und sah ein wenig abwesend von seinem Buche auf, in das er eben die Prachtgestalt eines Kürassierleutnants hingestrichelt, der mit geschientem, schwarzbandagiertem Arm und fahlem Gesicht an einem Nachbartische saß und melancholisch an seiner Grenadine sog.

„Lesen Sie!" sagte Gaston. Und da lächelte auch Regnault:

„Haha! Welch angenehme Abwechslung für Sie, mein Lieber! Ihre Damen haben offenbar das Be-

dürfnis, für den demnächstigen Besuch der Preußen ihre Toiletten instand zu setzen ..."

„Wie doch dies alles eigentlich sonderbar ist ..." sagte der Vicomte. „Hier sitzen wir nun in tiefstem Behagen auf dem Boulevard, und alles ist wie immer ... Und denken zu müssen, daß vielleicht in drei, vier Tagen ... können Sie sich das im Ernst vorstellen, daß so etwas überhaupt möglich ist? Paris belagern — bestürmen! Ja, gibt's denn so etwas überhaupt? Ist das nicht eigentlich alles doch nur ein böser Traum? Diese Welt um uns herum — das alles will man — — einfach so abschneiden von ... von der Zivilisation? ausscheiden, isolieren ... auf Wochen und Monate vielleicht?!"

„Ja, das ist seltsam zu denken ..." meinte der Maler kopfschüttelnd. „Paris und der Erdkreis — das gehört doch zusammen — das kann man doch nicht so — so mir nichts, dir nichts auseinanderreißen... Was werden wir erleben, lieber Freund! ach, es hat etwas schaurig Spannendes, sich auszumalen, wie das alles werden könnte ..."

Der Vicomte schaute versonnen auf das Blatt mit den stolzen, eigenwilligen Schriftzeichen, dem fehlerlosen Französisch. Sie kommt ... dachte er. Ich werde mit ihr zusammen sein, werde ihr Paris zeigen ... Und auch er fühlte, wie alle seine Nerven sich spannten, dem Kommenden, dem Schicksal entgegen ...

Thouret wand seine behäbige Gestalt durch das Gewimmel der Gäste hindurch. „Guten Abend, meine Freunde. Soll ich Ihnen das neueste Bonmot des Herrn von Bismarck versetzen? Wir bringen's in der Morgenausgabe. Wir haben uns ja alle die Köpfe zerbrochen, warum die Preußen nicht schon längst hier

sind, nicht wahr? Herr von Bismarck hat ihre Zögerung in seiner gemütvollen Weise folgendermaßen motiviert: ‚Nur keine Eile, meine Herren. Lassen wir die Pariser erst ein Weilchen in ihrer eigenen Sauce schmoren, um so saftiger wird der Braten ...‘“

„Ein Vieh von einem Kerl!“ knirschte der Maler. „Seht euch sein Porträt an. — Soeben ist ein authentisches erschienen! eine Zeichnung des jungen Münchner Meisters François Lenbach ... he, Garçon! Bringen Sie uns doch mal das neueste Heft der ‚Illustration‘!“

„Vollkommen, mein Herr.“

„Da ist unser Offiziöser!“ rief der Vicomte. „Aber — hol's der Teufel — was für eine schnurrige Kopfbedeckung haben Sie sich denn da bauen lassen, lieber Freund?“

„Ich hoffe Sie alle bald in dieser Kopfbedeckung zu sehen!“ erwiderte Tallandier mit einem eitlen Lächeln, indem er mit allen Zeichen der Erregung und Erschöpfung seinen schmalen, nervös zappelnden Körper zwischen den dichtbesetzten Sitzreihen hindurchzwängte und auf einen Stuhl fiel, den der blonde Kellner über die Köpfe der Nachbargruppen hinüberbalanciert hatte. „Es ist das Käppi der Nationalgarde! Jeder Bürger von Paris hat die verdammte Pflicht und Schuldigkeit, sich in ihre Listen eintragen zu lassen!“

„Ah! Also Soldat der Republik? Meinen Glückwunsch und meinen Respekt!“ rief der Vicomte und salutierte stramm an seinem Panama. „Vermutlich also bald: mein Leutnant!“

Die Freunde konnten ein Schmunzeln nicht unterdrücken. Die schmächtige Gestalt in dem schlotternden weißen Flanellanzug und mit der militärischen Kopf-

bedeckung über dem hagern, stubenhockerisch blassen Gesichte wirkte tatsächlich als Karikatur ...

„Nun?“ fragte Perceval mit malitiösem Lächeln. „Nun werden wir wohl Authentisches über die neuesten staatsmännischen Taten unserer Amateurdiplomatie erfahren?“

„Spotten Sie nicht, Vicomte! Große Dinge bereiten sich vor, und wenn ich Ihrer absoluten Diskretion nicht so vollkommen sicher wäre, so wäre ich ein Schelm, sie Ihnen anzuvertrauen.“

„Ah!“ machte Gaston, „wir sind auf Offenbarungen politischen Genies gefaßt.“

„Also hören Sie! Mit Rücksicht auf die bevorstehende Einschließung der Stadt hat die Regierung —“

„Also die Regierung rechnet bereits ernsthaft mit dieser Möglichkeit?“ warf Thouret ein.

„Aber meine Herren!“ erwiderte der Advokat mit melancholischem Lächeln, „die preußischen Ulanen waren heut morgen in Meaux ... überlegen Sie sich, wo sie diesen Augenblick stehen müssen!“

„Arme Suzanne — arme Mama! Ich werde sie morgen fortschicken müssen ... und dann ... armer Henri!“ klagte der Maler, „dann bin ich ganz allein ...“

„Ich hoffe denn doch, Sie werden so vernünftig sein, Ihre Damen aufs Land zu begleiten!“ rief Gaston. „Was wollen Sie noch hier in Paris — das morgen ein großes Heerlager sein wird?“

„Meine Pflicht als Franzose tun!“ sagte der Künstler einfach. „Morgen abend werden Sie auch mich im Käppi sehen.“

„Bravo, bravo!“ jubelte der Republikaner und legte seinen Arm um die Schulter des Freundes. „So

muß es sein! Unsere Besten sind in diesem Augenblick gerade gut genug, die Uniform der Nationalen Verteidigung zu tragen! Ja, meine Lieben, ganz Frankreich wird sich zusammenschließen zu einem geweihten Bunde, um die Fremdlinge vom heiligen Boden des Vaterlandes zu verjagen — was sage ich, zu verjagen? Sie zu erschlagen wie ein Rudel toller Hunde!"

Thouret sagte nichts. Er lächelte mit verkniffenen Lippen finster vor sich hin.

Gaston fühlte sich mit einem Male durch eine tiefe Kluft von den Freunden getrennt. „Es wird Zeit, daß ich abreise," sagte er melancholisch.

„Das werden Sie nicht tun!" rief der Maler. „Sie werden sich dem Vaterlande nicht entziehen in dem Augenblick, da es sich zu Taten eines verzweifelten Enthusiasmus aufrafft!"

„Ich sehe nichts davon. Ich sehe nur, daß eine Gruppe von Ignoranten und Phantasten die Geschicke dieses unglückseligen Landes in ihre tappigen Fäuste nimmt. Für all das ungeheure Unglück, das daraus entstehen wird, mag ich nicht mitverantwortlich sein."

Tallandier schlug mit der Faust auf den Tisch, so laut, daß die Gäste an den Nachbartischen aufmerksam wurden. „Diese Phantasten und Ignoranten setzen ihre ganze Existenz daran, die Ehre Frankreichs zu retten, die ihr — ja ihr in den Kot gezogen habt!"

Der Vicomte war aufgesprungen. „Garçon — zahlen!" rief er. „Guten Abend, meine Herren!"

„Seien Sie nicht kindisch, Gaston!" rief der Journalist und zog ihn wieder auf seinen Platz. „Unser Freund Alphonse meint es doch nicht persönlich. Sind wir nicht Freunde? Die Stunde ist gekommen, das zu zeigen!"

Mit tiefgekrauster Stirn ließ Perceval sich wieder nieder. Ein grenzenloses Gefühl von Verbitterung und Verlassenheit verdrängte alle anderen Empfindungen. Heim! heim so bald als möglich! Hier in Paris hatte er nichts mehr zu suchen ... im Paris der Favre und Gambetta ...

„Nun — und Ihre Neuigkeit?" sagte er müde. „Wir haben Ihren Bericht unterbrochen."

„Ich danke Ihnen!" sagte Tallandier. „Wir wollen doch zusammenhalten, nicht wahr? Also hören Sie: die Regierung befürchtet, daß sie in Bälde von der unmittelbaren Fühlung mit dem Lande abgeschnitten werden möchte. Deshalb hat sie zwei ihrer Mitglieder nach Tours abgeordnet ... unter dem Titel einer Delegation ... Die Herren reisen morgen früh ab."

„Ah! das ist allerdings hochbedeutsam!" riefen die Zuhörer.

„Hm — und wer ist zu dieser ... dieser höchst verantwortungsvollen Mission ausersehen?"

„Die Herren Glais-Bizoin, der Justizminister, und Crémieux."

Die Hörer schwiegen einen Augenblick und sannen nach. Glais-Bizoin und Crémieux — ja zum Teufel, wer war das doch noch? Ach so — zwei Namen ohne Klang ... zwei Männer ohne Persönlichkeit ... zwei Greise von siebzig Jahren obendrein.

„Ah!" machte Perceval. „Allen Respekt! Glais-Bizoin und Crémieux! O gewiß — denen wird das Herz der Provinz nur so entgegenfliegen! Hahaha! Schon diese Auswahl ist eine Blamage, schlimmer als eine, die das Kaiserreich sich je geleistet hat!"

„Es sind die Männer, die ... die Paris noch

am ersten entbehren zu können glaubt," erklärte der Advokat ein wenig kleinlaut.

„Glänzend! glänzend!" rief der Vicomte. „Zwei Mummelgreise! O — einen Mann! einen Mann! Ein Mann fehlt uns — wer gibt uns den?! Zeigt mir einen, und ich bin euer! Aber solange ihr den nicht habt — — ade, armes Vaterland!"

„Jawohl," rief der Maler, schlug die schwarze Mappe auf, die der Kellner auf die Marmorplatte gelegt hatte — es war das neueste Heft der „Illustration" — und hielt den Freunden die Nachbildung einer Kohlezeichnung hin, die den Kopf eines schnurrbärtigen Mannes über galoniertem Uniformkragen darstellte: „einer wie der da! Seht ihn euch an! die hohe, felsige Stirn, die brutale, kurze Nase, die Augen wie zwei Sonnen, verhangen von den Gewitterwolken der Brauen! Und Mund und Kinn eines fabelhaften Raubtiers, eine Mittelsdinges zwischen Löwe und Bär! So einen sollten wir haben!"

Tallandier richtete sich auf. Seine Augen flammten in geheimnisvoller Leidenschaft. „Vielleicht ist er schon da ..." sagte er gedämpft, visionär.

„Ah ... ich verstehe —!" grinste Thouret. „Alphonse Tallandier — der Retter des Vaterlandes — er lebe!"

„Ah bah!" Der Advokat schüttelte mit gekränktem Achselzucken den billigen Spott des Freundes ab. „Ich meine ganz jemand andern ... aber ich sage für heute nichts mehr ... Garçon — noch einen Absinth!"

IV.

Die Vorstellung der „Afrikanerin“ in der Komischen Oper war zu Ende. Eliante huschte aus dem schmalen Ausgang, der vom Bühnenhause auf die Place Boieldieu führte, drängte sich durch die Menge des abströmenden Publikums, das im strahlenden Glanze der Gaskandelaber die schmale Rue Favart erfüllte. Häufig wurde sie angesprochen, zupfte gar ein Frechling am Fransensaum ihrer Mantilla, die sie über das kecke Toupet geworfen. Sie schüttelte die Zudringlichkeiten ab und hastete weiter. Er sollte nicht warten müssen, ihr herzlieber Prussien, ihr armer Charles-Eugène ... heut, am Sonntage, wo er gewiß wieder halb tot sein würde und so seltsam traurig wie die ganze letzte Woche, so abwesend, so fieberisch erregt ... Ach ... er war ja nur ein armer Kellner ... aber soviel Witterung hatte sie doch, daß etwas Besonderes in ihm steckte ... etwas viel Vornehmeres — wenn er's auch hartnäckig bestritt ... nichts sein wollte als eben ein Knecht, ein schwitzender Douceurschnapper, ein Kuli im kümmerlichen Dienste der Glücklichen, der Reichen ... O, sie wußte ... man kannte Geschichten von heruntergekommenen Grafen, die ein paar Jahre lang als Kellner sich hatten durchschlagen müssen ... Und sie würde ihn schon wieder in die Höhe kriegen, ja sie, die kleine Eliante ... Einstweilen verwaltete sie seine Einnahmen mit der rührenden Sparsamkeit und Anspruchslosigkeit,

welche die Pariser Grisette für den Mann betätigt, dem sie außer ihrem reizenden Persönchen auch ihr demütiges, dankbares Herz geschenkt hat ...

Sie hielt sich auf dem Südtrottoir des Boulevard des Italiens ... dort wurde man wenigstens nicht so oft belästigt ... Schließlich, verdenken konnte man's den Männern am Ende noch nicht einmal, daß sie hinter ihr drein waren ... daß sie reizend war, sagte ihr der riesige Spiegel in der Choristinnengarderobe so gut wie die winzige, billig gerahmte Scherbe ihres puppenhaften Kämmerchens im Mansardenstockwerk des stickigen Hinterhauses am Börsenplatz ...

Auf den Boulevards war noch ein unruhiges Leben. Immerfort marschierten Truppenkolonnen vorüber — die Regimenter des Generals Vinoy, die nach dem vielbewunderten Rückzuge aus der Katastrophe von Sedan in den letzten Tagen auf dem Nordbahnhof angekommen waren und zunächst im Bois de Vincennes in Zeltlagern untergebracht, nun aber neu eingeteilt worden waren, um den Stamm und Kern der zahllosen neuen Regimenter zu bilden, die aus den herbeiströmenden Mobilgarden und Reserven gebildet wurden, um Paris zu verteidigen ...

Und in entgegengesetzter Richtung strömten oftmals lange Züge verschlafener, todesmatter junger Leute in Zivil vorüber, von feldmarschmäßig ausgerüsteten und bewaffneten Infanteristen eskortiert. Es waren das die Scharen jener künftigen Ersatztruppen, die aus ihren heimatlichen Provinzen in tagelanger, abspannender Eisenbahnfahrt herangeschafft worden waren und nun in tiefer Mitternacht die Riesenstadt betraten, erschöpft und erdrückt von der Wucht dieser Häuser- und Straßenwirrnis, in der sie nun würden lernen müssen

sich zurechtzufinden ... die sie mit ihrem Herzblut gegen den Ansturm der nordischen Eindringlinge verteidigen sollten ...

Die kleine Choristin fühlte sich wohlig durchgruselt von all dem Ungeheuren, das sich um sie herum vollzog. Das war doch einmal etwas anderes als das ewige Theater mit seinen erlogenen Exaltationen, seinen gespielten Kämpfen und geheuchelten Tränen ... das war schauerliche, erschütternde und doch auch seltsam entflammende Wirklichkeit ...

So viele Männer ... so viele Helden ... richtige junge Helden, bereit den Heldentod fürs Vaterland in schrecklicher Wahrheit zu sterben, den sie selber hundertmal in all den romantischen Opernfinales mit besungen. —

Auch als sie glücklich die Rue de la Paix gekreuzt und gegenüber dem Café angekommen war, um Charles-Eugène abzuholen nach Kassenschluß, mußte sie lange auf dem jenseitigen Trottoir warten, ehe sie den Boulevard des Capucines überschreiten konnte. Denn unabsehbar wälzte sich ein Transport angekommener Rekruten vorüber. Diesmal waren es durchweg Bauernburschen in prachtvollen Nationalkostümen, bei denen sie wieder ans Theater denken mußte ... herrliche, breitschulterige Gestalten, die herben Holzschnittgesichter von langem Blondgelock umflattert ... Die wenigen treuherzigen Grußworte, mit denen sie die Anrufe der Nachtschwärmer auf dem Trottoir beantworteten, klangen der kleinen Pariserin völlig, aber auch völlig unverständlich. „Das sind Bretonen!“ hörte sie einen Herrn neben sich sagen. Ihr guten, herrlichen Jungen! dachte das zierliche Ding, ich möchte euch alle küssen! Wie ernst, wie brav, wie gesetzt sie dreinschauten trotz

ihrer Erschöpfung! Und das kam nun meilenweit daher, um Paris zu schützen ... Paris, das die Provinz immer verachtet und verlacht hatte ...

Endlich war der Boulevard frei, und Eliante huschte hinüber. Aber sie mußte noch lange an der halbdunkeln Front entlang patrouillieren, die das Hotel dem Opernplatze zukehrte.

Endlich! Mit einem Jubelrufe flog das Mädchen dem Freunde an den Hals, und bald hatte ihr munteres Geschwätz, ihr perlendes Lachen die apathische Übermüdung ihres Preußen besiegt. Eng aneinandergedrückt schlenderten sie die fast finsteren Straßen entlang, über deren schwarz aufstarrenden Wänden sich ein schmaler Streifen des sternbestickten Firmaments spannte.

Und als sie mit Prusten und leisem Kichern die sechs Stiegen bis zu Karl Eugens armseliger Behausung hinaufgeklettert waren und das schmale Gelaß betreten hatten, pustete Eliante übermütig das Zündholz aus, das ihr Freund entzündet hatte, preßte ihren zarten Körper mit den dennoch so weichen, duftenden Gliederchen an die Gestalt des jungen Mannes, die sie um ein gut Teil überragte, und sog sich in endlosem Kuß an seinen Lippen durstig fest.

„Ah, mein Freund!“ flüsterte sie, „mein süßer Junge! Drei Tage nicht gesehen! Gestorben bin ich vor Sehnsucht, gestorben, glaubst du?“

Doch endlich gab sie zu, daß er Licht machte. Und da sah Karl Eugen, daß auf der schmutzstarrenden Würfeldecke des wackligen Tisches zwei Briefe lagen: ein steifes, elegantes Elfenbeinkuvert und ein Briefumschlag offenbar dörflicher Herkunft, mit einer harten riesigen Männerhandschrift beschrieben ...

Eliante sah mit Bekümmernis, daß der glückliche,

entspannte Ausdruck vom Antlitz des Freundes verschwand, wie weggewischt... mit einer jähen Bewegung riß er das kleinere Kuvert auf:

„Entschuldige, liebes Kind — Briefe von größter Wichtigkeit —!"

Und er fiel in den knarrenden Stuhl, rückte die Kerze dicht heran und versenkte sich mit aufgestützten Armen in den Brief. Das Mädchen spähte über seine Schulter hinweg auf die krausen Schriftzeichen ... o ... das war deutsch ... Resigniert setzte sie sich auf das harte Bett und beobachtete den Freund mit den scheuergebenen Augen eines treuen Hundes ... schweigend und geduldig.

Karl Eugen hatte zuerst nach dem Briefe mit der Männerhandschrift gegriffen. Seine Augen überflogen mit angstvoller Hast die vertrauten, herrischen Schriftzüge des Mannes, der einmal nicht nur sein Kamerad gewesen, sondern sein bester Freund ... Er las:

„Reims, den 8. September 1870.

Mein lieber Reutlinger!

Ihr Brief hat mich, wie Sie sich denken können, mit peinlichen und schmerzlichen Empfindungen erfüllt. Daß es Ihnen nicht gerade besonders vergnüglich gegangen sein würde inzwischen, da drüben in Amerika, das habe ich mir schließlich auch wohl vorgestellt. So was kennt man ja. Und vollends, seit Sie Ihren armen alten Herrn nicht mehr im Rücken haben. Aber daß Sie überhaupt gar nicht bis hinüber gekommen sind, einfach kleben geblieben und in Paris noch dazu, und daß es Ihnen jetzt so mulmig geht, das hätte ich mir doch nicht gedacht.

Ja, und nun wollen Sie sich, so wie Sie da sind, wieder dem Vaterlande zur Verfügung stellen. Na, das ist ja sehr nett von Ihnen, aber sehr gewandt haben Sie's eigentlich nicht angefangen, daß Sie sich gerade an mich gewandt haben. Es wird mir furchtbar schwer, Ihnen nun sagen zu sollen, was Sie sich eigentlich selber hätten sagen müssen, lieber Reutlinger.

Besinnen Sie sich, was Sie eigentlich gemacht haben. Der Kommandeur hat Sie damals mit dem schlichten Abschied laufen lassen, um dem Regiment und Ihrer Familie die Schande zu ersparen, Sie als — nun Sie wissen schon als was — entlarvt zu sehen. Aber Sie hätten sich doch eigentlich klar darüber sein müssen, daß in der K. Württ. Armee kein Platz ist für einen Menschen, der eigentlich ins — nun, Sie wissen wohl schon, was ich meine. Nein, das geht nicht. Und auch kein anderes deutsches Kontingent hat Platz für Sie, auch in der Front nicht. Vielleicht hätten Sie es geschickter anfangen und sich bei den Preußen oder Sachsen melden sollen, wo man Sie nicht kennt. Aber das wäre dann doch auch eine problematische Soldatenherrlichkeit gewesen. Jeder Augenblick hätte die Enthüllung bringen können, und Sie wären doch noch nachträglich wieder abgesägt — Sie wären" — ein paar Worte dick durchstrichen — „worden. Also, lieber Reutlinger, schlagen Sie sich diese Pläne aus dem Kopf und versuchen Sie sich auf andere Weise mit Ihrem Schicksal abzufinden. Soldat können Sie in diesem Leben nicht wieder werden. Das haben Sie sich verscherzt.

Ich schreibe Ihnen das mit sehr schwerem Herzen, glauben Sie mir's. Aber das sind Dinge, bei denen leider keine Rücksichtnahme möglich ist. Übrigens habe ich die Sache mit Ihrem Bruder besprochen, der heute ebenfalls in Reims im Quartier liegt. Er ist der gleichen Meinung.

Mit Gruß

Feldner."

In einem Zuge hatte Karl Eugen die flotten, harten Buchstabenreihen zu Ende gelesen. Nun entsank der Brief seinen Händen, und blöden Auges, mit hämmernden Schläfenadern, den ausgetrockneten Mund halbgeöffnet, starrte er in die Flamme der Kerze. Da legten sich zwei runde Arme um seine Schultern, zwei zitternde Hände griffen nach den seinen, und dicht an seinem Ohr klang's in angstvollem Flehen:

„O, mein armer, armer, kleiner Schatz — was haben sie dir geschrieben — was haben sie dir getan?!"

Da ließ Karl Eugen den zermarterten Schädel zurücksinken an die liebliche Ruhstatt, die sich ihm entgegenhob, und ein Weinen stieg aus seiner tiefsten Seele ... das hoffnungslose Weinen eines Menschen, der seine Heimat verloren hat ...

„Was haben sie dir getan, mein Schatz?" bettelte Ellante. „Sag' mir's doch, du, sag' mir's doch — ich hab' so Angst ..."

Da stand Karl Eugen Reutlinger auf, zog sein Mädchen zum Bett hinüber, setzte sich neben sie auf die harte Matratze und erzählte. Sein ganzes Schicksal. Wie er aufgewachsen war in Luxus und sattem Behagen daheim. Und wie sein Bruder bei dem teuren Artillerieregiment eingetreten sei, und er sich's gar nicht anders habe vorstellen können, als daß es mit ihm gerade so werden würde. Und wie er dann, vier Jahr später, zur Infanterie geschickt worden sei. Und wie er's nicht habe begreifen können, warum er zurückstehen müsse hinter dem älteren Bruder. Und wie sein Vater ihm nur ein Drittel der Zulage gegeben habe, die der Bruder bekam. Und da sei ihm das Soldatenhandwerk von vornherein verleidet gewesen und die ganze Jugend dazu.

„Und da, weißt du, da hab' ich angefangen zu trinken ... die besten und teuersten Marken waren mir immer noch zu billig ... und vom Kartentisch war ich nicht wegzuschlagen ... weißt du, manchmal gewinnt man ja auch, aber am Schluß ist man doch verloren... Ich, ich war verloren eines Tages ... Freilich, vorher war's ein lustiges Leben ... Aber Freude hab' ich doch keine davon gehabt. Der Haß und der Neid haben mich an der Kehle gewürgt ... Neid ... auf den Bruder zu Pferd ... und Haß auf den Alten, der ihn vorgezogen und mich gedrückt hatte... Und eines Tages,

da saß ich drin bis zum Ersticken ... Und da bin ich den Geldmenschen in die Klauen gefallen, verstehst du? Wen die erst haben, der ist fertig ... Und eines Tages ..."

Der Erzähler stockte. Hatte es einen Sinn, dem armen lieben Kinde zu gestehen, daß er ein Verbrecher war, ein Mensch, der von Rechts wegen ins Zuchthaus gehörte? Aber wie er die klaren Augen der Freundin so angstvoll und doch so gläubig auf sich gerichtet sah, da kam eine Sehnsucht nach Wahrheit, ein Drang nach Beichte und Sühne über ihn ... nein, sie sollte alles wissen, er trug's nicht länger, die Qual des einsamen Schuldbewußtseins, des Verschweigens, der Lüge ... und er erzählte alles ... alles.

Da sank das braune Köpfchen in Schreck und Scheu tief auf die schweratmende Brust ...

„Ja ... und dann haben sie mich weggeschickt ... Einen Tausendtalerschein in die Tasche, und dann adieu, weg, weg, soweit dich deine Beine tragen, Schandfleck, übers Wasser, nach drüben, friß dich durch, so gut du's verstehst!

Ha, und da ist's über mich gekommen, daß ich ihnen allen hab' ein Schnippchen schlagen müssen ... und dem Vater voran, der war ja doch schuld an allem gewesen ... hätt' ich's freilich gewußt, wie's daheim in Wirklichkeit stand —"

Die Hörerin stutzte, sah auf ... „In — Wirklichkeit?" fragte sie leise. „Was — was war denn?"

Und da erzählte er ihr, was er seit einer Woche erst wußte ... von seines Vaters finanziellem Zusammenbruch und selbstgewähltem Tod ... Da schmiegte sich das Mädchen an seine Schulter ... es graute ihr ...

„Ja, wenn ich das gewußt hätte, nicht wahr?"

Aber warum hatte man's ihm nicht gesagt? Warum ihn belogen, die Komödie dieser Schwindelexistenz auch gegen ihn weitergespielt und ihn damit hineingehetzt in Verbitterung und Verwahrlosung?!

Und so hatte er sein Billett nach Hamburg am Bahnhof in Frankfurt am Main weggeworfen und war nach Paris entwischt ... nach Paris ...!

„Und dann ... dann ist's freilich lustig geworden ein paar Tage lang ... der Tausendtalerschein war schnell in Hundertfranksbilletts umgewechselt ... und die in Sekt und Diners bei Vefour und Chevet ... und in Mädels ... und was noch blieb, flog beim Jeu ... und auf einmal stand ich auf dem Pflaster in Frack und Lack, aber keinen Sou in der Tasche ... und dann ... dann ist das Elend gekommen, das nackte, schmutzige, gottverlassene Elend!

Bis ich mich eines Tages doch wieder emporgekrabbelt hab' aus dem Rinnsteinkot ... wenigstens bis auf die Terrasse des Café de la Paix ... Und dann... dann bist du gekommen ... du, kleine Eliante ... Weißt du noch ... draußen in St. Cloud ... Weißt du noch, liebes Kind?!"

O ja ... sie wußte noch ... alles wußte sie noch ... und in all dem Jammer und Mitleid glühte sie plötzlich hell auf, die kleine Eliante, und warf sich über den Freund und küßte ihn, heiß und schmerzlich ...

Aber dann war sie gleich wieder ganz ernst und still, und rutschte von seinen Knien auf die harte Matratze zurück und bettelte: „Weiter! weiter!"

Ja ... und eine Weile war dann Ruhe gewesen und Aufatmen ... und satt zu essen ... und mancher bescheidene Festtag wohl gar mit der Freundin in den Wäldern von Clamart und Meudon droben ...

Dann war der Krieg gekommen und die gräßlichen Tage der Spionenfurcht, die Raserei der Deutschenvertreibung. Und nur weil man wirklich ein ganz brauchbarer Kellner geworden war, und weil man gottlob wenigstens kein Preuße war, sondern ein Süddeutscher ... drum hatte man Fürsprache gehabt und war nicht nach der Heimat abgeschoben worden ... hatte sein bißchen Brot behalten und die liebste kleine Freundin dazu ... ja, dich, kleine, süße Eliante ...

Die kleine Choristin hielt des Freundes Hand und sah ihn an, mit großen, starren Augen ... Zuerst war sie ein wenig enttäuscht gewesen. Also kein Graf war ihr Prussien, sondern — nun, etwas Schreckliches ... einer, dessen man sich eigentlich hätte schämen müssen ... Aber schnell hatte Eliante den ersten Schreck überwunden, und das Mitleid und die Verehrung wurden wieder mächtig in ihr. Und als der geliebte Junge die Erinnerung aufweckte an die Tage, da er sie gefunden, als die heiße Dankbarkeit des einsamen Mannes ihr entgegenschwoll, so reich und hingebend, wie sie es noch nie empfunden, da hob sich ein fröhlicher Stolz in ihr. Da fühlte sie es wie nie zuvor, daß sie ihm etwas geworden war, ihm etwas hatte geben können, etwas — nein, viel — alles vielleicht, was er hatte zur Stunde ... Und dem armen, verlorenen Kinde, das auch einmal von der Schwelle des Elternhauses weggestoßen worden war um nur halb verschuldeter Schande willen, ihm war dieser frauliche Stolz ein so überwältigend neues Gefühl, daß es sich wie geläutert und geweiht vorkam... Es stieg in ihr empor warm und weich wie Mutterzärtlichkeit, und sie nahm den glühenden blonden Kopf, dessen Züge noch immer die alte militärische Gemessenheit und Straffheit zeigten, die Wangen, von denen

die blonden Bartkotelettenzipfel niederbaumelten wie zur Maskerade angeklebt — nahm ihn in ihre frischen Arme und zog ihn dahin, wo ihr glückverlangendes Herzchen hüpfte unter der sehnsüchtigen Brust ... Und sie weinten zusammen.

„Aber nun mußt du mir auch erzählen, mein kleiner Freund, was in dem häßlichen Brief da steht, der dich so traurig gemacht hat ...“

Und da mußte Charles-Eugène auch das noch berichten. Von der Schwester, die nun auch ums Brot dienen mußte in Frankreich, hinter den Bergen draußen in der Sternennacht. Und wie sie ihm geschrieben, daß er zu seinen Landsleuten gehen solle und sich eine neue Ehre verdienen mit der Muskete in der Hand ... Und daß er diesen Gedanken hatte zur Tat machen wollen ...

„Ist das wahr?“ stammelte das Mädchen. „Du hast ... deine kleine Eliante ... verlassen wollen!! Hast zu den Preußen gehen wollen? und kämpfen ... kämpfen gegen ... gegen uns? gegen dies Paris? O, das ist häßlich von dir, das ist undankbar! Paris hat dich aufgenommen ... als die Deinigen dich verstoßen hatten ... hat dir satt zu essen gegeben ... nicht viel, das ist wahr, aber doch genug ... und in Paris war ich, ich, deine kleine Eliante! O, Charles-Eugène, das mußtest du nicht tun, das!“

„Sei doch ruhig, Kind, tröste dich doch ... es wird ja nicht ... ich bleib ja bei dir ... sie wollen mich ja gar nicht haben ... die Deutschen!“ Und er wies auf den Brief, der auf dem Tisch lag: „Sie stoßen mich zurück ... ich bin ihnen nicht gut genug!“

„Ah, les misérables!“ knirschte Eliante mit geballten Fäusten.

„Nicht einmal als Kanonenfutter bin ich ihnen mehr

gut genug! Sie haben mich ausgestoßen, heute zum zweiten Male! Und nun — nun bin ich erst ganz verloren, ganz heimatlos ... Eliante ... Eliante ... ich habe kein Vaterland mehr!"

„Kein Vaterland?" sagte da Eliante und warf den tief herabgesunkenen Kopf mit einer jähen, stolzen Bewegung zurück — „kein Vaterland? Komm' her!"

Sie sprang empor, zog ihn ans Fenster, stieß es auf, wies hinaus.

In tiefer Finsternis lag das weite Talbecken, das endlose steinerne Meer der Häuser, der Dächer, der Schlöte, der Kuppeln und Türme. Von nah und fern schlugen helle, dumpfe, sonore, keifende Glocken und Glöckchen die erste Stunde des neuen Tages. Und über der schwarzen Wirrnis, aus der nur wenige trübe Lichter flimmerten, wölbte sich ein Himmelsrund, von einer schäumenden Flut aus Millionen Silberstäubchen übergossen ...

„Voilà ta patrie!" sagte Eliante.

Und ein Brausen und Brodeln hub an in Karl Eugens Hirn und Herzen. Es war, als stürzten die Fundamente seines Daseins ein, hinweggeschwemmt von den wilden Strudeln des Geschicks, und aus dem Gischt, aus dem meerwärts entrafften Trümmerwirrwarr höbe sich etwas Neues, Unbekanntes ... ein rettendes Eiland, selbst von Stürmen erschüttert, vom Wogenschwall überspült ... doch festes Land ...

Ha ... gab's denn das? eine ... neue Heimat ... ein ... neues ... Vaterland —?!

Eines, das man sich verdienen könnte —?!

„Du wirst bei mir bleiben!" sagte das Mädchen, „nicht wahr, Schatz, das wirst du? Du wirst Franzose werden, du bist's ja doch eigentlich schon längst, nicht

wahr? Und wenn du durchaus kämpfen willst, eh bien, dann kämpfe für dein neues Vaterland, da das alte dich nicht mehr haben will — kämpfe für Paris, wo ich bin, deine Eliante!"

Ha — kämpfen ... doch wieder Soldat werden ... nicht mehr Kaffeetassen schleppen müssen und Gläser mit Gefrorenem und katzbuckeln um Trinkgelder — wieder eine Waffe in der Faust spüren ... und ... schießen ... schießen ... auf wen!? Auf die da hinten ... auf die kalten, hundeschnauzenkalten Pflichtmenschen, die das Opfer seines Lebens verschmäht hatten, weil er einmal abgewichen war von dem geraden Wege, auf dem sie wandelten, so sicher und gottwohlgefällig ...

Auf den Freund von ehemals, der ihn zurückgestoßen wie einen Abschaum ... auf den Musterknaben, seinen Bruder, der nun hoch zu Roß vor seiner Batterie trabte, am Waffenrock das weiße Emaillekreuz mit dem grünen Lorbeerkranz im blauen Reifen und der Devise: „Furchtlos und treu!"

Furchtlos und treu — hatten sie diese Tugenden vielleicht gepachtet — die da drüben? Konnte ein Wechselfälscher nicht auch eines Tages auferstehen als ein neuer Mensch, furchtlos und treu?!

Und — wenn's nicht für das alte Vaterland war — dann eben für ein neues?!

Eliante hatte sich an den Freund gedrückt und stumm dem schweren Atemzuge gelauscht, der kam und ging in seiner Brust. So sahen sie lange wortlos in die Nacht hinaus.

Aber vor Karl Eugens Auge stiegen Bilder auf, die er nicht bannen konnte. Eine verlorene Schlacht... für Frankreich verloren ... er selber mit zerschmetterten Knochen ... hilflos ...

Und württembergische Krankenträger heben den rotbehosten Verwundeten auf, drücken ihm das abgefallene Käppi ins blutnasse Haar, tragen ihn zu einem Feldlazarett, auf dessen Zelt neben der Genfer Flagge ein schwarzroter Wimpfel weht ... Und wie er aus todgleicher Betäubung aufwacht, liegt neben ihm ein Leutnant vom 1. Württembergischen Infanterieregiment Königin Olga ... mit verbundenem Gesicht ... ist's Feldner? der Freund, der Kamerad von einst?! Nun wendet der Deutsche den Kopf herum ... er ist's ... er erkennt den Nachbar ... schaut fassungslos, verständnislos die feindliche Uniform an dessen Leibe ... begreift ... ein Ausdruck unsäglichen Ekels tritt in das fahle, herrische Gesicht ...

„Pfui Deuwel!!"

Und er dreht sich herum ... in Verachtung und Abscheu ...

Und eines Tages ... wird auch sie davon erfahren ... die an ihn geglaubt hat bis zuletzt ... die sich schon die Rehabilitation, die neue Ehre ausgemalt hat für ihn ... die Schwester ... Leonore ...

„Mon Dieu — Eliante ... das geht ja doch nicht ..."

„Wie? das geht nicht?! Das mußt du mir erklären, mein Schatz — warum das nicht geht ..."

„Wenn du das nicht von selber begreifst ..."

Und er reißt sich los, durchschreitet mit unstetem Gang die winzige Stube — stutzt plötzlich vor dem Tisch, — auf dem die Kerze flackert — da liegt ja noch — unerbrochen — der zweite Brief ... der Brief der Schwester ...

„Schloß Chevilly, 10. 9. 70.

In Eile!

Bruderherz, ich muß Dich auf etwas vorbereiten. Ich komme morgen nach Paris. Leider nicht zu Dir und leider nicht allein. Mademoiselle Hortense de Perceval, meine ‚Herrschaft‘, ist es, die ich zu begleiten habe. Wir werden Kommissionen machen. Vielleicht zum letzten Mal für lange. Ich sag Dir's, weil man sich doch zufällig begegnen könnte. Ich muß Dir's sagen, damit Du darauf gefaßt bist. Du bist so klug, Büble, Du wirst begreifen: ich darf Dich dann nicht kennen und Du mich nicht. Ich bin im Brot, Du weißt. Es geht nicht. Es ist mir elend zu Mut, daß ich Dir so was sagen muß, aber es ist nun mal nicht anders. Ich warte übrigens noch immer auf Nachricht, was der Feldner sagt! Schreibst mir's gleich, hörst Du?

Und gelt, Du bist mir doch nicht bös?

Lore.“

Eine Bitterkeit, ein fader Geschmack stieg würgend in Karl Eugens Hals empor. Die auch! Die auch noch!!

Freilich — sie hatte ja recht ... das ging ja auch wirklich nicht, daß die Gouvernante im Schlosse eines — wie hießen die Leute? — egal — eben ein französisches Grafenschloß — und die deutsche Gouvernante, die mit ihrer jungen Herrin in Paris ist, um Einkäufe zu machen — und da taucht auf einmal ein Caféhauskellner auf, und ist der Bruder der Mademoiselle ... nein, das ist natürlich eine unmögliche Situation ...

Aber ... warum mußte sie das — schreiben? Konnte sie sich nicht auf sein natürliches Taktgefühl, seine Diskretion, seine Haltung verlassen?!

Aber freilich ... auch für sie war er ja der Entgleiste, der Deklassierte ... der moralische Zuchthäusler.

Auch für sie ...

Karl Eugen fühlte, wie in ihm etwas riß in diesem Augenblick ... ein letzter, schwacher Faden, der ihn noch an die alte Heimat kettete, an das alte Vaterland ...

„Eliante!“ rief er. „Da hast du mich! Ich bin Franzose! Ich bin Soldat der Republik — wenn sie mich brauchen kann!“

Und mit einem jauchzenden Aufschrei flog die Freundin an seine Brust.

V.

Je mehr der Zug sich Paris näherte, je erregter wurden die beiden jungen Mädchen im reservierten Abteil erster Klasse. Die junge Herrin, Mademoiselle Hortense, schlank, ganz Weltdame und Pariserin, trotz des ländlich angedunkelten Elfenbeinteints ihrer Haut, den eine diskrete Puderschicht nur wenig milderte. Und das Fräulein Leonore Reutlinger, ihr gleich an Größe und Haltung, nur etwas kräftiger von Schultern und Hüften, lebhafter in ihren Bewegungen, auch sie das Kind einer Herrenrasse — die ihren Dienst versah mit dem ruhigen Selbstbewußtsein, wie es der deutsche Offizier seinen Vorgesetzten gegenüber beobachtet ... Heut betonte Hortense den Abstand von der Gouvernante minder schroff als sonst ... es lag wie eine Vorahnung kommenden, gemeinsamen Leides in der Luft, das die Herzen zusammendrängte.

Auf jeder Station gab's endlose Halte. Ungeheure Viehherden wurden herangetrieben und verladen. Der Zug war unabsehbar lang, schon in Tours waren mehrere Dutzend Wagen angehängt worden mit blökenden Hammelherden und jämmerlich brüllendem Rindvieh beladen, andere noch leer: die füllten sich nun alle nach und nach. Aber aufregender noch als dies: auf jeder Station schoben sich Massen von Landbewohnern in die vollgestopften Waggons der dritten Klasse ... verstörte, weinende Familien mit Kind und Kegel und Hühnerkörben und armseligem Hausrat ... Alles

drängte hinter den schützenden Wall der Forts der Metropole ...

„Sie sehen, Mademoiselle, wie unser Volk Ihre Landsleute einschätzt ..."

„Sehr unnötig, Vicomtesse, wie ich sie kenne ..."

„Erinnern Sie sich, was die Zeitungen seit Wochen melden ..."

„Reporterphantasien, Mademoiselle Hortense."

„Das sagen Sie! Ich überlege, ob es nicht doch besser wäre, Papa auch in die Stadt zu schaffen?"

„Der Graf von Perceval ist auf Schloß Chevilly sicher wie in Abrahams Schoß."

Paris kündigte sich an. Zur Rechten blinkte der weißgrünliche Spiegel der Seine. Zur Linken reckten sich die rauchenden Schlöte des betriebsamen Jvry, darüber die lastende Masse des Forts. Deutlich konnte man die wimmelnden Scharen der Erdarbeiter erkennen, die droben noch in letzter Stunde an der Verstärkung der Wälle schafften. In Alfortville aber sah man etwas Schreckliches: hier wurden ganze Straßenzüge reizender Vororthäuschen mit Spitzhacke und Dynamit demoliert. Dumpf krachten die Explosionen, Staubsäulen stiegen auf.

„Was soll denn das nur, grâce de Dieu?" fragte Hortense entsetzt.

„Jedenfalls soll den Forts freies Schußfeld auf die Chaussee geschaffen werden," sagte Mademoiselle sachverständig und dachte an ihren Bruder Artilleristen.

Und dann mußte sie wieder an ihren andern Bruder denken ... und daß jede Sekunde sie ihm entgegentrug ... Im letzten Augenblick vor der Abreise hatte man überlegt, daß man in einem Tage kaum fertig werden würde mit Kommissionen ... und daß es außer-

dem ganz nett sein würde, sich noch ein paar Tage Paris zu gönnen ... vielleicht die letzten für lange Zeit. Man würde selbstverständlich im Grand Hotel logieren ...

Das Erdgeschoß des Grand Hotel nahm das Café de la Paix ein.

Nun unter der Enceintebahn durch ... hinein ins Häusergewirr. Nun links die schwärzlichen Baracken der Salpêtrière ... und da war der Orléans-Bahnhof.

Ein Menschengewühl zum Ersticken. Der angekommene Zug spie seine Flut von Flüchtlingen aus: das arme Landvolk, das in die Stadt hineindrängte. Und im Nu wurden die Waggons gestürmt von einer andern Flüchtlingsschar, die hinaus wollte: wohlhabende Familien, die es sich leisten konnten, den Schrecken der Belagerung aus dem Wege zu gehen und tief, tief im Süden Villegiatur zu beziehen ... Bekannte begrüßten sich:

„Ah ... Monsieur Chevet ... Sie bringen Ihre Lieben auch in Sicherheit, nicht wahr? Sehr verständig — hab's ebenso gemacht — komme gerade aus der Auvergne zurück ... Sie kommen doch selbstverständlich für Ihre Person ebenfalls wieder her, nicht wahr, Monsieur?"

„Aber natürlich, Monsieur — man muß dableiben, nicht wahr?"

„Ganz gewiß, man muß dableiben ... Ihr Diener, Madame, guten Tag, meine Kinder ... wünsche gute Reise, und denken Sie zuweilen an uns arme Strohwitwer daheim ..."

Il faut être là ... das schien die allgemeine Parole der Männer zu sein ...

In tollem Wirrwarr kreuzte sich die einströmende

Armut und der fliehende Reichtum ... Kindergeschrei und Ochsengebrüll und Abschiedsjammer und die heiseren Befehle der Beamten, die vergebens sich mühten, das Chaos zu lichten ...

Endlich! da war Herr von Perceval ... sehr schmuck in weißem Flanellanzug, weißen Schuhen, ängstlich bemüht, seine unzeitgemäße Eleganz vor den staubenden Zottelvließen der Hammelherden zu retten ... Hortense lachte hell auf:

„Lieber Bruder, ich bin dir dankbar für deine Toilette! Eben wollte uns das Herz fast still stehen. Bei Gott, es wird Ernst, scheint's!"

Gaston küßte der Schwester die Fingerspitzen ... er mußte sich beherrschen, um nicht bei Leonore ein gleiches zu tun. Aber da sah er ihren Blick — und irgend etwas in ihm zuckte beleidigt und verwundet auf. Ein Leuchten lag auf ihrem Gesicht und verriet die stolze Genugtuung, die sie empfand angesichts der Verstörung, in der die Hauptstadt der Welt das Nahen der Eroberer erwartete ...

„Du wirst uns fürs erste nicht wieder los," sagte Hortense und hing sich an den Arm des Bruders. „Ich habe telegraphisch Zimmer im Grand Hotel bestellt."

„Fichtre! und du hast keine Angst, mit eingeschlossen zu werden?"

„O — das wäre eigentlich direkt pikant ..."

„Ich danke! Du hast doch wohl keine rechte Vorstellung ..."

„Hm ... was erwartet man denn eigentlich? Einen Sturm auf die Stadt? Ein Bombardement?"

„Vielleicht weder das eine noch das andere ... man wird uns vielleicht einfach von der übrigen Welt absägen ... und aushungern ..."

„Lächerlich! Sieh dir diese Herden an! Davon kann Paris ein Jahr lang leben!"

„Es ist merkwürdig," sagte der Vicomte und wandte sich zuvorkommend um, ob auch Mademoiselle nicht im Menschenschwall abhanden gekommen sei — „eigentlich glaubt in Paris noch immer kein Mensch, daß es Ernst werden wird. Jeder bildet sich ein, irgend etwas müsse passieren, die Deutschen aufhalten auf dem Marsch ... Diese Republikaner sind von einem naiven Optimismus ... König Wilhelm, bilden sie sich ein, werde nicht wagen, seine Armee dem Eindringen der freiheitlichen Ideen auszusetzen — hahaha! Europa werde intervenieren — was weiß ich?! Aber bleiben wir beim Nächstliegenden: was macht Papa?"

Dem Papa gehe es nicht zum besten ... Die Nachricht vom Vordringen der Invasion rege ihn gewaltig auf... Warum Gaston nicht schon längst nach Hause gekommen sei? Ob er etwa Lust habe, sich einschließen zu lassen?

„Nein, Schwesterchen, nicht die geringste ... seitdem man hier täglich neunhundertneunundneunzigmal die Marseillaise über sich ergehen lassen muß, ist's nicht gemütlich in Paris ..."

Im Gewoge der Menschen und des Viehes unter den leise sich bräunenden Laubmassen des Jardin des Plantes wartete Gastons Landauer. Mademoiselle wollte den Vordersitz einnehmen, aber der Vicomte litt es nicht und nötigte die junge Deutsche auf den Platz neben Hortense. Das ungnädige Naserümpfen der Schwester ignorierte er. Die Apfelschimmel zogen an. Man rollte den Kai St. Bernard entlang. Und bald stieg vor den Augen der jungen Damen das dunkle

Doppelgetürm von Notre Dame empor ... silbern verwittert leuchteten die architektonischen Linien ...

Und wie sich nun Paris entfaltete — Paris in Spätsommerschöne, Paris mit den Zügen einer königlichen Frau in reifen Jahren, doch strahlend in einer Jugend, die täglich vom Apfel der Hesperiden zu kosten schien — da sah der Vicomte mit Vergnügen, wie ein großes erschüttertes Staunen des deutschen Mädchens lichtbraune Augen immer weiter öffnete, den kräftigzarten Busen unter aschfarbenem Seidengefältel immer höher sich heben ließ. Durch weitgeschwungene Brückenbogen flutete geruhig des Stromes übersilberter Lauf, eingefaßt vom bronzegrünen Saum der Uferalleen. Unabsehbar säumten ihn Fronten vielstöckiger Wohnhäuser, die teils schon seit Jahrhunderten ein reiches, bürgerlich stolzes Leben umschlossen, teils erst unterm dritten Napoleon aus der Erde gewachsen waren, diese noch funkelnd in der nagelneuen Pracht ihrer Schmuckgitter und kupferbelegten Dächer. Und drüber die spitzen Zacken gotischer Kirchtürme, die bauchigen Kuppeln prachtvoller Gotteshäuser aus späteren, weltlicheren Epochen ... Und weite Plätze voll hastenden Verkehrs, und endlose Straßenzeilen, rastlos durchflutet hin und wider von Wagenströmen ... und nun ein massiger Palast, die älteren Teile in finsterer Ruhe hingelagert am Ufer, fast schreiend vor Neuheit und Üppigkeit die jüngst hinzugewachsenen ...

„Der Louvre, nicht wahr?“ fragte Fräulein Reutlinger leise, fast andächtig.

„Ja, und die Tuilerien ... sie bilden einen einzigen Komplex ...“

Über den Pont Royal rollte der Wagen, unter der Terrasse des Tuileriengartens entlang. Gaston deu-

tete mit melancholischem Lächeln zu der blinkenden Fensterreihe des Palastes hinauf:

„Da oben hab' ich vor acht Tagen gestanden mit meinen Kollegen und das muntere Anschwellen der friedfertigsten aller Revolutionen verfolgt ... wie unmöglich lang ist das schon her ..."

Man umfuhr den Tuileriengarten. Und vor Leonorens staunenden Augen weitete sich plötzlich der herrlichste Platz der Welt — die Place de la Concorde ...

„Da, wo der große Obelisk steht, meine Damen, da arbeitete vor fünfundsiebzig Jahren die Guillotine ..." erklärte der Vicomte. „An dreitausend Menschen hat sie um einen Kopf kürzer gemacht in kaum mehr als zwei Jahren ... Und dort auf dem Altan der beiden Flügelgebäude am Eingang der Rue Royale saßen die Damen der ersten Republik und sahen dem anregenden Schauspiel zu ... Wer weiß — vielleicht köpft man nächstens wieder ... Wenn's auf die Leute von Belleville ankäme, man wäre schon dabei ..."

Leonore Reutlinger atmete tief. Sie gab sich dem unfaßbaren Zauber hin, mit dem Paris auch ihre Seele umfing, wie Millionen Seelen seit Jahrhunderten ... Paris, die Stadt der Katastrophen ohn' Ende, die Geburtsstätte der Ideen, das heißklopfende Herz der Welt ...

Aber von der Rückschau auf die Vergangenheit wurden die drei jungen Menschen im geräuschlos hinrollenden Landauer plötzlich zur Gegenwart zurückgerufen. Lauter, taktfester Gesang erscholl — die unvermeidliche Marseillaise ...

Und aus der Rue de Rivoli bog eine Kolonne Soldaten heraus ... Uniformierte wenigstens waren es. Ein paar riesige Lorbeerkränze trug man dem

Zuge voran, der quer über den Platz schwenkte auf eine der acht sitzenden Marmorfiguren zu, die auf einem mehr als zwei Meter hohen, mit einer Eingangspforte versehenen kioskartigen Unterbau aufragend, in weitem Umkreise den Platz umgaben. Eine Frauengestalt mit einer Mauerkrone auf dem Kopfe ... schon jetzt fast begraben unter einer Flut von Kränzen mit trikoloren Seidenschleifen ...

Gaston befahl dem Kutscher, in angemessener Entfernung vor dem Standbilde zu halten:

„Pradiers Statue der Stadt Straßburg!" erklärte er: „da kommt wieder ein Bataillon Nationalgarde, um ihr zu huldigen a conto der heldenmütigen Verteidigung, von der die Zeitungen voll sind ... Sie wissen, Mesdames, daß die Preußen zurzeit die Stadt bombardieren ..."

Die endlose Kolonne der schwarzblauen Käppis und rotpassepoilierten Blusen schwenkte heran ... Kommandos schollen, Leonorens militärisch geschultes Auge entsetzte sich über die elenden Griffe, die ungeschickten Manöver, die folgten, die grotesken Gestalten der uniformierten Spießbürger, deren dichte Scharen sich nun in einer Art von Hufeisenform um den hohen Sockel des Denkmals aufzustellen bestrebt waren. Und nun wurde eine Leiter angesetzt, aus der Mitte der Bewaffneten kletterte auf den Unterbau der Statue eine hagere Gestalt, um deren Schulter die schlecht verpaßte vareuse nur so schlotterte, ein schmales Gesicht mit bräunlichem Schnurr- und Knebelbart, mit faszinierenden, leidenschaftlodernden Augen ...

„Mon Dieu — Alphonse!" rief der Vicomte halblaut, „mein Freund — der Advokat Alphonse Tallandier! Er scheint reden zu wollen ..."

Und Tallandier redete — vor der Falstaffgarde seiner Kameraden ... mit schneidender Stimme, mit sägendem Fuchteln der magern, haarigen Arme, von denen bei jeder Aufwärtsbewegung der zu weite Ärmel der Bluse tief zurückglitt ...

„Mes camarades!" schrie er, „citoyens! Parisiens!

Sie sollen kommen! Sie sollen kommen! dann sollen sie sehen, was das heißt: ein Volk, das entschlossen ist, frei zu leben oder zu sterben! heimjagen werden wir sie bis in die schwarzen, unwirtlichen Forsten ihres armseligen Landes! bis in ihr langweiliges, stumpfsinniges Berlin! Heimjagen werden wir sie mit Kolbenstößen in den Hintern!"

„Bravo! bravo!" jubelte die Falstaffgarde, „mit Kolbenstößen in den Hintern!"

„Reinigen werden wir Frankreichs heiligen Boden von den schmutzigen Fußtritten dieses Auswurfs der Menschheit, dieser räuberischen Hunnen, die wähnen, das Weltall unter die plumpen Sohlen der Scharen Attilas niederzwingen zu können — ja, die Erde selber wird sich öffnen und diesen Abschaum hinunterschlingen, ihre entarteten Kinder, deren sie sich schämt! O meine Freunde, glaubt es mir, in dieser Stunde sind wir näher an Berlin, als sie an Paris — und stünden sie auch schon vor der Porte de Vincennes!"

„Ja! Das ist wahr!" echote es aus dem Karree, „wir sind näher an Berlin, als sie an Paris! Bravo! sehr gut, der Bürger Tallandier!"

„Eine Horde von Verrätern, es ist wahr, hat unser heiliges Frankreich an den Rand des Verderbens gebracht: die schuftigen Generale Badinguets, dieses schimpflichen Affen seines unvergeßlichen Oheims — ein wahnwitziger Militarismus ... eine Regierung,

deren Unfähigkeit nur durch ihre Bestechlichkeit und Gemeinheit übertroffen wurde ..."

„Aha, jetzt kommt ihr dran," sagte Hortense.

„Na warte, mein guter Alphonse, heut abend!" lachte Gaston verbissen.

„Aber jetzt, jetzt hat das Volk von Frankreich sein eigenes Schicksal in die Hand genommen ... jetzt erst beginnt der Krieg in Wahrheit, der heilige Krieg, der Kreuzzug, la guerre à outrance!"

„Jawohl! la guerre à outrance!" heulte der Chorus. Die Käppis wurden geschwenkt, die Leute rissen die Blumensträußchen heraus, die sie in den Mündungen ihrer Flinten getragen, und ein Blumenregen ergoß sich über die Statue, die in marmorner Ruhe in eine rätselhafte Ferne schaute ...

„Ich dächte, wir hätten genug, nicht wahr, meine Damen?"

„Also jetzt zum Grand Hotel, Viktor!"

Gaston verstand den Ausdruck, der auf dem Gesicht der jungen Deutschen plötzlich an Stelle der stummen, hingerissenen Verzückung getreten war... Es war ganz einfach Verachtung und Spott ... Und er bedauerte, ihr dies Schauspiel gezeigt zu haben, das in Wirklichkeit gewiß viel weniger lächerlich und abscheulich war als sein äußerer Anblick ... Er kannte ja seine Pariser ... er wußte, was für zähe Leidenschaften unter der undisziplinierten, geschmacklosen Außenseite solcher Demonstrationen einer würdigeren Betätigung harrten ...

Wäre er allein gewesen mit Hortense, er würde dieser dickbäuchigen, bebrillten, plattfüßigen Vaterlandsretter gehöhnt haben ... nun, angesichts des deutschen Mädchens, fühlte er sich plötzlich mit ihnen auf selt-

same Weise verbunden, litt fast körperlich unter dem Ausdruck hochmütiger Überlegenheit um den Mund der Fremden ...

Nein ... verachten durfte sie es nicht, sein Volk, sein Vaterland ... sie nicht! Oh, sie würde noch lernen, es zu bewundern ... Er, der Monarchist, fühlte plötzlich mit Tallandiers Gefühlen ... empfand auf einmal einen tiefgeheimen Glauben an die rettende, befreiende Macht des republikanischen Gedankens ... und den unklaren, doch brennenden Wunsch, daß dies Volk siegen möge ... Sei's unter welcher Staatsform es wolle ...

Place Vendôme ... Rue de la Paix ... Leonore hatte die Straßennamen gelesen, und mit einem Male stand das Bild ihres Bruders vor ihr, dessen sie an diesem Tage noch so selten gedacht ... Nun war sie ihm gewiß schon ganz, ganz nahe ... Sie versank einen Moment in Sinnen ... suchte das Bild des Verschwundenen in ihrer Seele ... und heiß quoll die alte Schwesterliebe, quoll versunkenes Jugendglück, geschändeter Jugendstolz in ihr empor ...

Dann schrak sie auf, hob die Lider und sah auf einmal das Auge des Vicomte auf ihrem Gesichte ruhen mit einem Ausdruck ... einem Ausdruck, den sie nicht zu deuten wußte — der sie nur durchfuhr wie ein jäher Schreck, wie ein hartes Klopfen an eine nie entriegelte Pforte ...

Doch — der Wagen hielt. Auf einer breiten, baumumsäumten Straße zwischen zwei endlosen Wänden hochragender Mietpaläste. Galonierte Boys rissen den Schlag auf, ein Portier mit den Allüren eines Ministers trat mit würdiger Verneigung aus einem halbdunkeln Flur, gefolgt von einer Schar von Bur-

schen, die sich des Gepäcks der Damen bemächtigten ... drinnen flammten Gaskandelaber, die sich in ragenden Trumeaux spiegelten, es funkelte von vergoldetem Stuck, über federnde Smyrnateppiche glitt der Fuß ...

Und eine halbe Stunde später saßen die drei jungen Leute im kühlen Weiß des Frühstücksraums. Hier, am dritten Orte, empfand Leonore sich weniger als Dienerin denn als gesellschaftlich gleichberechtigte Zeitgenossin ... Ihre hochmütig gemessene Reserve schwand, sie war weniger Prinzeß und mehr lustiges Schwabenmädel als sonst.

„Sie machen ein so vergnügtes Gesicht, Mademoiselle?“ fragte der Vicomte und wandte das Auge voll der jungen Fremden zu.

„Darf ich nicht?“

„O — Sie sollen!“

„Nur der Widerschein von Paris, Vicomte!“

„Ich begreif's! und du, Hortense? Du scheinst verstimmt?“

„Ich finde, die Stunde ist eigentlich zu ernst, um vergnügt zu sein,“ tadelte Mademoiselle Hortense.

„Ah bah — genießen wir den Augenblick, solange es noch Kaviar und Sherry gibt ... Übermorgen werden Ihre Landsleute kommen, Mademoiselle, und uns alle diesen guten Dinge vor'm Munde wegschnappen ...“

„Übermorgen schon?!“ fragte Hortense erschrocken. „Mon Dieu, dann müssen wir heim! heute noch! und du doch hoffentlich mit, Gaston?!“

„Selbstverständlich begleite ich euch! Aber unbesorgt — heute und morgen kommen sie noch nicht! Ich habe mich am Bahnhof erkundigt — die Züge nach Osten verkehren heute noch bis Lagny ... und übrigens

ist die Bahn nach Orléans durch Vinoys ganze Division Exéa gedeckt, die am rechten Seineufer bis Mesly steht — ich übernehme jede Garantie!"

Ein Kellner brachte Visitenkarten.

„Ah — welch liebenswürdige Aufmerksamkeit! Mein Freund Henri Regnault, der junge Stern der französischen Kunst, dessen preisgekrönte Salome im Salon ganz Paris enthusiasmiert, mit Suzanne, seiner entzückenden Braut, und Madame Tissot, ihrer noch immer anbetungswürdigen Mutter, wünscht dir, liebe Hortense, seine Aufwartung zu machen ... herein! herein!"

Und eine zarte Brünette schwebte herein, die grazilen Schultern, die weitbauchige Krinoline von einer Flut weißer Volants umrieselt ... hinter ihr die Mutter, auch sie noch sehr jugendlich, mit leuchtenden Braunaugen, in majestätischem Schwarz ... Und dann der Künstler, der vom wirren Gelock beim Betreten des Salons das Käppi der Nationalgarde gelüftet hatte.

Und lebhaft flog bald das Geplauder um den Tisch, die konventionellen Phrasen und Fragen waren schnell erledigt, und man tauschte die alarmierenden Nachrichten und Beobachtungen der Stunde. Nur eine schien plötzlich ausgeschaltet ... Mademoiselle, die nun auf einmal wieder nur die Dienerin war ...

Der Vicomte bemerkte das und versuchte die Fremde ins Gespräch hineinzuziehen ... aber als es nun herauskam, daß sie eine Deutsche sei, gefroren alle Blicke, die sich schon wohlgefällig der tadellosen Erscheinung zugewandt ... Doch Leonore hatte die ritterliche Absicht des jungen Mannes erkannt ... quittierte mit stummem Dankesblick ... bemerkte mit seltsam froher Überraschung, wie jener errötete unter diesem Blick ...

Und ihr ward eigen wohl und warm ... ganz anders, als vor der dreisten Huldigung, die der andere junge Perceval, der blasierte Student da draußen, ihr nicht ersparte ...

Nun wurden Pläne geschmiedet. Madame Tissot und die junge Braut würden den Damen vom Lande bei ihren Einkäufen zur Hand gehen ... um fünf Uhr würde man sich drunten im Café-Restaurant zum Tee treffen ... und abends Gounods „Faust" in der alten Großen Oper ... man würde sich dazuhalten müssen, wenn man noch eine Vorstellung sehen wollte. Denn der Besuch der Theater sei in den letzten Tagen dermaßen zurückgegangen, daß viele Bühnen schon hätten zumachen müssen, während die Schließung der anderen unmittelbar bevorstehe, auch sei überdies ein Dekret des Polizeipräfekten zu erwarten, welches die Schließung anordne.

„À propos Große Oper!" rief der Maler. „Sie sollten nicht versäumen, Mademoiselle, sich den Neubau der Großen Oper in seiner heutigen Verfassung anzusehen! Der Erbauer, mein wundervoller Freund Garnier, hat ihn als Kriegsmagazin zur Verfügung gestellt ... Es ist gar nicht auszudenken, was alles man da hineinstopft ..."

Also diese Kuriosität würde man nach dem Tee besichtigen ...

„Und dann noch eine Spazierfahrt zu unsern Viehparks — meinetwegen in den Luxembourg ... Sie ahnen nicht, wie amüsant und doch wie melancholisch das ist — diese Tausende und Abertausende von Kühen und Schafen und Schweinen, die man ansammelt mitten in der Riesenstadt!"

So wurde das Programm festgestellt.

„O meine Freunde," rief der Maler, „wären diese Zeiten nicht so namenlos traurig, man möchte sich glücklich preisen, sie erleben zu dürfen! Das Schauspiel, das dies Paris bietet, wie es sich zum Widerstande waffnet gegen das absurdeste Schicksal — es ist faszinierender als alle Lust, aller Pomp, alle Feste, die es jemals dem staunenden Erdkreis geboten!"

— — — — — — — — — — — —

Die Stunden flogen nur so dahin. Leonore fühlte das Blut ihres Vaters in sich, wenn sie sich selbst mit verwundertem Lächeln über der Wonne ertappte, aus dem Vollen zu wirtschaften ... einzukaufen ohne sorgen zu müssen, wie hoch das Konto angeschwollen sei ... in kostbaren Stoffen, Spitzen, Federn zu wühlen ... und wenn's auch nicht aus eigener Tasche war, und nicht für den eigenen Bedarf ... Und nach den Modebasaren kamen die Lebensmittelhandlungen daran, und auch hier gingen die Einkäufe ins Riesenhafte, denn wie die Pariser mußten auch die Landbewohner sich auf eine vielleicht monatelange Periode unterbrochenen Verkehrs einrichten. Die Kaufleute hatten für einen immensen Bedarf vorgesorgt, aber der Ansturm des Publikums übertraf alle ihre Vorausberechnungen. Die Damen von Schloß Chevilly kauften alles ein, was Dorf und Meierei nicht zu liefern imstande sein würden, und waren darüber hinaus noch auf eine erhebliche Reserve an allem Notwendigen bedacht für die riesigen Anforderungen, die feindliche Requisitionen und die Einquartierungslast stellen würden ... Das war alles so amüsant und absonderlich, daß man die ungeheure nationale Katastrophe fast vergaß, welche all diese neuen, unerhörten Vorkehrungen notwendig machte ... Und das deutsche Mädchen trieb

munter auf der Woge der erregten Geschäftigkeit, welche die ganze Gruppe lebhafter und phantasievoller Menschen durch die Straßen und Magazine der Weltstadt trug ... Sie war ganz Prinzeß, und wer es nicht besser wußte, hätte leicht die reservierte und nicht eben geschäftsgewandte Hortense für die Gouvernante halten können und die umsichtige, energische Deutsche für die Herrin ...

Noch ein anderes aber kam hinzu, um Leonorens Stimmung zu heben. Das war die zwar in der Form durchaus korrekte und unauffällige, aber doch für die Adressatin gar wohl fühlbare Huldigung, welche der junge Sohn ihres Brotherrn ihr entgegentrug. Ach, wie lange und schmerzlich entbehrt solch begreifliche Befriedigung ihrer Mädcheneitelkeit! Leonore war viel zu vernünftig und illusionsfrei, als daß sie hinter des Vicomtes Galanterie irgend etwas anderes erblickt hätte als — nun als eben den Ausdruck seines Wohlgefallens an ihrer Persönlichkeit ... aber das war dem armen, vom Schicksal so schonungslos verprügelten Kinde schon wie eine Versöhnung, wie eine Rehabilitation ... Wenn er ihr hier beim Aussteigen aus dem Wagen behilflich war, dort es nicht leiden wollte, daß sie sich mit Paketen belud, wenn er endlich dauernd besorgt war, sie in die Unterhaltung hereinzuziehen, und durch sein Beispiel auch seine Pariser Freunde zwang, das deutsche Mädchen auf dem Fuße gesellschaftlicher Gleichberechtigung zu behandeln — o Gott, wie wohl das tat, wie dankbar das mißhandelte Herz aufschwoll bei so viel zarter, unermüdlicher Rücksichtnahme ... Selbst Hortense mußte den Ton akzeptieren, den ihr Bruder anschlug, wollte sie nicht auffallen und Aufmerksamkeit erregen ... Im stillen allerdings nahm

sie sich vor, den Bruder bei nächster Gelegenheit gründlich ins Gebet zu nehmen ... und daß die Fremde demnächst energisch auf ihren Standpunkt gebracht werden solle, ward ebenfalls feierlich zum Beschluß erhoben ...

Es war schon gegen halb sechs, als die vier Damen mit ihren aufopfernden Kavalieren am Café de la Paix vorfuhren. Thouret und Tallandier waren schon zur Stelle, beide mit der „coiffure du siège", dem Käppi der Nationalgarde, den Scheitel bedeckt. Es kostete einige Mühe, bis die ganze, nun acht Köpfe starke Gesellschaft an zwei dicht nebeneinanderstehenden Tischen inmitten der Gäste verstaut war, welche die Terrasse des Cafés zahlreich belebten. Hortense hatte die zarte Braut zu ihrer Rechten und die pompöse Mama Tissot zur Linken. Der Maler saß natürlich neben seiner Verlobten, und ihm folgte am äußersten Ende Francisque Thouret. Tallandier hatte seine magern Beine in die beiden runden Marmortischchen eingeklemmt, Hortense gerade gegenüber. Gaston saß neben Mama Tissot, und so kam es ganz von selber, daß Leonore, um deren Unterbringung sich niemand bekümmert hatte — der Vicomte war abgelenkt durch die Pflicht, seine beiden Freunde der Schwester vorzustellen — daß sie nun neben den dereinstigen Herrn von Schloß Chevilly zu sitzen kam ...

Gaston wollte seinem Vergnügen über diese Nachbarschaft eben durch einen verbindlich geflüsterten Scherz Ausdruck verleihen ... aber er verstummte, als er der Deutschen ins Gesicht sah ... denn das war jählings verwandelt ... es zeigte einen Ausdruck von Seelenqual und Zerrissenheit, der ihm ganz neu war ... den er sich nicht erklären konnte ... Er fühlte mit tiefer

Erschütterung, wie sehr dieses stumme, unbegreifliche Leiden ihn ins Herz stieß ... Was hatte sie nur? Ach so — er hatte versäumt, ihr seine Freunde vorzustellen, den Journalisten und den Advokaten ... Er holte das Versäumte mit so befangener und beflissener Entschuldigung nach, daß alle Köpfe sich ganz verwundert zu dem jungen Mädchen herumwandten. Einen Augenblick lang trat eine verlegene Stille ein ... man konnte die Überraschung, die kombinierenden Gedanken der ganzen Gesellschaft ordentlich hören ... Nur Leonore bemerkte die allgemeine Aufmerksamkeit nicht, die sich plötzlich auf sie konzentrierte. Sie hatte all ihre Energie zusammenzuraffen, um sich von ihrem Entsetzen zu erholen ... Sie hatte ihren Bruder erkannt.

Ihren Bruder.

Also das ... war aus ihm geworden ... in anderthalb Jahren. Das ... konnte aus einem Menschen ihres Blutes werden.

Jacques mit den blonden Bartkoteletten bediente seine Stammgäste mit undurchdringlichem Gesicht. Es war unmöglich, daß irgendeinem in dem kleinen Kreise etwas hätte auffallen können. Und bald schwemmte das lebhaft aufflackernde Gespräch den peinlichen Moment allgemeinen Stutzens hinweg.

Nur zwei waren nicht bei der Sache: Leonore, die in starrem Schweigen saß, mit tief gesenkter Stirn, mit nervös im Schoße zusammengekrampften Händen ... und Gaston, der sie schweigend von der Seite beobachtete, verständnislos, gequält. Seine kleine Unachtsamkeit ... hatte die sie denn so tief getroffen? Mein Gott, er kannte ja ihre Geschichte ... wußte, daß sie in bittern Schmerzen hatte umlernen müssen ... Aber bisher hatte er sie ihr Schicksal mit soviel heiterer

Resignation, ja oft mit soviel überlegenem Humor ertragen gesehen ...

Und wie er das Mädchen so stumm und unauffällig, doch auch unablässig von der Seite beobachtete — da fing er plötzlich einen Blick von ihr auf, der ein Ziel verfolgte ... Er ging diesem Blicke nach ... doch da war nichts zu entdecken, was ihre Aufmerksamkeit hätte erregen können. Denn daß ihre Augen den gewandten und geschmeidigen Bewegungen folgten, mit denen der Kellner Jacques ein Tablett voller Gläser und Erfrischungen auf das Tischchen drüben balancierte, das war natürlich nur Zufall ...

Er wagte eine leise Frage:

„Ist Ihnen nicht wohl, Mademoiselle?"

Das Fräulein schrak heftig zusammen, hob dann, wie aus einem qualvollen Traum erwachend, die geröteten Augenlider und sah ihm voll ins Gesicht:

„Oh ... durchaus ... Herr Vicomte ... verzeihen Sie ... ich war in Gedanken ..."

„Das ist nicht mehr als Ihr gutes Recht, Mademoiselle ... ich will nicht zudringlich sein — aber Sie dachten wohl an die Heimat?"

„Ja ... ich ... dachte an die Heimat ..." Ein schmerzliches Zucken spielte noch um des Mädchens hochmütig geschweifte Lippen ... dann hatte sie sich wieder am Zügel.

„Ich will's nicht wieder tun, Herr Vicomte," sagte sie mit einem tapfern Lächeln, das dem Frager ins Herz schnitt. „Es ist ja alles so schön heut, und Sie..." — ganz leise — „Sie sind so gut zu mir — ich danke Ihnen ..."

Gaston freute sich. Er zwang sich, dem allgemeinen Gespräch seine Teilnahme zuzuwenden, um länger nicht

aufzufallen durch seine Abgelenktheit. Nein, niemand, niemand durfte wissen, niemand ... auch sie nicht ... denn das alles war ja nur ein Traum, nur eine Phantasie — durfte nicht mehr sein ... Um ihn schwirrte das irritierende Leben der geliebten Stadt, die er nun so bald verlassen sollte — plauderten die Freunde, von denen es vielleicht schon übermorgen Abschied zu nehmen galt auf eine lange Zeit, die unerhörte, unberechenbare Schicksale bringen mußte für sie alle, wie für jeden Pariser, jeden Franzosen ...

Dennoch: Sie sind so gut zu mir — ich danke Ihnen ...

Immer noch hatte er diesen Ton im Ohr ... Er schwang ihm durch die Nerven ... zog immerfort wieder seinen Blick zur Seite, wo neben ihm, beherrscht in Haltung und Mienenspiel, doch unverkennbar angegriffen und abgelenkt, die Deutsche saß ...

Was hatte sie nur? Gott, was hatte sie nur?!

Leonore atmete tief und erlöst, als man endlich aufbrach. Diese letzte halbe Stunde — nein, das ... das war doch zuviel ... Oh, Karl Eugen ...

Das jähe Entsetzen des ersten Anblicks ... dann der Ekel, die Verachtung ... und dann, als sie des Bruders harte, demütigende Arbeit verfolgte, wie ganz allmählich das Begreifen kam ... das tiefe, versöhnende Mitleid ... Sie hatte den Blick nicht abwenden können von der schlanken Gestalt, deren aufrechte Elastizität von einst sich in eine rückgratlose, schmiegsame, lautlose Behendigkeit verwandelt hatte ... das harte Handwerk hatte dem Herrensohne seinen Stempel aufgeprägt ...

Und sie hatte sich so heiß gesehnt, ihm einmal, einmal nur ins Auge zu sehen ... war ihm nachge-

schlichen mit ihren Augen, flehend, bettelnd um einen Blick, einen Bruderblick, einen stummen Liebesgruß ... Aber er hatte sie völlig übersehen ... Wie ein Wildfremder hatte er um sie herumhantiert mit seinem Servierbrett voller Gläser und Tassen und Schalen mit Gefrorenem ... mit seiner Serviette ... hatte die wenigen Worte gesprochen, welche sein Gewerbe verlangte ... hatte über die Trinkgelder mit devotem Lächeln und unterwürfigem „Merci beaucoup, Monsieur!" quittiert ... Fast war sie versucht gewesen zu zweifeln, daß dieses elende Cliché von einem Kuli ihr hochfahrender Bruder sei ... so anders — so völlig verwandelt schien alles an ihm ...

Und schließlich hielt sie es nicht mehr aus ... sie zog ihr Blocknotizbüchelchen heraus, als wenn sie irgendeinen Vermerk über Einkäufe machen, einen Ausgabenposten anschreiben wolle, und kritzelte mit zitternden Händen die deutschen Zeilen hin:

„Ich muß Dich sprechen. Ich versuche Dich heute abend wenn irgend möglich zu treffen nach der Oper. Erwarte Dich auf dem Trottoir gegenüber.

Lore."

Dies Zettelchen schob sie beim Aufbruch unter die silberne Platte ihres Kaffeeservices ...

Unbemerkt, wie sie glaubte ...

Aber der Vicomte, der kein Auge von ihr ließ, hatte es gesehen ... In ungläubigem Entsetzen, in würgendem Schreck stand der Puls ihm still ... Was ... war das?!

Eine ... Verständigung ... wurde da angebahnt ... doch mit wem? Gott, mit wem?

Himmel ... das war ja eine unmögliche Vorstellung ...

Vermutlich ... ein Augenspiel mit einem ... Herrn ... an einem Nachbartisch ...

Hm ... einen Augenblick zurückbleiben ... beobachten ... zweifellos würde doch der betreffende Adressat sich nun schleunigst unauffällig erheben und das ... das Billet doux ... an sich nehmen, ehe der Kellner kam, um abzuräumen ...

Und Gaston de Perceval beobachtete. Nein ... Nichts geschah an den beiden verlassenen Marmortischchen ... niemand kam, sich des bewußten Blättchens zu bemächtigen, das dort unter der Silberplatte wartete ... bis schließlich der blonde Jacques mit einem blaugeschürzten Aufwärter kam und ihm half, das Geschirr auf sein großes hölzernes Tablett zusammenzuräumen. Und da — der Vicomte sah es ganz deutlich — fand der Kellner das Zettelchen ... las es ... zwei-, dreimal ... und zerriß es dann in kleine Stückchen ...

Hm ... wahrscheinlich hatte er sich überhaupt geirrt ... eine belanglose Notiz ... belanglos und darum vergessen ... nichts weiter ... Er atmete auf ... erleichtert ein wenig ... beruhigt nicht ...

Man überschritt den Opernplatz, und breit hingelagert, zum Teil noch mit Baugerüsten umkleidet, ragte vor den Ankommenden die majestätische Prunkfassade des Neuen Opernhauses empor. Durch die sieben Rundbogenpforten des Erdgeschosses flutete das Treiben eines Bienenkorbes aus und ein. Aber jedes Tor war durch einen Doppelposten von Mobilgarden bewacht, und wer Eintritt nachsuchte, mußte sich legitimieren. Thourets Pressekarte wirkte, wie überall in Frankreich, als Sesam, und der Freundeskreis betrat unter Ausrufen entzückten und zugleich entsetzten Staunens das wundervolle Marmorvestibül, dessen ganze Breite die

feierlich ansteigende Haupttreppe ausfüllte, der Escalier d'honneur, Charles Garniers Meisterschöpfung. Aber, wie sah's aus in den Korridoren, den Couloirs! Sie waren in eine Kaserne verwandelt ... Matratzen waren an den Wänden entlang auf dem Estrich aufgereiht ... auf ihnen lümmelten sich faulenzende, trinkende, Karten spielende Mobilgardisten herum zu Hunderten, andere schlenderten in der schmalen Zwischengasse zwischen den improvisierten Lagerstätten, rauchend, schwadronierend, singend erfüllten sie die dem luxuriösen Kunstgenuß geweihten Hallen mit unsagbaren Dünsten von elendem Tabak und Ungewaschenheit ... Es war für die Damen ein Spießrutenlaufen zwischen diesem noch kaum oberflächlich militarisierten Gesindel hindurch ... Thouret machte den Führer, geleitete die Gesellschaft die hallenden Stufen hinan. In den Wandelgängen des ersten Ranges waren ganze Heere von Ordensschwestern und Sanitätssoldaten mit Einrichtung eines riesigen Kriegslazaretts beschäftigt. Im Foyer montierte man die enormen Backöfen für eine Feldbäckerei ...

Thouret ließ durch einen Wachtposten eine Türe zu den Logen öffnen, und was bot sich dem Auge dar? Der ganze Zuschauerraum, im Rohbau vollendet und nur der Ausschmückung noch entbehrend, war in einen kolossalen Getreidespeicher verwandelt worden. Durch hohe Querwände aus Holz senkrecht geteilt, ruhten da aufgestaute gelbe Fluten jeder Art von Korn: Gerste, Roggen, Hafer in Massen, die jede Vorstellung überstiegen ...

Und so durch alle Stockwerke des Riesenbaues bis unter das kupferbelegte Dach war das ganze Gebäude in ein unermeßliches Kriegsmagazin umgeschaffen. Auf der Bühne war eine Feldküche für eine ganze Infan-

teriedivision aufgeschlagen ... dort brodelte in Hunderten eiserner Kessel die Abendsuppe für die Kaserne im Zuschauerraum ... In den Garderoben waren Offizierswohnungen von dürftigster Einrichtung aufgeschlagen. Die Dekorationsmagazine strotzten von Ausrüstungsgegenständen in unfaßbaren Quantitäten, die in den letzten Tagen aus allen Montierungskammern der benachbarten Garnisonstädte hier zusammengespeichert worden waren. Da waren Berge von graublauen Waffenröcken und roten Hosen, deckenhohe Haufen von scharf nach Gerbsäure riechenden, nägelbeschlagenen Soldatenstiefeln ... und überall wurden gleichzeitig von fluchenden Korporalen den stumpfsinnig und verblödet dreinglotzenden Bauernburschen Sachen verpaßt ...

Den Damen ward's allmählich unbehaglich unter all den plump oder frech, neugierig oder zudringlich sie anstarrenden Augenpaaren der Hunderte und Tausende junger Burschen, die das riesige Gebäude durchwimmelten. Sie drängten zum Aufbruch.

Der Vicomte hatte qualvolle Minuten hinter sich. Er hatte Mademoiselle Leonore scharf beobachtet ... Wenn er sich ihrer strahlenden Heiterkeit vom Morgen und Nachmittag entsann ... sie war völlig wie ausgegetauscht. Was war mit ihr vorgegangen?!

Und ein dumpfes, unverstandenes Empfinden quälte ihn ... er redete sich ein, es sei die Empörung des Dienstherrn, der einen Angestellten über einem nicht vertrauenswürdigen Benehmen ertappt ... Man verließ den so seltsam verwandelten Musenpalast und bestieg auf dem Platze Fiaker, um zum Luxembourg zu fahren ...

Im ersten Wagen saßen Hortense und Madame Tissot, im zweiten das Brautpaar und Thouret. Im

dritten Leonore, neben ihr Gaston de Perceval. Der Advokat kletterte auf den Bock.

„Wollen Sie wieder eine Rede halten wie heute morgen?“ fragte Gaston.

„Oh — Sie wissen?“ fragte Tallandier mit einem Lächeln. „Steht's schon in den Abendblättern?“

„Nein — wir fuhren vorüber und haben selbst gehört ... bravo, bravo, Sie Demosthenes der dritten Republik ...“

Die Pferde zogen an. Paris schwamm im Abendgold. Es schien, als wolle dieser strahlende Sommer niemals enden ... als könne die Sonne sich nicht entschließen, ihr Antlitz von der Erde wegzuwenden, auf der sie seit zwei Monaten so ungeheure Dinge gesehen ...

Gaston sagte zu Leonore, die stumm und abwesend neben ihm saß:

„Sie sind nicht wie sonst, Mademoiselle ... ist es sehr indiskret zu fragen, was Sie beschäftigt?“

„O ... Herr Vicomte ... es ... es ist doch schließlich kein Wunder, daß ... daß mir sehr sonderbar zumute ist ... inmitten all dieser Zurüstungen gegen die Ankunft meiner Landsleute ... daß ich mich ... ein wenig vereinsamt fühle ...“

„Das sollten Sie nicht, Mademoiselle. Sie wissen, wie sehr Papa Sie schätzt ... wie sehr er sich an Ihre Pflege gewöhnt hat ... und in den nächsten Wochen werden Sie ihm erst recht unentbehrlich sein ... schon als Dolmetscherin ... wenn wirklich die Invasion auch unsere friedliche Beauce überfluten sollte ...“

„Herr Vicomte ... versuchen Sie, sich ein wenig in meine Empfindungen hineinzuversetzen. ... Schon vor einigen Monaten hat es Mühe genug gekostet, mich vor schmachvoller Ausweisung zu schützen ... was habe ich

als Deutsche zu erwarten, wenn der Krieg nun näher kommt?"

„Sie stehen unter dem Schutze des Wappens der Perceval, Mademoiselle."

„Das weiß ich, und empfinde es mit Dank ... aber ich werde nicht eher ruhig sein, als bis —"

„Als bis —? bitte vollenden Sie."

„Ihr Herr Papa ist leidend ... hülflos ..."

„Nun ... und mein Bruder?"

„Oh ... Ihr Herr Bruder ... er ist sehr jung ..."

„Nur das —?!"

„Er hat ... wie soll ich das ausdrücken? er hat einen Ton mir gegenüber ... der mir nicht zusagt ..."

„Ah ... ich hoffe, er ... Sie sollen sich über nichts zu beklagen haben. Jetzt bin ich ja da."

„Ja, wenn Sie mit uns gehen ..."

Eine Sekunde waren beide stumm.

Leonore suchte nach einem Übergang, nach einer Erlösung aus dem Banne dieses seltsamen Schweigens.

„Gott, wie wunderbar dies Paris ist ... Schauen Sie, diese endlose Allee — man könnte glauben, sie führe gradenwegs in den Himmel hinein ... und das große Tor dort hinten sei die Pforte zur Seligkeit der Erlösten ..."

„Das ist die Avenue des Champs Elysées ... und das Tor der große Triumphbogen des ersten Napoleon am Rond Point de l'Étoile ..."

„Unwirklich das alles ... märchenhaft ..." sagte Leonore leise.

„Ja ... das ist wahr ... es ist ein Märchen ..."

Alle Bitterkeit, aller Argwohn war von ihm abgefallen ... er fuhr mit ihr durch das abendlich verzauberte Paris, wie er sich's erträumt hatte vor einer

Woche ... der hagere Tallandier droben auf dem Bocke machte sich populär ... er führte mit dem Kutscher ein hochpolitisches Gespräch ... ganz Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit ... Man war wie abgeschieden miteinander ... zum erstenmal ... und für eine kurze Frist ... Schon rollte der Wagen über die Solferinobrücke, den Quai d'Orsay entlang ... drüben glommen die hundert Fenster der Tuilerien im Scheiderot ... die Gaskandelaber auf Quais und Brücken flammten auf und warfen tausend zitternde Reflexe, gelb und rot, über die leise gekräuselten Wellen des Stromes ...

„Und wirklich ist's also nur das Gefühl der Verlassenheit, Mademoiselle, das Sie so verwandelt hat seit heute morgen?" fragte Gaston. Er hatte sich vorgebeugt, suchte die Züge seiner Partnerin in der Dämmerung zu erkennen —

Und auf einmal richtete sie sich auf ... etwas stolz Abweisendes, die alte Prinzessinnenherbheit und zugleich etwas von der gewohnten, beherrschten Heiterkeit kam in ihre Stimme:

„Ah bah ... Sie haben recht ... ich war ... ich hatte eine sentimentale Schwäche ... das steht mir nicht, ich weiß ... und ich schäme mich, daß ich mich dabei ertappen ließ ... ich werde lustig sein ... Sie sollen sich nicht mehr zu beklagen haben."

Die Wagen hielten an der schmiedeeisernen Pforte des Luxembourgparks. Die massige Silhouette des Senatspalastes stand kohlschwarz gegen den verglühenden Abendhimmel. Und aus der Dämmerung des Parks blinzelten die gelben Laternenflammen. Ein Dunst wehte herein, der die Nasen der Provinzfräulein ganz vertraut umschmeichelte, während die Pariserinnen schiefe Gesichter zogen ... ein Dunst von dichtgedrängten

Tierleibern, von frischer Milch, von warmem Dung ... Und ein tausendstimmiger, melancholisch klagender Chor kam aus der Dunkelheit, ein Chaos von Naturlauten, die ohne Worte doch einer Welt von erschrockenen, verschüchterten, gequälten Empfindungen einen ergreifenden Ausdruck liehen ... Ein Blöken und Brüllen und Muhen und Meckern, zusammengeballt zu einem riesenhaften Angstgestöhn der Kreatur, die einem nie erlebten, unbegreiflichen, unheimlich die dumpfen Seelen umschnürenden Schicksal wehrlos hingegeben ist ...

In beklommenem Schweigen betrat die Gesellschaft den matterleuchteten Park. Eine riesige Menschenmasse umlungerte die neuen Bewohner der Metropole. Nur mit Hilfe der kräftigen Fäuste einiger Mobilgardisten, denen man es ansah, daß die Wartung des Viehs ihnen vertrauter war als die Handhabung der Chassepots, die am Riemen über ihren Schultern baumelten, konnte die Gesellschaft bis zum Zentrum des Interesses vordringen. Himmel, welch ein Bild!

Unter den finstern Kronen der mächtigen Bäume standen, an langen Holzzäunen angekettet, Leib an Leib unabsehbare Reihen von Rindern. Sie rieben die schweren gehörnten Köpfe aneinander, glotzten aus rotunterlaufenen Augen auf die fremde Umgebung ... Die Euter der Kühe strotzten von Milch, und ganze Kompagnien von Soldaten hockten auf Schemeln zwischen ihren Hinterbeinen, um sie zu melken. Grinsend boten die guten Jungen den eleganten Damen ihre metallenen Trinkbecher mit der warmen, stark duftenden Flüssigkeit, mit Lachen und Schaudern leerten diese die unappetitlichen Behälter ... Grinsend nahmen die uniformierten Melkburschen die Sousstücke der Kavaliere in Empfang ...

Und weiter ging's. Auf den anmutigen Rasenflächen, den sonst so ängstlich gepflegten Blumenboskette ein graues wogendes Meer von welligen Rücken und kläglich emporgereckten Köpfen, eingedämmt in hölzerne Pferche ... Tausende und Abertausende von Schafen ... die noch vor zwei, drei Tagen als fröhliche, harmlose Gäste des Daseins die unermeßlichen Wiesengründe der Touraine und Sologne abgeweidet hatten ... Das Heu, das man in dicken Schwaden über sie hingeworfen, hatten sie in ängstlichem Stumpfsinn unter ihre Füße gleiten lassen, und schnell war es mit dem Kot der Riesenherde zu einem ungenießbaren, stinkenden Brei zusammengeknetet ... Nun hungerten die unglückseligen Tiere, und ihr Blöken stieg zum Himmel, widerhallend an den starren Mauern der Straßenzeilen, die den Park umsäumten ...

Die Damen lachten nicht mehr. Sie bettelten: fort ... fort ...

Man bestieg die Wagen und rollte wiederum der Seine zu ... in einer halben Stunde würde die Oper beginnen ...

Und jeder aus dem kleinen Kreise fühlte, daß keine Musik der Welt imstande sein würde, den wortlosen Wehgesang zu übertönen, der hinter ihnen dreinschwoll, ein schauriger Auftakt zu der gigantischen Symphonie des Entsetzens, zu der die Weltgeschichte schon den Taktstock erhoben hatte.

VI.

Mademoiselle Hortense und Mademoiselle Leonore hatten einen gemeinsamen Salon und zwei Schlafzimmer im Grand Hotel belegt. Sie waren zum Umfallen müde, als sie kurz vor Mitternacht in ihre Gemächer traten. Hortense zog sich sofort zurück, zu Leonorens größter Erleichterung:

Die Gouvernante löschte die Kerzen, trat in ihr Schlafzimmer, schloß die Tür zum Salon von innen ab ... dann spähte sie auf den Korridor, der matt beleuchtet, schweigend dalag ... und orientierte sich. Es war nicht schwer zu entkommen ... Gerade gegenüber der Tür ihres Schlafzimmers befand sich der Ansatz des Treppenschachtes. Sie lauschte einen Augenblick, ob sich nichts rühren würde ... und huschte dann — sie hatte noch gar nicht abgelegt — in Hut und Spitzenumhang über die knirschenden Smyrnaläufer treppab. Drunten klingelte sie den Nachtportier wieder heraus, drückte dem verschlafen dreinglotzenden ein Fünffrankstück in die Hand — und war draußen auf dem fast menschenleeren Boulevard.

Das Café lag schon dunkel und verlassen. Sie umstrich die lange Front, fürchtete schon den Anschluß an des Bruders Heimkehr verpaßt zu haben ... doch nein — auf den finster gähnenden Opernplatz hinaus fiel noch Licht ... und im Weiterschreiten konnte Leonore einen Blick in den Kassenraum werfen, in dem die Schar

der Glattrasierten oder Kotelettezipfeligen in schwarzem Jackett und weißer Schürze der Abrechnung harrte. Und aus der schmalen Tür nebenan trat alle drei Minuten ein Mann hervor, mit billiger, verbrauchter Eleganz gekleidet ... Und ... Leonore mußte wider Willen lächeln ... gar mancher der Heraustretenden wurde von einer Frauengestalt in Empfang genommen ...

Ob wohl ... Karl Eugen ebenfalls ... erwartet wurde ... noch von einem andern weiblichen Wesen als der Schwester —?

Ihr, der Unberührten, der Unnahbaren, ekelte bei dem Gedanken ...

Sie mußte lange warten ... auf und ab wandelnd und dabei sich kreuzend mit fünf, sechs andern harrenden Frauen ... oder Mädchen ...

Und vor ihrem Geiste flogen noch einmal alle die farbenflimmernden, herzerschütternden Eindrücke dieses sinnverwirrend reichen Tages vorüber ... die Fahrt aus dem Frieden der Schloßalleen in den Braus der Metropole ... die Ankunft und die erste Runde durch Paris ... das Frühstück mit all den neuen Gesichtern ... und dem tiefen, seelenumschnürenden Gefühl des Alleinseins ... dann die lustige Fahrt durch die Magazine ... die Teestunde und ... das Wiedersehen ... der Besuch in der Neuen Großen Oper und die klägliche Schau im Luxembourg ... und schließlich ... Gounods Faust im freilich kaum noch zu einem Drittel gefüllten Hause der Alten Oper ...

Ja ... der Faust ...

Sie hatte sie niemals leiden mögen, diese Verwässerung und Verwelschung des erhabensten Gedichtes deutscher Zunge ... freilich, heut hatte sie empfunden, daß man diesem Werke nur gerecht werden konnte, wenn

man's in französischer Sprache auf einer großen französischen Bühne gehört hatte ...

Und dann, welch ein seltsames Gefühl das doch war, gerade dieses Werk zu erleben in einem Augenblick, da deutsche Heere im Anmarsch auf Paris waren... War denn dieses Werk nicht wie ein Symbol tiefinnerer Verwandtschaft des deutschen und des französischen Genius? All der unsäglichen Wechselwirkung erhabenster Art, die von Volk zu Volk sich hinübergewoben hatte durch die Jahrzehnte und Jahrhunderte —?! Und nun stand Volk wider Volk, bereit zum Kampf bis aufs Messer ... zur guerre à outrance ... Welch ein welthistorischer Wahnsinn eigentlich doch das alles ...

Und wenn man nun gar als Deutsche neben einem Franzosen saß, der alle besten und lautersten Eigenschaften seiner Nation in sich verkörperte ... feinstes Empfinden für alles, was schön war auf Erden ... heitere Lebenskunst, erlesene Ritterlichkeit ...

Und ... Leonore hätte kein Weib sein müssen, wenn sie die Huldigung nicht empfunden hätte, die er ihr, ja ihr entgegenbrachte, noch weit über das Maß bloßer Galanterie hinaus ... ihr, der bezahlten Angestellten seines Hauses, schuldete er, streng genommen, ja nicht einmal diese ...

Und während das einsame deutsche Mädchen auf und ab wandelte im spärlich erhellten Dunkel des großen Platzes, grübelte sie über den Sinn dieser Huldigung nach ...

Was ... wollte er von ihr?! was konnte er von ihr wollen?!

Gewiß nichts, dessen sie sich hätte schämen ... das sie hätte abwehren müssen ...

Aber ... sie war viel zu gescheit und zu resigniert, als daß sie sich mit Wahnideen getragen hätte ...

Doch die Erinnerung der vergangenen Feierstunden im ehrwürdigen Hause der Künste in der Rue Lepelletier hielt sie noch einen Augenblick lang im Bann. Welch ein Moment war das gewesen, als in die schmetternden Klänge des Marschliedes der heimkehrenden Krieger auf einmal das ja wenig zahlreiche, aber dafür sehr enthusiasmierte Publikum, mit einem Ruck von den Plätzen emporfliegend, eingestimmt hatte!

„Gloire immortelle
de nos aïeux,
sois nous fidèle,
mourons comme eux!
Et sous ton aile
soldats vainqueurs,
dirige nos pas, enflamme nos cœurs,
enflamme nos cœurs!"

Und dann war das ganze Haus, wie auf Kommando, in den stürmischen Ruf ausgebrochen:

„La Marseillaise! qu'on nous chante la Marseillaise!"

Und da war Herr Montmorency, der blondumbartete Vertreter des Valentin, vorgetreten in seiner deutschen Landsknechtstracht und hatte die fanatisierenden Rhythmen des Revolutionsliedes in das atemlos lauschende Auditorium hineingeschmettert:

„Allons, enfants de la patrie . . ."

Ach, hatte er nicht recht, der Freund des Herrn de Perceval, der sanfte Maler mit den melancholischen, zärtlichen Bräutigamsaugen, die doch so wild aufflackern konnten in opferseliger Begeisterung — ?

„Wären diese Zeiten nicht so namenlos traurig,

man möchte sich glücklich preisen, sie erleben zu dürfen —!"

War es nicht schaurig süß, dies alles so durchzufühlen? Mitanzuschauen, wie ein großes Volk, wie eine unermeßliche Stadt zum Kampf auf Tod und Leben sich rüstete — und sei's auch gegen das Volk, dessen Blut man in den eigenen Adern kreisen fühlte?

Und selbst dieser Augenblick — den eigenen Bruder zu erwarten in der Nachtkühle eines Pariser Frühherbsttages, um ihm ein Lebewohl zu sagen, ehe er hinausziehen würde, den heranstürmenden Brüdern entgegen, um wieder ein Krieger und ein Deutscher zu werden — war nicht auch das voll geheimer Schauer von Süßigkeit —?

Ach ... war nicht das ganze Leben ein wilder, gärender Rausch von Überraschung und Sehnsucht und Erfüllungsahnung?

Ah ... der da — der Schlanke im fragwürdigen Sommerpaletot und vergilbten Strohhut, der in diesem Augenblick an der Pforte des Cafés stand, im gelben Lichtquadrat, das aus den Fenstern fiel ... das mußte er sein, der arme, liebe Junge ... Er blickte suchend umher, und da —

Hm ... da trat ein zierliches Dämchen mit verwegenem Federtuff auf dem hochtoupierten Haarwust an ihn heran ... er sprach ein paar Worte mit ihr, offenbar sehr verlegen und hastig ... sie war peinlich berührt, enttäuscht, neugierig ... seine Stirn krauste sich, er redete dringend auf sie ein ... da machte sie sich von seinem Arm los und ging ... ein wenig pikiert offenbar — tauchte in die Schwärze der Nacht zurück ...

Seine... Freundin offenbar... brr... gräßlich...

Was half's? Nun galt's die Sache zu Ende zu führen. Und rasch trat sie auf den Bruder zu ...

„Karl Eugen ..."

„Lore ..."

Er streckte ihr nicht die Hand entgegen ... er wartete, wie sie ihn grüßen würde ... sie konnte nicht anders, zog ihn vom Fenster weg in die Dunkelheit und warf ihm die Arme um den Nacken.

„Bub, mein alter ... ach, wenn du wüßtest, wie froh ich bin, daß ich dich wiederhab' ..."

Er blieb starr aufgerichtet stehen ... nur der Klang seiner Stimme verriet, wie alles in ihm bebte ...

„Hast mich net wieder, Lor' ..."

„Wie? was willst du? was hat's gegeben?"

„Sie ... sie wolle mich net ... ich bin ihne zu schlecht ..."

„Karl Eugen —!"

„Ja ... der Feldner hat's g'schriebe ... und jetzt — jetzt werd' ich e Franzos ..."

„Was ist das?!"

„Ja ... naturalisiere lass' ich mich ..."

Da lösten sich die Hände der Schwester von seinen Armen ...

„Des — ist doch wohl net möglich ..."

„Ja ... sogar wahr ist's ... ich muß halt mein Lebe ganz von vorne anfange ... Also kümmer' dich nimmer um mich, Lor', denk' 's hat nimmer einen Karl Eugen gegebe ... geh zu deine Leut' — ich bin nix und niemand, ich heiß' Jacques Meunier, ich kenn' Sie net, lasse Sie mich meiner Weg' gehe —!"

„Bist net g'scheit, Bub, gelt?! Wer bin denn ich? Arbeit' ich nicht ums tägliche Brot, so gut wie du?!"

„Ah bah ... du bist eine Dam' gebliebe ... ich

aber ... ich bin kein Herr mehr — ein Knecht bin ich — ein schmutziger — dessen man sich schäme muß ..."

„Also wirklich — bist mir bös deshalb?!"

„Bös net ... hast ja ganz recht g'habt ... bloß sei nun auch konsequent und streich mich ganz aus..."

„Komm," sagte das Mädchen und schob ihren Arm in des Bruders Ellenbogen, „komm, gehe wir ein Stückle auf und ab ... sei g'scheit, Büble. Nehme wir 's Leben, wie's halt g'worden ist. Zwei arme Schlucker sind wir halt alle zwei, gelt? müssen uns ducken und schicken und dürfen manchmal Eins das Andere net kenne vor dene Leut'. Aber müssen wir uns darum auch fremd werde untereinander? Ich mag nicht. Ich will meinen Karl Eugen behalte, verstehst? Jetzt grad. Guck, der Xaver da hinte, der Herr Oberleutnant — der steht mir viel ferner als du ... der ist ein Herr gebliebe ... ich aber... eine Dame? daß Gott erbarm! Mit mir ist auch nicht viel mehr Staat zu mache als mit dir ... Und wenn dich die Württemberger auch net mehr wolle ... und wenn du auch ... e Franzos wirst ... mein Bruder bleibst du deshalb doch ... mein herzallerliebster ... Karl Eugen, ich hab mich damit abgefunde, daß du ... na mit dene alte Geschichte, du weißt schon ... und wenn ich da drüber wegkomme bin — dann werd' ich's wohl auch verwinden, daß du ein neues Vaterland suchst — jetzt, wo das alte dich von sich stoßt. Komm, Karl Eugen, guck mich an ... bist noch mein alt's Büble, gelt? komm ... gib mir e Kuß ..."

Sie griff nach seinen Wangen in der Dunkelheit, um seinen Kopf ein wenig herniederzuziehen ... denn ein Stückchen überragte er sie doch ... und da fühlten ihre Finger die gekräuselten Kotelettenzipfel ... und zugleich hatte sie in dem Augenblick, da ihr kühler, reiner

Mund des Bruders Lippen berührte, die Erinnerung an das hochfrisierte Dämchen, das sich just von ihm losgelöst, als sie kam ... und ein Gefühl von Fremdheit und Widerwillen durchschauerte sie ... trotz ihrer Hingabe ... Aber sie zwang's hinunter. Sie fühlte das Zittern, das des Bruders schlanke Gestalt durchrann, hörte, wie sein Atem rauh und mühsam ging, und wie er ein kurzes, trockenes Schluchzen durch die zusammengepreßten Zähne stieß ...

„Ich muß fort, du!" sagte sie herzlich und zwang sich, die eigenen Tränen zu meistern ... „ich darf nicht länger hier außen bleiben ... Aber ich hab' net anders konnt ... ich hab's dir sage müsse, daß ich dich net verliere will, Karl Eugen ... daß wir zwei zusammehalte wolle, gelt, das wolle wir doch? Und dann — du — sei mir net bös, aber das Röckle da, das ist doch gar zu jämmerlich — da — kauf dir einen neuen Anzug ... still ... tu mir's net an, daß du mir's abschlägst ... Also leb' wohl ... und schreib' mir, gelt, du? Schreib' mir, so oft du kannst! Und dann ... noch eine Frag' ... ich ... hab' da eben ein ... ein Mädchen gesehe bei dir ... sag mir das eine: ist's ... e brav's Mädele, du?"

„Das ist sie, Lor' ... ja, das ist sie — der einzige Mensch, den ich g'habt hab' seit all der Zeit ..."

„O ... dann ist's gut ... dann ... dann grüß sie von mir ... und sag ihr ... ich ... ich dank ihr für alles ... was sie an dir tut ... und nun ... komm ... noch einmal ... vielleicht für lang ... behüt dich Gott, Karl Eugen ... behüt' dich Gott ..."

Sie riß sich von ihm los, floh vor der Erschütterung, die sie umwerfen wollte ... hastete die dunkle Straße zurück, die sie am Arm des Bruders hingeschritten war.

Und da sah sie sich plötzlich an einer Wegkreuzung. Nach fünf Richtungen gingen die winkligen Straßen strahlenförmig auseinander, nur matt erhellt, mit alten, verräucherten Häuserfronten. Himmel ... sie konnten doch kaum zehn Minuten zusammen gegangen sein ...

Sie hielt den Schritt an, versuchte sich zu erinnern — im fahlen Laternenschein die Straßenschilder zu entziffern.

„Rue Noë des Mathurins," las sie ... „Rue de Rouen ..."

Da trat aus der Finsternis eine Männergestalt auf sie zu:

„Gestatten Sie, daß ich Sie ins Hotel geleite — Mademoiselle?"

Es war der Vicomte.

Sie stand einen Augenblick wie gelähmt. Doch sofort hatte sie sich in der Gewalt. Und als sei dies Zusammentreffen, als sei die ganze Situation das Natürlichste von der Welt, so gelassen sagte sie:

„Ich danke Ihnen, Herr Vicomte."

Stumm nahm er die Richtung auf, die Rue de Rouen hinunter. Und alsbald erkannte Leonore, daß sie bei ruhiger Überlegung sich auch selber hätte zurecht finden müssen, denn kaum fünfhundert Schritte vor ihr flammten am Ende der Straße die großen Gaskandelaber auf dem Inselperron des Opernplatzes. Einige Schritte gingen die beiden schweigend nebeneinander.

Leonore zwang sich gewaltsam, die tobenden Gedanken zu ordnen. Was mußte Herr von Perceval von ihr denken? was ... dachte er von ihr? Und ... wie ... wie kam's überhaupt, daß er — hier war?!

Klarheit mußte werden. Er sollte nichts Übles

von ihr denken. Und sie — sie wollte wissen, wie er auf ihre Spur gekommen war. Denn das — und ein Zufall? unmöglich.

„Ich bin Ihnen eine Aufklärung schuldig, Herr Vicomte."

„Sie ... mir? ich wüßte nicht. Sie sind mündig." Seine Stimme war rauh. Er starrte gradaus im Sprechen. „Eher könnten Sie vielleicht mich fragen ..."

„Sie haben recht — ich werde Sie auch ... fragen. Aber zuvor, nein, Sie können verlangen ... ich bin die Pflegerin Ihres Vaters, die Hausgenossin Ihrer Schwestern. Ich habe Ihnen Rechenschaft zu geben von meinem Tun und Lassen. Sie haben mich ... vermutlich ... mit einem Herrn zusammen ... ah — Sie kennen diesen Herrn ... vielleicht sogar von Ansehen ...?!"

„Gewiß ... es war der Kellner Jacques, der mich täglich bedient."

„Ja. In Wirklichkeit aber heißt er Karl Eugen Reutlinger. Er ist mein Bruder."

„Ah ..."

Mit einem Ruck war der Vicomte stehen geblieben. Er sah sie an ... Zum erstenmal ... aber sie konnte den Ausdruck seiner Züge nicht erkennen. Die Laterne, deren Schein ihr selber fast blendend ins Gesicht fiel, traf unter dem tiefen Schatten seines runden Hutes nur noch eben das Kinn und den weichen braunen Schnurr- und Knebelbart, der leise zuckte.

„Er war württembergischer Offizier ... ist wegen leichtsinniger Streiche verabschiedet und aus dem Elternhause verstoßen worden ... was aus ihm geworden ist, wissen Sie."

Der Vicomte hatte den Gang wieder aufgenommen.

Er schwieg einen Augenblick. Was in ihm vorging — nicht das leiseste Anzeichen ließ es ahnen.

„Ich habe erst vor wenigen Tagen erfahren, daß er in Paris ist ... heut war die einzige Gelegenheit, ihn zu sehen ... ich weiß, ich hätte das nicht tun sollen ... und bin bereit, die Konsequenzen über mich ergehen zu lassen. Aber vielleicht begreifen Sie mich wenigstens."

„Ich ... begreife Sie, Mademoiselle." Es hatte verändert geklungen ... weich ... gut. „Und nun werden auch Sie das Bedürfnis haben, mich etwas zu fragen, Mademoiselle ..."

„Ja, Herr Vicomte. Sie werden mir erklären, wie ... wie es kam, daß Sie mir soeben begegnet sind."

„Ich könnte sagen, es sei ein Zufall gewesen, Mademoiselle. Aber ich mag Sie nicht belügen. Ich ... ich habe spioniert. Ich habe gesehen, daß Sie ... heut nachmittag ... ein Zettelchen ... nun, Sie wissen wohl schon."

„Ah ... und Sie haben es ... nein ... das ist doch wohl nicht möglich?!"

„Nein ... ich habe es nicht gelesen. Ich habe nur ... hm ... es hat mich ... sehr ... beschäftigt ... diese Beobachtung. Und ... ich bin zurückgeblieben ... habe acht gegeben, ob jemand sich des Zettels ... bemächtigen würde ... Sie verstehen, nicht wahr?"

„Allerdings ..."

„Und —?"

„Es ist ... niemand gekommen ... Schließlich hat's der ... Kellner gefunden ... angesehen ... und zerrissen ... Ich hätte mir natürlich nicht träumen lassen, daß er der Adressat sei."

„So ... und trotzdem haben Sie — es fehlt mir da noch irgend etwas ... ich begreife noch immer nicht."

Sie waren an der Ecke des Cafés. Sie brauchten nur rechts in den Boulevard des Capucines einzubiegen, um mit fünfzig Schritten an der Eingangspforte des Hotels zu sein.

Der Vicomte blieb stehen. „Drehen wir noch einmal um — für ein paar Sekunden?" fragte er. Es klang wie eine Bitte. Leonore wandte sich stumm, und sie gingen wieder an der Ostfront des Hotels entlang, wo der Opernplatz in ödem Schweigen lag, die Fassade des Theaters sich als falber, grauer Kasten in den Sternenhimmel zeichnete.

„Wie soll ich Ihnen das erklären?" sagte der Vicomte. „Ich ... hatte das bestimmte Gefühl ... daß mit Ihnen ... etwas vorgegangen sei ... Sie wissen — ich fragte Sie mehrfach heut nachmittag ... ich ... suchte nach einem Schlüssel für Ihr verändertes Benehmen ... ich weiß, das war ... ich hätte das nicht tun dürfen ... aber ... nun, ich hab's eben getan, nicht wahr? Und als ich mich heute nacht von Ihnen und Hortense an der Hotelpforte verabschiedete ... da fing ich einen Blick von Ihnen auf ... als ob Sie sich ... irgendwie orientierten ... oder jemanden suchten auf der Terrasse des Cafés nebenan ... kurz, ich hatte das Gefühl ... als ob Sie noch einmal herauskommen müßten. Ich ... habe gewartet ... da unten im Café ... eh bien, und dann sind Sie ja wirklich gekommen ... und da habe ich mich gar nicht weiter gewundert — ich hatte Sie ja ganz bestimmt ... erwartet. Nun, und dann bin ich Ihnen eben nachgegangen ... habe Sie von fernher beobachtet ... wie Sie warteten ... und wie dann ... der ... Ihr Bruder kam ... und ... nun ... und das Weitere wissen Sie."

„Allen Respekt, Herr Vicomte, vor Ihrer brüder-

lichen Aufopferung ...“ sagte sie mit einer Schalkhaftigkeit im Ton, die sie vergebens zu dämpfen suchte. „Sie sehen, die Gesellschafterin Ihrer Schwester ist doch keine so ... zweifelhafte Person, wie Sie vielleicht gefürchtet haben. Sie können sich nun beruhigt schlafen legen. Und wenn Sie wieder einmal an mir ... Beobachtungen machen werden, die Sie an meiner Reputierlichkeit zweifeln lassen, so stürzen Sie sich nicht wieder in die Unkosten einer mitternächtigen Detektivrolle und — fragen Sie mich einfach!“

Sie hatte kehrt gemacht und schritt nun rasch aus.

„Mademoiselle Leonore ... ich bitte Sie um Verzeihung ... Ich bin sehr froh ... über diese Aufklärung ...“

„Und ich ... ich bin hundemüde ... das können Sie mir glauben. Verzeihen soll ich Ihnen? gut — pardonnieren wir uns gegenseitig ... und geloben wir uns Diskretion, nicht wahr? Ah ... da ist ja die Pforte ...“

Der Vicomte war beflissen vorausgeeilt und hatte die Nachtklingel gezogen. Es dauerte eine geraume Weile, bis der Portier erschien. Und derweilen standen die jungen Menschen einander stumm gegenüber in der Dunkelheit.

Und auf einmal vernahm der Vicomte ein ersticktes Kichern. Ja, Leonore lachte ... die Komik der Situation und ein wunderlich prickelndes Gefühl von überquellender Daseinswonne überwältigte sie. Sie prustete hell heraus.

Und da kam auch ihm auf einmal das Lachen — unhemmbar ... grundlos. Und beide lachten sie — lachten um die Wette, daß ihnen die hellen Tränen über die Backen rollten ...

Die Pforte knarrte.

„Gute Nacht, Herr Vicomte!"

„Gute Nacht, Mademoiselle!"

Sie bot ihm die Rechte und schüttelte die seine, kräftig, dankbar, vertrauensvoll. Und er zog die schlanke Mädchenhand an seine Lippen.

Und dann war sie fort, und drinnen knackte der Riegel ...

Gaston de Perceval sog mit geschlossenen Augen die kühle Nachtluft in sich hinein. Wie wohl das tat.

Da scholl Pferdegetrappel auf dem Pflaster des Boulevards. Viele hundert Hufe klapperten heran ...

Ach so ... mon Dieu ... es war ja ... Krieg ...

Zwischen den dunklen Stämmen der Bäume blinkten Kürasse, goldbeschlagene Stahlhelme mit schwarzen Roßhaarbüschen flimmerten sterngleich auf im gelben Laternenlicht. Und mit herben, verschlossenen, verschlafenen Gesichtern ritt eine Eskadron Kürassiere vorüber, nein, zwei, drei, vier Eskadrons, ein ganzes Regiment. Und dahinter schien Infanterie zu kommen.

Den Kapitän, welcher der letzten Eskadron voranritt, den kannte Gaston. Er rief ihn an:

„Holla — Monsieur Berthelot ... wohin so spät — oder so früh?"

Der Offizier schrak zusammen. Er hatte ein wenig genickt im Sattel.

„Ah ... Vicomte ... Sie sind's ... wohin? nun, an die Marne ... die Ulanen sind da droben bei Villiers ..."

VII.

Hinter dem Zuge versank Paris. Gaston war still. Der Abschied von der geliebten Stadt war ihm doch schwerer geworden, als er sich selber hatte zugeben wollen. Ein dumpfes Gefühl war in ihm, als sei er ein Feiger, ein Verräter, der seine Mutter im Stich lasse in dem Augenblick, da sie des Schutzes aller ihrer Kinder bedürfe ...

Die Damen saßen gleichfalls schweigend, in die grauen Kissen zurückgelehnt. Wäre man erst daheim! Es war ein unheimlicher Gedanke, die Zone durchreisen zu sollen, in der bereits feindliche Kavallerie herumspukte, einige Scharmützel zwischen Reiterpatrouillen vorgefallen waren ... Ob man nicht doch zu lange gewartet hatte? Aber die drei Tage in Paris waren ja wie im Fluge vergangen ...

Paris versank, die Vorstädte flogen vorüber. Ein kläglicher Anblick: ganze Straßenzeilen längs der großen Chausseen waren niedergelegt, die Pappeln rasiert. Inmitten der Trümmer und Baumstümpfe gewahrte man marschierende Infanteriekolonnen, die raupenartig gen Süden krochen. Das köstliche Herbstwetter der letzten Wochen war umgeschlagen: graue, wattige Wolken hingen über dem Seinetal.

Die Vorstädte waren verödet. Die Schornsteine von Ivry rauchten nicht mehr. Hoch droben auf dem Saum des Forts aber erkannte man auch heute noch die schwärzlich wimmelnden Arbeitermassen.

Doch nun — was war das?! Eine dicke weiße Qualmsäule stieg plötzlich aus dem dunkeln Grün der Wälle auf und mischte sich langsam mit den tief herniederhängenden Wolkenballen. Und jetzt — Hortense schrie laut auf — jetzt kam der scharfe Knall einer Detonation ... Die Fensterscheiben des Coupés klirrten ...

„Was ist das?" rief Gaston und riß sein Opernglas heraus, das er am Riemen umgehängt trug. „Ah — sie arbeiten da droben auf dem Fort — jedenfalls eine Sprengung ..."

„Du glaubst, Gaston?" fragte Hortense. Ihr Gesicht war fahl, ihre Lippen lallten. „Oh mon Dieu ... ich fürchtete schon ..."

„Beruhige dich, Kind — man hätte den Zug doch nicht abgelassen, wenn die leiseste Sorge wäre ..."

„Und ... die Waggons voller Infanteristen vorn hinter der Lokomotive?! Ach, wenn wir doch nur schon gestern gefahren wären! Sie lachen, Mademoiselle? Wie ist es nur möglich, daß man lachen kann in dieser Situation? Aber freilich, Sie sind eine Deutsche, Sie haben das Temperament Ihrer Rasse..."

Leonore lachte nun wirklich hell heraus.

„Vorläufig tut uns ja niemand was! Und schließlich, wir sind doch keine Soldaten, wir sind doch friedliche Zivilisten! Schlimmstenfalls können die Ulanen den Zug anhalten und konfiszieren, um uns auf Schusters Rappen nach Paris zurückzuschicken!"

„Na, ich danke!" rief Gaston.

„Ciel — wir müssen doch nach Hause — zu Papa!"

„Das wird den Ulanen höchst gleichgültig sein!" lachte Leonore.

„Oh ... diese Unmenschen ... diese Hunnen!" rief

Hortense. „Gaston, ich bitte dich, sollen wir nicht lieber die Notleine ziehen und aussteigen?!"

„Aber Hortense! — Schämst du dich denn nicht ein bißchen vor Mademoiselle Leonore?"

„Mademoiselle hat gut lachen! Es sind ihre Landsleute, ihre Brüder, die da kommen! Wir aber, was wird aus uns, wenn wir ihnen in die Hände fallen?"

„Hahaha! Was für Vorstellungen haben Sie denn eigentlich von uns, Mademoiselle Hortense? Angenommen wirklich, der Zug würde angehalten — Sie dürfen überzeugt sein, daß unsere Offiziere Sie mit der auserlesensten Liebenswürdigkeit —"

„— nach Paris zurückjagen würden? Oh ... ich habe zuviel Erzählungen vom Gegenteil gelesen in den Journalen ..."

„Märchen, Mademoiselle Hortense!"

Der Zug rollte dahin. Jede halbe Minute krachte dahinten auf dem Fort der scharfe Knall ... und jedesmal fuhr Hortense nervös zusammen ...

„Nein," meinte der Vicomte — auch er war etwas kleinlaut — „das können keine Sprengungen sein ... das sind am Ende doch wohl gar ... mein Gott, was das wohl nur zu bedeuten hat ..."

Leonore schwieg. Sie lauschte in sich hinein und hörte nichts, als ein großes stürmisches Brausen ihres ganzen Wesens. Wenn das da oben wirklich ... oh ... was kündeten sie anders, als das Nahen des gewaffneten, des geeinigten Alldeutschland? Ja — sie kamen — sie waren da ... sie waren da ... o Jubel ohne Maßen ... o Heimat ... o Vaterland ... du kommst zu mir in der Fremde ... in der Fron ...

Ihr war, als müßte mit dem Zug der Sieger auch ihr selber die Erlösung kommen, die Wiederkehr

der alten, glücklichen Tage, das Erwachen aus dem häßlichen, ängstenden Traum von Knechtschaft und Verlassenheit ... Deutschland einig und siegreich — war das nicht die Verheißung des Glücks für alles, was deutsch sich nannte?

Sie ahnte nicht, wie sehr der tiefinnere Jubel, der so deutlich auf ihrem Gesichte zu lesen stand — auf den jungen Franzosen wirkte, der ihr schräg gegenüber saß und in stummem Grimm an seinen Lippen nagte. Ihm war, als wiche die geheime Vertraulichkeit, die zwischen ihm und der Fremden gewesen war in den vier Tagen des beständigen Beisammenseins unter den mißtrauisch beobachtenden Augen der Schwester ... Man hatte ein paar Tage lang inmitten des dumpf heraufgrollenden Gewittergrausens gelebt, wie in einer sturmgeschützten Oase des Daseinsbehagens ... sie versank in diesem Augenblick, die Woge des sturmgepeitschten Weltenozeans strudelte heran und spülte ihn und sie voneinander — weit ... weit ...

Der Zug fuhr nun hart über der gelben, vom Regen der vergangenen Nacht angeschwollenen Seine und hielt dann lange in Choisy le Roy. Die Reisenden spähten auf den Bahnsteig: dort hatte eine Kompagnie Mobilgarde in voller Kriegsausrüstung die Gewehre zusammengesetzt. Die Leute lungerten auf dem Perron herum, erfüllten die engen Wartesäle mit Lärm und Gesang. Sie machten einen schlechten Eindruck, riefen freche Späße zum harrenden Zuge hinüber. Einige schienen in der frühen Morgenstunde schon betrunken, schwenkten ihre Feldflaschen nach den Waggonfenstern hinüber, etliche kamen gar an den Zug heran und baten die Fahrgäste, einen auszugeben. Angewidert zog sich der Vicomte vom Fenster zurück, riß die Scheibe

hoch und die dunkelblauen Vorhänge zusammen, um sich die Beschämung zu ersparen, das hochmütige Zucken um der Deutschen Mundwinkel sehen zu müssen ... So höhnte nun ganz Deutschland, Europa, die Welt über Frankreich, vor dem sie gezittert hatte ein Jahrhundert lang ... Vae victis! hatte der alte Gallier gesagt — Wehe den Besiegten —!

Besiegt durch eigene Schuld ... und wo war der gepriesene Aufschwung, die Wiedergeburt, welche nach Tallandiers Prophezeiung die Republik hätte bringen sollen? Endlich setzte sich der Zug wieder in Bewegung. Aber sehr langsam. Zum Erschrecken langsam. Und wie er aus den Häusern des Ortes herauskam, da hörten die Reisenden deutlich Pferdegetrappel auf dem schmalen Feldwege, der den Bahndamm geleitete. Gaston spähte durch die Vorhänge, riß sie dann mit einem Ruck auseinander. Eine Eskadron Dragoner, zu zweien abgebrochen, die Karabiner um den Rücken hängend, gab dem Zug in scharfem Trab das Geleit. Der Kapitän galoppierte neben der Kolonne auf dem Stoppelfelde. Sein goldbeschlagener Römerhelm mit dem schwarzen Roßhaarbusch blinkte matt im fahlen Halblicht des wolkenverhangenen Morgens. Da hielt der Zug, mitten auf freiem Felde. Die Eskadron trabte weiter, der Kapitän ritt an den Fuß des Bahndammes heran. Gaston öffnete das Fenster und rief hinunter:

„Pardon, Herr Kapitän — was bedeutet das alles?!"

„Das bedeutet, daß die Ulanen da vorne zwischen Ablon und Villeneuve herumspuken! Seit gestern abend werden alle Züge eskortiert! Kein besonderes Vergnügen, kann ich Ihnen sagen, meine Herrschaften! Geht mächtig über die Pferdebeine!"

„Um Gottes willen, Herr Kapitän, es ist doch keine Gefahr?!“ fragte Hortense mit zitternder Stimme.

„Auf jeden Fall rate ich Ihnen, mein Herr und meine Damen, sich nicht am Fenster zu zeigen und die nächsten zehn, zwanzig Kilometer sich platt auf die Sitzbänke zu legen. Es ist schon verschiedentlich auf Züge geschossen worden. Aber ich muß zu meiner Eskadron ... leben Sie wohl, mein Herr und meine Damen ...“

Die letzten Worte gingen in dem Ruck verloren, mit dem der angaloppierende Rappe seinen Herrn von hinnen riß ...

Hortense sank in die Kissen zurück, grün im Gesicht, und jammerte wie ein Kind, das ins Wasser gefallen ist:

„Rette mich, Gaston, rette mich ...“

„Aber liebes Kind — ich beschwöre dich ...“

„Ich will aussteigen!“ wimmerte Hortense „... ich will nach Paris zurück ... der Zug hält ja noch, laß mich hinaus, schnell, schnell!“

In diesem Augenblick gab es einen Stoß, daß Gaston, der sich tröstend über die Schwester gebeugt hatte, nach rücklings auf die jenseitige Bank taumelte. Der Zug hatte angezogen und rollte nun mit mäßiger Geschwindigkeit hinter der vorausgerittenen Eskadron drein.

Leonore hatte den Oberkörper ihrer fast ohnmächtigen Herrin in ihren Armen. Der Vicomte hob die Beine der Schwester auf die Polster. Nun lag das elegante Mädchen leise wimmernd ...

„Sie werden sich drüben auf die andere Bank legen, Mademoiselle ...“

Auch der Vicomte war blaß. Er fühlte es, und

er fühlte auch, daß seine Zähne wie im Frost zusammenschlugen.

Er hatte wütende Gewissensbisse, nicht früher zur Heimreise gedrängt zu haben ... und Angst hatte er auch. Ganz gemeine Todesangst ... Der Gedanke, auf diese Weise niedergeknallt zu werden, sinnlos, bei einer verrückten, zwecklosen Unternehmung, war auch zu ekelhaft ...

Und allmählich fühlte auch Leonore, wie ein ungekanntes, widerwärtiges Gefühl ihr den Gaumen austrocknete, die Schultern lähmte, wie ihr aus dem Magen etwas Fades, Bitteres emporstieg. Sie schämte sich dieser abscheulichen Empfindung, versuchte sie dadurch zu besiegen, da sie aufmerksam in die vorüberfliegende Landschaft hinausstarrte ... aber der schmerzhafte Druck auf Hirn und Herz und Eingeweide wollte nicht weichen.

„Sie sollen sich legen, Mademoiselle!"

Leonore lächelte matt. „Wenn's knallt, leg' ich mich, Herr Vicomte — so lange hat's wohl Zeit ..."

Da blieb auch Gaston sitzen. Und über den Körper des schluchzenden, wie in Krämpfen zuckenden Mädchens sahen die beiden jungen Menschen sich an, suchten einander mit mechanischem, fahlem Lächeln aufzurichten und lauschten doch ein jedes dem rasenden Flug der Gedanken und Gefühle, die durch ihre Seelen wirrten ...

Was war das denn eigentlich, was mit einem geschah? Man saß in der Eisenbahn und flog durch die sich herbstlich bräunenden Gefilde ... wie man's hundert und aberhundertmal getan ... Aber es war ganz, ganz anders als sonst ... da draußen, da raste irgend etwas ... etwas Wahnwitziges, Unberechenbares,

Unbekanntes ... etwas, das einem nach dem Leben trachtete ... und warum? Was hatte man denn getan? Und was das ganze Wesen so schauervoll, so neu und gräßlich durchbebte ... das war ... die Angst vor ... was? vor ... dem Nichtsein? dem Nichtmehrdasein?! Ja — das war's — — nicht sterben —! nein ... nicht diesem sinnlos wütenden Ungefähr anheimfallen ... nicht sterben ohne Grund und Zweck — nicht sterben ... leben! leben —!!

Und auf einmal entfuhr allen drinnen ein erstickter, gurgelnder Laut ... Ein knackender Ton war hineingeklungen in das ratternde, klirrende Stampfen des dahinfauchenden Zuges ... und nun verdoppelt, verzehnfacht klang er zurück von nah und fern ... Es war, als fielen hundert Hammerschläge auf eichene Bohlen ... es rasselte über die Ebene hin wie ein fürchterliches Hagelwetter ... Und nun ein schriller, langgezogener Pfiff der Lokomotive, wie ein tierischer Aufschrei des Entsetzens, und die mühsam hinfauchende Fahrt wandelte sich jählings in tollstes Schnellzugstempo ...

Gaston hatte sich über den Körper der Schwester geworfen, hob sie wie eine Puppe empor, bettete die Aufkreischende flach auf den Fußboden zwischen den Bänken ...

„So ... nun hinlegen, flach hinlegen, Mademoiselle ...“ keuchte er heiser.

Er selber warf sich auf die gegenüberliegende Bank.

„Verdammt ... wenn man wenigstens beten könnte ...“ knirschte er. „Das ist ekelhaft ...“

Klirr! eine Scheibe sprang, ein Hagel von Glasscherben splitterte ins Coupé, und mit mattem Klack

schlug etwas, das von draußen hereingeflogen war, in das Holzwerk des jenseitigen Fensterrahmens. Und abermals: klirr! klack ... Und greller nun zum offenen Fenster herein stob mit dem schnaubenden Zugwinde das Rasseln des gespenstischen Hagelwetters da draußen ...

Der Zug raste weiter. Und wie der erste, eiskalte Graus in den versagenden Gliedern sich ausgetobt hatte ... da erwachte in den beiden hingestreckten jungen Menschen, die bis dahin mit weitaufgerissenen, blicklosen Augen einander ins Gesicht gestarrt, in der gleichen Sekunde eine neue, ganz elementare Empfindung: eine unbezähmbare Neugier ... ein unwiderstehlicher Drang, das nie Erlebte auch zu schauen ... Ganz gleichzeitig fuhren beide mit dem Oberkörper in die Höhe, warfen sich herum, krochen an die Fensterscheiben heran und hoben den Kopf, so daß die Augen über den hölzernen Rahmen hinüber durch die zersplitterten Scheiben sehen konnten ...

„Wollen Sie wohl liegen bleiben, Mademoiselle?!" zischte der Vicomte.

„Aber — Sie wollen ja doch auch! lassen Sie mich nur ... ich muß das sehen ..."

Da lachten sie beide mit grünen Gesichtern ... ein fahles, gespenstisches Lachen ... und äugten in die vorüberjagende Flachlandschaft hinaus ...

Und sahen ... nichts ... nur da ganz hinten, am Saum eines niedrigen Wäldchens, quollen ein paar weiße Rauchbällchen auf ... Und das rasselnde Tacktack-tack-tack scholl auch schon ganz weit entfernt ... Es schien vorüber zu sein ... man war durch ... man war dem lauernden, gefräßigen Scheusal da draußen entwischt ...

Und während Hortense am Boden lag, von tiefer Ohnmacht entführt, fanden die zwei andern sich allmählich wieder. Das Blut kam langsam in ihre Wangen zurück, und in ihre Augen das Leben. Gaston fühlte, wie eine dunkle Glut ihm in die Stirne stieg. Er schämte sich heiß. Er wagte es nicht, die Blicke aufzuschlagen. Aber sie hat ja auch ... sie war ja auch — — schoß es ihm dumpf durch den Kopf. Ah bah — sie war ein Weib — sie durfte zittern — er nicht ... Sie würde ihn verachten ...

Langsam hob er den Kopf ... ihm bangte, mit welchem Ausdruck ihre Augen auf ihm ruhen würden ...

Aber was er sah ... das stieß ihm in die Seele, weit beleidigender und beschämender, als es die mitleidige Verachtung gekonnt hätte, auf die er sich gefaßt gemacht ... Sie sah ihn überhaupt nicht an ... ihre Augen waren nach draußen gerichtet, dorthin, von wo die Todesgrüße gekommen waren, vor denen sie und er — — Dorthin schauten ihre Augen — — mit einem Ausdruck der Sehnsucht und des ... Grußes, des ... Willkommens ... und um die fahlen Lippen lag ein Lächeln ... ein so ausdrucksvolles ... ein Lächeln geheimen Jubels ... unbewußten Triumphs ... ein Siegerlächeln ...

Und eiskalt da mit einem Male griff eine grimmige Erkenntnis in Gastons Herz ...

Die da war ja eine Deutsche ... eine Fremde ... eine Feindin ....

Die Kugeln, die hingepfiffen waren über die französische Scholle, hinzielend nach französischem Gut, französischen Häuptern und Brüsten — die kamen aus den Rohren der Brüder dieses Mädchens — das nur durch einen tragikomischen Irrtum, ein wirres Zufallsspiel

in ihren Bereich geraten war ... nach ihrem Haupte, nach ihrem Herzen hatten sie nicht gezielt, die deutschen Kugeln, die Kugeln der Barbaren ...

Aber nach seinem ... nach seinem ... und der Schwester Haupt ...

Und so jäh riß diese Erkenntnis an Gastons Herzen, daß er im Augenblick mit grimmiger Klarheit dieses beides empfand: ich liebe sie ... und sie ist der Feind ...

Ja, der Feind! Ein feuerspeiender Abgrund hatte sich aufgetan zwischen ihm und ihr in diesem einen Moment des Schauens ... diesseits stand er, und bebte, und krümmte sich in der Scham des Besiegten, des Zitternden ... und jenseits stand sie ... der Angst der Kreatur unterworfen wie er ... zitternd wie er ... doch unbeschämt ... lächelnd ... sieglächelnd ... triumphierend ...

Wie ihre beiden Völker, so standen ihrer beider Herzen einander gegenüber in diesem Augenblick ... nah ... und weltenfern ... getrennt durch Welten von Haß und Grauen, durch Ströme von Blut ...

Und schmerzhaft hinüber und herüber wob dennoch ein tiefes wehes Gefühl der Zusammengehörigkeit — des Füreinanderbestimmtseins ...

Und mit einer Bitterkeit, die ihm die Kehle ausdörrte und die schweratmenden Lungenflügel ausfüllte wie ein eindringendes, erstickendes Naß, sah Gaston, daß des Mädchens Augen von der Landschaft, aus der die bleiernen Feindesgrüße herangeflogen waren, langsam sich loslösten und nun an den Spuren hafteten, welche diese Grüße hinterlassen hatten. Ihre Blicke liefen an den zerschellten Glasscheiben, den zersplitterten Holzfassungen der Wagenfenster entlang,

suchten in der Stoffbespannung, der Täfelung der Wände die kreisrunden Löcher, in die sie sich verkrochen hatten, die Todesboten, die fürchterlichen ... und das Lächeln wurde tiefer, inniger — — doppelt grauenhaft und hassenswert erschien dies Lächeln auf einem Mädchenmunde, demselben, der vor wenigen Minuten in irrem Entsetzen gezuckt hatte ...

Ja freilich, jener da drüben bedeuteten diese schauerlichen Spuren eines wüsten Vernichterwillens etwas ganz anderes: sie bedeuteten die Heimat auf der sieghaften Kriegsfahrt ... die Heimat, die ausgezogen war, um in der Fremde ihre Einheit zu schmieden am Brande von Frankreichs Dörfern und Städten, den Bund ihrer Völker zu kitten mit dem blutigen Brei aus erschossener und erschlagener Franzosen Hirn und Mark ...

Gaston de Perceval meinte dieses Lächeln nicht mehr ertragen zu können. Er raffte sich zusammen, sagte mit heiserer Stimme:

„Fassen Sie an, Mademoiselle — wir wollen die Arme da auf die Polster heben ...“

Leonore schrak zusammen ... sie richtete sich auf ... schaudernd im kalten Herbsthauch, der in scharfem Zuge durch die geborstenen Scheiben drang, fühlte sie, daß sie am ganzen Leibe triefte ... Und wie der Mann und das Mädchen die Liegende emporhoben, da waren ihre Glieder matt, und ihre Lungen keuchten wie nach einer ungeheuren Überanstrengung ...

„Eau de Cologne vielleicht? oder Riechsalz?“ fragte Leonore.

„Ich denke, man läßt sie ruhen ... das ist das Beste ...“ Die eigene Stimme klang ihm fremd.

„Also das ist der Krieg ...“ sagte Leonore und

lehnte sich in die Kissen zurück. Das geheimnisvolle Lächeln huschte wieder matt um ihren Mund. „Ich hätt's nie für möglich gehalten, daß ich so ein Hasenfuß bin ... Eins nur beruhigt mich, Herr Vicomte — ich glaube, Sie haben auch Angst gehabt — gestehen Sie's nur ehrlich!"

„Ich hoffe, ich werde noch Gelegenheit haben, Ihnen zu beweisen, Mademoiselle, daß ich mich nicht vor euren Kugeln fürchte, wenn ich selber eine Waffe trage!"

In peinlicher Überraschung sah Leonore den Vicomte an — auf seinem guten, vornehmen Gesichte stand ein Ausdruck, der ihr völlig neu und fremd war an ihm ... Eine kalte, starre Härte, die dieses Antlitz ganz und gar verwandelte, ihm das Persönliche nahm, es ummodelte zu einem Klischee, einem Typus ... War's nicht, als hätte er ihre Gefühle geahnt, die vor wenig Minuten weit ferne von ihm gewesen waren? daheim ... in der Heimat, die sie ausgestoßen hatte, und die dennoch die Heimat war ... und ewig bleiben würde —?!

Fünf Tage lang war sie eine gute Pariserin, eine gute Französin gewesen ... der jahrhundertalte Zauber der Lichtstadt hatte auch an ihr gewirkt — und ein paar Kugeln, die hart an ihrem Leben vorbei die Siegesbotschaft der nahenden Heimat gepfiffen hatten, die hatten sie wieder zur Württembergerin, zur Deutschen gemacht ... hatte er denn das geahnt?!

Er war der Feind ... sie ihm die Schwester jener Eindringlinge da draußen ... das fühlten sie beide dumpf und beklemmend, als Auge nun in Auge ruhte — sie fühlten, daß die wenigen Minuten unter den deutschen Kugeln etwas zerrissen hatten ... etwas, das sich hinüber

und herüber gewoben hatte in den schönen, unruhvollen und doch so seltsam gehobenen Tagen in Paris ...

Zerrissen?! wirklich ganz zerrissen?

Woher denn dann dies Zucken plötzlich in allen Nerven, dies bange Sinken der Augen, das unhemmbare Zittern der Hände ... dies tiefe Aufatmen hüben und drüben?!

Und dann war man auf einmal auf dem winzigen Bahnhof in Chevilly ... und draußen auf der Landstraße wartete der Landauer ... der livrierte Kutscher salutierte mit der Peitsche, sein gutmütiges Bauerngesicht und des Dieners verwitterte Züge grinsten, als beide des jungen Herrn ansichtig wurden ... Er führte die Schwester am Arme, die nur mühsam, angesichts ihrer Repräsentationspflichten, die gewohnte, herrische Haltung wiedergefunden hatte.

Und dann rollte man der Heimat entgegen ... Auf der Dorfstraße schnatterten die Gänse, die braungesträhnten Kinder liefen mit Jubelgeschrei neben dem Wagen her ... Hortense lehnte matt und blaß an Leonorens fester Schulter ... Und Gaston atmete in tiefen Zügen den Frieden der unendlichen Ebene ...

War denn das alles wahr gewesen?!

Fern, fern da hinten raste das schlangenhaarichte Scheusal ... Wann würde es sich auch in diese friedvolle Feldeinsamkeit herüberwälzen?!

Und der Wagen bog in die schon leicht gebräunte, herrliche, uralte Lindenallee ... und wie ein Asyl des Glücks stieg der gelbliche Giebel von Schloß Chevilly empor da hinten am Ende des langgestreckten Baumganges ...

O Heimat ... o Vaterhaus ... wenn du einmal in Gefahr wärest ... wenn sie dich antasten wollten ... dann ... o dann ...

Des jungen Mannes Hand ballte sich zur Faust. Straff zogen sich seine weichen Züge zusammen. Und wiederum erstarrte sein Gesicht zu jener harten, unpersönlichen Maske des Völkerhasses ...

Und Leonore sah's — und verstand ... Ach, es war ja so ganz und gar begreiflich, was vorging in des jungen Welschen Seele — den sie in jenen schönen Tagen des Beisammenseins im tiefsten Innern oft ihren Freund genannt ...

Ein jähes Bangen trübte ihr den Blick.

Und als sie dann in ihrem Stübchen stand — ach, mit welchem Heimatgefühl hatte sie es verlassen — das Einzige, was ihr gehörte, der Schlupfwinkel, in dem ihr zusammengebrochenes Schicksal wenigstens einen Unterstand gefunden — da schauerte eine bange Ahnung durch ihr Herz ... eine Ahnung von viel schweren, qualvollen Stunden, die kommen müßten ... Und ein stummes, verhohlenes Weh klagte in ihr ... das lehrte sie erkennen, daß aller Klugheit und verständigen Kühle zum Trotz doch irgendwo, in einer geheimen Kammer ihres Wesens, allerhand lächerliche Träume gehegt und gewiegt worden waren ... Träume, die nun zerstoben waren unterm Pfeifen der Kugeln, unterm Splittern des Fensterglases ... unter dem herrisch-fremden Blick aus jenen jüngst so gütigen, grüßenden Männeraugen ...

Und das verlassene Mädchen stieß das Fenster auf — regungslos stand sie und starrte gen Norden, wo am Himmelsrand die braune Linie der Chausseebäume die breite Straße nach Paris umsäumte ...

Dort hinten, dort waren die Brüder ... die Brüder ... die Heimat auf dem Marsche ... die siegende Heimat ... die Heimat in Waffen ...

VIII.

Der eiserne Zirkel begann sich zu schließen.

Am neunzehnten September las der Pariser in seinem Morgenblatte die unfaßbare Kunde:

„Die letzten Schienenwege, die Paris noch mit Frankreich und Europa verbanden, sind gestern abend abgeschnitten worden. Paris ist sich selber überlassen. Europa, das soviel Erleuchtung erfahren hat von dieser Stadt, und das ihre Herrlichkeit nie anders betrachtet hat denn mit Neid — Europa läßt sie im Stich. Aber Paris wird zeigen, daß es auch heute noch das festeste Bollwerk der französischen Freiheit ist."

Der Advokat Alphonse Tallandier war überall anzutreffen, nur nicht mehr auf seinem Bureau. Morgens exerzierte er stundenlang in Reih und Glied mit seiner Kompagnie auf der Place de la Concorde. Dann frühstückte er, zu Tod ermattet, und studierte dabei eifrig die „Theorie des Nationalgardisten", das Brevier des Parisers in diesen Tagen, das, in Hunderttausenden von Exemplaren verbreitet, dazu beitragen sollte, die Legionen uniformierter Spießbürger in Soldaten umzuwandeln. Tagtäglich wurden diese tapferen Mannen mit allen möglichen und unmöglichen Modellen zusammengehäufter und in den Militärmagazinen aufgestöberter Gewehre einexerziert von Offizieren, die nachmittags Tuch und Buckskin verkauften, Wein ausschenkten, Recht sprachen oder Stoppelkinne rasierten ... Die Regierung der Nationalen Verteidigung hatte der

Nationalgarde das Recht verliehen, ihre Offiziere selbst zu wählen, und ein bescheidenes Maß von wirklicher Popularität in der heimatlichen Straße oder auch ein entsprechend ausgerüstetes Mundwerk war eine ausreichende Qualifikation ... Unter den Blinden ist der Einäugige König... Auch Alphonse Tallandier trug mit Stolz die Goldtresse des Unterleutnants um den Ärmel der Bareuse und schnallte seinen Säbel kaum nachts im Bette ab ...

Der Nachmittag freilich gehörte einer ganz andern Arbeit, für die der gesuchte und routinierte Anwalt wesentlich besser qualifiziert war. Er war einer der hundert rechten Hände seines einstigen Kollegen, des nunmehrigen Ministers des Innern. Noch wußten es nur die Eingeweihten, welch eine Kraft der Organisation und des entschlossenen Willens zur Gegenwehr die Nation in diesem Manne besaß. Tallandier wußte es. Er war glücklich, den Berufs- und Parteigenossen bei der Arbeit unterstützen zu dürfen, die dieser auf seine stämmigen Schultern genommen. Schon jetzt liefen alle Fäden von Tag zu Tage mehr in seinen Händen zusammen.

Aber auch ein unbegrenzter Optimist wie Tallandier war erschüttert bis ins Mark, als er am Morgen dieses dunstverhangenen Montags beim Antreten seiner Kompagnie das Unglaubliche, Unfaßbare erfuhr: daß Paris umzingelt sei ...

Er erfuhr noch mehr: dichte Massen aller Waffengattungen des Feindes standen in dieser Stunde bereits im Tal der Bièvre bei dem gleichnamigen Städtchen — nur eine Meile südöstlich von Versailles ... ihnen stand südlich des Waldes von Meudon der General Ducrot mit den paar Divisionen gegenüber, die zur

Stunde überhaupt allein als mobile, kampffähige Truppen angesprochen werden konnten ... die Hunderttausende bewaffneter Bürger und Rekruten, die sich in Paris herumtrieben, würde man zunächst noch in wochenlanger Arbeit notdürftig zudrillen müssen, ehe man sie den Siegern von Reichshofen und Rezonville entgegenwerfen könnte ...

Also eine Schlacht stand bevor nach den kümmerlichen Scharmützeln, welche den unhemmbaren Vormarsch der deutschen Heeresmassen begleitet hatten, die sich im Norden und Süden zugleich — jeder ahnte, fühlte, wußte das — jenseits der Höhen vorüberwälzten, die das Seinebecken säumten ...

Und ganz Paris wußte um diese bevorstehende Schlacht ... fühlte sie in allen Gliedern voraus, wie man an glutschwangeren Tagen das heraufbrauende Ungewitter spürt ...

Nie hatten die ungeschlachten Exerzitien der Nationalgarde so miserabel geklappt — nie war die Disziplin elender gewesen, größer niemals die Nervosität der improvisierten Instrukteure, die selber keinen Schimmer hatten und jeden Moment in ihrer „Theorie“ nachschlagen mußten, bevor sie ihre Kommandos abgaben ...

Zuletzt kam es zu offener Rebellion. Um elf Uhr erklärte ein ganzer Zug, es sei nun genug, man müsse nach Hause, Frau und Kinder seien zu aufgeregt ... Die Kompagnieführer meldeten, mit den Leuten sei nichts mehr anzufangen, man solle sie in Gottes Namen laufen lassen ... Die Kompagnien lösten sich schon auf dem Rückmarsch auf, verkrümelten sich einfach unter den Händen ihrer Führer trotz alles Schreiens, Schnauzens, Drohens, Flehens ...

Wie aus dem Wasser gezogen, Verzweiflung und Wut im Herzen, kam der Unterleutnant Tallandier im Café de la Paix an, bestellte sich ein Beefsteak und eine Tisane ... Der Kellner Jacques eilte, die Bestellung auszurichten, kam dann an den Tisch zurück und trat in bescheidener Haltung an den Stammgast heran.

„Haben Sie was auf dem Herzen, Jacques?"

„Ja, Herr Tallandier. Ich möchte Sie um einen Rat bitten."

„Ah so — kleine Konsultation schinden? Nun, weil Sie es sind — also heraus damit —!"

„Herr Tallandier — ich nenne mich hier Jacques Meunier — in Wirklichkeit heiße ich Karl Eugen Reutlinger, bin ehemaliger württembergischer Offizier —"

„Tiens, tiens — de la ‚landwehr', n'est-ce pas?"

„Nein, mein Herr — aktiver Leutnant — und bin verabschiedet worden — in Unehren, ich will's nur gleich sagen ... ich hatte einen Wechsel gefälscht."

Der Advokat war abgehärtet gegen dergleichen Geständnisse. Er war also nicht allzu erschüttert von dieser Enthüllung.

„Hm — Wechsel gefälscht ... kommt manchmal vor ... und weiter?"

„Ich — habe den Antrag gestellt, mir die französische Staatsangehörigkeit zu verleihen."

„Hm — Sie meinen, in seiner augenblicklichen Verfassung ist Frankreich gerade gut genug als — na sagen wir als Abladeplatz für ... zertrümmerte Existenzen der anderen Nationen?"

„Pardon, mein Herr ... ich sollte meinen, das Land, das die Menschenrechte proklamiert hat, das Gleichheit und Brüderlichkeit auf seine Fahnen schreibt,

dürfte sich nicht sträuben, einem Menschen die Hand zu bieten, der ehrlich bemüht ist, sich wieder in die Höhe zu arbeiten. Herr Tallandier, ich bediene Sie seit einem Jahre täglich — habe ich auf Sie nicht den Eindruck eines Mannes gemacht, der —"

„Hm ..." Tallandier sah den jungen Menschen zum erstenmal genauer an, und gleich mit dem geschulten Blick des Kriminalisten: „— alles was recht ist, mein Lieber — Sie sind ein Musterexemplar von einem Kellner — warum sollten Sie nicht ein braver Franzose werden können, wenn Sie den aufrichtigen Willen haben —?"

„Den habe ich, Herr Tallandier ... ich habe mein Vaterland verloren ... durch eigene Schuld, ich weiß ... aber ohne Vaterland ist man kein Mensch ... kann man nicht leben ... ich möchte mir ein neues ... verdienen ..."

„Hm ... wie wollen Sie denn das anfangen?"

„Ich ... ich möchte ... mich in die Listen der Nationalgarde einschreiben lassen ... wie Sie und ... Herr Thouret und Herr Regnault ... und alle anständigen Pariser ..."

„Tiens, tiens ... immerhin, Sie sind ein gelernter Soldat ... man würde Sie brauchen können ... das heißt ... Sie haben gesessen, da drüben?!"

„Nein ... man hat mich nicht angezeigt. Die Sache ist unter der Hand arrangiert worden."

Immer schärfer und durchdringender sah der Advokat dem Deutschen in die graublauen Augen ... aber der hielt stand.

„Ah ... und wer bürgt mir nun — daß Sie nicht etwa ... ein Spion des Herrn von Bismarck sind? Es

laufen ihrer nach Hunderten in Paris herum — das wissen wir nur zu gut."

„Ja, Herr Tallandier, das hat man auch auf der Polizeipräfektur gesagt. Man hat von mir verlangt, daß ich zwei angesehene Pariser Bürger als Garanten für meine Persönlichkeit stellen soll."

„Ah — und nun haben Sie mir die Ehre zugedacht — mir und — wem noch —?"

„Ich wollte Herrn Thouret bitten ... wenn Sie die große Güte haben würden ..."

„Hm ... äußerst schmeichelhaft ... und ... was für Beweise können Sie mir liefern, daß das alles, was Sie mir da erzählt haben, nicht ein raffinierter Schwindel ist?"

„— Verstehen Sie deutsch, Herr Tallandier?"

„Das wäre zu viel verlangt, mein Lieber — aber einer meiner Sekretäre versteht eure zungenbrecherische Sprache — 's ist ein Elsässer aus Mulhouse — also zeigen Sie mal her!"

Und da gab der Kellner dem Advokaten ein Paket Schriftstücke. Sein Leutnantspatent ... das Dokument über seine Verabschiedung ... und Briefe ... auch den seines ehemaligen Regimentskameraden ...

„Schön," sagte der Advokat. „Ich werde die Papiere prüfen lassen ... Was Sie wollen, weiß ich ja nun — sehen wir, ob sich etwas für Sie tun läßt, Jacques — pardon, Monsieur Reut... Reut... wie war doch der Name? nein, nein, hören Sie, das werde ich niemals aussprechen können — also lassen wir's einstweilen bei Jacques — Sie werden vermutlich doch auch einen französischen Namen annehmen wollen, nicht wahr? So, und nun sehen Sie sich mal nach meinem Beefsteak um, nicht wahr?"

Jacques stammelte einige Dankesworte und schlängelte sich von dannen. Himmel — was für Blasen diese tolle Zeit aufwarf ...

Es war Mittag geworden. Der Boulevard wimmelte vom hastigen Hin und Wider der heimkehrenden Angestellten, vom schnatternden Hinflitzen der zierlichen Midinettes ... Aber es war nicht ganz wie sonst ... es war eine fieberhafte Unruhe in dem Gewoge der Menge ...

Und da ... horch — was war denn das? Eine Stockung trat ein auf dem Trottoir ... man machte sich gegenseitig aufmerksam ... lauschte, deutete gen Süden, als sähe man durch die Straßenfront hindurch die Berge von Clamart und Meudon ... und nun ...

Aus dem Branden der Weltstadt hervor tauchte geheimnisvoll und atemversetzend ein unbekannter, ein nie vernommener Ton ... ein fernes stoßweises Murren und Knurren ...

„Le canon ..." stammelten angstbleiche Lippen — „pas de doute — c'est le canon ..."

Alphonse Tallandier fühlte, wie ein Eisstrom an seiner Wirbelsäule niederrann. Was dumpfer Alptraum ahnungsschwerer Nächte gewesen war seit fast drei Wochen — nun war es Wirklichkeit ...

„Die Preußen ..." rief's aus der Menge ... „sie kommen ... sie sind da ..."

„Hören Sie?" sagte Tallandier, als ihm der Kellner sein Beefsteak auf die Marmorplatte setzte. „Ihre Herren Landsleute ..."

„Ich höre es," sagte Jacques. Auf seinen blassen Wangen glänzten ein paar fieberrote Flecke. Er spitzte die Ohren wie ein ausrangierter Artilleriegaul ...

Es war die Musik, die seiner Jugend so manchen frischfröhlichen Manövertag eingeläutet ...

Dem Advokaten wollten die Bissen nicht in den ausgehungerten Magen hinuntergleiten. Er lauschte ... Und seine exaltierte Seele formte phantastische Gesichte ...

Frankreich, das ganze heilige Frankreich würde sich erheben in einem einzigen Aufschrei der Empörung beim Klang dieser Kanonen, die seine Hauptstadt bedrohten — die Hauptstadt der Welt ...

Pah — Wahngebilde — Hirngespinste! In tiefer Lethargie lag die Provinz ... sie grollte der Hauptstadt ... sie schrie nach Frieden ... und sei's selbst um das Opfer zweier Grenzländer ...

Und in Tours saßen zwei abgetakelte Mummelgreise als Delegierte der Regierung der Nationalen Verteidigung ... in vielgeschäftiger Ohnmacht ...

Paris aber, das Herz des Landes, ward vom Lande losgerissen in diesem Augenblick ...

Armes Vaterland — woher sollte die Rettung kommen?

Alphonse Tallandier besaß Selbsterkenntnis genug, um zu wissen, daß er selber der suggestiven Persönlichkeit ermangelte, die eine zusammengebrochene Nation aufs neue hätte emporreißen können ... Der Herkules, der diese Titanenarbeit wagen sollte, mußte aus anderem Stoff gezeugt sein als er selber, der Sohn eines Geschlechts, das seit Generationen im blendenden Glanz der Zentralsonne Paris seine beste Kraft zerlebt ...

Herrgott ... hier saß man und rastete und würgte an einem Beefsteak in dem Augenblick, wo die Leiter der vaterländischen Geschicke jeden Arm und jeden Kopf brauchten ...

„Jacques — l'addition, s'il vous plaît!"

Eben war der Advokat im Begriff einen Fiaker anzurufen, um sich Herrn Gambetta zur Verfügung zu stellen, da sah er eine bekannte Gestalt im Wagen vorüberjagen.

„Thouret! he, Thouret! wohin so eilig?"

Der Journalist ließ halten. „Zum Ministerium des Innern!" rief er.

„Eben wollte ich selber hin! Nehmen Sie mich mit!"

„Steigen Sie ein, wenn's gefällig ist! Cocher, en avant!"

„Hören Sie —?!" sagte der Advokat, als der Wagen rollte.

„Ob ich's höre!"

„Hat Ihre Redaktion Depeschen von da hinten?"

„Nein, die Regierung hat alle Linien mit Beschlag belegt. Deswegen muß ich zur Regierung."

„Haben Sie keine Ahnung, was los ist da oben?"

„Nur Gerüchte. Es soll miserabel aussehen. Ein schwerer Zusammenstoß ... in der Gegend von Châtillon ..."

„Und — unsere Truppen?"

„— sollen schon in voller Déroute sein."

„Teufel ... diese Prussiens müssen Hexenmeister sein ..."

Vor der Pforte des Ministeriums hatten sich Hunderte von Menschen gestaut — die Herren mußten aussteigen. Thouret requirierte einen Stadtsergeanten, zeigte ihm seine Legitimationskarte als Pressevertreter, und der Beamte brach den Herren mit Drohworten und Püffen durch die Menge Bahn. Kaum waren sie bis in das halbdunkle Vestibül vorgedrungen, in

dem ein unbeschreiblicher Wirrwarr herrschte, als ein kleiner, dicker Mann im Paletot die Treppe herunterschoß. Alles machte ihm ehrerbietig Platz. Er trug den breitrandigen grauen Kalabreser tief in die Stirn gedrückt, darunter sah man eine stark vorspringende unverkennbar semitische Nase, einen struppigen, schwarzen Vollbart, der nach hinten in eine langsträhnige Mähne dichter, dunkler Locken überging ...

„Das ist er!" rief Tallandier, und zog seinen Freund vorwärts. „Gestatten Sie, Herr Gambetta — Herr Thouret, Vertreter des „Gaulois" ... können Sie ihm zwei Worte Auskunft geben?"

„Auskunft? zwei Worte?" schnaufte der kleine Mann, ohne den Schritt zu hemmen, so daß die Herren hinter ihm dreinspringen mußten. „O ja! — diese Schufte von Preußen stehen in diesem Augenblick vor der Porte Maillot!"

Und vorüber war er. Die Portiers sprangen ihm voraus, brachen ihm durch die glotzenden Massen da draußen auf dem Trottoir eine Gasse bis zu einem harrenden Coupé, er warf sich hinein, die Gäule zogen an, die schwere Pforte fiel ins Schloß.

„Die Preußen an der Porte Maillot —?!"

Mit versagendem Mund wiederholten es die Herren, und durch die Gruppen der auf und ab hastenden Beamten in den Couloirs und auf den Treppen des Ministeriums pflanzte es sich weiter:

„Die Preußen sind an der Porte Maillot! ..."

„Nein," sagte Thouret, „das kann ich nicht glauben. Das ist die Übertreibung des Südländers. Die Redaktion hat ganz sichere Nachrichten, daß das Gefecht in der Gegend südlich des Waldes von Clamart tobt. Wie kämen die Preußen von da aus nach der Porte

Maillot? Ich schlage Ihnen vor, lieber Freund, wir fahren zunächst mal nach dem Süden der Stadt zur Porte de Montrouge."

Und wiederum ein Kampf um die Passage durch die angestauten, vor Erregung und Ungewißheit fast rasenden Menschenmassen ... und wieder in einen Fiaker, und wieder Befehl an den Kutscher, die Gäule laufen zu lassen, soviel die Lunge hergab ... Und wieder stummes Lauschen auf das stampfende Gedröhn von den fernen Höhen ...

„Ist es Tatsache," fragte der Journalist seinen Freund, „daß ihr Herrn Favre zu Herrn von Bismarck geschickt habt, um wegen eines Friedensschlusses zu verhandeln?"

„Wir denken nicht daran!" schrie der Advokat. „Was Herr Favre getan hat, ist ein Privatunternehmen auf seine eigene Verantwortung!"

„Ah — also abgereist ist er doch?"

„Ja — gestern."

„Hm — und ohne Auftrag von seinen Kollegen?"

„Jawohl — ohne Auftrag und ohne Vollmacht."

„Aber im Volke wird diese Behauptung verbreitet. Ich weiß bestimmt, daß Demonstrationen bevorstehen. Man will der Regierung klar machen, daß das Volk keinen Frieden akzeptieren will, bei dem Gebietsopfer gebracht werden müßten."

„Das war gestern!" lachte Tallandier bitter. „Heute werden die Schreier wohl den Mund gestopft bekommen. Von dem preußischen Kolben! Übrigens hat die Regierung gestern den Entschluß gefaßt, zur Beruhigung der Bevölkerung eine Proklamation anschlagen zu lassen, die Herr Favre noch vor seiner Abreise stilisiert hat. Sie würde schon kleben, wenn das da

hinten nicht dazwischengekommen wäre. Es heißt darin, daß wir entschlossen sind, keinen Zollbreit Territorium und keinen Stein von unseren Festungen abzutreten."

„Wundervoll! wundervoll!" knirschte Thouret. „Und das in dem Augenblick, wo Elsaß und Lothringen okkupiert sind, Straßburg und Metz umzingelt und belagert, und die Preußen vor der Porte Maillot!"

Auf allen Straßen, die der Fiaker durchrollte, standen angstvoll debattierende Gruppen, an allen Fenstern händeringende Frauengestalten, ein Fragen und Schreien herüber, hinüber ...

Und je tiefer man gen Süden kam, um so ausgesprochener im Straßenbilde ein Fluten und Drängen der Passanten nach einer Richtung hin — dorthin, wo die Straße von Orléans in die Stadtumwallung eintrat ...

Als aber der Wagen am Schnittpunkt des Boulevard du Montparnasse und der Chaussee du Maine angekommen war, da gab's plötzlich kein Vorwärts mehr ... denn dicke Menschenmassen stauten sich an der Straßenecke ... und schienen eine Gasse zu bilden, durch die sich, die Chaussee entlang, in der Richtung von der Umwallung her zum Stadtinnern, irgend etwas wie ein Aufzug hindurchwälzte ... Von weitem konnte man die Gestalten einzelner Reiter erkennen ... sie hingen auf ihren Pferden mit tief eingezogenen Köpfen ... und die Menge der Zuschauer begrüßte diesen Vorüberzug mit einem Getöse, das nach allem andern als Beifall und Jubel klang ... Je näher die beiden Freunde, die ihren Wagen verlassen hatten, sich an die Chaussee heranarbeiteten, je deutlicher unterschieden sie die Laute, mit denen das Publikum seinen Empfindungen Luft machte. Schrille Pfiffe tönten ... Weibergekreisch

... dann lautes Hohngeschrei oder wütendes Gelächter ... nun einzelne Rufe: „Feige Hunde! dreckige Schweine, die ihr seid! Soldaten wollt ihr sein? Saukerle seid ihr! Bei Gott, sie sind besoffen, die Elenden! Herunter von deinem Gaul, du Lappschwanz! Das Tier muß sich ja schämen, dich zu tragen! Sollte man sie nicht mit Knüppeln totschlagen, diese Strolche? Wo habt ihr denn eure Schießprügel, ihr Hanswürste? und eure Tornister? Weggeworfen, was, damit ihr schneller ausreißen konntet?"

Die Freunde standen in der Masse eingekeilt, an die Hauswand geklemmt. Sie konnten nicht vor-, nicht rückwärts. Sie starrten einander an mit kalkweißen Gesichtern, die Augen ausdruckslos, verblödet. Was ... war das — —?! Was ... ging da denn eigentlich vor?!

Man sah nichts als geballte Fäuste, geschwungene Spazierstöcke und aufgespannte Regenschirme, auf die ein staubdichter Landregen melancholisch niederrieselte.

Thouret hielt es nicht länger aus. Er würgte sich an der Hauswand entlang bis zur Tür des Eckhauses gegen die Avenue du Maine zu, klingelte, gab dem Portier ein Trinkgeld und bat, ihn zu der Familie zu führen, die im ersten Stockwerk nach der Avenue hinaus wohnte. Tallandier folgte ihm, geistesabwesend, willenlos. Der Madame, die öffnete, stellte sich Thouret als Pressemitglied vor, und bald standen die Freunde am Fenster einer spießbürgerlichen guten Stube und sahen ... sahen ...

Zwischen den aufgestauten Mauern der gaffenden Bürger, der kreischenden Frauen und angstwimmernden Kinder auf den Trottoirs wälzte sich ein ent-

fesselter Strom von Soldaten daher ... von Soldaten?! — das waren — Soldaten?! französische Soldaten?!

Ein wüstes Chaos von Pferden, Fahrzeugen, Kanonen ... und von Wesen, die Menschengestalt trugen ... sie waren mit bunten Lappen behängt, die man schon als militärische Uniformen ansprechen mußte, wenn's auch aussah wie ein abscheulicher, unwürdiger Faschingsscherz ... Die phantastische Orientalentracht der Zuaven dominierte; doch auch die rote Hose der Piou-piou war vertreten so gut wie die blaue der Artilleristen und Jäger ... die theatralischen Phantasiekostüme der Freischärler so gut wie der blinkende Küraß und der hellblaue, weißverschnürte Attila der Husaren ...

Aber der Ausdruck, den die Gesichter trugen, die über diesem Panoptikum von Uniformen, unter diesem schwankenden Wald von Kopfbedeckungen standen, der war überall der gleiche: stumpfsinnige, entmenschte Angst ... haltlose, verblödete Gleichgültigkeit gegen die Schande der hagelnden Schimpfworte, das Anspeien, die Fußtritte ...

Das waren ... Soldaten?! Sie hatten ja ... keine Waffen ...

Nein, beim Himmel, sie hatten keine ... nur hie und da baumelte dem einen oder anderen ein Gewehr, am Riemen umgehängt, über der Schulter, klapperte einem zu Fuß daherwankenden Reiter eine leere Säbelscheide um die bespornten, beledertеn, schlotternden Beine ...

„Das ist das Ende ..." lallte Thouret. „Morgen sind die Preußen auf dem Concordienplatz ... gute Nacht, Paris ... gute Nacht, Frankreich ..."

Und was das Verblüffendste war: nur aktive Trup-

pen ... ehemalige Kaiserliche ... alte Truppen, wie sie sich gerne genannt hatten ... die Uniform der jüngst erst eingekleideten Mobilgarde fehlte in dem wandelnden Museum der Schande ...

Die Menge hatte das schon gemerkt.

„Nieder die Zuaven!“ schrie man hüben und drüben auf den Trottoirs. „Nieder mit der Linie! Ha, ihr miserablen Kaldaunenschlucker, wo habt ihr denn die Mobilen gelassen? Die lassen sich totschießen da oben, wie? und ihr, ihr seid ausgerissen! Du da, Sergeant, mit deinem Gebimmel und Geklingel von Medaillen! Du willst ein alter Afrikaner sein?! Reißt sie ihm ab, er hat sie geschändet! Nieder die alten Truppen! Hoch die Mobilgarde!“

„Die haben recht,“ sagte Thouret zu Tallandier. „Es sind gar keine Mobilen dabei ... ob die ausgehalten haben? Und die alten Regimenter allein wären ausgerissen?! Das ist das Entsetzlichste — der Gipfel der Schande!“

„Nein,“ sagte der Advokat und richtete sich auf. „Das ist ... der Trost ... das ist die Verheißung ... die Rettung vielleicht ... o, wenn das wahr wäre ... man dürfte hoffen ...“

„Zu spät,“ stöhnte der Journalist. „Zu spät ... morgen rücken die Preußen ein ... und alles ist vorbei ...“

„Wir werden sehen ...“ sagte Tallandier mit glänzenden Augen. „Und wenn sie kommen ... und wenn sie Paris erstürmen ... das könnte ihr Grab werden ... Wenn's hoch kommt, sind's zweihunderttausend Mann, und Paris hat eine Million achthunderttausend Einwohner ... ein nächtliches Massacre, und die Barbaren sind erwürgt ... nein, das können sie nicht wagen ...

so kommt es nicht ... so nicht ... und wenn es käme ... Paris ist nicht Frankreich ... noch sind unermeßliche Territorien vom Feinde frei ... die Provinz wird kommen ... die Provinz wird Paris zu Hilfe kommen ..."

„Die Provinz —?" Thouret zuckte verzweiflungsvoll mit den Achseln. „Die Provinz schläft ... Wer wird sie wecken?!"

„Ich glaube, ich weiß, wer sie wecken wird!" sagte der Advokat.

IX.

War's möglich, daß man nun schon drei Wochen so hinlebte?

Nach dem gräßlichen Auftakt von Châtillon hatte ganz Paris den sofortigen Sturm auf die Stadt, den Einmarsch der Preußen, den Straßenkampf erwartet ... aber der Feind war draußen geblieben. Nichts war geschehen ... scheinbar nichts ... Nur daß seit diesem Tage der eiserne Ring geschlossen war ... das war Tatsache.

Paris existierte nicht mehr für die Welt, noch die Welt für Paris. Und dabei ging drinnen eigentlich alles seinen gewohnten Gang. Nur daß die Cafés sich abends zeitiger entleerten ... und daß die Theater sich wieder geöffnet hatten. In der allgemeinen Panik vor der Ankunft der Deutschen waren sie geschlossen worden: bald nach der Einschließung hatten sie ihre Pforten wieder auftun dürfen, und sie waren gar nicht schlecht besucht — es war das einzige, was die Pariser hatten ...

Welch ein Glück für die arme, kleine Eliante, die sich so entsetzlich gelangweilt hatte während der acht beschäftigungslosen Tage! Nun schmetterte sie schon seit vierzehn Tagen wieder munter mit im Chor der „Komischen" ... und verschwieg dem Freunde tapfer, daß sie manchmal jämmerlichen Hunger litt ... denn während er seine ganze Verpflegung im Café bekam und also von der allgemeinen Teuerung, die alsbald eingesetzt hatte, unberührt geblieben war, merkte Eliante

bei ihrem winzigen Budget den Preisaufschlag der notwendigsten Lebensmittel schon in den ersten Tagen ganz empfindlich.

So ging ein jeder Pariser seinen Geschäften und Vergnügungen nach wie zuvor, und daß da droben auf den Bergen zweihunderttausend Prussiens lagen, die schanzten und schanzten und Verbindungsbahnen bauten und Brücken schlugen und einen unermeßlich langen Gürtel von furchtbaren Befestigungen um die Stadt herum aufwarfen — die niemanden heraus und niemanden hinein ließen — das merkte man kaum im Innern der Riesenstadt ...

Nur eines erinnerte daran — der Donner der Kanonen auf den Forts, welche die Erdarbeiten des Feindes nach Kräften zu stören Tag und Nacht bemüht waren ... Der Feind antwortete nicht. Er hatte noch keine nennenswerte schwere Artillerie — die brauchte er bei Straßburg. Freilich wie lange noch würde es dauern, bis sie auch vor Paris mitzureden beginnen würde?

Am Tage nach Châtillon, Dienstag den zwanzigsten, war die Proklamation der Regierung erschienen, welche die famose Floskel enthielt, man werde keinen Zoll breit französischen Territoriums und keinen Stein der Festungen abtreten ... Diese Phrase ging in der allgemeinen Panik der schmachvollen Niederlage verloren. Aber einige Tage später lebte sie glorreich wieder auf und wurde nun das Schibboleth aller Entschlossenen.

Herr Jules Favre war von seiner unbeauftragten Reise zu Herrn von Bismarck zurückgekehrt, und die Blätter veröffentlichten seinen sehr ausführlichen Bericht. Etwas wortreich, doch in würdiger Haltung erzählte Herr Favre den Verlauf und das Ergebnis der

Unterredung, die er in dem Schlößchen Ferrières mit dem Kanzler des Norddeutschen Bundes gehabt. Herr von Bismarck hatte als Vorbedingung eines Waffenstillstandes, der die Friedensverhandlungen einleiten solle, nicht mehr und nicht weniger gefordert als dies: Übergabe der Festungen, welche noch nicht kapituliert hatten, nämlich von Bitsch, Toul und Straßburg, Kriegsgefangenschaft der Garnison dieser letzteren; Fortdauer der Feindseligkeiten von Metz; Auslieferung eines der Forts vor Paris, welches die Stadt beherrsche ... Dabei hatte der Kanzler kategorisch erklärt, daß die selbstverständlichste aller Friedensbedingungen die Abtretung von Elsaß und Lothringen sein würde ...

Die Publikation dieses Berichtes hatte die ungeheuerste Wirkung auf das Volk von Paris. Die Situation war grausam geklärt ... Immer noch hatten die Optimisten gewähnt, die Deutschen würden sich mit einer Kriegsentschädigung begnügen ... nun sahen sie sich fürchterlich zur Wirklichkeit der Lage zurückgeführt.

Ein einziger Schrei der Wut und Empörung heulte durch Paris. Ah — das also war die Absicht?! König Wilhelm hatte bei seinem Einmarsch in Frankreich in einer feierlichen Proklamation an die französische Nation erklärt, er führe nur Krieg gegen den Kaiser und das französische Heer, nicht gegen das Volk von Frankreich ... Und nun gab es keinen Kaiser mehr ... die französischen Heere waren kriegsgefangen oder umzingelt ... was also wollten denn die Preußen noch?! Ah — jetzt war's heraus — jetzt lag's offen am Tage: keine bloße Antwort auf die napoleonische Herausforderung war dieser Krieg — ein Raubzug war's, abzielend auf Landgewinst und auf tödliche Demü-

tigung des heiß gehaßten und heiß beneideten Frankreich ...

Paris war einig mit einem Schlage. Es gab nicht mehr Optimisten und Pessimisten, nicht mehr Friedens- und Kriegsschwärmer, nicht mehr Monarchisten und Republikaner: es gab nur noch eine Partei: die Partei der Nationalen Verteidigung! Und die pompöse Phrase, die vor wenigen Tagen unbeachtet geblieben war, nun war sie das Losungswort der Stunde und des ganzen Krieges:

„Ni un pouce de notre territoire, ni une pierre de nos forteresses!"

Aber für die nächsten Tage verblieb es bei fieberhaften Debatten in den Cafés und Klubs und herzbewegenden Demonstrationen vor der Statue auf dem Concordienplatz. Im übrigen gab es zwar eine vielgeschäftige Tätigkeit auf den hundert improvisierten Exerzierplätzen, in Kasernen, Forts, Militärwerkstätten, Geschützgießereien, Verpflegungsmagazinen, aber äußerlich trug Paris völlig die Physiognomie des friedlichen Feldlagers, als das es sich seit vier Wochen präsentierte.

Da eines Morgens — es war der neunundzwanzigste September — erfuhren die Bürger aus der Frühstückszeitung, daß Straßburg kapituliert habe ...

Karl Eugen Reutlinger hatte diese Nachricht beim Servieren aus dem Munde der Gäste seines Cafés aufgeschnappt, wie er auch alles andere erfuhr, denn zum Zeitunglesen kam er nie ... Die Erregung seines Innern strahlte als jähes Zittern in seine Hände hinüber. Doch gewandt wie immer balancierte er seine Tabletts mit Kaffeeservicen und Aperitifs ... mit der gleichen, undurchdringlich höflichen Kellnermaske ...

Inwendig aber war alles Jubel und Siegesrausch in ihm ... Straßburg wieder deutsch — das war ja der Traum jeder deutschen Jugend gewesen seit Generationen ... Und ihm, dem Süddeutschen, lag doch das wundervolle Grenzland auf dem andern Rheinufer noch ganz besonders am Herzen ... Er hatte einst als Gymnasiast in den Schulferien die Vogesen durchwandert, den Münsterturm erstiegen, vorm Goethehause gestanden und geknirscht, wie nur irgendein deutscher Jüngling seiner Zeit, daß diese Kleinodien geraubt waren aus dem Kranz deutscher Lande — und nun ...

Auf einmal traf's ihn wie ein Stoß gegen das Herz: was ging denn ihn das alles noch an? ihn, den Ausgestoßenen? den Gebrandmarkten? den Verschmähten?! Lief nicht in diesen Tagen sein Antrag auf Naturalisierung, auf Verleihung der französischen Staatsangehörigkeit durch die Kanzleien der zuständigen republikanischen Behörden?! Herr Tallandier hatte ihn — nach Prüfung der ihm zur Verfügung gestellten Dokumente — warm zu befürworten versprochen unter der Bedingung, daß Jacques sich nach der Genehmigung bei dem Bataillon der Nationalgarde, bei dem er selber als Unterleutnant stand, einschreiben lassen müsse ... Auch der Antrag, seinen Namen in Charles-Eugène Meunier umändern zu dürfen, war eingereicht ... Was also ging ihn Straßburgs Fall an?!

Ja — er ging ihn an ... er war ein großes nationales Unglück auch für ihn ... und sein Herz würde Trauerflöre anlegen müssen wie die hundert Kränze, welche die Pariser nun täglich vor der selber tiefumflorten Statue der Stadt Straßburg auf der Place de la Concorde niederlegten ...

Aber war das möglich?! Konnte er dem Jubel wehren, der aufstieg aus Tiefen seines Wesens, über die sein Verstand, sein Wille keine Herrschaft hatte?! War es nicht eigentlich ein Aberwitz, eine groteske Lüge, eine äffische Komödie, in die er sich da hineinstürzen wollte?! Konnte man sein Vaterland wechseln wie einen Rock?!

... Es war vielleicht nur das Zwitterempfinden dieser Übergangswochen, das ihn in diesen unseligen Zwiespalt brachte. Denn wenn er auch nicht als Franzose empfinden konnte — daß er noch als Deutscher fühlte, das war ein Atavismus, eine eingerostete Gewohnheit, die eben überwunden werden mußte, ausgerissen aus der Seele und ausgerottet mit Stumpf und Stiel ... Und eines Morgens kam ein uniformierter Beamter ins Café, fragte nach dem Bürger Charles-Eugène genannt Jacques Meunier und überreichte ihm ein großes gelbes Kuvert mit rotem Siegel, das die Buchstaben R. F. zeigte und die Unterschrift:

„Gouvernement de la Défense Nationale."

Es enthielt die Naturalisierungsurkunde für den vormals deutschen Staatsangehörigen Karl Eugen Reutlinger und die Genehmigung der beantragten Namensänderung ...

Als der Beamte gegangen war, starrte der Kellner lange bewegungslos auf die steif knisternden Dokumente in seinen Händen ... Noch am selben Tage ging Charles-Eugène Meunier in das Einregistrierungsbureau des 154. Bataillons der Nationalgarde, ließ sich einschreiben ... und wurde dann von einem uniformierten Manne, der am Ärmel die goldene Sergeantentresse trug und seines bürgerlichen Zeichens Schneidermeister war, auf die Montierungskammer des Batail-

lons geführt, die sich auf dem Speicher der Mairie des I. Arrondissements in der Rue d'Anjou befand. In einem unentwirrbaren Chaos der Gefühle ließ er sich die Uniform verpassen ... die dunkelblaue Vareuse, die gleichfarbige Hose mit rotem Passepoil und das dazu passende Käppi ... ferner die gesamte Ausrüstung vom Tornister bis zu den Patronentaschen, von der Fettbüchse bis zum Marschliederbuch, auf dessen erstem Blatte der Text der Marseillaise stand, blau-weiß-rot umrahmt ... Und so zog Karl Eugen ab, auf dem Rücken den Tornister, in welchen er seinen Zivilanzug hineingestopft hatte, die Flinte überm Rücken ... Er mußte alle diese ihm anvertrauten Habseligkeiten in seine Wohnung am Boulevard de Clichy schaffen ... denn die Nationalgarde war ja nicht kaserniert, sondern jeder Nationalgardist blieb in seiner Wohnung und bewahrte dort auch seine Waffen und seine Ausrüstung auf. Und wie er so einsam, schwerbepackt, in der groben Uniform gen Norden pilgerte, da stand der Tag vor ihm, da er zum ersten Male die Epauletten getragen daheim ... in Stuttgart ... Er war im zweispännigen offenen Wagen einhergefahren, um in Paradeuniform seine Meldungen zu machen ... hei, welche Wonne, wenn die Posten präsentierten vor der Kaserne, vor den Schlössern ...

Und nun tappte er allmorgendlich um fünf seine sechs Stiegen hinab und schlenderte, die Flinte unterm Arm, zum Appellplatze seiner Kompagnie ...

Ein seltsames Doppelleben hatte begonnen. Von morgens sechs bis zehn war man Soldat der Republik, exerzierte in Reih und Glied mit dem fragwürdigen Ensemble der Kameraden ... und von elf Uhr mittags bis elf Uhr nachts schleppte man Kaffee und Absynth am

Boulevard des Capucines ... Das war ein siebzehnstündiger Arbeitstag, und wenn man auch jung, kräftig und abgehärtet war — auf die Dauer spürte man das doch, und Eliante hatte wenig Freude an ihrem Freunde, so stolz sie auch war, ihn in der Uniform ihres Vaterlandes zu sehen ... Die war an sich wenig kleidsam, auf seinem straffen, trainierten Körper aber, der die richtige militärische Haltung nun rasch wiedergewann, saß sie vortrefflich und gab ihm ein Ansehen, das alsbald höchst vorteilhaft aus der ungeschlachten Schaar seiner Kameraden hervorstach ... So konnte ihn sein Zugführer, der Unterleutnant Tallandier, schon nach acht Tagen Dienstzeit dem Kapitän zur Beförderung zum Korporal empfehlen, und drei Tage später ließ er sich den roten Galon auf den Ärmel seiner Vareuse nähen ...

Und seltsam! Je länger er in der französischen Vermummung stak, je mehr erfuhr er an sich diese wunderliche Wirkung der Uniform: eine Verwandlung des Kerns durch die neue Schale ... des Inhalts durch die Form ... der Seele durch das Gewand ... Und er war dessen froh ... er mußte ja doch nun einmal Franzose werden ... seit er die Vareuse trug, fühlte er, daß er's wirklich wurde...

Und wieder, nach der Trauermär von Straßburgs Fall, rann das Leben in der umzingelten Stadt schier ereignislos dahin. Dennoch war die nervöse Spannung der Bevölkerung so groß, daß man von Tag zu Tag irgendein grundstürzendes Geschehnis prophezeihte und erwartete. Noch wußte man nicht, wie die Preußen Paris zu Fall zu bringen gedächten. Die Idee, daß sie sich damit begnügen würden, es einzuschließen und monatelang, Gewehr bei Fuß, draußen

abzuwarten, bis Hunger oder innerer Aufruhr die Stadt zur Übergabe zwingen würden — diesen widerwärtigen Gedanken wies man vorläufig weit von sich. Man erwartete von Tag zu Tag den Sturm oder wenigstens die Eröffnung der förmlichen Belagerung, des Bombardements ...

Und nichts geschah. Nichts. Nur die Fernrohre der Observationspunkte auf den Gipfeln der Kirchtürme und Monumente, die nächtlichen Erkundungsspaziergänge einiger Tollkühnen gaben Kunde, was der Feind eigentlich trieb. Nun, er richtete sich da draußen in aller Gemächlichkeit ein ... für einen langen Verbleib ... in all jenen entzückenden Dörfern und Städtchen der Bannmeile, welche das Ziel der Sonntagsausflügler und das Dorado der Villenbesitzer gewesen waren ...

Und Frankreich? die Provinz? lag sie noch immer in der schrecklichen Lethargie, in welche die Furcht vor der Invasion, die Abneigung gegen die politische Umwälzung und der Verdruß über die angemaßte Führerrolle der Hauptstadt sie versenkt hatten? Oder besannen sich die achtunddreißig Millionen da draußen, daß sie ein großes und politisch geeintes Volk seien? War es den biederen alten Herren, welche die Regierung nach Tours delegiert hatte, gelungen „die Provinz zu galvanisieren"?

Wer konnte es sagen? Der Kopf, der abgeschnürte, lebte sein heißes, zuckendes Leben weiter, dachte, fühlte, litt, plante fieberhaft — und was seine Glieder machten, erfuhr er nicht ... die Nervenstränge, die es ihm berichten, seine Befehle weiterleiten sollten, waren unterbunden ... Und niemand konnte ahnen, daß in diesem abgesperrten, vereinsamten, eingekapselten Kopf ein ungestümer, gebieterischer Wille hin und wider

sprang, wie ein eingefangener Löwe gegen die dicken Gitterstäbe seines Käfigs ... ein Wille, der eines Tages Adlerfittiche annehmen würde und sich hinausschwingen, um ganz allein, ohne den ungeheuren Apparat der Zentralstelle, den lethargisch hinsiechenden Körper zu neuem, heroischem Leben zu entflammen ...

— — — — — — — — — — — —

Ein Wagen hielt vor der Redaktion des „Gaulois". Er schien erwartet zu werden, denn in dem Augenblick, als das Coupé mit den dampfenden Gäulen in den umnebelten Lichtkegel trat, der vor der erleuchteten Pforte lagerte, öffnete diese sich, und ein Mann trat heraus, im Havelock, den Schal um den Hals, den Schlapphut in die Stirn gezogen. Er riß den Wagenschlag auf und fragte hinein:

„Seid ihr schon beide drin?"

„Ja!" antworteten zwei Männerstimmen.

„Nun, und wo findet das große Ereignis statt?"

„Am Orléans-Bahnhof!"

„Schön ... also los, Kutscher!"

Thouret stieg ein und klemmte seine massive Rückseite neben die schmächtige des Advokaten Tallandier. Henri Regnault als Jüngster lehnte still und nervös im Rücksitz. Die Freunde tauschten stumme Händedrücke, und der Wagen rollte die schon fast menschenleere Straße entlang in die Nacht hinaus, gen Süden.

„Also wirklich —?" fragte Thouret. „Er führt's aus? Es ist unglaublich! Gebt acht, meine Freunde, von dem haben wir noch etwas zu erwarten."

„Wem sagen Sie das?" erwiderte Tallandier. „Ich habe es Ihnen schon vor einem Monat prophezeit: der Gambetta schafft's, wenn einer!"

„Wer fährt mit ihm?"

„Monsieur Spuller, sein Sekretär, und der Luftschiffer Trichet, als Führer des Ballons."

„Brave, wackre Männer!"

„Er hat in den letzten Tagen mit Trochu einen genauen Plan zur Entsetzung der Stadt ausgearbeitet. An der Loire, wo ohnehin schon schwache Ansätze zu einer Armee sich zu konzentrieren beginnen, will der Minister ein Heer von Hunderttausenden sammeln und nordwärts führen: zur selben Zeit soll Trochu einen Riesenausfall aus Paris unternehmen, die dünnen Linien der Belagerer durchbrechen und der Südarmee die Hand reichen."

„Ein wundervoller Plan — fast zu schön, um Wirklichkeit zu werden ..." meinte Thouret. „Ich traue dem Minister alles Mögliche zu ... aber wird nicht schon allein die Schwerfälligkeit seiner Kollegen in Tours ihn lähmen?"

„Seine Vollmachten sind die umfassendsten... man könnte nahezu von einer Diktatur sprechen."

„Wer hätte das von dem kleinen, quecksilbernen Männchen erwartet!" sagte Regnault. „Erinnern Sie sich noch, wie unser Freund Perceval ihn wegen seiner Rasse angriff? — er sei unfruchtbar wie die, zu jeder positiven Arbeit unbrauchbar und nur als Anreger und Sollizitator zu verwenden?"

„Unser guter Perceval ist eben Monarchist durch und durch," lächelte Tallandier. „Er hat nicht den Glauben an die Macht der republikanischen Idee. Und der ist das Evangelium des Ministers. Er ist Idealist vom reinsten Wasser. Seine Person gilt ihm nichts — die Sache alles."

„Ich habe ihn vorgestern zum ersten Male ganz in der Nähe gesehen," sagte der Maler. „Es war in

den Markthallen ... ich war mit meiner Braut dort, um Einkäufe zu machen. Da kam er mit Herrn Clément Dubernois, dem großzügigen Organisator der Verproviantierung der Stadt, und ließ sich die angesammelten Vorräte zeigen. Haben Sie das schon gesehen, meine Herren? Es ist bewundernswürdig ... Ich habe niemals solche Stapel von Lebensmitteln für vorstellbar gehalten ... Stapel? was sage ich? ganze Festungen, nein, ganze Chimborassos von Konservenbüchsen, Fässern, Kisten, Rauchwaren ... Der Minister schien sehr befriedigt. Sagen Sie, Tallandier — als ich ihn nun genauer ansah, fiel mir etwas auf: wäre es möglich, daß er ein Glasauge hat?"

„Der Scharfblick des Künstlers!" staunte der Advokat. „Ich mache Ihnen mein Kompliment! Das bemerkt sonst fast niemand ... und ich will Ihnen auch erzählen, was es damit für eine Bewandtnis hat. Sein Vater, der reichgewordene Gewürzkrämer aus Cahors, hatte — um seinen funkelnagelneuen Katholizismus zu betätigen — den Sohn in ein Jesuiten-Priesterseminar gesteckt. Der junge Léon aber fühlte keine Berufung für die Soutane ... er verlangte von seinem Vater, er solle ihn zurückholen. Wenn Papa nicht wolle, werde er sich des Augenlichts berauben ... Papa blieb taub, und was tut mein Léon? Er drückt sich das linke Auge aus und schickt es seinem Vater mit der Drohung, wenn er nicht binnen vierzehn Tagen abgeholt werde, mache er's mit dem rechten Auge gradeso."

„Teufel! das ist authentisch?" rief Thouret. „Ich hatte keine Ahnung. Kann ich das morgen bringen?"

„Ich schenke Ihnen die Notiz ... sie ist absolut zuverlässig. Ich habe die Mumie des Auges selber bei ihm gesehen ... er hat sie von Papa geerbt."

„Mille tonnerres ... wenn er mit Frankreich ähnlich umspringt, kann's vielleicht wach werden ...“

„Ein Heros!“ rief der Maler. „Schade, daß ich ihn nicht gebeten habe, mir zu sitzen! Eine Skizze habe ich allerdings gemacht von ihm ... ich zeige sie euch morgen. Er hat einen tragischen Zug in seinem Gesicht ...“

„Einen tragischen? Ist mir nicht aufgefallen!“ meinte Tallandier. „Ich finde, er hat etwas Kindliches in seinem Wesen ... etwas Naives ...“

„Vielleicht ist's gerade das, was wir brauchen,“ meinte Thouret. „Wir Skeptiker, wir Raffinierten — vielleicht sind wir die eigentlich Unfruchtbaren mit unserem ewigen Alles-besser-wissen ... Zur Größe gehört vielleicht ein Posten Dumpfheit ...“

„Ich meine, vor allem gehört Phantasie dazu ...“ sagte der Maler. „Die Fähigkeit, das Unwahrscheinliche sich vorzustellen als etwas Mögliches ... als etwas Gegenwärtiges ...“

„Wozu zergliedern wir das Geheimnis?“ rief Tallandier. „Fühlen Sie nicht, daß es über uns schwebt in dieser Stunde — das Schicksal Frankreichs, vielleicht das Schicksal der Welt? Um uns schlummert die Riesenstadt ... ihren Schlaf beunruhigen hundert wirre Traumesängste ... der Hunger kauert in einem Winkel und stiert sie an ... und auf ihren Bergen schnarchen die Horden der Vandalen, vielleicht um sich morgen mit Mord und Brand durch unsere Straßen zu wälzen ... Und Frankreich schläft — so müssen wir glauben. Wir aber, wir finden uns in nächtiger Stunde zusammen, um einem Manne das Abschiedsgeleit zu geben, der seit Wochen nur den einen Gedanken hat: sich dem Vaterlande darzubieten mit all der gärenden

Kraft und Leidenschaft seines Innern, die ziellos umirrte, bis sie ihre Bestimmung fand in der Stunde der tiefsten nationalen Entwürdigung! Fühlt ihr nicht, meine Freunde, daß dies eine Stunde ist, wie nur wenige Menschen sie erleben dürfen? Geben wir uns hin an das Mysterium der Nacht und entweihen wir es nicht durch armselige Reflexion!"

Auf dem Rangiergelände, vor der weiten, finstern Wölbung des Kopfbahnhofs der Orléansbahn, der seit drei Wochen verlassen lag, blähte sich im fahlen Schein der Laternen ein riesiges, rundes Etwas ... eine kolossale Kugel, hin- und widergezerrt von den unruhigen Stößen des Nachtwindes, der klagend um die Telegraphendrähte strich. Ein phantastisches Treiben von Schattengestalten geisterte um die gelbe Masse. Aus der Finsternis der halbkreisförmigen Lokomotivenremise stießen zwölf grelle Lichtkegel hervor und übergossen mit dicken Bündeln gelblicher Flammenflecke die schwankende Riesenkugel, die gleißenden Schienenstränge, die sich als silberne Striche unter ihrem Bauche hinzogen. Das waren die Reflektorlampen all der Lokomotiven, welche seit Wochen untätig, gelähmt in ihrem Schuppen rasteten. Heute durften sie wenigstens Licht spenden zu einer Fahrt in das einzige Element hinein, das dem unseligen Paris noch offen stand ...

Die drei Freunde hatten die militärische Postenkette durchschritten, welche die Bahnhofshalle gegen den Schwall von Neugierigen absperrte, der sich trotz der späten Nachtstunde angesammelt hatte, seit das gelbe Ungetüm sein ungeheures Haupt über die Umfassungsmauern des Bahnhofs gehoben ...

Eine Gruppe von Herren stand am Rande des Bahnsteigs. Die Freunde traten hinzu, und ihre Augen

suchten die Züge der Versammelten im matten Lichte der spärlichen Gaslaternen zu entziffern. Er war noch nicht da — der Eine, den sie suchten ...

Regnault verlor sich alsbald nach dem Lokomotivschuppen zu und lehnte mit seinem Skizzenbuch an einem Puffer neben dem Strahlenkegel des Reflektors, um den welthistorischen Moment festzuhalten, soviel davon im grotesken Spiel von blendendem Licht und stumpfer Nacht zu erhaschen war.

Thouret und Tallandier stellten sich vor. Die Herren waren Herr Rampont, der Generaldirektor der Posten, ferner der Leiter der großen Ballonfabrik, welche das Gouvernement einzurichten im Begriff war, Offiziere der Genietruppen und des Absperrungskommandos ... Man tauschte nur flüsternd erregte Gespräche, als könne lautes Reden die Aufmerksamkeit der preußischen Vorposten erwecken, die doch mehrere Meilen weit von hier im Dunkel zum Lichtmeer der Seinestadt niederspähten ...

Nun erschollen Kommandos: die Ehrenkompagnie, die auf dem Bahnsteig aufgestellt war, präsentierte, ohne daß das Spiel gerührt wurde. Eine Gruppe von Herren in Zylinder und Paletot schritt an der Front entlang und näherte sich dem Rande der Halle. Es waren bekannte Gesichter ... die ganze Regierung der Nationalen Verteidigung schien zur Stelle zu sein. Man unterschied Herrn Favres faltiges, vergrämtes Gesicht mit dem grauen Fransenbart, Herrn Rocheforts trutzige Nase mit dem landsknechtsmäßigen Schnurr- und Knebelbart darunter, dazu die hageren, asketischen Züge des Generalgouverneurs Trochu unterm goldbestickten Käppi ... Und inmitten der Gruppe schritt ein kleiner, beweglicher Mann mit lebhaft gestikulierenden Hän-

den, statt des Zylinders eine solide, wollene Flauschmütze mit Ohrenklappen über's dunkel wallende Lockenhaar gezogen, den Hals bis übers Kinn sorglich mit dicken grauen Schals umwickelt.

Tallandier trat an ihn heran.

„Ah — Sie, cher confrère!“ sagte der kleine Mann. „Das ist schön von Ihnen ... leben Sie wohl, mein Freund, und bleiben Sie der gute Franzose, als der Sie sich in diesen Wochen bewährt haben.“

„Herr Minister,“ sagte Alphonse Tallandier, „ich bringe Ihnen die Wünsche des schlafenden Paris und des — ach — noch tiefer schlafenden Frankreich, das Sie zu wecken gehen. Wenn die stummen Gebete eines ganzen Volkes irgend Kraft haben, werden Sie dahinschweben wie von Cherubsfittichen getragen ...“

„Ich danke Ihnen!“ sagte Gambetta. „Leben Sie wohl, mein Freund ...“ Er umarmte den Kollegen, den einstigen Gegner aus hundert forensischen Redeschlachten ...

Und die ganze Gruppe der Zivilisten und der Uniformierten wandte sich dem schwankenden Ungeheuer auf dem Schienenstrange zu, das nun, einer Riesenbirne vergleichbar, wie rasend im Winde tanzte, von einem halben Hundert Geniesoldaten, die fortwährend abgelöst und verstärkt werden mußten, nur mit Mühe gehalten.

Und nun ein paar Minuten einer hastigen Tätigkeit. Die Gondel wurde befestigt. Die Säcke mit Ballast, mit Mundvorrat wurden verstaut. Und nun kletterten zwei junge Leute hinein, der Luftschiffer und der Sekretär des Ministers ...

Dann ein Austausch hastiger Händedrücke zwischen den Kollegen der Regierung und dem scheidenden Delegaten ...

„Grüßen Sie das schöne Tours!"

„Grüßen Sie die Provinz ... sie soll kommen — sie soll bald kommen!"

„Den preußischen Vorposten würde ich an Ihrer Stelle aus dem Wege gehen — es ist eine ungemütliche Gesellschaft!"

„Ich denke, da oben werden sie mir nicht in den Weg laufen!" erwiderte der Minister mit einem Lächeln, das nicht recht glaubwürdig schien, während er, ein wenig schwerfällig in seiner dicken Auspolsterung, in die Gondel halb kletterte, halb von vier Händen gezogen und von einem Dutzend gehoben wurde.

Und nun noch ein letztes Gepäckstück: ein Käfig mit Brieftauben ... ein schüchterner Versuch, von dem sich niemand viel versprach ...

„Bitte zurücktreten, meine Herren!" befahl Herr Trichet, der Ballonführer.

„Garde à vous, les soldats!"

Und wie die Gondel nun vorsichtig und zögernd vom Erdboden sich löste, wie die gelbe Riesenbirne, nur noch mühsam an den Haltetauen festgehalten von hundert angespannten Soldatenfäusten, von unten noch grell bestrahlt, mit ihrer Kugel jetzt langsam in die Schwärze der sternenlosen Nacht hineintauchte, den schnaubenden Stößen des Sturmes nun ein willenloses Spiel — da ergriff alle Herzen der Zurückbleibenden eine Erschütterung ohne Maß. Und jedem war's, als sei es das Liebste auf Erden, was in diesem gebrechlichen Fahrzeug kauerte, bereit, zu entschweben in die Schauer des Unbekannten hinein ... keiner gab sich mehr Mühe, das Schluchzen zu unterdrücken, das ihm aus den Tiefen der Seele in die Kehle, in die zusammengepreßten Zähne stieg ...

O heiliger Krieg ... deine Fanale wehen über Frankreichs bluttriefender Scholle! Dein Sendbote ist's, den in wenig Sekunden die Lüfte von dannen heben werden — sind auch sie Frankreichs Feinde, wie die Scholle, die den Erbfeind bisher nicht heruntergeschlungen — das Wasser, dessen Ströme bisher nicht aus ihrem Bette getreten sind, um ihn zu ersäufen? das Feuer, das aus seinen Stahlrohren schrecklicher gespien hat, denn aus den unsern? das Frankreichs Dörfer eingeäschert, das die Hälfte des unglückseligen Straßburg verzehrt hat?

Seid uns gnädig, Götter der Lüfte — geleitet den Helden, der sich euch anvertrauen will, um Frankreichs Ehre zu retten!

Und nun das feierliche Kommando:

„Lâchez tout!"

Die Geniesoldaten lassen los, purzeln übereinander, der Ballon tut einen scharfen Ruck nach oben, dann packt ihn der Sturm, die Gondel schwankt heftig hin und wider, und schon ist sie von hinnen gerissen ... Ein Aufschrei entfährt den Zuschauern. Denn es sieht eine Sekunde lang so aus, als werde der Nordwest den schwankenden Korb mit seiner Fracht weltgeschichtlicher Schicksale gegen die Eisensparren der Bahnhofshalle schleudern ... doch nein, sie gleitet darüber weg und ist eine Sekunde später nur noch ein schwarzer Fleck in der fahlen Dämmerung, die über der schlummernden Stadt liegt ... ein schwarzer Fleck, der bald ins Wesenlose zerrinnt ...

Aber noch immer wehen die Tücher der Zurückgebliebenen ... noch immer tönt ihr Ruf, von Tränen erstickt:

„Adieu! adieu! Au revoir — bon voyage ... adieu ... adieu!"

Zweites Buch

I.

In einem Abteil zweiter Klasse des Militärzuges, der am sechsundzwanzigsten Oktober morgens neun Uhr zwölf den Bahnhof in St. Johann verlassen hatte und unter dem lauten Singen und Jubeln der Ersatzmannschaften gen Westen rollte, saß ein junger Mann in der Uniform eines Vizefeldwebels der Infanterie und eine ernste, stille Frau in der Tracht einer Oberin vom Roten Kreuz.

Drüben tauchten die Häuser und Kirchtürme von Saarbrücken auf, überragt von den kahlen Höhen des Reppertsberges und des Exerzierplatzes — und einen Augenblick lang hob sich hinter den Vorhöhen ein brauner, langgestreckter Waldrücken...

„Sehen Sie's, Frau Oberin?" sagte der junge Mann. „Der Gifert-Wald — die Spicherer Höhen! Da oben war's — wissen Sie noch? da oben haben wir gekämpft und geblutet — da haben Sie mich emporgerissen, als ich — wissen Sie's noch?"

Oh — Marianne wußte noch alles — alles... und wenn man alt würde wie die Patriarchen der biblischen Legende ... das konnte man nie vergessen ...

„O still ..." sagte sie, „still, Herr Hardegen ... nicht davon reden ..."

Sie schloß die Augen. Nein ... nicht hinsehen ... dahin nicht, wo die Vergangenheit lauerte mit all ihren süßen und stolzen und qualvoll marternden Erinnerun-

gen ... In die Zukunft mußte man schauen ... Arbeit sollte sie heißen, Dienst und Pflichterfüllung und Vergessen — ach, Vergessen?!

Der Zug rollte zwischen den Häusern und Fabriken von Malstatt und Burbach dahin. Die Schlöte qualmten. Die Industrie war vollauf beschäftigt — konnte sich kaum der zuströmenden Aufträge entledigen. Schon jetzt kündigte die erste Folge der deutschen Siege sich an: ein ungeheurer Aufschwung des deutschen Wirtschaftslebens.

Und Alfred Hardegen warf einen scheuen Blick auf das blasse Gesicht mit den geschlossenen, leise bebenden Augenlidern. Sie waren gerötet ... ein paar schwere Tropfen drangen daraus hervor und rollten über die schmal gewordenen Wangen der Witwe ...

Marianne von Ponchalon wehrte vergeblich dem Ansturm der Vergangenheit, die nun wieder wach geworden war, wacher als je in den letzten vier Wochen einer dumpfen Ruhe und Entspannung. Ach — vier Wochen waren's nur, seit sie ihr den Gatten eingesenkt hatten, draußen vor dem just eroberten Straßburg, auf dem granatenzerpflügten Helenenkirchhof?!

Und rückwärts mußten ihre Gedanken wandern, freiwillig oder nicht. Die erste Begegnung in Ems stand vor ihrer Seele, als François de Ponchalon ihr vorgestellt worden war auf der Brunnenpromenade ... in jenen gewitterschwarzen Tagen vor dem Ausbruch des Krieges ... Ein rascher, dreister Werber, hatte der Feind sie gewonnen im Augenblicke der Entscheidung ... und war dann fort gewesen, im Unbekannten, im Grauen des Weltensturms irgendwo untergetaucht ... Sie aber war aus dem Vaterhause verstoßen worden um ihrer Liebe willen ... da hatte sie das Gewand der Ent-

sagung angelegt und war, Soldatentochter, nun ein dienendes Glied geworden des gigantischen Organismus, der sich das deutsche Heer nannte ... Und während sie still und tapfer ihre Pflicht erfüllte, hatte sie immer nur des Augenblicks geharrt, da sie ihn wiederfinden würde, wiederfinden mußte, den Einen, um dessentwillen sie soviel gelitten ... den Feind, den Geliebten ...

Sie hatte ihn nicht gefunden — so oft auch das Schicksal sie in seine Nähe geführt, so nahe, daß nur wenige Kilometer gelegen hatten zwischen ihm und ihr ...

Und dann, spät, spät, als sie bereits auf Veranlassung des versöhnten Vaters nach Deutschland zurückgekehrt war, um in minder angestrengtem Dienst, als Oberin des weiblichen Pflegepersonals im Saarbrücker Garnisonlazarett, sich von den grimmigen Strapazen des Frontdienstes zu erholen — da hatte der Telegraph sie gen Straßburg beschieden ... an das Sterbebett des geliebten, unseligen Mannes ... dort war sie auch vor dem Gesetz, vor dem Altar die Seine geworden, wie sie es mit Leib und Seele längst gewesen war ... Und dann hatte sie ihn in die Gruft senken sehen müssen... und heute noch klang ihr der dumpfe Trommelwirbel, der scharfe Knall der Todessalven ins Ohr, daß sie zusammenschauderte in Gedanken ...

„Ist Ihnen nicht wohl, Frau Oberin?“ fragte Alfred erschreckt.

Sie öffnete die Augen, wie aus tiefem, qualvollem Traum ...

„Ich dachte an Straßburg ... damals haben Sie mich so treu gestützt ... nun ziehen wir wieder zusammen hinaus ... das ist schön, nicht wahr?“

Sie lächelte matt und tapfer. Alfred griff nach ihrer schmalen Hand und küßte sie.

„Ah ... Sie tragen den Degen!" sagte sie mit einem Bedürfnis nach Ablenkung. „Ich gratuliere! Ich seh's erst jetzt, verzeihen Sie! Nun, da werden die Epauletten nicht lange auf sich warten lassen!"

„Ich bin schon jetzt Offizierdiensttuer," erwiderte Alfred mit kindlichem Stolz. „Sonst dürfte ich ja auch nicht bei Ihnen in der zweiten Klasse sitzen!"

„Und was macht die Hand?"

„Nun — ein kleines Andenken an den Tag von Vionville wird mir wohl zeitlebens bleiben ..."

„Oh, wie jammervoll! und das Klavierspiel?"

„Zum Virtuosen reicht's nicht mehr!" Ein Lächeln, das schmerzhaft war wie das eines mutigen Patienten in der Operation. „So werde ich denn ganz im Komponieren und Dirigieren aufgehen müssen ... denken Sie, ich habe eine Symphonie geschrieben während der langen Erholungspause bei Muttern daheim!"

„Oh ... wie herrlich! die müssen Sie mir einmal vorspielen — das geht doch, wie?"

„Das geht, o ja, für den Hausgebrauch reicht's noch! Sie werden vieles darin finden, dessen Sie sich vielleicht noch erinnern ..."

„Sie Glücklicher! Sie können all Ihre Erlebnisse zu Tönen machen ... wir andern, wir müssen schweigend ... schweigend ..."

Sie starrte zum Fenster hinaus. Ihr Mund zuckte ... der herbsüße Mund, der einst gewiß so süß — so heiß ...

Armer Ponchalon ... dein einsames Heldengrab in jener Erde, die nun doch deutsch geworden ist ...

obwohl du deinen letzten Blutstropfen hingegeben für sie ... und hier dein verlassenes Weib, das dir aller Himmel Himmel hätte schenken können ...

O Krieg ... du grausamer, fürchterlicher Loseschüttler der Menschenschicksale ...

„Nun erzählen Sie! erzählen Sie!“ sagte Marianne. „Was haben Sie angefangen, seit ... seit Sie mich heimgeleitet haben von meines Mannes Grab?“

„Ei, was werde ich gemacht haben? nun eben meine Symphonie ... im übrigen hab' ich mich pflegen lassen von Mutter und Schwestern und ...“ Er stockte und konnte es nicht hindern, daß eine frische Röte über sein noch immer ein wenig gebräuntes Gesicht lief, dem der stattliche, braune Schnurrbart gar schmuck stand.

„Ah ... ich verstehe ... Schwestern pflegen Freundinnen zu haben ... wie wird man Sie verwöhnt haben, Sie junger Künstler und Held!“

Sie wies auf das schwarze, silberumrandete Kreuz, das des jungen Mannes grobtuchenen Waffenrock zierte.

„Oh — wenn's nach mir gegangen wäre — ich wäre schon längst wieder bei meinen Kameraden vor Metz ... aber der Chefarzt hat mich nicht weglassen wollen in den Schmutz und in die Krankheiten vor der unglückseligen Festung ...“

„Ja, es muß schlimm dort stehen — auch für die Unsern,“ bestätigte die Oberin. „Ich habe zahllose Typhus- und Ruhrkranke von dort unter den Händen gehabt — sie erzählten gräßliche Dinge. Viele Wochen in Regen und Kot, beständige Alarmbereitschaft, Postenstehen stundenlang in Erdlöchern, bis an den Magen im Schlammwasser ... dazu miserable Ver-

pflegung ... mouton, mouton, toujours möüton, wenn's hoch kam ... freuen Sie sich, daß Sie das nicht mit durchmachen mußten ..."

„Ach, Frau Oberin, es ist kein schönes Gefühl, gesund und frisch zu sein bis auf das bißchen Ticken und Zwicken in der Flosse da ... und hinterm Ofen hocken müssen, derweil die Kameraden sich schinden fürs Vaterland ... ich bin froh, daß ich nun wieder mit dabei sein darf ..."

„Geht's mir denn anders?" sagte Marianne. „Mein Vater wird schön böse sein, wenn er's erfährt ... aber ich hab's nicht länger ausgehalten auf meinem Ruheposten ... ich muß wieder in die Front ... Lange hat man ja gedacht, es müsse doch nun zu Ende sein ... aber es scheint, es geht wieder von frischem los ..."

„Ja — es stimmt was nicht da hinten!" bestätigte der Soldat. „Die Zeitungen erzählen unheimliche Dinge ... südlich Paris, an der Loire, sollen sich riesige Armeen sammeln ... ein gewisser Gambetta ist im Luftballon aus dem belagerten Paris entflohen ... soll ein Teufelskerl sein, wieder Leben in die halb eingestürzte Bude bringen ... unglaublich ... wenn man sich erinnert, wie wir sie über den Haufen gerannt hatten ... daß man schon dachte, sie sind fertig für Jahrzehnte ... und nun hat's bei Gott den Anschein, als käme noch ein ganz neuer Krieg ..."

„Ja ... und dabei ist es Herbst geworden ..."

Sie schwiegen beide und schauten versonnen auf die friedliche Berglandschaft, die der Zug durchflog. Ja, es war Herbst geworden ...

In brauner Melancholie reckten sich die Bergwälder.

Die Wolken flogen rasch und niedrig daher und warfen ab und zu kalte Sprühschauer über die modernden Wiesen, an die klappernden Coupéfenster ... Und ein Schauer wehte plötzlich den beiden jungen Menschen durchs Herz...

Wär's möglich?! Es könnte noch nicht zu Ende sein? Es wäre noch nicht genug an den Strömen von Blut, durch die sie hindurchgewatet in Grausen und Jubel, in Siegestrunkenheit und Mitleidbeben und schauderndem Abscheu?! Hunderttausende waren geschlachtet, zerfetzt, gefangen, verkommen in Hunger und Siechtum ... und immer noch kein Ende? ein neuer Anfang vielleicht ... zu noch größeren, noch unerhörteren Schrecknissen?!

Die goldene Sommersonne, die so mitleidlos und dennoch so wohltätig auf das Morden von Spicheren und Vionville herniedergelächelt — wo war sie hin?! Der ermattete Krieg, wenn er wirklich nach kurzer Ruhepause aufs neue zu Schwert und Brandfackel griff — würde er nicht auch neue, entsetzliche Bundesgenossen finden ... den Sturm und Regen des Herbstes, den Schnee des Winters und den Feind alles Lebens, den Frost?!

Oh, wie man sich schnell der unnatürlichen Greuel entwöhnt hatte, im Frieden des Mutterhauses — ja selbst im gleichmäßigen Dienst des Hospitals, das zwar auch Tod und Blut und Wunden sah, aber doch nicht die Schrecken der Walstatt kannte, nicht das Gebrüll der feuergeifernden Stahlmäuler und das marternde Geknatter des Schützengefechts, nicht das Knacken der Schädel unterm schmetternden Kolbenhieb, noch den gräßlichen Schrei der reiterlosen Pferde, deren Hufe

sich im Geflecht ihrer heraushängenden Därme verfingen ...

Und wozu — wozu das alles?!

Nein — unnütz war's nicht gewesen, das Unsagbare, das man erlebt ... und vielleicht noch erleben müßte ...

Im Drang und Zwang des Kriegerdaseins hatte man sich so hintreiben lassen, der Augenblick hatte jedes Denken aufs Allgemeine verschlungen ... Die Anspannung des Marsches, die blutrünstige Orgie des Gefechts, das Knurren des Magens und das Brennen der Wunden hatten den Geist ganz mit Beschlag belegt ...

Nun aber, in der langen Friedenspause daheim, hatte man dem Sinn des riesenhaften Geschehens nachgrübeln können, dessen man selber ein winziges Teilchen gewesen war ...

Schon sah man die Gerüste aufsteigen eines Wunderbaues, wie ihn die Sehnsucht von Jahrhunderten geträumt ... Ein Heer, das war man nun ... ein Volk, das wollte man werden ... das würde man werden ... das war das Ziel, der Preis ... die Sühne für all das vergossene Blut, für die Tränenflut, die hinter ihm drein floß ...

Und das Band dieses Volkstums, der goldene Reifen, der es umschließen würde — er sollte auch die zwei herrlichen Grenzlande mit umspannen, die vor hundertundachtzig Jahren, in einer Zeit jammervoller Versunkenheit, ein kecker Räuber im Krondiadem der Bourbonen von Deutschlands siechem Leibe losgerissen hatte ... das war eine Forderung welthistorischer Gerechtigkeit ... das war der zweite Preis, der zu erringen war — nein, schon errungen, denn auf diesem

Boden hatte man Fuß gefaßt und würde nicht wieder weichen ... Und wenn Metz und Belfort noch trotzten — man würde ihn brechen, diesen Trotz, und das bald ...

So sannen die beiden Reisenden, so plauderten sie ... und Alfred Hardegen sah mit Freuden, wie der Gedanke an das große Ziel all des erlittenen Leidens die blassen Wangen der unglücklichen Frau mit sanftem Rot überhauchte.

Über die lothringische Hochebene rollte der Zug dahin. War man noch in Saarbrücken wie im tiefsten Frieden gewesen, von Station zu Station wandelte sich nun das Bild. In St. Avold gab's einen längeren Halt. Der Bahnhof war militärisch besetzt. Alfred mußte den Helm aufsetzen und sich beim Bahnhofskommandanten, einem beleibten Landwehrhauptmann, als Führer eines Ersatztransportes von fünf Unteroffizieren und fünfunddreißig Mann für das Hohenzollernsche Füsilierregiment Nr. 40 melden. Eine Kompagnie Landwehrleute in Tschakos mit dem silbernen Kreuz, Mäntel angezogen, stand auf dem Bahnsteig aufmarschiert. Auf Kommando ihres Führers, eines langbärtigen Premierleutnants vom Oberlehrertypus, lud sie ihre Gewehre und bestieg die beiden Viehwagen, welche für sie angehängt wurden ...

„Da oben in den Bergen ist's nicht geheuer," erklärte der Hauptmann dem Vizefeldwebel. „Eine Franktireursbande spukt in den Wäldern herum — am besten wär's, Sie ließen auch Ihre Leute laden — instruieren Sie auf jeden Fall Ihre Unteroffiziere. Seitdem dieser verdammte Kerl, der Gambetta, das Land mit seinen Proklamationen überschwemmt, flackert's auf einmal auf, überall — und da unten an der Loire soll's verflucht

mulmig aussehen — höchste Zeit, daß wenigstens Metz die weiße Fahne zeigt — damit Prinz Friedrich Karl disponibel wird!"

„Es werden also schon von hier aus alle Züge eskortiert?" fragte Alfred.

„Seit uns diese Schweinehunde von Freischützen vor acht Tagen auf offener Straße einen Zug zum Halten gezwungen und uns zwei Reservisten und vier Ochsen erschossen haben — freilich! Diese Bergwälder da hinten, da kann sich das Gesindel verkriechen, ohne daß man's jemals findet. Na, Ihnen wird wohl hoffentlich nichts passieren, dank der Kompagnie Landstürmer da — immerhin passen Sie ein bißchen auf, Feldwebel, verstanden!"

„Zu Befehl, Herr Hauptmann!"

Alfred pfiff seine Unteroffiziere zusammen und gab die nötigen Unterweisungen. Die neugierigen Köpfe seiner fünfunddreißig Reservisten und Rekruten und der Sanitätsmannschaften und Trainsoldaten, welche die angehängten Materialtransporte begleiteten, garnierten aufgeregt gaffend die Coupéfenster.

Dann stramm Front zum Bahnhofskommandanten:

„Befehl ausgeführt!"

„Danke. Na, lassen Sie einsteigen, Feldwebel, und gute Reise!"

„Ich danke, Herr Hauptmann!"

Und weiter rollte der Zug.

Ja, es war Krieg ... man war in Feindesland ...
... Starke Patrouillen Landwehrkavallerie auf derbknochigen Gäulen streiften die Bahnstrecke ab. Bei jedem Weichenstellerhäuschen lag ein Unteroffizierposten. Bei den Etappenbahnhöfen, in Faulquemont, in Mainvillers wurden jedesmal die Geleitsmannschaften aus-

gewechselt. Das gab Aufenthalt. Die fahrplanmäßige Entfernung von stark anderthalb Stunden Bummelzugfahrt streckte sich fast aufs doppelte. Und die Reisegefährten hatten Zeit, Vergangenheit und Kommendes nach allen Richtungen durchzuplaudern — soweit es nicht unverheilte Wunden zu schonen gab ...

„Sagen Sie, Frau Oberin — haben Sie noch etwas von Ihrem Herrn Vetter gehört — von Herrn Leutnant von Barnekow — dem ich soviel zu verdanken habe?" fragte Alfred. Er sah mit Staunen, daß eine leichte Röte der Befangenheit über das wiederum in die alte, matte Blässe zurückgesunkene Gesicht der wehmütig schönen Frau trat.

„Mein Vetter Georg? Oh — der hat mir zuweilen geschrieben, ja. Es geht ihm gut — sehr gut sogar — er ist als Ordonnanzoffizier zum Stabe des Prinzen kommandiert. Und für den Sturm auf Flavigny hat er das Eiserne Kreuz erster Klasse bekommen."

Alfred konnte sich nicht enthalten, zu kombinieren. Er entsann sich der unsäglich zarten und aufopfernden Ritterlichkeit, die Herr von Barnekow in jener Schreckensnacht in Gorze gegen seine Cousine betätigt ... und nun dieses Erröten bei seiner Erwähnung? Die Vermutung war zu naheliegend ... Herr von Ponchalon hatte einen deutschen Rivalen aus dem Felde geschlagen, als er Marianne von Rassow gewann ...

Alfred kannte von Mariannens Herzensgeschichte nur ein paar Bruchstücke, und es war seine Art nicht, sich bei den Wissenden umzutun ... immerhin war diese melancholische Eheschließung am Sterbebette des französischen Helden, im verbrannten Dorfe Königshofen, vor den Toren des brennenden Straßburg ...

war alles, was Marianne selber ihm auf den beiden gemeinschaftlichen Reisen erzählt hatte, Anhaltspunkt genug gewesen für mancherlei unabweisbare Kombinationen ...

„Haben Sie schon eine Ahnung, wohin Sie kommen werden vor Metz?"

„Nur eine ganz unbestimmte," sagte Marianne. „Ich bin natürlich wieder meiner alten Kolonne zugeteilt. Ich komme also zum dritten Korps — das liegt meines Wissens drüben auf dem linken Moselufer. Aber ich werde natürlich in Courcelles abgeholt. Und Sie?"

„Nun, ich denke, ich werde keinen weiten Fußmarsch haben mit meinen fünfunddreißig Männerchen. Ich finde selbstverständlich ebenfalls am Bahnhof genauen Befehl vor. Soviel ich weiß, steht mein Regiment ungefähr eine Meile westsüdwestlich von Courcelles — hier bei Pouilly und Fleury."

Sie beugten sich über die wunderschöne, nagelneue Karte, die Alfred mitgebracht — und schauten dann wieder schweigend zum Fenster hinaus.

In tiefem Frieden zogen ringsum die braunen Wälder mit ihren Dörfern im Grunde nebeldurchdunsteter Seitentäler vorüber ... und die Reise neigte sich ihrem Ende zu. Zur Rechten und zur Linken tauchten die gelben Flecke der Lager aus erbeuteten französischen Zelten auf, die sich auf der flachen Anhöhe hinzogen. Dort parkierten Geschütze, hier waren unabsehbare Proviantkolonnen aufgefahren, wurden im freien Felde riesenhafte Magazine improvisiert.

„Sehen Sie bloß, Frau Oberin, diese kolossalen Stapel von Vorräten da unten! Kein Zweifel, das sind schon Vorkehrungen für die Kapitulation — natür-

lich, wenn man eine ganze Armee gefangen nimmt muß man sich darauf einrichten, sie satt zu machen ...“

Eine ganze Armee gefangen nimmt ... das sagte sich so hin ... man war des Ungeheuren nachgerade gewohnt geworden, als sei es das Alltägliche, das Selbstverständliche ...

Und endlich fuhr der Zug in das sumpfige Niedtal hinunter, in das behäbige Städtchen Courcelles hinein. Das war ein Feldlager. Nichts als Soldaten beim Gewehrreinigen, beim Appell, oder Pferde zur Tränke führend ... Und nun hielt der Zug. Der Bahnsteig wimmelte von Soldaten aller Waffengattungen, welche die einrückenden Ersatzmannschaften mit lautem Hallo und derbem Scherz begrüßten. Ihre Gesichter waren fahl, ausgemergelt, und verrieten die unerhörten Strapazen und Entbehrungen der siebzig Tage, die seit den herrlichen Schlachttagen der Augustmitte vergangen waren ...

An Marianne trat sofort ein Sanitätssoldat mit schriftlichem Befehl heran, während Alfreds Kommando von einem Offizier übernommen wurde. Alfred kannte sein Gesicht nicht: er trug das Reservekreuz am Helmadler.

Mit Erlaubnis des Leutnants geleitete Alfred Frau von Ponchalon an den harrenden Krümperwagen, der sie in stundenlanger Fahrt ans jenseitige Moselufer bringen sollte, dorthin, wo das dritte Korps stand. Und scheidend empfanden beide, wie einst in Gorze, das ernste Glück: gemeinsam ein gut Stück vom Größten erlebt zu haben, das Menschen überhaupt erleben dürfen ... Und dann trennten sie sich, nicht wie Bekannte in ein alltägliches Erleben hinein; sie trennten

sich zu neuen, unberechenbaren, ungeheuren Schicksalen ...

„Auf Wiedersehen ...“ sagte Marianne.

„Auf Wiedersehen —“ sagte auch Alfred.

Und in diesen zwei Worten lag alles, was sie für einander empfanden ... eine Kameradschaft, wie nur gewaltige Zeiten sie schaffen können.

II.

Zwei Stunden später marschierte Alfred auf der Landstraße, die von Pouilly aus gen Norden führte, auf ein stattliches Bauerngehöft zu, das die Karte als Ferme Thiébault bezeichnete. Er hatte in Pouilly seine Kompagnie getroffen, die auf Vorposten lag. Der Hauptmann Schulz, der nach dem Tode des Hauptmanns Grundner die Kompagnie bekommen, hatte ihn liebenswürdig willkommen geheißen und baldige Beförderung zum Offizier in Aussicht gestellt. Und dann hatte Alfred den Portepeefähnrich von Eckensteen begrüßt, der Offizierdienst tat, wie es nun auch Alfred tun sollte. Der dritte Offizier der Kompagnie, Leutnant Degener, lag mit seinem Zuge an der Ferme Thiébault auf Feldwache. Und dann war Alfred unter die Unteroffiziere und Füsiliere getreten, die grade beim Abkochen waren, und hatte mit ausgestreckten Händen ein Wiedersehen gefeiert ... ach, welch ein Wiedersehen!

Das waren seine lustigen, sangesfrohen Kameraden von einem ganzen Dienstjahr? Die kecken Spaßmacher aus den beiden Wochen des Spicherer Vorpostenidylls? Das waren die grimmigen Sieger vom Gifertwald und von Rezonville?! Diese ausgemergelten, fieberdurchrüttelten, hustenden, hohläugigen Jammergestalten in ihren geflickten, verschlissenen, verschossenen Mänteln, den kotigen, zerlumpten Stiefeln, den fürchterlichen, struppigen Bärten, den matten, heiseren Stimmen?!

Alfreds Blicke aber hatten vor allem nach einem gesucht: dem Treuesten, dem Besten ... Und der Feldwebel Böcker, dem der fuchsige Bart wie ein Fell über die Brust hing, hatte dies Suchen verstanden:

„Der Roseberg is drauße mit em zweite Zug auf Feldwach ..."

„So geht's ihm gut? Ist er befördert worden?"

„O ... Hardegen — dat hätt' nu doch nitt gegange — mit all dem strengen Arrest, wo dä auf em Kerbholz hät ..."

Alfred bat, den Freund aufsuchen zu dürfen. Der Hauptmann erlaubte es gern. „Sie können sich bei dieser Gelegenheit ein wenig im Gelände orientieren," sagte er. „Gefahr ist keine mehr dabei — die Franzosen haben seit acht Tagen keinen Schuß mehr getan — für morgen oder übermorgen erwarten wir die Kapitulation."

„Ist's möglich! in allem Ernst, Herr Hauptmann?"

„Aber gewiß ... ist auch verdammt höchste Eisenbahn, daß die gottverfluchte Sauerei hier ein Ende nimmt ..."

— Und so spazierte Alfred ganz allein auf der einsamen Landstraße durch die schauerlich verödete Herbstlandschaft gen Norden. Vor ihm senkten sich Weg und Gelände. Das Moseltal lag vor ihm — mattgrau in der fernen Tiefe zur Linken blinkte der Fluß zwischen den dürren Besen einer schon entblätterten Pappelallee. Und ferner noch am Horizont der zackige Schattenriß einer Stadt: hinter Wällen und wuchtigen Toren ein Gewirr von Dächern, überragt von dem hohen Giebeldach eines turmlosen gotischen Domes und zahlreichen anderen Kirchtürmen — Metz, die jungfräuliche Festung ... die blutumworbene ...

die vielleicht dicht daran war, dem hartnäckigen Werben ihres zähen Bedrängers zu erliegen. In der Ferme gab's abermals ein lautes Hallo, ein kräftiges Händeschütteln ...

„Sie hann et gut gehatt, Hardegen — entschuldige Se — Herr Feldwebel!“ krähte der kleine Stephany, der zusammengeschnurrt war wie eine eingetrocknete Kartoffel. „Sie sinn bei der Mohder gewässe — mir ware beim Düwel sing Großmohder!“

„Können der Herr Feldwebel mich vielleicht sage, wie's daß e Mädche aussehe duht?“ fragte der einstmals so schmucke Gefreite König aus Deutz. „Ich kann mich abs'lutemang nit mieh erinnere ...“

Alfred Hardegen meldete sich beim Zugführer, Leutnant Degener, den er noch nicht kannte.

„Ah — Sie sind der Klimperfritze, wie? Schade, daß wir Sie nicht hier gehabt haben in den zehn Wochen! In Pouilly steht im Pastorhaus ein wunderschöner Flügel, aber niemand konnte ihn spielen, hahaha!“

„Gestatten Herr Leutnant die Frage: wo ist der Füsilier Rosenberg?“

„Ah — Ihr Freund — habe schon von Ihrer sonderbaren Schwärmerei gehört — kommen Sie mal her — sehen Sie da vorne an der Landstraße den kleinen braunen Busch? da steht Doppelposten Nummer zwei — da is er bei.“

Und so ging denn Alfred die zweihundert Schritte weiter vor bis zur vordersten Vorpostenkette, wo der Freund war ...

Am Buschrand stand ein Soldat in den Mantel gewickelt, das Gewehr unterm Arm, und spähte ins Moseltal hinunter ... Aber das ... das konnte doch

unmöglich — Fritz Rosenberg sein — der Herkules mit dem gewaltigen Biceps, der das Gewehr wie ein Streichhölzchen gehandhabt hatte?!

Grau und hohl waren seine Wangen, vom Fieber verwüstet ... die einstmals so kecken Augen saßen tief in den Höhlen ... die mächtigen Schultern hingen matt vornüber ...

„Fritz!" schrie Alfred, „Fritz!"

Der Soldat schrak zusammen, nervös wie ein krankes Kind, fuhr herum — dann aber erkannte er den Freund — und dann hielten sie sich in den Händen, als wollte eine Faust die andere zerdrücken.

„Fritz ... laß dich ansehen ... du armer Kerl, was hast du hier durchgemacht!"

„Dat haste jot saje! Mer soll et net för möjelich halde, dat e Chrestemensch esu jät övverhaupt ushalte kann. Un du? Zackerlot! un der Degen hant se dich auch schon ömjebonde? Mä zacker — da wirst de wohl bald ... neä, da kann ich warraftijengott net mieh ‚du' zu dich saje!"

„Besde jeck, alte Keäl?" schrie Alfred. „Nu jerad!"

„Un wat salle die anger Heäre derzu saje?"

„Dat is ejal! Du und ich, wir bleiben die Alten, und wenn ich Generalfeldmarschall werd'! Du, ich hab' dir was mitgebracht! Wurst und Zigarren und Schokolade und — —"

Sicher wieder van de Modder, wat? Jo, Ihr habt brav a mich jedaht, do moß ich mich noch heil vör bedanke ... un bei de Saarbröcker auch ... weäßte wat, Alfred? wennste Leutnant wirst, do werd ich dinge Borsch, versteähste mich?"

„Nä, lieber Jung, du bist mein Freund und nicht

mein Knecht — da wird nichts draus —! Unteroffizier sollst du werden, eher laß ich nicht nach —"

„Nä, Alfred! Nüs dervan, wennste mich ene Jefalle wells due! Laß mich dinge Vorsch si'n, da blieve wir wennigstens beienander ... ich han et bald net mieh usjehalte ohne dich, dat kannste mich jlöve ... neä, Ongeroffizier, dat han ich net verdient, ich hab' jo schon et Krüz gekriegt ..."

„Ja, richtig, du hast mir's ja geschrieben — komm, laß doch mal sehen —" und Alfred knüpfte dem Freunde den steifen, vergilbten, mit riesigen Flicken über und über besetzten Mantel auf, und da schimmerte ihm das gleiche schlichte Ehrenzeichen entgegen, das er selber auf dem Waffenrock trug.

„Ich gratulier' dir, Fritz ..." Sie schüttelten sich noch einmal die Hände ... sie sahen sich an und begriffen es nicht, daß sie einander so lange hatten entbehren können.

Und nun gab's ein Fragen und Erzählen hinüber und herüber, ohne Ende, ohne Ende ... Und Fritz Rosenberg mußte die Gegend erklären ... und ausführlicher berichten, wie man hoffen dürfe, daß die da unten sich endlich geben würden ...

„Dat kann ich dich saje, Alfred — et es os heil schlecht jejange — mär die ärm Öster do onge, wat die usjestonge hant ... neä, dat es vör Jott net erloubt, dat mer esu met de Mensche ömjeht ... hörste ... do kommen er alt wieder ..."

Scheu und gedrückt, wie wildernde Katzen, kamen ein paar hagere Jammergestalten die Chaussee hinaufgeschlichen. — — Alle paar Sekunden hoben sie die Arme hoch, schwenkten graue Fetzen als Friedens-

zeichen, machten kindisch-bettelnde Bewegungen mit den knochigen Händen ...

Der Nordwind, der ihre zerfetzten Röcke und schmutzig-braunen Hosen um ihre skelettartig mageren Schenkel preßte, trug ihren Dunst vor ihnen her ... den Dunst eines Feldlazaretts ...

„Wenn die Kerls nur nit esu stönke ..." sagte Rosenberg. „Se tun einem jo leid, mieh äls mer saje kann ... aber wir hant strenge Befähl, wir dürfe ihne nix gebe ... Früher hant wir en bald uns janz Esse jejebe, un Zijahre, un Salz — et es net ze jlöiwe, wat die jerad no Salz jejahlt (gelechzt) hant ... Vör en Schnüffjensdus (Schnupftabaksdose) voll Salz hant se zwanzig, dreßig Frang jejebe ... Schließlich kom jedder Dag e janz Batteljong bei jedder Feldwaach! Do es dann der Befeähl komme, se dürfte nix mehr krijje, un wir sollte drop schesse, dormet dat se futtblievet — aber et hat nix jeholpe — et komen er nur noch mieh ... schließlich hant wir uns Knöppele gekrege — siehste, do liegt noch enge — un hant derzwische jehaue ... Es et net en Sönd un Schand?! Datt nu bald zweihondertdusend brav' Jonge esu vör nüs un wieder nüs kapott jemaht werde?!"

Die fünf Schattengestalten pürschten sich immer näher heran, und immer deutlicher konnte man ihren Zustand erkennen. Sie trugen die Füße mit kotigen Lumpen umwickelt statt der Schuhe ... statt der Käppis löcherige Schals um die Köpfe geschlungen ... einer bekam einen Hustenanfall, so gräßlich, daß er röchelnd in den Chausseegraben kollerte und sich die heftig stoßenden Flanken hielt ...

Alfreds Herz, das der Bilder des Grauens längst wieder entwöhnt war im Frieden der Heimat, krampfte

sich in Ekel und Jammer zusammen. „Ich habe nur noch Schokolade und Zigarren ... die will ich ihnen hinwerfen ...“

„Dats de dich net ongersteähs!“ schrie Rosenberg. „Et es janz am Platz, datt wir en nix mieh jevve dörfe — et moß ens getan sin met deä Dreckskram. Je mehr wir en jevve, je länger halte se et us —“

Und er hing sein Gewehr über die Schulter, hob einen handfesten Buchenknüppel auf, der ein für allemal für die Wachen bereit lag, rief den zweiten Mann seines Vorpostens an, der fünfzig Schritte weiter links nach dem Walde zu stand:

„Du — ich loß ens än Attack op die Keäls mache!“

Dann schrie er zu den Franzosen hinüber:

„Nüs paing, nüs viangd, nüs sel — marsch eweck, misérables bougres, die—d—ühr sedd . . . sons gibt et Prügel!“

Die Jammergestalten ließen sich nicht einschüchtern. Sie kamen winselnd und mit herzzerreißend kläglichen Bittgebärden näher.

„Jo, dann hölpt alles nix ...“ knirschte Rosenberg. „Drop, Schmitz!“ Er lehnte sein Gewehr an einen Baum, legte die hohle Linke wie ein Signalhorn an seinen Mund und blies mit krähenden Tönen das Avanciersignal hindurch: Tä tättättäh, tä tättätäh, tätättä tättä tättättäh — täh, täh, täh!

Und mit mächtigen Sätzen sprangen die zwei Posten zur Landstraße hinunter und auf die lungernden Feinde los. Wild schwenkten sie ihre Knüttel um die Köpfe ... aber die verhungerten Bestien da hinten wichen nicht. Sie warteten ganz ruhig das Heranspringen der Preußen ab und hoben ihnen nur die

flach zusammengelegten Hände mit einem Wimmern entgegen, das Hyänen hätte erweichen müssen ...

Die beiden Preußen stutzten, als sie herangekommen waren, fuchtelten mit ihren Knütteln den Welschen um die Köpfe und schrien sie an, sie sollten sich zum Geier scheren — sie bekämen nichts — sie sollten in drei Teufels Namen verrecken ... Alles umsonst ... Und da — Alfred schrie auf in Entsetzen und Mitjammer — da hoben die zwei Soldaten ihre Buchenäste und droschen auf die ausgemergelten Leiber los wie auf ein paar Stücke Holz ... Die stießen röchelnde Schmerzenslaute aus und rannten in taumelndem, stolperndem Laufe von dannen ... der unglückseligen Stadt des Jammers zu, die drunten im Tale lastete wie Dantes città dolente ...

„Fritz, wie konntest du nur!"

„Jo, leäve Jong — dat kennste nu net mieh ... da haste bei de Mobber wieder verjesse — dat es Kreg, Jong ..."

Aber er zitterte am ganzen Leibe und schluchzte plötzlich nervös auf ...

„Och, Alfred ... ich bin et esu leid, esu leid ... ich wünscht ich wär wieder heim ... un et wär ze End ..."

— — — — — — — — — —

Und dann hatte Hauptmann Schulz zu einem kräftigen Willkommentrunk eingeladen. Die zwei Züge der Kompagnie, welche er als Vorpostengros zurückgehalten hatte, lagen alarmbereit in einem behäbigen Bauernhause, das seit zwei Wochen zu diesem Zweck eingerichtet war. Die Herren hausten in der guten Stube des Bauern. Hier standen die Betten, auf denen Nacht für Nacht, gestiefelt und gespornt, ein anderer Gast schlummerte. Auf dem runden Tisch unterm Blech-

schirm der spärlichen Hängelampe war seit all den Wochen mancher Flasche der Hals gebrochen worden — am Essen hatte es nur zu oft, an einem guten Tropfen nie gefehlt. Und Alfred empfand mit kindlichem Stolz die Wohltat, als Träger des Offizierseitengewehrs und Offizierdiensttuer nun auch militärisch ein „Herr“ zu sein und nicht nur ein „Mann“ ... Da der Leutnant Degener draußen auf Feldwache lag, hatte der Hauptmann nur den Fähnrich von Eckensteen und den Vizefeldwebel der Reserve Hardegen als Gesellschaft. Er schlug einen völlig kameradschaftlichen Ton an, und so endete der erste Abend, den Alfred wieder im Felde verbrachte, mit einem ganz kanonenmäßigen Rausch ...

Am anderen Morgen wurden die Herren durch ein ungeheures Jubelgeschrei geweckt. Schlaftrunken saßen sie auf ihren Betten, der Hauptmann sagte tiefsinnig, mit stieren Augen: „Das muß irgend etwas zu bedeuten haben ...“

Da wurde auch schon die Tür aufgerissen, der Feldwebel Böcker stürzte herein, stand stramm auf der Schwelle:

„Herr Hauptmann, die Kapitulation!“

„Wer sagt's?“

„Ich weiß nicht, Herr Hauptmann, alle sagen's — niemand weiß, woher daß es kommt.“

„Na — schon öfter dagewesen. Warten wir ab — auf einen Monat mehr oder weniger kommt's nun wirklich nicht mehr an. Schicken Sie uns unsere Burschen herein.“

„Der Vizefeldwebel hat noch keinen!“

„Ach so — na, Hardegen, Sie kennen ja die Kompagnie — haben Sie 'nen Wunsch?“

„Jawohl, Herr Hauptmann —"

„Ach so — ich ahne schon — den ‚Mörder', was? Hm — aber sagen Sie mal, Sie sollen ja so intim mit dem Burschen gestanden haben — sich sogar geduzt mit ihm — stimmt's?"

„Jawohl, Herr Hauptmann — aber ich übernehme die Garantie, daß die Disziplin nicht leiden wird — daß kein Anstoß kommen wird. Wir werden die vertrauliche Anrede niemals vor Zeugen gebrauchen."

„Hm — na, eigentlich 'ne ganz unmögliche Sache!" knurrte Hauptmann Schulz und ließ den strohfarbenen, struppigen Vollbart durch die Finger gleiten. „Aber na ja — wir sind im Krieg — man gewöhnt sich ohnehin an die unglaublichsten Zustände, warum nicht auch an einen Burschen, der mit seinem Herrn auf Schmollis steht ... muß der Kerl aber in 'ne andere Korporalschaft versetzt werden — veranlassen Sie das, Feldwebel Böcker!"

— Im Laufe des Vormittags gewann das Gerücht vom Vollzuge der Kapitulation immer mehr Bestimmtheit. Und als um Mittag die Kompagnie abgelöst wurde und nach Orny zurückmarschierte, da war wohl kaum noch ein Zweifel möglich ...

Dennoch vergingen noch zwei Tage, ehe die endgültige Bestätigung kam: der Armeebefehl des Prinzen Friedrich Karl.

„Keinen Ausweg," hieß es darin, „ließet Ihr dem tapfern Feinde, bis er die Waffen strecken würde. Es ist soweit: heute endlich hat diese Armee von noch voll 173000 Mann, die beste Frankreichs, über fünf ganze Armeekorps, darunter die Kaiserliche Garde, mit 3 Marschällen von Frankreich, mit über 50 Generalen und

mit über 6000 Offizieren kapituliert und mit ihr Metz, das niemals zuvor genommen ...“

Das waren Worte ... Zahlen, bei denen man sich auch dann nichts denken konnte, wenn man selbst mit dabei gewesen ... wenn man sich an einen Tag, voll blutiger Schrecken, wie jener Nachmittag auf dem feuerspeienden Sturzacker vor Rezonville, erinnern konnte, wo man dieser Riesenarmee auf Tod und Leben gegenübergestanden ...

Alfred hatte seinen neuen Burschen noch kaum zu sehen bekommen außer morgens beim Aufstehen und abends beim Schlafengehen, wo Rosenberg ihn ganz korrekt und unpersönlich umsorgte, wie die andern Burschen ihre Herren. Alfreds Leben bei der Truppe war völlig verändert ... Er war nun der Funktion und dem gesellschaftlichen Range nach bereits Offizier, herausgehoben, abgesondert von der Masse seiner alten Kameraden, und empfand das oft fast wehmütig ...

Eine Kluft hatte sich aufgetan zwischen ihm und all den biedern Jungen, die ihm vorvorgestern beim Willkommen noch so treuherzig die Hand gedrückt ... Seit er beständig mit dem Hauptmann und dem Leutnant verkehrte, seit er im Dienst als Zugführer vor der Front stand, war er ein Wesen einer andern Kaste geworden ... Aber das mußte wohl so sein ... dieser Abstand zwischen Mann und Führer war wohl die Voraussetzung jener eisernen Disziplin, die den Soldaten zum Offizier aufschauen ließ wie zu einem Wesen höherer Art ...

So verwischten die tausendfachen neuen Einzeleindrücke die Vorstellung von der ganzen Riesengröße des welthistorischen Ereignisses, das sich da unten vollzogen hatte ... Es gab heiße, aufreibende Arbeit.

Befehle für die Übernahme und Unterbringung der Gefangenen waren gekommen. Die Straßen mußten instand gesetzt, Biwakplätze für Zehntausende eingerichtet, ihre Verpflegung organisiert werden ... Es gab kaum einen Augenblick zum Verschnaufen ... geschweige denn dazu, sich eine Vorstellung des unerhörten Dramas zu machen, das sich da unten in der Tiefe zur Stunde vollziehen mußte ... der Verhandlungen über die Bedingungen der Kapitulation ... der Waffenstreckung ... der Übernahme der Forts ... ja, da hätte man wohl gerne überall dabei sein mögen. Aber es galt, ganz einfach an der bescheidenen Stelle, wo man nun einmal stand, die rauhe, nüchterne Kleinarbeit des Tages zu tun.

Am 28. war das zweite Bataillon wiederum auf Vorposten. Und am 29. wälzte sich der Zug des Schicksals nun wirklich und leibhaftig heran. Die Gefangenen kamen. Man wußte aus dem Armeebefehl, wie die Übernahme sich abwickeln würde. In Metz hatten die Regimenter bereits ihre Waffen ins Arsenal abgeliefert. Ihre persönliche Habe, Tornister, Decken und Zelte durften sie behalten. Aus allen Toren der Festung gleichzeitig würden sich die unabsehbaren Kolonnen der gefangenen Armee auf die Hauptausmarschwege ergießen, um dort von den Siegern in Empfang genommen und in die vorbereiteten Lagerplätze abgeführt zu werden.

In strömendem Regen sammelte sich das Regiment auf der großen Straße bei Pouilly, marschierte durch das Dorf hindurch, überschritt den Rouillonbach und rückte bis nahe an das Dorf Magny heran.

Alfreds Bataillon stand links der Chaussee, bis an den Rand der Stiefelschäfte im triefenden Morast einer Wiese. Alfred am rechten Flügel seines Zuges.

„Setzt die Gewehre zusammen!"

Die Kolben versanken im Schlamm.

Und nun — warten ... warten ...

Die Offiziere traten zusammen. Durch ihr munteres Geplauder klang die ungeheure Erregung der Stunde ... Und aller Blicke flogen immer wieder zur Chaussee hinüber ... dort wimmelte es von Berittenen, dort hielt der Divisionskommandeur mit seinem Stabe, Generalleutnant von Barnekow.

Stumpf blinkten die gelben Helmspitzen der harrenden Bataillone durch die ziehenden Schwaden. Der Regen strömte ohn' Unterlaß. Er rieselte von den Helmschienen nieder in die Kragen, von den Mantelsäumen in die Stiefelschäfte ... drang unerbittlich durch das dicke Tuch der Mäntel und Waffenröcke, feuchtete die groben Hemden, machte die Haut schaudern. Eine harrende Schar fröstelnder, triefender, schlotternder Menschen, so harrten die Sieger der Besiegten ...

Nun sprengten Reiter vom Dorfe her die Landstraße hinauf. Die Adjutanten preschten die Front entlang: Kommandos schollen. Gewehr bei Fuß, so erstarrten die Bataillone.

„Augen rechts!"

Und zwischen den niedern Bauernkathen quoll nun ein endloser Zug hervor. Berittene Offiziere im Schritt voran. Die Säbel hatte man ihnen gelassen. Die breite, goldgestickte Borte am Käppi, die goldene Tresse um die Satteldecke kennzeichnete die vordersten unter ihnen als Generale. In der Nähe des Divisionsstabes angekommen, setzten sie sich in Galopp und sprengten auf den preußischen Kommandeur zu. Ganz deutlich war der Ausdruck ihrer Züge zu erkennen: ein würdiger, stolzer, tieferschütternder Schmerz. Exzellenz von Bar-

nekow ritt ihnen entgegen, nahm den Rapport aus der Hand des Generals an der Spitze, reichte ihm die Hand, man wechselte ein paar kurze, verbindliche Worte. Dann bat offenbar der Preuße die französischen Herren, an seine Seite zu reiten und mit ihm den Vorübermarsch abzunehmen.

Inzwischen waren die waffenlosen Kolonnen der Besiegten herangekommen. Ein Zug zerlumpter, hohlwangiger Gespenster. Auf ihren Gesichtern alle Schattierungen von Scham, Haß, Verzweiflung, ohnmächtiger Wut, aber auch von Krankheit, Hunger, Fieber, Entkräftigung... Der Kolonel, welcher dem vordersten Regiment voranritt, erstattete seinen Rapport, ohne mit der Wimper zu zucken. Dann bat er anscheinend um die Erlaubnis, sich von seinem Regiment verabschieden zu dürfen. Er ritt auf die Chaussee zurück und streckte seinen vorübermarschierenden Leuten die Hände hin. Da drängten sich die armen Teufel an ihn heran, versuchten einen Händedruck von ihm zu erhaschen, küßten seine Handschuhe, seine kotigen Stiefel, sein Sattelzeug ... und ihre Abschiedsrufe, von Schluchzen erstickt, klangen hinüber zu den harrenden Staffeln der Sieger und trieben auch ihnen heißes Naß in die Augen ... Glied um Glied wurde von hinnen geschwemmt durch die nachschwellende Flut ... der Oberst hielt standhaft aus inmitten der Chaussee und streckte noch immer die Hände aus, seinen Tapferen zu, die mit ihm zusammen durch eine Hölle der Schrecken und Qualen gegangen waren.

Und aus den Reihen der Deutschen klang kein Laut. In stummer Ehrerbietung ließen sie die unabsehbaren Kolonnen vorüberdefilieren, bis von hinten her Kompagnie um Kompagnie abkommandiert wurde, um

die Gefangenen zu übernehmen und auf die ihnen bestimmten Lagerplätze zu eskortieren. Die Offiziere waren vorher ausgetreten. Man nahm ihnen das Ehrenwort ab, Metz ohne die Erlaubnis des preußischen Armeekommandeurs nicht zu verlassen, dann durften sie in die Stadt zurückkehren.

Und ohn' Unterlaß strömte der Regen nieder auf den Schattenzug der Besiegten und die kaum minder armseligen und verkommenen Gestalten ihrer Eskorteure ... Freilich, die hatten ihre Waffen, und scharfe Patronen im Lauf ...

Alfreds zuverlässiges Französisch hatte ihm ein Kommando als Dolmetscher eingebrockt bei dem Lebensmittelmagazin, das an der Ferme St. Thiébault aufgeschlagen worden war. Und nun kamen Stunden voll härtester, aufreibendster Arbeit. Aus den Gefangenen waren Staffeln von je viertausend Mann gebildet und in getrennten Biwaks vereinigt worden. Nun rückten von allen Seiten die Kommandos der Lebensmittelempfänger an, um die heißersehnte gute Kost der Sieger zu übernehmen und ihren Kameraden zuzuführen. Das war ein Geschnatter und Gebettel und Geschnauz und Gebrüll, um den Verstand zu verlieren — und Kolben und Degenscheide mußten manches liebe Mal mitsprechen, um Ordnung zu halten. In riesigen Säcken empfingen die Kommandos ihre enormen Massen von Erbswürsten, Kartoffeln, Salz und Holz und zogen vorüber, um neuen Fluten ausgehungerter Gesichter, zerlumpter und schmutzstarrender Uniformen Platz zu machen. Bald qualmten überall die Lagerfeuer, brodelte duftend die Erbswurstsuppe. Dazu goß der Regen noch immer erbarmungslos hernieder, und der Dunst, der von diesen zusammengepferchten, lungern-

den, armestreckenden, maulaufreißenden Horden ausging, legte sich wie ein Alp auf die Brust. Vergessen schien das Bewußtsein der schmachvollen Situation, der ungeheuern nationalen Katastrophe, die hinter diesem absurden Schauspiel stand ... die ausgehungerte Bestie bellte, winselte, heulte nach Sättigung ...

Hundertachtzigtausend Menschen im Umkreis dieser gottverfluchten Stadt, einstmals ein stolzes, kriegerisches Heer, die Blüte der Jugend ihres Vaterlandes, nun eine unübersehbare, herrenlose Herde verkommenen, verwahrlosten Viehs ... O Gott ... ob der Mann, der jetzt auf Wilhelmshöhe in seidenen Betten schlief, wohl eine Vorstellung hatte, welch eine jeder Phantasie spottende Weltenlast von Blutschuld auf seiner Seele wuchtete?!

Als Alfred gegen zehn Uhr nachts, von Rosenberg stumm betreut, den frostgeschüttelten Körper mit den triefendnassen Kleidern ins feuchte Stroh unterm sturmgerüttelten Zeltdach neben die schnarchenden Leiber der Kameraden schob, vermochte er nicht mehr zu denken. Der wirbelnde Schwall der Bilder und Getöse in seinem brodelnden Hirn übertäubte den schwerfälligen und ungeordneten Gang des Denkmechanismus. Eine große, lastende, gestaltlose Sehnsucht füllte sein ganzes Wesen — Sehnsucht nach was? — er hätte es nicht sagen können ... nur daß eine unermeßliche Traurigkeit alles mit dunkler Decke verhüllte ... eine Traurigkeit, die sein Leben noch nicht einmal geahnt hatte bis zu dieser schwarzen Stunde.

III.

Am Morgen nach der Heimkehr bat Mademoiselle Hortense den Vater um eine Unterredung in seinem Arbeitszimmer. Der Graf saß über Karten und die Berichte der Zeitungen gebückt und verglich die Fortschritte der Invasion, welche sie meldeten. Seine Stirn war gekraust. Er winkte der Tochter, Platz zu nehmen.

„Ich muß dir eine Mitteilung machen, Papa."

„Bitte, mein Kind. Sie betrifft?"

„Mademoiselle Reut — na du weißt schon."

„Oh ... du warst nicht zufrieden? Gaston war ihres Lobes voll — gestern abend."

„Ja — Gaston —!"

„Hm — dein Ton bedeutet —?"

„— Laß dir bitte zunächst berichten, Papa. Ich — habe mit Mademoiselle zusammen im Grand Hotel gewohnt, wie du weißt — wir hatten einen gemeinsamen Salon und zwei Schlafzimmer. Am Abend unserer Ankunft hatten wir uns zusammen von Gaston verabschiedet und uns auf unsere Zimmer zurückgezogen. Wir sagten einander gute Nacht und suchten unsere Schlafzimmer auf. Ich entkleidete mich und war im Begriff, mich zu legen, als mir der Wunsch kam, der Mademoiselle noch ein paar Aufträge für den folgenden Morgen zu geben. Ich ging in den Salon und klopfte an Mademoiselles Zimmer — — bekam indessen keine Antwort! Ich drückte auf die Klinke — das Zimmer war abgeschlossen. Ich wartete zehn Minuten, eine halbe

Stunde — ging auf den Korridor und versuchte von dort aus in das Zimmer der Mademoiselle zu gelangen — auch hier die Tür verschlossen ... und keine Antwort ... Ich wartete eine Stunde ... dann packte mich eine solche Wut und ein solcher Ekel, daß ich in mein Zimmer rannte und mich auf mein Bett warf — weinend vor Ärger ... Nach abermals einer halben Stunde hörte ich Schritte auf dem Korridor ... die Tür vom Flur zu Mademoiselles Schlafzimmer wurde leise geöffnet ... ich lauschte in den Salon und konnte hören, wie Mademoiselle sich drinnen mit größter Vorsicht entkleidete ... Das sind die Tatsachen ... nun bitte, Papa — zieh deine Schlüsse — erkläre mir, wenn du kannst."

Der alte Graf strich langsam den schmalen weißen Kinnbart hinab. Seine hellen Weidmannsaugen lagen fest auf dem nervös angespannten Gesicht der Tochter.

„Du hast sie nicht zur Rede gestellt?"

In Hortenses elfenbeingelbes Gesicht stieg eine dunkle Röte. Sie schüttelte leise den Kopf.

„Hast du — hast du Gaston denn keine Mitteilung gemacht — ?!"

Die Röte vertiefte, das Kopfschütteln wiederholte sich.

„Und warum nicht — bitte?"

„Verzeih, Papa ... ich — Mademoiselle hatte sich als unentbehrlich erwiesen ... bei den Einkäufen ... du weißt, das Geschäftliche ist nicht meine starke Seite ... ich wäre verloren gewesen, hätte ich sie ... hätte ich mich ohne sie behelfen müssen in diesen Tagen ... auch weiß ich ja, wieviel Wert du auf ihre Pflege legst ... ich wagte nicht eine Auseinandersetzung zu provozieren. Und dann —"

„Und dann?! Bitte, heraus damit."

„— Ich weiß nicht recht, wie ich mich ausdrücken soll, Papa ... Ich hatte mit ... peinlicher Verwunderung ... eine gewisse Intimität zwischen der Mademoiselle und Gaston beobachtet ... und da traute ich mich nicht ... zu fragen ... sie ... oder ... Gaston ... ich ... fürchtete ...“

„Ah — diable — nein, mein Kind, da bist du doch zweifellos auf falscher Fährte ... Gaston?! und die Mademoiselle?! oh nein — wenn's noch René gewesen wäre ... aber auch die Mademoiselle ... nein, mein Kind ... ich bilde mir ein, von Frauen ein wenig zu verstehen ... das nicht! Übrigens die Sache ist ja sehr einfach — ich werde ihn fragen.“

„Aber bitte — nicht in meiner Gegenwart!“

Hortense floh aus dem Zimmer, als der Graf die Klingelschnur zog. Und bald stand der Vicomte vor seinem Vater. Der berichtete Hortenses Beobachtung.

„Ich kann dich vollständig beruhigen, lieber Papa,“ sagte Gaston, der mit einem leisen Lächeln des Vaters Erzählung angehört hatte. „Ich selber war's, der Mademoiselle Reutlinger an jenem Abend zum Hotel geleitet hat.“

„Du —?!“

„Ja, ich. Aber sei unbesorgt. Die weiblichen Angestellten unseres Hauses waren für mich stets sakrosankt. Den Geschmack meines Bruders René teile ich nicht.“

„Erkläre dich genauer, wenn's gefällig ist.“

Und Gaston erzählte, wie er die Mademoiselle an der Ecke der Rue Noé und der Rue des Mathurins entdeckt hatte — welche Aufklärung sie ihm ungefragt gegeben — über ihr Beisammensein, das er beobachtet, mit dem Kellner Jacques aus dem Café de la Paix ...

dem ehemaligen württembergischen Leutnant ... ihrem Bruder ...

Als er geendet, sah er mit Erstaunen, daß des Vaters Gesicht sich nicht entwölkte. Nein, immer tiefer krausten sich die weißen Büschel über den tief in bronzene Stirnfalten vergrabenen Schwarzaugen zusammen.

„Tiens, tiens ... das sind ja interessante Entdeckungen ... Ein munteres Histörchen, dieser entgleiste Bruder, der zufällig in Paris ist — diese Schwester, die keine Ahnung von seiner Nähe hat, aber ebenfalls ganz zufällig seit einigen Monaten nicht fern von Paris auf einem Schloß haust, das, falls sich die Invasion in unsere friedliche Beauce hinüberziehen sollte, von größter taktischer Bedeutung werden müßte ...“

„Vater — du vermutest doch wohl nicht etwa gar — —“

„Hm ... du hast recht, der Gedanke ist eigentlich grotesk ... auf diese Mademoiselle Leonore hätte ich vertraut wie auf eine leibliche Tochter ... aber das ... das ist ein wenig zuviel Abenteuer ...“

„Undenkbar, Papa, unmöglich! Ich übernehme jede Garantie für die Dame —!“ rief Gaston mit soviel Emphase, daß es um des Vaters graugrünen Schnurrbart ironisch aufzuckte.

„Sieh da, mon cher fils — er kleidet dich sehr gut, dieser schöne Enthusiasmus gegenüber einem so — sakrosankten Gegenstande, wie diese Mademoiselle ... die, wie du weißt, nicht selten Briefe aus dem Heerlager der vordringenden Invasion bekommt —“

„von ihrem andern Bruder ...“

„— der ein aktiver württembergischer Offizier ist —“

„— von ihrem andern Bruder ...“

„Den Kellner-Bruder aber, den hatte sie uns doch

verschwiegen, nicht wahr? bis du ihn fatalerweise im nächtlichen tête-à-tête mit ihr entdecktest —"

„Ich verstehe das sehr gut ... du etwa nicht?"

„O ja — ich versteh's — nur über die Motive dieses Verschweigens könnte man verschiedener Meinung sein ... bitte sei so freundlich und lies die Berichte der Zeitungen über die dutzendfachen Entdeckungen raffinierter Spionagefälle ... Herr von Bismarck hat seit Jahren Frankreich planmäßig mit einem Netz von Spähern und — Späherinnen überzogen ... die Ausweisungsmaßregel — vor deren Handhabung ich selber diese rotblonde Schwäbin mit Aufgebot all meines Ansehens mühsam genug gerettet habe — diese Maßregel war vielleicht gar nicht so dumm und brutal, wie ich sie im Anfang fand ..."

Gaston schwieg ein paar Augenblicke lang. Die bloße Vorstellung, man könne eine Agentin des preußischen Nachrichtendienstes im Hause beherbergen, hatte etwas maßlos Ekelhaftes. Es ließ sich nicht bestreiten: vorgekommen waren solche Fälle ... gewiß übertrieben die Journale, waren angesteckt von der allgemeinen Sucht der Spionenriecherei ... dennoch: schon in Paris hatte Gaston diese und jene Geschichte erfahren, die unanzweifelbar bewies, daß Preußen seit Jahren überall Vertrauenspersonen einzuschmuggeln gewußt hatte ... auch Frauen ... auch — Damen ...

Aber ... diese — diese da? Himmel, man war doch schließlich auch ein wenig Menschenkenner ... Dies Gesicht, das alle Regungen eines klaren und stolzen Herzens so unverhehlbar spiegelte — auch die Wallungen eines naiven und aufrechten Vaterlandsstolzes, eines jugendlich glühenden Siegerbewußtseins ... und

dies Gesicht eine Maske — die Maske einer Hochverräterin?!

„Ich bin ein armes Mädchen, das viel gelitten hat ... und viel leidet ..." so klang es in ihm nach, wie sie es gesprochen hatte auf jener abendlichen Fahrt von der Oper zum Luxembourg ... auch das ... eine gleißnerische Grimasse? und Lüge, Lüge auch jene hundert winzigen Zeichen einer wachsenden Vertraulichkeit, eines geheimen Zusammengehörigkeitsgefühls, die das zarte Glück jener leuchtenden Pariser Tage gewesen waren? Berechnung das alles, raffinierte Praktiken einer gedungenen Späherin?!

Niemals!

Gaston richtete sich auf und sah dem Vater klar und ruhig ins scharf beobachtende Auge. „Nein, Papa — das kann nicht sein. Mademoiselle Reutlinger ist eine Dame, ein Charakter ... ich habe sie ein wenig beurteilen gelernt in diesen paar Tagen ... daß sie uns den Bruder Kellner verschwiegen hatte — ich versteh's — sie kämpft um ihre Existenz — sie steht ganz allein in der Welt ... und übrigens ist die ganze Geschichte dieses Bruders so ... dégoûtant ... ich versteh's, daß man für so etwas keine Worte findet ... einer Familie gegenüber, in deren Hause man eine Vertrauensstellung zu erringen sucht ..."

„Ich — ehre deine Überzeugung, mein lieber Gaston," sagte der Graf, „und um so lieber, als es mir persönlich äußerst ... unbequem wäre, auf die Gesellschaft und Pflege der jungen Dame verzichten zu müssen ... Hortense ist zu egoistisch, um sich ihrem alten Papa ausreichend widmen zu können, und unsere gute Geneviève steckt noch zu tief in den frommen Erinnerungen ihrer Klosterzeit, als daß ihre Unterhaltung

mir viel bieten könnte ... also weg mit diesem peinlichen Verdacht ... die Augen können wir ja trotzdem ein wenig offen halten."

— Drei Wochen rannen im tiefsten Frieden hin. Man sah keinen Soldaten — keinen preußischen, aber auch keinen französischen. In tiefer Erstarrung lag das Land, seit Paris umschlossen war. Wohl brachten die in Orléans erscheinenden Lokalblätter, die seit dem Ausbleiben der Pariser Zeitungen mächtig aufblühten, in die ländliche Einsamkeit der Beauce die Kunde von dem Fortschreiten der Ereignisse draußen in der Welt — aber auch das vollzog sich in einem gradezu schläfrigen Tempo. Die Gemüter hatten sich nachgerade an den Riesenschritt gewöhnt, den das Schicksal im Sommer angeschlagen. Nun war es fast, als geschähe überhaupt nichts mehr ...

Paris war eingeschlossen, nun ja, aber die gewaltigen Schläge, auf die man zitternd zugewartet, blieben aus. Kein Sturm auf die Stadt, kein Bombardement der Forts — „vor Paris nichts Neues", meldeten die französischen Zeitungen so gut wie die deutschen ...

Wohl war's ein Tag tiefer Trauer, als die zierliche Mademoiselle Geneviève am Nachmittage des ersten Oktober unter den Platanen an der Westseite des Schlosses dem Vater vorlesen mußte, daß Straßburg gefallen sei, aber selbst dieses Ereignis wirkte nicht mit der rechten Wucht, weil man es schon seit Wochen täglich und stündlich erwartet hatte ...

Die jungen Herrschaften unternahmen täglich stundenlange Ritte über die abgeernteten Felder gen Norden so gut wie in die braunen Gehege des Waldes im Süden. Überall ging die Landbevölkerung behaglich und sorglos ihrer Arbeit nach. Freilich waren manche Dörfer

fast ausgestorben, weil ihre ganze Einwohnerschaft im ersten panischen Schrecken nach Paris hineingeflüchtet war ... die Zurückgebliebenen gratulierten sich zu ihrer Besonnenheit: es war eben alles halb so schlimm, als man gefürchtet — nur den Kopf mußte man freilich oben behalten, nicht wahr, und nicht gleich wegrennen wie eine Hammelherde, wenn's blitzt, hein?

Gastons feines Gesicht, von der aufreibenden Bureauarbeit der letzten Wochen seiner amtlichen Tätigkeit gebleicht wie überhaupt von dem Fieber des weltstädtischen Lebens, blühte auf, bräunte und rundete sich in der Luft, der Ruhe der Heimat. Er genoß die reine Atmosphäre, die ihn umwehte, wie eine Genesung. Und ruhig und rein genoß er auch das Glück des täglichen Zusammenseins mit den drei schlanken Mädchen, von denen zwei seine seit Kindheit geliebten Schwestern waren, die dritte aber, die Fremde, ihm fast wie eine Schwester geworden war ... fast ... denn sie selber war es, die den Abstand, die untergeordnete Stellung, die das Schicksal ihr auferlegt, mit Gelassenheit und, wenn's die Laune wollte, mit humoristischer Übertreibung betonte. Er hatte es sich nicht versagen können, auf den gemeinsamen Ritten und Spaziergängen sich nach und nach des Mädchens ganze Lebensgeschichte erzählen zu lassen. Auch daß sie daheim mit dem Glück ihres Elternhauses und den sterblichen Überresten ihres unseligen Vaters eine Mädchenliebe und heimliche Zukunftshoffnungen hatte zu Grabe tragen müssen — auch das hatte sie nicht verschwiegen, und Gaston war ihr dankbar für dies Geständnis, das ihn tiefer gerührt hatte, denn all ihr anderes Leid ... Offen lag vor ihm nun des deutschen Mädchens ganzes Wesen ... der groteske Verdacht, den sein Vater einmal geäußert —

Gaston war stolz, daß sein innerstes Gefühl ihn schon beim ersten Auftauchen zurückgewiesen hatte. Und die ruhige Klarheit ihrer Erzählungen gab seinem Vertrauen täglich aufs neue Recht. Und um sich nicht beschämen zu lassen durch soviel schlichte Aufrichtigkeit, hatte auch er erzählt ... Leonore war die Schwester zweier junger Offiziere, und sie war nicht mit Scheuklappen durchs Leben gegangen. Sie wußte, wie junge Leute von Welt zu leben pflegen. Sie hatte des jungen Franzosen Andeutungen verstanden und sich nicht vor ihnen entsetzt. So war in diesen stillen Wochen zwischen den beiden Kindern der feindlichen Nationen ein ruhiges, ernstes Verstehen und Voneinanderwissen erwachsen, stündlich und täglich sich vertiefend und reifend wie die blauen Trauben in den ebenen Weingärten, welche ab und an die kahlen Stoppelfelder, die Waldgelände der schönen Beauce unterbrachen. Und wie versunken und verweht waren die zwei Ereignisse, die in dieses stille Wachsen und Werden den Zwiespalt, die Zerrissenheit hineingetragen hatten: jene gräßliche Fahrt durch die heranpfeifenden Kugeln der Preußen hindurch, und das jähe Aufflammen des Rassegefühls, das diese erste Berührung mit dem ganzen grauenhaften Ernst der Zeit entzündet hüben und drüben ... und dann der widerliche, besudelnde Verdacht, als könne dieses wundervoll noble, selbstgewisse Geschöpf eine verkappte Spionin sein ... Das alles war ja gar nicht wahr — es war herangeweht aus den sagenhaften Fernen, in denen sich vollzog, was die Zeitungen Weltgeschichte nannten, und was nun wieder weit war ... versunken und verschollen im Märchenlande der Legende ... War's möglich? Der Krieg war im Land? Nur drei Stunden Eisenbahnfahrt von diesem Friedensidyll ent-

fernt hatte sich das schlangenhaarichte Scheusal hingelagert, hatte mit dem eisenschuppigen Leibe die Stadt des Lichts umringelt, in der man so glücklich gewesen war mitsammen?! Spätsommerliche Friedenslüfte strichen über die abgeernteten Stoppelfelder der gesegneten Provinz, aus den Weingärten klangen die gedämpften Sänge der Beerenpflückerinnen, aus den Fermen das Jauchzen der Kinder, die nacktbeinig in der bräunlichen, lehmigen Flut der Keltern umherpatschten ... Und die jungen Herren vom Schloß trabten mit ihren Schwestern und dem deutschen Mädchen über Feld, und munteres Geplauder und Lachen scholl durch die leise sich bräunenden Laubgehege ...

Leonore fühlte sich untersinken in der süßen Lethargie, mit der die liebliche Eintönigkeit dieser gesegneten Landschaft, dieses friedvollen Patriarchendaseins sie umströmte. Der scheinbare Stillstand der Ereignisse, dies sonderbare Entrücktsein von allem, was sie mit dem Schicksal des Vaterlandes, den Brüdern verband, die nun vielleicht schon drüben und — hüben im Felde standen, mit ihrem Volke in Waffen — die ganze Seltsamkeit ihrer äußeren Lage entfremdete sie von Tag zu Tag mehr dem Bewußtsein ihrer Stammeszugehörigkeit. Sie fühlte in ahnungsvollem Staunen, wie sie entdeutscht wurde ... wie das Weibesschicksal sie ergriff — sie heimatlos machte, willens, ihr Volkstum aufzugeben, hinzugeben an eine fremde Rasse, mit der nichts sie verband als der Wille zu einem Einzigen ...

Hortense hatte die Vertraulichkeit zwischen ihrem ältesten Bruder und der Mademoiselle am Anfang mit mißtrauischen Augen umspäht. Aber es war so gar nichts geschehen, was zu Besorgnis und Verdacht Anlaß gegeben hätte — die beiden waren so korrekt, so ersicht-

lich bestrebt, Distanz und Sitte zu wahren, daß Hortense sich allmählich vollkommen beruhigt hatte.

Nur einer schritt mißvergnügt und verbissen neben dem friedvollen Beieinander der beiden guten Freunde hin: René, der Student, auf dessen fahler Lebejünglingsvisage auch der Herbstzauber der heimatlichen Gefilde die Spuren der wüsten Nächte in den Cafés des Quartier Latin nicht hatte verwischen können. Er litt physisch unter der völligen Nichtachtung, mit der die Deutsche seine impertinenten Annäherungsversuche von sich abgleiten ließ, als sei er überhaupt nicht vorhanden. Und mit wütendem Haß beobachtete er des Bruders tadelloses Verhalten dem Mädchen gegenüber ... das doch eigentlich durch seine Stellung im Hause dazu bestimmt schien, einen der Brüder über die Verbannung von den Freuden der Metropole hinwegzutrösten ... meinetwegen auch beide ... in dieser Hinsicht war man ja im Quartier zu weitgehender Toleranz erzogen worden ... Ein Glück, daß es wenigstens unter den strammen Mägden in den Kommuns nebenan ein paar vernünftige und empfängliche Kinder gab ... Dennoch ... diese Deutsche ... das wäre, sacré bleu, doch was anderes gewesen ... Und der Student fluchte heimlich über die tiefe und geordnete Ruhe, die das Leben auf Schloß Chevilly regelte: ein bissel kriegerisches Drüber und Drunter wäre ihm ganz recht gewesen — man verkam ja direkt, versimpelte, rustifizierte sich in all dieser Ehrbarkeit ...

Der September war verronnen, die ersten Oktobertage spannen morgens und abends weiße Nebelschwaden über die endlosen Flächen der Provinz. Und die Zeitungen, die allmorgendlich auf den Familientisch der Perceval gelegt wurden, bewiesen, daß die eingenickte

Weltgeschichte sich mürrisch und schwerfällig den Schlaf aus den Augen rieb. Während die Beauce in tiefem, sorglosem Frieden lag, regte es sich, braute es sich geheimnisschaurig zusammen da hinten, in der Touraine, auf den Wald- und Seeflächen der Sologne. Das fünfzehnte und sechzehnte Korps, bis dahin mythische Phantome nur der Zeitungen, schienen ins Dasein der Wirklichkeit zu treten, formierten sich, so meldete die Gazette d'Orléans, in Bourges das eine, in Blois das andere. Und am dritten Oktober wußte die Gazette zu berichten, die Delegation in Tours habe die Zusammenziehung der beiden Korps in der Umgegend von Orléans befohlen ... das fünfzehnte werde heute bereits in Blois verladen ... die ersten Züge würden schon heute nacht in Orléans eintreffen ...

Nun, man war in Schloß Chevilly bereits seit langem gegen die Alarmnachrichten der Zeitungen abgehärtet ... dennoch ... Versammlung zweier Korps um Orléans?! und drei Wegstunden von Chevilly?!

Und der Feind?! Gegen Mittag traf ein Bahnbeamter auf dem Schloß ein und übergab dem Herrn ein Schreiben des Bahnhofvorstehers, worin dieser sich erlaubte, dem Herrn Grafen respektvoll anzuzeigen, daß in Artenay feindliche Reiter aufgetaucht seien ... Toury sei schon seit vorgestern abend von feindlicher Kavallerie ständig besetzt ...

Das Friedensidyll war jählings zu Ende ... es kam heran, das Grauenhafte, das Unnennbare ...

Und wie die zarten Nebelschleier über den Wiesengründen da draußen beim ersten Morgenhauch, zerflatterte auch das liebliche Gespinst, das Gastons und Leonorens Häupter umwunden hatte ... Während Geneviève mit zitternder Stimme die Nachricht von der An-

kunft der Ulanen in Artenay vorlas, beobachtete der Vicomte das Gesicht der Freundin ... und sieh, da war es wieder, dies unmerkliche, unbewußte Lächeln um die schmalen, hochmütigen Lippen ... das Siegerlächeln ...

Hastig sprang der Vicomte auf.

„Wohin, Gaston?"

„Ich muß zu Pferde ... will auf Artenay ... mich selber überzeugen, ob's wahr ist, daß sie da sind ... du begleitest mich, René ..."

Mit hämischer Schadenfreude hatte der Student die erschütternden Nachrichten aufgegriffen. Ha, es fing an — es ging los! Man würde nicht länger bersten vor Langeweile und Sinnenhunger — neue Sensationen würden kommen, frevelhafte Phantasien und Wünsche dürften wiederum sich regen ...

Spät am Abend kehrten die Brüder zurück. In Gastons finster verkrampftem Gesichte stand geschrieben, was er erlebt: er hatte sie gesehen, die legendären Reiter mit den schwarz-weiß bewimpelten Lanzenschäften ... die allgefürchteten uhlans ...

Bis spät in die Nacht ratschlagte man im Familienkreis. Wohl war der alte Perceval seit zwei Wochen unter dem Eindruck der allgemeinen Entspannung wohler gewesen als seit langem. Aber der Arzt, der alle vier, fünf Tage in seinem altfränkischen Coupé von der Stadt herauskam, hatte Vermeidung jeder Erregung anbefohlen und kategorisch verlangt, sowie ernste Zusammenstöße in der Nähe zu erwarten seien, müsse man den alten Herrn aufpacken und nach Orléans hineinschaffen, wo die Perceval seit Jahrhunderten eines jener winzigen, zierlichen Renaissancehotels besaßen, die inmitten der kahlen Nüchternheit der Stadt die Erinnerung einer schönheitstrunkenen Zeit bewahrten ...

Nun zeigte sich's, wie sehr der Doktor im Recht gewesen: die beängstigenden Nachrichten des Tages brannten als zackige, rote Flecke auf den faltigen Wangen des alten Herrn, und seine eleganten, welken Hände zitterten wie im Schüttelfrost ...

„Ich nehme als selbstverständlich an, Papa, daß du morgen in aller Frühe nach Orléans aufbrichst," erklärte Gaston mit Bestimmtheit.

„Was? ich soll fort von hier? — im Augenblick, wo die Barbaren — ?!"

„Soll ich den Doktor rufen lassen? Du mußt, Papa, du mußt."

„Ja, liebster Papa, du darfst nicht bleiben — bedenke doch dein Leiden!" flehten die Mädchen.

„Und ihr? die Mädchen, René — du, Gaston?"

„René, die Mädchen und ... Mademoiselle begleiten dich. Ich bleibe selbstverständlich hier und ... werde tun, was in meinen Kräften steht, um unsern Besitz zu schützen ..."

In der allgemeinen Erregung, dem Durcheinander von Flehen und Beschwören, von ohnmächtig aufflackerndem Greisenzorn und unbeugsamem Jugendwillen saß Leonore fremd und blaß und starr. In ihr war Jauchzen und grimmiger Schreck ...

Sie kommen! sie kommen! schmetterte es, als brande aus der Ferne der Sturmmarsch des Olga-Regiments heran ...

Ich soll fort ... und er bleibt ... so klagte es ... und ihr Herz krampfte sich zusammen, als fühle es den rauhen Griff der Schicksalsklauen, die es in zwei Stücke reißen wollten — mittendurch in zwei Stücke ...

— Es gab noch ein paar Tage Aufschub. Der Graf hatte seinen Willen durchgesetzt. Man blieb.

Fast eine Woche ging so hin ... in fiebrischem Warten ... Fremd und starr saßen Gaston und Leonore einander gegenüber. Die gemeinsamen Ritte hatte man natürlich eingestellt. Die Mädchen saßen wie Gefangene um den grollenden, verbissen vor sich hinbrütenden alten Herrn; Gaston und René patrouillierten täglich zu Pferde die Umgegend ab und meldeten allabendlich von dreisten Streifzügen der feindlichen Kavallerie, die sie aus gemessener Ferne beobachtet ...

Am Abend des neunten Oktober kam eine neue Schreckensnachricht. Die Franktireurbanden, die seit einigen Tagen wie unheimliche Gespensterhorden in der Umgegend überall aufgetaucht waren, hatten in Ablis, zehn Meilen etwa nördlich von Chevilly, eine Kompagnie Bayern und eine Husarenschwadron überrumpelt, zu Paaren getrieben und siebzig Gefangene mitgeschleppt. Am achten, also gestern morgen, war eine ganze feindliche Division vor der Stadt erschienen, hatte sie systematisch niedergebrannt und grimmig Rache genommen.

„Morgen früh werdet ihr reisen, Papa," erklärte Gaston. „Und wenn ich dich durch die Diener in den Wagen tragen lassen muß. Jeden Augenblick kann's uns ergehen wie dem unglücklichen Ablis — man kann uns büßen lassen für unsere Brüder ... Das sind Hunnentaten ... ich darf nicht dulden, daß ihr, du und die Mädchen, solchen Greueln ausgesetzt bleibt."

Gar wohl hatte Gaston bemerkt, wie Leonore zusammengefahren war — wie sie nun bleich dasaß, die Zähne in die Lippen gebissen. Er fühlte kein Mitleid, keine Reue. Sie sollte leiden ... ja, sie auch ... Warum gehörte sie zu denen da drüben? warum?!

Ablis brannte, sank in Schutt und Asche — ganz

Frankreich loderte auf in den schändlichen Brünsten der Invasion ... und Gastons mildes, nobles Herz war ein einziger düster-schwälender Feuerbrand — warum sollte sie allein wie eine Siegesfackel strahlen, unbestürmt, unzerwühlt —?!

Der Graf gab seinen Widerstand auf. Für den folgenden Morgen wurde der Aufbruch beschlossen.

Leonore stand auf und ging zur Tür.

„Wohin, Mademoiselle?“ fragte Gaston scharf.

„Ich will die Vorbereitungen für die Reise treffen, Herr Vicomte.“

„Die sind doch seit einer Woche völlig abgeschlossen?“

„Ich — möchte auch meinem Bruder eine Zeile Nachricht geben.“

„Welchem?! Dem in Paris — oder —?!“

„Dem in Paris!“ riefen Hortense, Geneviève, René erstaunt. „Mademoiselle hat einen Bruder in Paris?!“

„Hm — verzeihen Sie, Mademoiselle —“ sagte Gaston befangen. „Ich — ich wollte nicht indiskret sein. Auch war's ja wohl eine dumme Frage ... es ist ja natürlich, daß Sie nicht daran denken können, nach Paris zu schreiben. Also an Ihren Bruder — da drüben ... wollen Sie schreiben — hm — c'est ça ... nun ... ich muß Sie bitten, das zu unterlassen.“

„Herr Vicomte —?!“

„— Es dürfte zwecklos sein ... Sie wissen, es existiert strenge Briefzensur.“

„Ich — habe doch meinem Bruder nichts anderes mitzuteilen, als daß ich ... morgen ... meinen Aufenthalt wechseln werde ...“

„Auch das scheint mir unzulässig ... und die Zen-

sur wird eine solche Nachricht schwerlich passieren lassen. Ich glaube aber auch ganz allgemein im Sinne meines Vaters zu handeln, wenn ich Sie ersuche, Mademoiselle, solange Sie dem Hausstande des Grafen Perceval angehören — jede Korrespondenz mit Deutschen zu unterlassen."

Es war ausgesprochen. Und Leonore hatte verstanden. Auge in Auge standen die beiden jungen Menschen, die noch vor wenig Tagen wie auf seligen Gefilden der Weltvergessenheit miteinander geschritten, auf Pferdesrücken durch friedensstille Gelände selbander geflogen waren ... und nun sprühten ihre Blicke Grimm und Haß ... denselben Haß, mit dem da draußen die Kanonen einander anspien, Volk wider Volk stand in zähneknirschender Vernichtungswut ...

Einen Augenblick stand Leonore stumm, hochaufgereckt: dann senkte sie ein ganz klein wenig den rotblonden Scheitel und sagte ruhig:

„Herr Graf — ich bitte um meine Entlassung."

— — — — — — — — — —

Nein — das Schicksal von Ablis würde dem Sitz der Perceval erspart bleiben. Dafür drohte ein anderes, vielleicht nicht minder schlimmes: die Schlacht. In nächster Nähe die Schlacht.

Schon in den Nachmittagsstunden stürmten Kavalleriepatrouillen durch die Lindenallee aufs Schloß zu — war's der Feind?! nein, gottlob, hellblaue Husaren von der Avantgarde des 15. Korps. Sie sprengten auf den Ehrenhof, erzählten vom Anmarsch der Loirearmee, umritten den Parksaum von der Außenseite und verschwanden gen Norden, auf Loigny und Artenay. Bald trabten Fourierkommandos heran und belegten das Schloß für mehr als hundert Offiziere der Marsch-

regimenter des 15. Korps. Sie erzählten: das Korps werde unter dem Befehl des Generals de la Motterouge bei Artenay Stellung nehmen, um einem als bevorstehend gemeldeten Vorgehen der Bayern entgegenzutreten.

Finstere, schaurig erregende Stunden kamen. Kaum war die Dämmerung herabgesunken, so wälzten sich die dunklen Massen der Avantgardenregimenter heran, und im Nu wimmelte das Schloß vom tollen Durcheinander seiner Einquartierung. Eine seltsam gemischte Gesellschaft: alte, narbige, in langen Jahren der Pensionierung schon völlig steifgewordene Troupiers und großsprecherische oder schüchtern ungelenke Neulinge, die vor drei Wochen noch Prozesse plaidiert, Weingroßhandel betrieben, Kurse notiert hatten ... Und im Park und ringsum auf den Feldern kampierten Tausende von Mobilgardisten — Kerle, die noch nicht einmal ihre Zelte richtig aufzuschlagen wußten ... ein zuchtloses, lärmhaftes Gesindel die Mehrzahl, daneben aber auch viele bessere Elemente, Idealisten aus allen gebildeten Berufsschichten ... ein Heer, wie es Frankreich seit 1792 nicht mehr gesehen hatte ... Am folgenden Morgen in dunkler Frühe wurde alarmiert, und nach einer unbeschreiblichen Unordnung, nach gräßlichem Schreien von Offizieren und Chargen wälzten sich die formlosen Kolonnen wieder in die scharfe Morgenkühle hinaus. Und bald hob fern im Norden, wohl noch jenseits von Artenay, ein furchtbares Getöse an. Die Schlacht ... unweigerlich die Schlacht ...

Gegen 10 Uhr in der Frühe schienen die Straßen von nachrückenden Truppen frei. Und nun rumpelte die ehrwürdige Staatskarosse der Perceval vor das Schloßportal. In Decken wohlverpackt ward der Graf

von den Dienern in das Gefährt getragen. Mit ihm nahmen die jungen Damen Platz. Hortense und Geneviève und Mademoiselle. Auch Mademoiselle. Die jungen Damen hatten solange gebeten, bis Mademoiselle ihre Kündigung zurückgenommen hatte; Hortense aus Diplomatie — sie fühlte sich außerstande, die Repräsentation des Hauses, die Fürsorge für den Vater zu übernehmen in einer Zeit, da alles drüber und drunter ging, sich auflöste, zusammenbrach. Geneviève aus tiefer Güte, aus Mitleid, aus schwesterlicher Zärtlichkeit für die Deutsche. Der alte Graf hatte sich der Bitte der Töchter angeschlossen — in würdiger Haltung, doch mit zitternder Greisenangst in Stimme und Blick. Was hätte aus ihm werden sollen ohne Mademoiselle — in diesen fürchterlichen Zeiten?! Und Gaston hatte Aufklärungen gegeben ... steif und korrekt ... es sei ganz naturgemäß, daß man da drüben nicht erfahren dürfe, daß der Adel der Beauce seine Schlösser räume ... Nichts weiter hätten seine Worte besagen sollen ...

Nur René hatte stumm, mit verkniffenen Lippen und lauernden Augen beiseite gesessen ... allerlei verworrene Phantasien und ungreifbare Projekte waren ihm durch den Schädel geschwirrt ... hm ... welch pikante Entdeckungen ... Mademoiselle hatte einen Bruder in Paris, von dessen Existenz bisher nur Papa und Gaston gewußt ... und auch nachdem die Tatsache durch Gastons Übereilung herausgekommen war, erfuhr man noch nichts Näheres ... Und Gaston hatte Mademoiselle den Briefwechsel mit ihren deutschen Verwandten untersagt in einem Tone, aus dem man doch nur einen ... nur den einen Schluß ziehen konnte ... Und so hatte ja auch die Deutsche es verstanden ... durch Gastons Entgegenkommen wurde der Bruch noch

einmal eingerenkt ... Aber wenn man sich bisher eingebildet hatte, die Mademoiselle stehe unter Gastons ganz besonderem Schutze — dann war man doch wohl in höchst bedauerlichen Einbildungen befangen gewesen ... Teufel, Teufel — der Weg zu der Deutschen war also frei ... und eine Reise in Aussicht, ein vielleicht wochenlanges Beieinander in dem engen Stadthotel — ohne Gaston ... Eh bien ... on verra ...

Obwohl der ferne Donner der Schlacht im Norden immer bedrohlicher anschwoll, war René einstweilen in behaglichster Stimmung, als er zu Pferde stieg, um die Reise seiner Familie zu eskortieren. Er schielte mit Befriedigung zu dem Bruder hinüber, der ebenfalls aufgesessen war, um den scheidenden Seinigen wenigstens ein Stück weit das Geleite zu geben ... Finster brütend trabte Gaston neben dem Wagen, der schwerfällig die sich mählich entblätternde Lindenallee hinabnottelte. Hinter den rasselnden Fenstern des feierlichen Gefährts saßen die Reisenden in erschüttertem Schweigen. Geneviève schluchzte still in sich hinein, auch um Hortenses festzusammengekniffene Lippen zuckte es. Der Graf knurrte grimmig vor sich hin.

Leonore allein saß starr und völlig regungslos. Ihr Blick haftete an den vorüberhuschenden Lindenstämmen zur Linken und mühte sich krampfhaft, niemals zur Rechten hinüberzuirren, wo Sattel an Sattel die beiden jungen Herren trabten. In ihr war lichtlose, gestaltlose Traurigkeit. Erst an dem hoffnungslosen Weh dieses Abschiedes erkannte sie ganz, was dies fremde Schloß auf fremder Erde ihr geworden war.

Und alles Hoffen, all das Geheimnisvolle, Zarte, Namenlose, das aufgekeimt war in den ahnungsvollen Pariser Tagen und in den friedensschweren Wochen

seitdem ... zerstampft, erstickt unterm Elefantengetrampel der entfesselten Völkerraserei ... ach ... was galt inmitten einer Weltkatastrophe ein Mädchenschicksal, ein Mädchenherz?!

Heimatlos ... heimatlos ... verstoßen ... verbannt nun zum zweitenmal ...

Ah ... weg mit dieser ekelhaften, kranken Sentimentalität! Lag nicht doch auch ein grimmiger Humor darin, daß man wohl den Mut gehabt hatte, ihr eine infame Beleidigung zuzufügen — nicht aber — auf sie zu verzichten — sie zu entbehren, ohne sie fertig zu werden inmitten des allgemeinen Zusammenbruchs? War's nicht voll geheimer Komik, daß diese ganze hochgeborene welsche Sippe im Augenblick, da sie vor der deutschen Invasion von Haus und Hof hinwegfloh — sich an sie klammerte — an sie, die Deutsche?! War nicht doch in der Rasse der Eindringlinge, der — Barbaren eine Kraft, ein Rückgrat, das — die eben nicht hatten?!

Immerfort suchten des alten Pairs erloschene Blicke ihre Augen ... ob sie auch nicht mehr böse sei ... ihn nicht im Stiche lassen wolle ... in der Gesellschaft seiner drei Kinder —?! Wer waren denn die?! Eine haltlose, seelenlose Mondaine die eine, ein wachspuppiges Nönnchen die andere ... und der Bruder mit seinen zwanzig Jahren ein ausgepumpter, von geheimen Lüsten zermürbter Jüngling ... Freilich: einer taugte was ... o ja, der war in Wahrheit ein Franzose ... im stolzen und guten Sinne dieses Wortes, das sie alle so gern und mit soviel Aplomb im Munde führten ... aber der mußte die Schwelle hüten ... die Stütze der landflüchtigen Familie zu sein, das hatte er ihr überlassen müssen, ihr, der Feindin ...

Kopf hoch! noch war man wer ... und der da draußen auf seinem hochbeinigen Rappen ... vergessen — würde der sie nicht ... würde an sie denken müssen ... immerfort ... mit widerwilligem Dank ... aber eben doch mit Dank ... mit erzwungenem Respekt ... aber ... eben doch mit Respekt ...

Schon von weitem erkannten die Reisenden und ihr getreuer Paladin, daß sich aufs neue dunkle Massen auf der Chaussee gen Norden wälzten. Und Kavalleriepatrouillen stoben an dem Gefährt vorbei auf das Schloß zu ...

„Ich werde nicht lange bei euch bleiben können," rief Gaston in den Wagen hinein. „Das Schloß braucht mich heute nötiger als ihr ..."

Man kam an den Schnittpunkt der Avenue de Chanteau und der Chaussee. Da wogte es vorüber in düstern, unabsehbaren Scharen: Infanterie in ihren nagelneuen graublauen Mänteln, dann Zuaven in ihren orientalisierenden Kostümen, die Fustanella um die Knie pendelnd ... Es galt, sich loszureißen ... Den Lieben konnte ja nun nichts mehr geschehen ... Ihre Fahrt an den vormarschierenden Kolonnen entlang würde nicht sonderlich angenehm, aber völlig gefahrlos sein, und in drei bis vier Stunden waren sie hinter den schützenden Mauern der Stadt ...

Der Wagen hatte halt gemacht. Gaston sprang vom Pferde, trat an den Schlag, öffnete die Tür und berichtete kurz.

„Ich muß umkehren, ihr seht's ein, nicht wahr?"

Der Graf, in Pelze eingemummelt bis zum Hals, knurrte etwas Unverständliches, wickelte seine hagere Rechte aus der Umhüllung, streckte sie dem Sohn hin. Geneviève, die zarte Geneviève ließ ihren Tränen den

Lauf ... auch um Hortenses feine, schlanke Nase ging ein Zucken ... der Bruder bog sich hinein ins Coupé, küßte dem Vater die Hand und den Schwestern die Lippen ...

Auch Mademoiselle bekam einen Händedruck. Und Aug' in Auge — einen Herzschlag lang. Mademoiselle lächelte hochmütig überlegen, ihre Stimme klang hell und kühl wie je:

„Au revoir, Monsieur le Vicomte — bewachen Sie es gut, Ihr schönes Schloß ... und trinken Sie nicht zu viel Vouvray aus lauter Kummer — sonst bleibt für die Preußen nichts mehr übrig!"

Gaston drohte ihr mit eisig verbindlichem Lächeln ... und noch einmal maßen die zwei sich Aug' in Auge ... und Wirrnis und Grimm schwälte in beider Blick ...

„Allons, Clément!"

Der Wagenschlag klappte — das Viergespann zog an ... und nach wenigen Minuten war der Wagen in dem dichten Staube verschwunden, den die Tausende marschierender Füße aufwirbelten ...

Gaston aber ritt im Schritt heim durch die wundervolle Allee zum Schlosse seiner Väter. Um ihn rieselte welkes Laub zur Erde. In seinem Innern brodelte ein Aufruhr der Gedanken und Gefühle. Und wie ein fernes Branden und Brausen grollte da hinten im Norden die Schlacht. Nächtig und grenzenlos einsam war ihm zumute. Gewaltsam hielt er sein Herz fest, und doch entflog es ihm, hinter der Staatskalesche her, die längst hinter den dunklen Säumen des Waldes von Orléans verschwunden war ...

Bis gegen Mittag sah man vom Schloß aus auf der Chaussee noch immer neue Kolonnen sich dem Kanonendonner zu, nach Norden wälzen. Dann — gegen ein

Uhr — trat eine Stockung ein, die sich kurz nach zwei in eine rückläufige Bewegung verwandelte. Der Geschützkampf kam näher und näher: bald stiegen im Norden Massen weißen Qualms empor, und steile Rauchsäulen wie von brennenden Fermen oder gar Dörfern bäumten sich hoch in den grau sich umziehenden Himmel.

Gaston hielt es nicht länger aus im Schloß, inmitten der schlotternden, bebenden Dienerschaft. Er ritt querfeldein der Chaussee zu und beobachtete auf zwei-, dreihundert Meter das abscheuliche, zermalmende Schauspiel, das sich auf der Landstraße entwickelte. Im Anfang hielten die zurückflutenden Kolonnen noch leidlich Ordnung ... aber gegen vier Uhr, bei sinkender Dämmerung, ward das Tempo des Marsches immer hastiger ... alle Waffengattungen vermischten sich, ganze Eskadrons fliehender Kavallerie rannten schonungslos alles in den Chausseegraben, was ihrem rasenden Galopp nicht schnell genug ausweichen konnte ... die Artilleristen hieben mit dem Kantschu auf ihre Gäule, und über die stillen, menschenverlassenen Felder brandete von der Straße her ein endloses Getöse aus wüsten Flüchen und Angstgebrüll, das die Nerven des einsamen Lauschers peitschte wie eine unablässige, raffinierte Folterung ... Und von Norden her grollte immer wütender das Kanonengedröhn, rasselte nun auch schon vernehmlich das Gewehrfeuer ... Die Dämmerung sank mit unheimlicher Schnelligkeit ... im Norden aber zuckte es nun auf wie ein unaufhörliches Wetterleuchten ... Gaston warf den Gaul herum. Nur nichts hören, nichts sehen mehr ... Er galoppierte ein paar hundert Schritt in die Dunkelheit hinein ... dann ließ er achtlos den Falben in Trab und bald in Schritt fallen...

Pauvre patrie ... was half es, noch länger sich

wider das Schicksal anzustemmen ... schade um jeden Tropfen Bluts, der noch fließen würde ...

Ob wohl die Seinen —?! doch ja — sie mußten längst im behaglich altfränkischen, holzgetäfelten Speisesaal des Hotel Perceval in der Rue Sainte Cathérine sitzen ... dem altehrwürdigen Stadtheim seines Geschlechts ... Wer aber würde nun in Wahrheit die Herrin dieses Hauses sein? Hortense? Geneviève?! Bah — zum Lachen ... Nein, der Mittelpunkt, um den sich alles scharte, Trost, Stütze und Halt wäre sie ... die Fremde, die Feindin ...

Auf einmal fuhr er aus seinem Brüten auf. In der Dämmerung rechts vorwärts von ihm kam etwas heran, etwas gespenstisch Raschelndes, Stampfendes ... der Acker dröhnte dumpf ... es klirrte, rasselte, Beklemmung weckend — eine Schattenwand hob sich empor am Rande des Feldes, wuchs gigantisch, flog auf ihn zu ... Er hieb dem Falben die Sporen in die Flanken, warf ihn nach links herum, dem Schrecknis auszuweichen ... Und hart an ihm vorüber stob ein knarrender, wiehernder, knirschender Schwall — deutlich hoben sich die Silhouetten von Hunderten gestreckter Pferdeköpfe, vorgebeugter Männernacken ab ... die Helme der Reiter trugen statt der Pickelhaube — er hatte sich den Feind nie anders vorgestellt denn mit der Pickelhaube — trugen dicke vorwärts überhangende Wülste ... die Klingen der gezückten Säbel schwankten wie Schilf im Winde beim rasenden Ritt ...

Vorüber, vorüber die phantastische Vision — nach der Chaussee hinüber entstoben ... und eine halbe Minute später dort ein fürchterliches Aufbrüllen ... ein Chaos von Menschenlauten, die nichts Menschliches mehr hatten ...

Und mechanisch lallte des Harrenden Gehirn: nun hauen sie auf die Fliehenden ein ... die Barbaren ... die Feinde ...

Und eine siedende Welle nie empfundener Gefühle kochte dem jungen Edelmann in die sausende Stirn ... Grauen ... Angst ... Wut ... Rachegrimm ...

Einen Augenblick hatte er, in Schweiß gebadet, der entfesselten Menschenbestie gelauscht — dann gab er aufs neue dem Pferde die Sporen und preschte wie ein Trunkener der dunklen Masse zu, die, links vorwärts, von der letzten Himmelshelle sich abhob ... es war der Park, unter dessen Schirm die Friedensheimat seiner Kindheit sich barg ...

Als er ankam, sattelten vor dem Portal bereits die Quartiermacher der bayrischen Chevauxlegers ab.

Da war sie ... die Invasion.

— — — — — — — — — —

Der Graf von Perceval, seine Damen und sein Jüngster saßen nicht in dem behaglichen holzgetäfelten Speisesaal aus der Zeit Franz des Ersten in der Rue Ste. Cathérine. Sie saßen im Nachtschnellzuge nach Tours.

Sie waren nur bis zum Faubourg Bannier gekommen — da hatten die Vorboten der Niederlage sie bereits eingeholt. Der Telegraph hatte den Zusammenbruch des Korps de la Motterouge in die Stadt gemeldet. Schon machten sich die Vorzeichen einer nahen Katastrophe in der Vorstadt bemerkbar. Die Anwohner der Großen Straße liefen händeringend durcheinander, viele flüchteten mit den wertvollsten Stücken ihrer ärmlichen Habe in die innere Stadt zum Bahnhof. Aber viel beängstigender noch als das Verhalten der Zivilbevölkerung war die Wirkung der Nachricht von der verlorenen

Schlacht auf die Truppen, welche als Besatzung der Stadt zurückgeblieben waren. Ganz deutlich gab's sich zu erkennen, daß die Disziplin der erst vor wenig Wochen zusammengestellten neuen Regimenter bereits in die Brüche zu gehen drohte. Wohl rückten manche Abteilungen in guter Haltung der Stadtgrenze zu, um den Rückzug der geschlagenen Kameraden zu decken und die Stadt zähe zu verteidigen ... aber an allen Straßenecken standen auch schon Haufen Mutloser, die mit ihren Offizieren heftig diskutierten und verlangten, sofort nach rückwärts über die Loire zurückgeführt zu werden ... Viele Soldaten, ganze Trupps gingen, liefen einfach davon, der inneren Stadt zu ... Andere lagen in und vor den Kneipen am Wegrand, zechend, schimpfend, Verrat schreiend ... gröhlende Betrunkene ohne Waffen torkelten an den Häusern entlang oder wälzten sich besinnungslos im Rinnstein.

Die Damen verloren den Kopf. „Hier können wir doch nicht bleiben!" wimmerte Geneviève. „Das ist ja viel schlimmer, als wenn wir daheim geblieben wären! Ich ängstige mich so, Papa — bitte, bitte, laß uns nicht in dieser Stadt bleiben!"

„Papa — wenn nun die Preußen wirklich weiter vordringen — wird man nicht morgen die Stadt bombardieren?!"

„Das ... halte ich keineswegs für ausgeschlossen ..." knirschte der alte Perceval zwischen den Zähnen. „Ah, diese Banditen! und das wollen Franzosen sein?! Es scheint, die Republik demoralisiert noch rascher und gründlicher als der Bonapartismus ..."

René, der bisher mit eingezogenen Schultern und grünem Gesicht hinter dem Wagen dreingetrabt war, klopfte an die Scheiben des Gefährts, das sich seit

einigen Minuten nur noch im Schritt durch das Gewühl der Vorstadtstraße vorwärtsbewegen konnte. Er war abgesessen, führte das Pferd am Zügel.

„Bitte, Papa, laß mich in den Wagen ... ich werde insultiert hier draußen ... Marcel mag vom Bock klettern und den Schinder nachführen ..."

Und schon hatte er sich in das Coupé geschoben und zwängte seine hageren Glieder ohne langes Bitten zwischen die Gestalten der Schwester und der Gouvernante auf den Rücksitz ...

Je näher den Boulevards, je schrecklicher wurde das Durcheinander der Flüchtigen und der Desorganisierten. An der Ecke der Baumallee hielt Clément plötzlich mit einem Ruck die Gäule an — im matten Laternenschein rasselte ein halbes Dutzend Batterien an dem Gefährt vorüber gen Norden ... die Läufe der erst jüngst aus den Geschützgießereien von Bourges hervorgegangenen Stücke blinkten mit grellem Bronzeglanz.

Als die Mädchen die Kanonen sahen, schrien sie auf:

„Papa — Papa — nicht hier bleiben! Zum Bahnhof, bitte, bitte! Fort, fort, soweit heut nacht noch ein Zug fährt!"

Selbst die Mademoiselle, die bislang stets mit munterm Trostwort die Zagenden aufgeheitert, war verstummt. Sie fühlte, daß der Student im Dunkel des Wagens die Linke um ihre Taille schob ...

„Lassen Sie das, Monsieur René!" fauchte sie kaum hörbar. „Sonst ... sonst werden Sie etwas erleben ..."

Wie aus Katzenaugen funkelten ihre Blicke grünlich ihm entgegen aus der Finsternis — da ließ er erschrocken los.

Der Graf riß das Wagenfenster auf:

„À la gare, Clément — vite, vite, à la gare!" —

— — — — — — — — — —

Um zwei Uhr nachts entstieg die kleine Gesellschaft dem mit Flüchtigen vollgepfropften Zuge und wurde mit dem Schwall der Passagiere auf den Bahnhofsplatz hinausgespült ... in die Stadt hinein, die seit einem Monat Frankreichs zweite Hauptstadt war... in die Stadt der Delegation ... Erstaunlicherweise war der Platz mit Menschen dicht besetzt ...

Was es denn gäbe? fragten die Kommenden.

„Herr Gambetta ist vorgestern im Luftballon aus Paris entkommen ... oben im Norden irgendwo heruntergegangen — er kommt von Le Mans mit der Eisenbahn her — man erwartet seine Ankunft ..."

Der Graf Perceval hatte nicht das Bedürfnis, um die zweite Nachtstunde noch einer republikanischen Demonstration beizuwohnen. Clément und Marcel trugen ihn mit derben Bauernfäusten durch die sich nur widerwillig öffnende Menge zum Hotel de Bordeaux hinüber. Der Nachtportier zuckte die Achseln: Alles bis unter's Dach belegt ...

Die Herrschaften mußten schließlich noch dankbar sein, als man ihnen gestattete, sich im Frühstückssalon aus Koffern und Decken ein Lager zu improvisieren und sich angekleidet auf die harte Diele auszustrecken. Marecl und Clément, der Diener und der Kutscher, hielten abwechselnd die Wache, nickend auf einem Stuhl an der Tür. Alle anderen fielen sofort in den tiefen, bleischweren Schlaf der völligen Erschöpfung.

Leonore fuhr aus angstwirrer Versunkenheit plötzlich empor, mit einem Ruck am Herzen, schweißgebadet, entsetzenumfangen ... Es dauerte ein paar Sekunden,

bis sie sich zurechtgefunden in der falben Dreiviertelnacht, die sie umängstete ... Nur die Laternen des Bahnhofsplatzes, deren mattes Licht durch die Ritzen der Fensterläden an die Decke fiel, gaben ein wenig Helle in den dumpfen Raum, der vom stöhnenden Atem der Schläfer erfüllt war ...

Und Leonore sann ... gen Chevilly ... Wie mochte es dort aussehen um diese Stunde —?

Ha ... sie waren dort ... ihre Brüder ... die Deutschen ...

Und er inmitten ... als unfreiwilliger Wirt der Feinde ... der Sieger ... welche Todesqual für seinen Stolz! Gut ... er sollte leiden — er sollte!

Sie war auf einmal ganz wach. Der Rücken schmerzte sie von dem ungewohnt harten Lager. Der Graf stöhnte im Schlaf und schnarchte röchelnd.

Und sie sann mit hämmernden Schläfen und stoßenden Herzschlägen.

Mit einem Male sah sie — jenseits der hingestreckten dunklen Gestalten des Alten und der Mädchen — ein fahles Gesicht sie anstarren ... immerfort sie anstarren ...

„Mademoiselle Leonore ..."

„Monsieur René —?"

„Sie schlafen noch nicht, Mademoiselle? Darf ich zu Ihnen hinüberkommen? Wir wollen plaudern — leise, ganz leise ... ich sehne mich so toll nach Ihrer Nähe ..."

„Wenn Sie es wagen sich zu rühren, wecke ich sofort Ihren Herrn Papa ..."

„Sie sind grausam, Mademoiselle ..."

„Und Sie sind ein ... legen Sie sich ... schlafen Sie ..."

friedlichen Beauce als Hinterland zu verfügen gewohnt waren, sollten nun auf drei Kämmerchen hausen, wie eine Familie bescheidener Chambregarnisten ...

Kaum hatte man sich notdürftig eingerichtet — es war erst um die zehnte Morgenstunde — da erbettelte Hortense von ihrem Vater die mißvergnügt und knurrend gewährte Erlaubnis, in die Stadt hinauszudürfen mit Leonore. René würde als Kavalier zum Schutze der Damen mitgenommen werden ...

Ein Blick aus den Fenstern des Hotels genügte, um zu begreifen: Tours, das stille, friedliche Tours war völlig verwandelt ... wogte von einem Schwall phantastischer Menschen, fieberte von einer ungeheuren Erregung ... wimmelte von Kriegern, von Offizieren ... In dieses tobende Getriebe von abenteuersüchtiger Männlichkeit und phrasenzuckendem Enthusiasmus fühlte Hortense sich hineingezogen wie in ein Lebenselement ... Und auch René war begeistert von dem Gedanken, mit der Schwester, die ihn gern gewähren ließ, und der Deutschen, die dann wenigstens ein paar Stunden lang nicht mehr mit der Beschwerde bei Papa drohen könnte, in diesen Strudel hinauszutreiben ...

So zogen die drei denn in einer plötzlichen Eintracht los. Und bald riß die ungeheure Gärung der Stadt sie willenlos von hinnen.

Ganz Tours hallte wider von dem Alarmschrei, den Gambetta nachts zuvor als einzige Antwort auf die Begrüßung der Menge über ihre Häupter geschleudert:

„Toute l'armée de la Loire sur Paris!"

Man jauchzte es einander zu, dies Wort, die Blätter trugen es in Riesenbuchstaben an der Spitze ihrer Nummern, die Kleinbürger in den jahrtausendalten Schieferhäuschen an der Place Plumeran und

der Place Foire-le-Roy hingen Transparente an ihre Fenster, die dies Wort zeigten.

Um die Mittagsstunde aber drängte die Menge zur Präfektur, in welcher der allmächtige Minister seine Residenz aufgeschlagen hatte. Der enge Ehrenhof war das allbegehrte Ziel, aber von den Tausenden, die ihm zuströmten, fanden nur die paar Hundert drin Platz, die sich schon stundenlang vorher geduldig harrend ihr Recht auf das Schauspiel erstanden hatten, das sich dort vollziehen sollte:

Von dem säulengetragenen Balkon zur Rechten der Rückwand des Hofes herab würde Gambetta reden ...

Die Mädchen und ihr Kavalier hatten sich schon um elf Uhr im Ehrenhofe der Präfektur aufgestellt und inmitten einer von Minute zu Minute sich enger zusammenpressenden Menge standgehalten, um den verwegenen Einäugigen mit dem Seherblick von Angesicht zu Angesicht zu schauen ...

Und kaum hatte der sonore Baß der Riesenglocke von Cormery auf dem Südturm der Kathedrale den ersten Schlag der Mittagsstunde getan, da ward die Glastür hinter dem Balkon zur Rechten aufgerissen und der kleine, dicke Mann mit dem schwarzen Lockenhaar und der mächtigen Semitennase schoß ans Geländer. Hinter ihm tauchten ein Dutzend ernste Männergesichter auf. Uniformierte im gestickten Generalskäppi und Zivilisten im Zylinder.

„Vive Gambetta!“ jubelte die Menge. Frauen schwenkten ihre Tücher ... und auch Leonore Reutlinger schwang ihr Spitzentüchlein und jubelte mit den Welschen um sie herum:

„Vive Gambetta! Vive la République!“

Sie fühlte in dieser Stunde nicht mehr das deutsche

Blut in ihren Adern — sie fühlte nur das Wehen des Genius ... die berauschende Witterung der Menschengröße ...

Der Minister befahl mit ausgebreiteter Hand Stillschweigen. Und wie ein heraufbrauendes Gewitter schwoll nun seine Rede auf ... immer dräuender, gebieterischer, flammender:

„Franzosen! Tief, tief hat der Genius Frankreichs sein Haupt verhüllt. Egoismus und Verrat haben eine Katastrophe über unser Vaterland heraufbeschworen, wie die Weltgeschichte noch niemals eine erlebt hat. Frankreich, das alle Völker der Welt besiegt hatte, das niemals niedergezwungen wurde, denn als sich ganz Europa zu einem verzweifelten Bündnis des Neides und Hasses zusammengerottet hatte — eine einzige Völkerschaft hat es in die Knie geworfen. Kann das Volk von Frankreich diese Schmach dulden? Ist es möglich, daß die größte Nation der Erde sich ihren Platz in der Welt durch die Invasion einer halben Million Menschen entreißen lasse?!"

„Nein!!" jauchzte die Menge mit einem einzigen frenetischen Aufschrei.

„Wohlan denn, Franzosen!" rief der Redner mit aufgerecktem Arm. „Setzen wir uns zur Wehr! Frankreich hat fortan nicht Bürger und Soldaten — jeder Franzose ist Soldat — solange noch einer jener verhaßten Fremdlinge Frankreichs heiligen Boden mit dem plumpen Tritt seiner ungeschlachten Stiefel besudelt! Erheben wir uns in Masse, sterben wir eher, als daß wir ertragen, was der brutale Feind uns anzusinnen schamlos genug war: die Schmach einer Gebietszerstückelung, die Abtretung zweier geliebter, wunderschöner Provinzen!"

„Vive l'Alsace-Lorraine!" brüllte die Menge. „A bas les Prussiens!"

„Mit Niederschreien allein wirft man keinen Feind zu Boden! Warum sehe ich noch den Hut auf euren Köpfen, Franzosen, den Rock des Bürgers um jugendfrische Glieder? Warum sehe ich noch kein Chassepot in euren Händen, keinen Säbel um eure Hüften geschnallt? Hinaus mit euch in die Läger draußen vor der Stadt, exerziert und zielt, lernt die Muskete und das Schwert handhaben, übt euch, die Rosse zu tummeln und das Geschütz zu bedienen! — Hunderttausende braucht die Regierung der Nationalen Verteidigung; wider jeden Feind, der es gewagt hat, in Frankreich einzudringen, stehe ein Dutzend Vernichter auf! Hinter jedem Baum im Walde lauere ein Freischärler, ja selbst die zarte Hand unserer Frauen schrecke nicht davor zurück, die Kugel dem frechen Bedränger ihrer Ehre ins Herz zu senden! Denn eures Vaterlandes Ehre, ihr Frauen, ist eure — solange der Feind eure Mutter Frankreich vergewaltigen darf, seid ihr alle geschändet, auch wenn noch kein Feind euch an euren dunklen Flechten zu Boden gerissen hat!

Ihr Männer aber, Schimpf und Verachtung einem jeden, der noch ein Werkzeug anrührt, ehe er einen Feind zur Strecke gebracht! Seht nach Paris, ihr Bürger der Provinz! Seht, mit welchem Heroismus eure viel verlästerte Hauptstadt die Entbehrungen und Ängste der Belagerung erträgt! Paris wartet auf euch! Schon schleicht das Gespenst des Hungers durch seine Gassen! Bald wird das Licht der Welt in kläglichem Dunkel erlöschen!

Drum auf gen Paris! Wer ein guter Franzose

ist, rette seine Hauptstadt — die Hauptstadt der Welt — das Herz des Universums!"

Schauer um Schauer waren über Leonore dahingerauscht. Sie sah nicht die glühenden Gesichter, die aufgerissenen Augen, die fuchtelnden Arme um sich herum — ihre Blicke hingen trunken an dem blassen, von fleckig roten Kreisen stigmatisierten Gesicht des kleinen Mannes droben ... und sie empfand in stummem Grauen das Geheimnis des Heldentums ...

O ja ... es war etwas Entsetzliches, etwas Verdammliches, der Krieg ... aber war es nicht doch das Beste und Heiligste im Menschen, daß er ... Krieg führen konnte?! Daß es Güter gab, für die ein Volk alles hinwerfen konnte, was alltägliches Behagen und friedvolles Dahindämmern in trautem Einerlei des vegetativen Lebens ist?!

Wohl war dies ein Kampf der zwei edelsten Völker der Menschenerde ... aber wurden sie nicht beide geläutert, erhöht, geheiligt erst durch diesen Kampf?! Wuchsen sie nicht über sich selber hinaus in diesen grauenhaften Monaten des Ringens um die nationale Existenz?

Wurden sie nicht beide erst wahrhaft ein Volk — im Kriege — durch den Krieg?!

Ihre Landsleute — diese spießbürgerlichen, engumzirkelten Partikularisten und Kirchturmspolitiker — hätten sie sich zu dieser neuen Höhe emporschwingen können — im Trott ihres Kleinstaatenstumpfsinns? im Biedermeierbehagen der langen Friedensjahrzehnte?!

Und dies Frankreich, gespalten in die Hauptstadt mit ihrem nervös überhetzten Vorwärtsstürmen, mit ihrem haltlosen Abwärtsgleiten in alle Tiefen der Überkultur — und die Provinz mit ihrem Schlummerdasein,

ihrem satten, schwunglosen Reichtum ohne Ideen und Glanz ... verschmolz nicht auch diese Nation erst in der Stunde drohender Vernichtung zum Volk?!

Wer nur auf einer Seite stand mit seinem ganzen Herzen — oh, der begriff die ganze schaurige Größe dieser Völkertragödie doch nur halb. Ihm war der Feind der Inbegriff aller hassenswerten Verworfenheit, der Fremde, der Wilde, den es auszurotten galt mit Eisen und Flammen, zu zertreten wie ein schmutziges, häßliches Gewürm, wie Otterngezücht des Abgrundes ...

Hüben und drüben die gleichen Ideale, die gleichen hohen Tugenden ... vielleicht nicht die gleiche Kraft und Klugheit ... vielleicht auch nicht die gleiche Reinheit — wer wollte richten? Richten würde der Ausgang, die Weltgeschichte ...

Aber war dieser Mann da oben weniger als Mensch, als Patriot, als Träger einer nationalen Idee, denn die Repräsentanten des deutschen Einheitswillens da drüben?!

War der Krieg, den dieses Volk für die Erhaltung seiner nationalen Ehre und Integrität zu führen anhub, jetzt erst recht anhub, ja — war er weniger „ein Kreuzzug, ein heiliger Krieg", denn jener, der die Fünfhunderttausend über die Grenzen ihres Vaterlandes vorgetragen bis in das Herz des Feindeslandes hinein?!

Volk wider Volk, so reckte sich's nun, so ballte sich's empor ... Mochte der Ausgang sein, welcher er wolle — was dieses Ringen auf Tod und Leben wachrief hüben und drüben, das war doch das Heiligste und Stolzeste, was die Seele eines Volkes, was ein armes, schwaches Menschenherz überhaupt in sich birgt ...

Leonore erschrak fast über die tollkühnen Gedanken, die sich in ihr aufschwangen in dieser Stunde, da sie

dem Feindesvolk ins heilig aufwallende Herz hineinschauen durfte ...

Und sie segnete sich, daß ihr vergönnt war, die gigantische Schickung der Zeit so voll und tief zu erleben, wie kaum eine ihres Volkes und ihres Geschlechts.

— — — — — — — — — —

„Hast du gehört, René?" sagte Hortense zu ihrem Bruder, als er die beiden Damen, die sich seinem Schutz anvertraut hatten, mit Anspannung all seiner schmächtigen Leiblichkeit durch den Schwall der wilderregt abströmenden Menge zu bugsieren trachtete: „jeder Franzose ist Soldat, hat Herr Gambetta gesagt — fort mit dem chapeau rond und das Käppi auf den Kopf — fort mit dem Spazierstock und das Chassepot in die Hand! und du, mein Braver, hein? und du?!"

„Ach, laß mich doch in Frieden, Hortense ... an dem Tage, wo du hinter den geschlossenen Jalousien von Schloß Chevilly kauern wirst und eine von Vaters Jagdflinten auf einen bayrischen Chevauxlegerleutnant abfeuerst — an dem Tage ziehe ich die roten Hosen an!"

„Ich vermute, Monsieur René," sagte Leonore höhnisch, „man wird Sie eines Tages nicht erst lange fragen, ob Sie Soldat werden mögen ... man wird Sie recht unfreundlich abholen und in die roten Hosen hineinstecken, ohne zu fragen, wie sie Ihnen stehen werden! So ist es bei uns in Württemberg, und wenn ich den Minister nicht völlig mißverstanden habe, wird es in Ihrem Lande binnen kurzem ebenso sein ..."

„Bah ... mein Vater kann für mich ein halbes Dutzend Remplaçants bezahlen ... und er wird's tun, wie ich ihn kenne, ehe er zugibt, daß ein Sprößling

seines Blutes sich für die Republik des Herrn Gambetta verblutet ..."

„Nun, wir werden ja sehen ..." meinte Leonore. „Ich glaube nicht, daß das Wort ‚Remplaçant' im Lexikon des Herrn Gambetta vorkommt!" Und leiser, daß Hortense es nicht hören konnte — sie tauschte just feurige Blicke mit einem tiefbraunen, glutäugigen Garibaldianerkapitän —: „Wenn Sie nicht sofort meinen Arm loslassen, Monsieur René — wenn Sie überhaupt nicht ganz artig sind — dann schreib ich eine Zeile an die Défense Nationale — und übermorgen stecken Sie in der Uniform —!"

— — — — — — — — — —

Wenige Tage später sollte Leonore diese unbedachte Drohung schwer bereuen.

Am zweiten November war ein Dekret der Regierung erschienen, welches die allgemeine Wehrpflicht für die Franzosen vom einundzwanzigsten bis zum vierzigsten Jahre einführte.

Am fünften November saß die Familie Perceval mit ihrer Hausgenossin in dem gemeinsamen Salon im Hotel de Bordeaux beim Frühstück, als Clément mit Bestürzung hereintrat und einen Kommissar der Delegation meldete, der nach dem Bürger René Vicomte de Perceval frage ...

Der Graf, seine Kinder, Leonore — alle fünf hatten sie im Augenblick verstanden, was dieser Besuch bedeuten müsse. Aus Renés Augen schoß ein Blitz besinnungsloser Wut, grimmigen Rachegelöbnisses zu der Deutschen hinüber: das hast du — du mir eingebrockt — —!

Der Kommissar lud den jungen Herrn sehr höflich

ein, ihm sofort zum Bureau des zweiten Marsch-Zuavenregiments zu folgen, das soeben errichtet werde...

„Aber mein Herr!" sagte der alte Graf hochaufgerichtet, mit glühender Stirne, Stimme und Hände vor Erregung zitternd — „Sie werden doch einen Herrn von Perceval nicht zur Infanterie stecken wollen —?!"

„Wir sind eine republikanische Armee, mein Herr!" erklärte der Beamte mit leisem Achselzucken, ein verbindliches Lächeln auf den Lippen.

„Hm — aber wenn ich mich nun bereit erkläre, meinem Sohn ein Pferd zu stellen ... seine Ausrüstung aus meiner Tasche zu bezahlen ... und überdies zur Nationalen Verteidigung noch zehntausend Franks beizusteuern —?!"

Das Gesicht des Kommissars hatte sich im Augenblick zum Ausdruck tiefster Verehrung verwandelt.

„Oh, Herr Graf — das ist freilich etwas anderes — natürlich, das ist etwas ganz anderes ... unter diesen Umständen bitte ich den Herrn von Perceval, mir auf das Bureau des dritten Marsch-Dragonerregiments zu folgen ... ich bin überzeugt, der goldene Helm, die Reiterstiefeln werden den Herrn von Perceval vortrefflich kleiden ..."

Was blieb dem jungen Manne andres übrig, als der Ladung der Republik Folge zu leisten?!

„Darf ich mir die Frage gestatten, Herr Kommissar," wandte er sich in eisig hochmütigem Tone an den Beamten, „von welcher Seite aus Ihre Behörde auf die Tatsache meiner bescheidenen Anwesenheit in Tours aufmerksam gemacht wurde —?!"

Der Kommissar lächelte höflich-überlegen. „Oh, Herr von Perceval — wir haben unsere Verbindungen —

überdies durften wir ja überzeugt sein, daß unsere Einladung nur Ihrem eigenen Wunsche, sich dem Vaterlande zur Verfügung zu stellen, um einige Minuten zuvorkommt, nicht wahr?!"

Die höfliche Geste, mit welcher der Beamte zur Türe wies, war nicht mißzuverstehen. Aber der Abschiedsblick aus Renés Augen, der noch einmal zu Leonore hinüberschoß, sprach deutlich genug: das dank' ich dir! und das sollst du mir büßen!

„Sie werden mir doch vielleicht eine halbe Stunde Zeit für die Reisevorbereitungen gönnen, Herr Kommissar? Unbesorgt, ich desertiere nicht ... ich bin ein Perceval!"

Der Kommissar verneigte sich verbindlich und verehrungsvoll, murmelte etwas wie: „— auch nicht den leisesten Verdacht gehabt ..."

„Inzwischen wird man sich die Ehre geben, Herr Kommissar," sagte der alte Graf mit herablassender Verabschiedung, „Ihnen im Speisesaal ein Frühstück zu servieren ... Wollen Sie bitte das Weitere veranlassen, Mademoiselle ..."

Leonore ging, und der Beamte folgte ihr. Sie war wie vor den Kopf geschlagen. Welch tückischen Streich spielte ihr da mal wieder das Schicksal! Daß René ihr die Infamie einer Denunziation zutraute, hatte sie ihm angesehen... ach... er schloß eben von sich auf andere ... und wenn sie an ihre leichtfertige Bemerkung von vorgestern dachte — zu begreifen war's schon ... Aber auch die andern —! An dem unheimlichen Schweigen der Mademoiselle Hortense, an des Grafen zusammengekrauster Stirn hatte sie gar wohl erkannt, daß auch die zwei sich Gedanken machten... und daß in diesem Augenblick René da drinnen vor

seinen Angehörigen den abscheulichen Verdacht laut aussprach — sie meinte es zu hören ... Und — durfte sie sich wundern, wenn diese Menschen an ihr irre wurden —? Hatte doch selbst er, er — auf den sie vertraut hatte wie auf einen Bruder, einen Freund — auch er hatte sie zum mindesten für einen Augenblick lang für eine — —

Nachdem sie für den Beamten ein Frühstück bestellt hatte, wie ihm vielleicht in seinem Leben noch keins geboten worden war, schoß sie die Treppe hinauf in das Schlafzimmer, das sie mit den Schloßtöchtern teilte. In Scham und Verlassenheit meinte sie zu ersticken.

Plötzlich fuhr sie auf. Das Türschloß hatte eingeschnappt. Mit Katzentritt war René eingetreten — stand nun mitten im Zimmer, von Haß und Gier die fahlen Züge verzerrt.

„Herr Vicomte —?!"

„Wollte nicht verfehlen, Ihnen meinen Abschied und — meinen Dank zu sagen, Mademoiselle. Ja, nun haben Sie's wirklich fertig gebracht — Sie sind mich los."

„Es hat anscheinend keinen Zweck, wenn ich Ihnen versichere —"

„Danke. Vollkommen überflüssig. Sie waren so unvorsichtig, Ihr Plänchen im voraus anzukündigen."

Leonore zuckte nur die Achseln. Sie stand mit dem Rücken gegen das Fenster — scharf zeichnete sich die straffe Gestalt von der monotonen Häuserfront an der Jenseite des Bahnhofsplatzes ab, über der das fahle Grau des Spätherbsttages lag.

René verlor den letzten Rest der Selbstbeherrschung.

„Das ist zum Wahnsinnigwerden, Leonore. Wissen Sie nicht, daß ich vergehe nach Ihnen?! und Sie lassen

mich wegschleppen von Ihrer Seite ... kein Erbarmen, keine armseligste Gunst —?"

„Schweigen Sie, Vicomte — sonst —"

„Helf mir die Hölle ... ich kann nicht anders ... einmal muß ich Sie in meinen Armen fühlen ... einmal muß ich —"

Und mit einem Satz war er vor ihr, seine hageren Arme wanden sich um ihre Schultern, glitten an ihrem Nacken hinab, sein zuckender Mund grub sich in ihr zurückgeworfenes Gesicht —

Aber schon hatte sie den frechen Überfall abgeschüttelt. Mit angespannten Sehnen stieß sie den schmalbrüstigen Gesellen zurück, daß er taumelnd gegen den Pfosten des Bettes stieß, ihre Rechte holte zum rächenden Schlage gegen die fahle, rotfleckige Wange aus — da duckte er sich wie ein Schulbube, floh zur Tür vor der lodernden Wut ihres Blicks:

„Wart du — das büßest du mir noch einmal ... alles zusammen ... ich komme wieder ... ich krieg dich doch noch —!"

Und schon war er hinaus — entwischt ... verweht wie ein Spuk ...

Leonore stürzte zu ihrem Waschtisch, goß mit automatischen, tatternden Bewegungen Wasser ein, ihr entehrtes Gesicht, ihre besudelten Hände zu säubern ...

— — — — — — — — — —

Seit dieser Stunde war René wie verschwunden und verschollen für die Seinen. Er war untergesunken in der ungeheuren Woge der nationalen Erhebung, die ihn hinweggerissen ...

Untergesunken mit Leib und Seele ... ja, auch mit der Seele — wenigstens für die ersten Tage. Er war Soldat ... Soldat der Republik, die er verachtete und

verabscheute ... aber das taten auch fast alle seine Kameraden ... Denn das dritte Marsch-Dragonerregiment setzte sich fast ausschließlich aus jungen Adligen der Touraine zusammen, die unfreiwillig, gleich ihm, der Einladung der Aushebungsbehörden der Nationalen Verteidigung gefolgt waren. Immerhin — die Republik war nicht Frankreich ... wenn man aber ihr diente, so diente man eben dem Vaterlande ... und so war es denn doch eine heiße Flamme nationaler Opferfreudigkeit, was diese jungen Leute aus den ersten Familien des Landes mit den biederen Bauernburschen, mit denen sie nun Seite an Seite im Gliede standen bei den Fußübungen oder alsbald Gaul an Gaul über die abgeernteten Äcker der weiten Flußebene dahintrabten, zu einem einheitlichen Ganzen zusammenschweißte. Ach, und wie herrlich müde das machte! Wie wunderbar sich's schlief in den funkelnagelneuen, spitzen Leinwandzelten, die, wie alle andern Ausrüstungs- und Bekleidungsstücke der neu sich bildenden Riesenheere, in ungemessenen Massen herangeschafft wurden — woher?! der Teufel mochte es wissen ... Dieser Gambetta war ja wohl ein Hexenmeister ... Die Zehntausende, die da ringsum zusammenströmten und im Laufe weniger Tage aus Winzern und Bauern, aus Fabrikarbeitern und Handwerksgesellen, aus Bettlern und Landstreichern, aber auch aus Jünglingen aller gebildeten und besitzenden Stände der Nation, aus Studenten und Kaufmannslehrlingen, aus Technikern und Auskultatoren in rotbehoste Infanteristen, blaubehoste Jäger und Artilleristen, in Reiter im goldververzierten Küraß und in der hellblauen, weißverschnürten Husarenjacke verwandelt wurden. Sie alle bekamen ihre Waffen und Monturen, nicht alles auf einmal, aber

doch nach und nach — sie bekamen ein Zeltdach über den Kopf, sie bekamen zu essen ...

Freilich — dies Essen! dieser gräßliche Schlangenfraß, das war für René weitaus die härteste Prüfung — weit härter als die täglichen Exerzitien, deren Mittelpunkt doch das Reiten bildete, das René von Kindesbeinen an betrieben hatte ... aber anderthalb Pfund Weizenbrot und neun Lot Fleisch täglich — dazu eine ekelhafte, lauwarme Brühe, die zweimal täglich unter dem Namen Suppe verteilt wurde — das war ja kaum zu überstehen! Aber René durfte es nicht wagen, im Kreise der Kameraden laut zu murren ... denn niemand murrte ... jeder verzehrte die kärgliche, unappetitliche Kost mit der Geste heroischer Pflichterfüllung ... alle die jungen Herzöge, Grafen und Barone der reichen Landschaften rings um die „zweite Hauptstadt Frankreichs" vertilgten den Inhalt ihres Blechnapfes mit der gleichen Begeisterung, mit der sie noch vor acht Tagen die luxuriösen Menus auf den Schlössern ihrer Väter gespeist hatten ... mit der gleichen Begeisterung, mit der ringsum in den endlosen Lägern der Infanterie die vielen Tausende schlichter Söhne des französischen Volkes das gleiche Mahl verzehrten — eine Kost, mit der sich im Frieden kein Sträfling im Zuchthause begnügt haben würde ... Denn jeder staunte, daß er überhaupt noch etwas bekam ... auch der dümmste Bauernbursche begriff die Riesenhaftigkeit der organisatorischen Leistung, welche in der zwar kärglichen, doch geregelten Verpflegung dieser aus dem Boden gestampften Menschenmassen zum Ausdruck kam ...

Wohl gab es manchmal lächerliche Bilder ... manche Bataillone exerzierten noch tagelang im buntscheckigsten Aufzug, halb Räuberzivil, halb Uniform — und statt

mit Gewehren, übten sie die Griffe, das Zielen mit Knüppeln ... dennoch: der grimmige Humor auch dieser tragikomischen Situationen ging mit ein in das Gesamtbild eines ungeheuren, historischen Geschehnisses, das selbst eine blasierte, ausgemergelte Seele, wie die des jungen René von Perceval, widerstandslos in seinen Bann schlug ...

Und dann — wie mancherlei Entschädigung bot das wilde Nachtleben, das die sonst so ehrwürdig-friedsamen Straßen der frommen Stadt Tours in diesen tollen Wochen durchbrandete! Nur die ersten paar Tage hindurch war René allabendlich zum Umfallen müde in das Lagerstroh gesunken ... alsbald hatte er sich an den Dienst gewöhnt — für den er ja, wie auch für den beständigen Aufenthalt in der frischen Luft, durch die letzten Wochen des heimatlichen Idylls mit seinen Ritten und Spaziergängen ganz hübsch trainiert worden war! Die Machthaber der jungen Republik verstanden sich darauf, ihre frischgeworbenen Heeresmassen in guter Laune zu erhalten. Allnachmittäglich um fünf Uhr war der Dienst zu Ende, und die jungen Vaterlandsverteidiger erhielten Erlaubnis zum Besuch der Stadt bis zehn Uhr ... Fünf Stunden, während deren man sich als Held auf Urlaub in der Rue Royale ergehen und zur Entschädigung für die fragwürdige Kommißverpflegung in den Schlemmerlokalen der seit alters um ihrer Feinschmeckerei willen berühmten Stadt nach Herzenslust satteſſen durfte! Ciel, und was war da für ein Betrieb! Allerhand wilde Weiblichkeit aus allen Departements, ja aus aller Welt schwärmte in den Straßen, äugelte, zechte und jeute in den Cafés — weibliche Franktireurs in kecken Phantasieuniformen, Abenteurerinnen darunter, welche die Taschen mit Tausendfranks-

billetts vollgepfropft trugen, und solche, die für ein warmes Abendessen und ein Nachtquartier zu haben waren ... Was Wunder, wenn René unter diesen Umständen wenig Lust verspürte, dem alten Herrn im Hotel de Bordeaux und den Schwestern seine Aufwartung zu machen — geschweige denn gar die junge Deutsche wiederzusehen ... So behaglich er sich auch fühlte in den neuen Lebensumständen, die er ihr zu verdanken meinte — er konnte doch nicht an sie denken, ohne daß seine Fäuste in den weißen Wildlederhandschuhen sich ballten, seine Zähne vor Wut und Haß zusammenknirschten! Teufel ja — all dies süße Weiberfleisch, das sich so spottwohlfeil zur Schau stellte — was war das alles gegen diese Leonore —! Und in dunklen Tiefen seiner Seele brütete er phantastische Rachepläne. Einmal würde er wiederkommen ... wenn der wüste Kriegsstrudel erst zusammenschlüge über dem annoch verhältnismäßig so wohlgeordneten, bürgerlich und militärisch noch immer so tadellos funktionierenden Leben der Provinzen ... in Blut und Flammen würde er wiederkommen ... und dann ... dann sollte sie ihm gehören nach Kriegsrecht . . . sacré nom d'un chien!

Das eine oder andere Mal begegnete er auch von weitem den zwei jungen Mädchen, die sich scheulos — zu seiner größten Überraschung — in all den Strudel des wilden Landsknechtslebens mischten, das die schmalen Gassen zwischen der feierlichen Pathetik der gotischen Dome und dem traulich-engen Behagen all der krausen, bizarren Häuser und Häuschen der Altstadt durchflutete. Dann aber schlug er einen weiten Bogen ... nein — — sie nicht wiedersehen ... jetzt nicht ... jetzt noch nicht —!!

Ja — auch Hortense und Leonore trieben munter mit in der grotesken Epopöe dieses improvisierten militärischen Karnevals. Die frostige Zurückhaltung, mit der Hortense sich ein paar Stunden lang von der deutschen Hausgenossin ferngehalten hatte, war nicht von langer Dauer gewesen. Man war zu sehr auf die Fremde angewiesen ... der Vater konnte ohne sie ja gar nicht mehr leben ... Und Hortense —? Allein hätte sie sich schwerlich in den Straßentrubel hineingetraut, in den doch all ihre Instinkte sie hineinlockten ... auch hätte sie allein schwerlich einen Schritt über die Straße tun können, ohne von allen Seiten in der unverschämtesten Weise mit höflicher und plumper Werbung belästigt zu werden ... Die Deutsche aber hatte eine frische Derbheit in ihrem Wesen, die selbst den Frechsten in Raison hielt ... und so schweiften denn die beiden Mädchen Tag um Tag straßauf, straßab, durch die Cafés und die Läger ...

Ja, auch die Läger durchstreiften sie — übrigens tat's die ganze Weiblichkeit von Tours, das Wagnis war also nicht überwältigend. Und da gab's erst zu sehen und zu staunen!

Mein Himmel, vom Balkon der Präfektur herab alarmierende Reden zu halten, das war schließlich kein übermenschliches Tun. Aber da unten, in den weiten Ebenen der Touraine, den Zustrom dieser Tausende und Abertausende, der heranflutete auf den Chausseen und Schienenwegen, wer hatte denn den herangeleitet? Wem war das Kunststück gelungen, dessen ein anderer Lenker der französischen Geschicke sich einst unfähig erklärt hatte — Armeen aus der Erde zu stampfen und die Kornfelder, die sie ernähren sollten, aus der flachen Hand sprießen zu lassen —?! Und von Stunde zu

Stunde vervollkommnete sich der gigantische Apparat. Ein unglaubliches Maß von allgemeiner Opferwilligkeit und Fügsamkeit der Massen erleichterte allen Instanzen ihr Herkuleswerk. Und Bataillon um Bataillon wurde nach wenig Tagen, fertig eingekleidet und bewaffnet, zur Bahn geführt, um dem Sammelpunkt seines Armeekorps zuzurollen ...

Ja, wo kam das alles her? Die Zeitungen berichteten von fieberhafter Tätigkeit der Militärmagazine und Geschützgießereien und Munitionsfabriken im Lande ... Aus den Gewehrmanufakturen von Tulle, Chatellerault, St. Etienne sollten täglich Tausende von Chassepots hervorgehen. Und aus England, aus Amerika sollten unermeßliche Ankäufe von Waffen, Geschützen, Munition auf dem Seewege heranströmen... Dennoch, es schien ein Wunder, ein Rätsel, daß alles — nicht tadellos und ohne Reibungen, ach nein, aber daß es überhaupt klappte ...

Frankreichs glücklicher Reichtum und der Zufluß englischen Geldes — Herr Clément Laurier hatte in London eine Kriegsanleihe von 250 Millionen Franks negoziiert — gaben die materielle Basis für diese unfaßbar gigantische Leistung. Dennoch: in einem Gehirn zentralisierte sich doch alles ... Und wenn der providentielle Mensch tüchtige Mitarbeiter fand — Herrn von Freycinet, seine eigenste Entdeckung, den bis dahin völlig unbekannten jungen Ingenieur — den Obersten Thomas, den Chef der militärischen Organisation — war nicht auch das ein unschätzbares Verdienst?

Freilich: Orléans war verloren. Man würde es wiedererobern ... Hunderttausende sammelten sich zu seiner Befreiung, in Salbris, in Blois, hinter den Sümpfen und Waldsteppen der Sologne ...

Aber nun kamen finstre Hiobsposten. Chateaudun, von Franktireurs verteidigt, war von der 22. preußischen Division nach heroischem Widerstande erobert und in eine wüste Brandstätte verwandelt worden. Und neun Tage später das Furchtbarste: Metz gefallen ... die letzte der kaiserlichen Armeen kriegsgefangen ... eine Schmach ohne Vergleich in der Weltgeschichte ...

Und was schlimmer war: zwei große und sieggeschwellte preußische Armeen, immobilisiert bis zu dieser Stunde, wurden frei zur Deckung der Belagerungsarmee vor Paris, zur Niederwerfung der sich eben aufreckenden levée en masse ... Le Prince Frédéric-Charles, le Prince rouge — der Sieger der Augustschlachten ... er würde heranstürmen durch Frankreich mit seinen Hunnenscharen ... nun galt es höchste Eile.

Gambetta hetzte, peitschte, jagte alles in ein wildes Fieber der Zurüstung. Und in den letzten Oktobertagen flutete Division auf Division des eben wieder notdürftig nach den blutigen Tagen von Artenay, der sinnlosen Flucht durch Orléans rekonstruierten 15. Korps, dessen Führer, der General de la Motterouge, von Gambetta schleunigst durch den General d'Aurelle de Paladines ersetzt worden war, und das eben erst gebildete 16. Korps unter Chanzy gegen den Forst von Marchénoir, um die 17000 Bayern von der Tanns auf dem vorgeschobenen Posten in Orléans abzuschneiden und zu erdrücken...

Und dann kam ein Jubeltag ohnegleichen: es kam der wilde Siegesrausch von Coulmiers ...

Nur ein Volk, das seit Monaten an nichts anderes mehr als an die Nachricht von schimpflichen Niederlagen und jede Vorstellung übersteigenden Katastrophen gewöhnt war, konnte solch tollem Paroxysmus der Begeisterung verfallen wie das französische nach diesem

ersten und unbestreitbaren Siege. Daß hier siebzigtausend Franzosen gegen zwanzigtausend Deutsche gestanden — daß der Besiegte kaum halb soviel Tote und Verwundete verloren als der Angreifer — daß die Bayern sich in fester Haltung und glänzender Taktik der ihnen zugedachten Umzingelung und Erdrückung entzogen und, ohne verfolgt zu werden, alsbald wieder Front gemacht hatten, während die junge Loirearmee durch diesen ersten, wenngleich siegreichen Kampf dermaßen aus dem Leim gegangen war, daß sie nicht mehr vom Fleck kam und nun untätig in Orléans liegen blieb — das alles erfuhr die Nation nicht, oder sie kümmerte sich nicht darum. Ein Sieg, ein wirklicher Sieg! Man hatte den Rücken des Feindes gesehen, man hatte ihm Orléans wieder abgenommen, die Stadt der Jungfrau! O Glück, o Stolz ohne Maßen, o Hoffnung auf eine nahe Schicksalswende!

Tours schwamm in Entzücken. Auf der Rue Royale wanden sich Tannengirlanden von einer Häuserfront zur andern, mit papiernen Rosen geschmückt, die der mit nassem Schnee vermischte Regen alsbald in häßliche Lappen verwandelte — aus jeder Etage flatterte eine Trikolore, die im Novembersturm wie ein losgerissenes Segel knatterte — und drunten wogte im Straßenkot eine delirierende Menge, in der die biederen Provinzstädter mit dem phantastischen Schwarm ihrer Tausende von abenteuerlichen Gästen sich mischten ...

Coulmiers! Auf allen Lippen war dies Wort, wie ein Gebet, wie ein Erlösungsschrei, wie ein Losungswort zu stürmischem Vordringen gen Paris, wie eine Rachefanfare ...

Und niemand in der Jubelstadt dachte in diesen

hochgeschwellten Stunden des zehnten November daran, daß sich seit zwölf Tagen quer durch Frankreich eine neue Riesenwoge der Invasion heranwälzte: die freigewordene Armee von Metz, die Armee des Prince rouge ...

Der Siegestaumel von Coulmiers fegte den letzten Rest von damenhafter Zurückhaltung hinweg, den Hortense bei den täglichen Streifereien noch bewahrt hatte, die sie mit der Deutschen in den Straßen- und Lagertrubel der Stadt hinein unternahm. Eine Zeitlang hatten die beiden Mädchen sich ganz leidlich vertragen. Aber von Tag zu Tag mehr und mehr hatte Hortense in Leonore die unbequeme Aufpasserin hassen gelernt, deren Gegenwart allein sie noch hinderte, sich so rücksichtslos in den Strudel zu stürzen, wie ihr Temperament, der lange zurückgedämmte Hunger ihrer Sinne es ihr stürmisch anbefahlen ... all die Züge, die dem Wesen ihres Bruders René so verwandt waren ... Auch Leonore fand es spaßhaft, wenn ein abenteuerlich aufgeputzter Franktireurhäuptling oder ein rotblusiger, glutäugiger, das Französische mit Inbrunst radebrechender Garibaldianer-Capitano sich zu den Zweien gesellte und sie mit hahnebüchenen Bramarbasierereien und verwegener Courschneiderei für seine gewichtige Person zu begeistern suchte ... Aber gewisse Grenzen durften nun einmal nicht überschritten werden ... Geschah's dennoch, so hatte sie eine prachtvoll verblüffige Art, die Zudringlichen ablaufen zu lassen ... und mit der gleichen munteren Entschlossenheit hielt sie auch die Vicomtesse an der Leine. Wenn in den flimmernden Augen des schönen Mädchens jener Zug hungriger Begehrlichkeit auftauchte, den Leonore an René so gut kannte — dann machte Leonore unweigerlich Schluß,

nahm Hortense einfach unter den Arm und schleppte sie halb mit Gewalt ins Hotel de Bordeaux zurück ...

Aber am Coulmierstage kam's zwischen den beiden Mädchen endlich zu der lange fälligen Katastrophe. Ein Garibaldianer, der schon seit Tagen vor dem Hotel den Mädchen aufgelauert hatte und gar nicht mehr abzuschütteln war, hatte sich auch diesmal wieder Hortense zur Seite gesellt und sie mit einem wilden Durcheinander von Siegesschwelgerei, Freiheitsphrasen und unverschämter Huldigung in einen solchen Fieberzustand hineingejagt, daß sie sich ganz selbstvergessen an seinen Arm hing, um seiner Einladung zu einer Flasche Sekt im Café du Cuirassier zu folgen ...

Auf offener Straße, inmitten der flutenden Massen erregter, siegestrunkener Menschen, kam es zu einer heftigen Szene zwischen den beiden Mädchen ...

„Sie werden jetzt sofort mit mir ins Hotel kommen, Hortense!"

„Fällt mir im Traum nicht ein, Sie langweiliges Mädel — Sie ... Gouvernante Sie —! Kommen Sie, Capitano — kommen Sie!"

„Wenn Sie nicht mitkommen wollen — ich gehe heim ... und hole Ihren Papa!"

„Hahahaha! das tun Sie nur — dann sind wir Sie wenigstens endlich los! Den Papa holen —? Frage, ob Sie uns finden werden —! nicht wahr, carissimo mio?!"

„No, no!" grinste der Italiener, daß ihm die weißen Zahnreihen raubtierartig zwischen den brennendroten Lippen, den tiefgebräunten Wangen mit dem schwarzen, seidenweichen Schnurrbärtchen hervorblitzten — „werden uns verkriechen zusammen ... ganz, ganz klein ...

wie zwei Mäuschen ... zwei kluge, süße Mäuschen — per Bacco!“

Leonore sah ein: hier war Gefahr im Verzuge — sie durfte die zwei nicht allein lassen. So ging sie denn mit in den „Cuirassier“ — ging scheinbar hingerissen von der Stimmung des Moments — aus dem Café aber schickte sie heimlich ein Briefchen ins Hotel de Bordeaux, flehte den Grafen an, trotz seines kläglichen Zustandes sofort persönlich in den „Cuirassier“ zu kommen und seine väterliche Autorität geltend zu machen ...

Eine halbe Stunde später war Hortense eingeheimst ... schluchzend, glühend, racheschnaubend ...

Schon am nächsten Morgen saß der Graf Perceval mit seinen drei Mädels auf der Eisenbahn. Vergebens hatte der Graf versucht, seinem Sohne René noch eine Nachricht ins Lager zukommen zu lassen. Sein Regiment, so erfuhr man, sei am Tage der Ankunft der Siegesnachricht mit der Eisenbahn nach Vendôme gesandt worden. Nach einer vielstündigen, höchst widerwärtigen Fahrt inmitten eines vorwärtsbrandenden Schwalls von Truppennachschüben und Troß jeder Art landete man bei einbrechender Dunkelheit auf dem winzigen Bahnhof in Chevilly ...

Gaston stand winkend auf dem Bahnsteig. Ein erster Blick in sein Gesicht belehrte alle, die ihn liebten: er war wohl und munter — die Schreckenswochen der Invasion hatten ihn nicht allzu hart getroffen ...

„Ach, meine Lieben — wieviel Sehnsucht hab' ich nach euch gehabt!“

Und wieder saßen die vier in der feierlichen Staatskarosse der Perceval, und die vier Braunen zogen an ... und man rollte durch die vierfache Lindenallee, von deren mächtigen Ästen der Novembersturm die letzten

Blätter herunterriß .... Und Geneviève wischte immer wieder die beschlagenen Fensterscheiben blank und nickte dem stattlichen Bruder zu, dessen Gestalt wie die eines gespenstischen Reiters neben dem Gefährt hinglitt im spärlichen Lichte der Wagenlaternen ...

Und dann saß man im hochragenden Speisesaal des Schlosses unter dem flackernden Kerzenlüster, und es gab ein Erzählen ohn' Ende ... Ach, das wohltätige Dunkel des Abends verhüllte milde die zahllosen Spuren der wochenlangen Einquartierung von Feind und Freund, die das Schloß bereits hatte überstehen müssen ... Und Gaston schonte seine Lieben, erzählte nachlässig und scherzhaft von dieser Zeit, die ein zähneknirschender Kampf gegen die Schrecken der Invasion gewesen war ...

Und ganz selbstverständlich, als sei sie gestern erst von Chevilly fortgegangen, übernahm Leonore wieder die Zügel des Haushalts. Freilich, als sie die Vorratsräume, die Keller revidierte — da wurde es ihr alsbald mit Schrecken klar, wie toll die Invasion ihrer Landsleute im Schlosse gehaust hatte ... welch ein Glück, daß man bedachtsam genug gewesen war, trotz der fürchterlichen Teuerung in Tours für acht bis vierzehn Tage einzukaufen! In Chevilly fand sich nicht ein Tropfen Wein, nicht eine Krume Brot ...

Der Vicomte war Leonore in das Arbeitszimmer seines Vaters gefolgt, um das Geschäftliche mit ihr zu besprechen. Das hohe, drückende Zimmer war über und über mit Jagdtrophäen behängt. Auf dem riesigen Diplomatenschreibtisch flackerte ein Leuchter mit fünf mächtigen Wachskerzen. Im Kamin heulte der Novembersturm und ließ aus den knisternden Buchenscheiten fauchende Flämmchen aufschnellen.

Gaston bat Leonore mit einem Handwink, ihm gegenüber am Schreibtisch des Vaters Platz zu nehmen. Und dann besprachen die beiden ganz ruhig und sachlich die wirtschaftliche Situation des gräflichen Hausstandes.

„Sie sehen, Mademoiselle, Ihre Freunde haben gründlich bei uns aufgeräumt ... nun müssen wir uns für die nächsten Tage forthelfen, so gut es gehen will. Glücklicherweise haben unsere anspruchsvollen Gäste es inzwischen vorgezogen, uns zu verlassen ... Wir werden uns von Orléans aus verproviantieren können. Und dann sind jetzt ja auch Sie wieder da ... Ich habe Sie sehr entbehrt in diesen Wochen, Mademoiselle Leonore."

„Sie sind sehr gütig, Herr Vicomte." Kühl, abwehrend hatte das klingen sollen ... und doch war ein geheimes Schwingen und Schweben in des Mädchens Stimme gewesen ...

„Papa ist Ihres Lobes voll, Mademoiselle — wieviel sind Sie ihm gewesen — meinen Schwestern ... ich danke Ihnen."

„Keine Ursache, Herr Vicomte — jedenfalls habe ich mich selber dabei vortrefflich amüsiert ..."

„— Amüsiert —?! amüsiert ... nennen Sie das?"

„Sie haben recht, Herr Vicomte, es war nicht das richtige Wort. Es waren unvergeßliche Tage — voll gewaltiger, erschütternder Eindrücke ..."

„Ah — nicht wahr, Mademoiselle? die Erhebung Frankreichs — was sagen Sie dazu, Sie, die Feindin?"

„Ich bin hingerissen, Herr Vicomte — ehrlich hingerissen von tiefster Bewunderung. Diesmal werden sie mit Ihnen zu tun bekommen — meine Landsleute."

Es leuchtete auf in des jungen Franzosen Blicken.

„Ich beneide meinen Bruder René ... er darf mit dabei sein."

„Und Sie, Vicomte?"

„Ich weiß — auch mich ruft das Vaterland — fordert das Gesetz. Aber, Sie verstehen: meine Scholle, meine Familie kann mich noch nicht entbehren."

„Ihr Bruder ist nicht gern gegangen, Herr Vicomte. Ich glaube gar, er hatte den Verdacht, jemand aus seiner unmittelbaren Umgebung habe ihn der republikanischen Regierung denunziert ..."

„Ich weiß. Ich weiß sogar, gegen wen. Und Sie wissen's, scheint's, auch."

„Ja, Herr Vicomte. Gegen mich."

„Nun denn — ja. Sie — Sie müssen eine unbedachte Bemerkung gemacht haben ... Sie werden zugeben, es war ein seltsames Zusammentreffen, daß er wenige Stunden darauf —"

„Ich gebe es zu. Es haben mich ja ... noch ganz andere Leute ... in allerlei Verdacht gehabt ..."

„Allerdings. In einer schlimmen, finstern Stunde. Verzeihen Sie mir, Leonore." Über den Schreibtisch herüber streckte der Mann dem Mädchen die Hand hin.

Herzhaft schlug sie ein. „Vergeben und vergessen, Herr Vicomte!"

„Also — wir sind die Alten? die alten, guten Freunde — wie in jener Nacht am Boulevard des Capucines? Vorm Tor des Grand Hotel —?"

„Wenn Sie wollen, Herr Vicomte —!"

„Ich will —!" Noch immer hielt er ihre Hand — und in seinem Blick lag mehr, als er sagen wollte ... lag die Sehnsucht eines einsamen Monats voller Schrecknisse, die er ganz allein hatte überstehen müssen — einsam, inmitten einer Welt von Feinden und Ge-

fahren. Einsam — und mit tausend Gedanken bei ihr, über Abgründe des Empfindens, über Klüfte des Hasses hinweg.

Und Leonore verstand. Doch herzhaft zwang sie das tiefe Glücksgefühl nieder, das ihre Seele durchrauschte wie Orgelton. Mit einem muntern Lächeln löste sie den Bann des Moments: „Also kommen Sie, Herr Vicomte — zu Ihren Lieben — man wird Sie schon lange vermißt haben.“

Als aber Leonore Reutlinger wieder ihr entzückendes Zimmer, das nach dem Park hinausschaute, betrat, da schrak sie zusammen: ein Dunst wehte ihr entgegen, den auch die sorgsame Säuberungsarbeit der Dienerschaft nicht hatte beseitigen können: ein Dunst von altem Zigaretten- und Pfeifenqualm, von geschmierten Lederstiefeln und verschwitzten, durchnäßten Kleidungsstücken ... von Männern ... von Soldaten ... Sie stieß das Fenster auf und sah lange in das tiefe Dunkel des sturmdurchrüttelten Parkes hinaus.

Und dann entkleidete sie sich langsam, und durch all die wirren Phantasien von Gewalt und Drangsal hindurch, welche dieser Hauch des Kriegs heraufbeschworen hatte, empfand sie mit ungläubigem Staunen die unsägliche Heimatwonne, die all ihr Sein durchrieselte ... war das möglich?! so eng war sie mit diesem alten Hause, mit dieser Landschaft, diesen sausenden Baumwipfeln da draußen verwachsen — sie, die Fremde, die Heimatlose —?! trotz allem — trotz allem?!

Und daß sie ... mit einem Sohne dieses Hauses ... einmal ein paar Sekunden hindurch einen wilden Verzweiflungskampf um ihre Ehre hatte kämpfen müssen — das lag unsäglich weit — das war wohl niemals wahr

gewesen — ein Phantom, ein Wahn, den die bis zum Reißen überreizten Nervenstränge ihr vorgefiebert ...

Freilich — hatte er nicht gedroht, er wolle wiederkommen?

Pah — er war fern ... der Krieg hatte ihn hinabgeschlungen ... würde ihn vielleicht ganz ... verschlingen ... Und sie war hier ... der Schlüssel umgedreht im Schloß ... zum erstenmal seit einem Monat fast durfte man sich wieder allein in seinen vier Wänden entkleiden ... allein ... ohne gelegentlich so etwas wie Zofendienste leisten zu müssen ...

Ach — welch ein Behagen, im eigenen Reich zu schalten, im eigenen Bette sich zu dehnen! Was tat's, daß noch aus Pfühlen und Polstern der Brodem der wilden Gäste dunstete, die ihre Friedensstatt hatte beherbergen müssen. Nun war's wieder ihr eigen — ah, wie gut, wie gut —!

Und dann — Er war ja da ...

Ein Friede war in ihr, wie sie ihn nie gekannt zu haben meinte ... Sie fühlte keinen Wunsch ... sie blieb sich immer gleich in der illusionsfreien Erkenntnis ihrer Lage.

Aber es war doch schön zu wissen, daß man einen Freund hatte ... und daß dieser Freund ihr wieder nahe sei ... nur durch wenige Zimmerbreiten von ihr getrennt.

Andern Morgens saß die wiedervereinigte Familie beim Frühstück und kommentierte in endlosem Gespräch ein langes Telegramm des fernen Jüngsten aus Vendôme. René war mit dem neugebildeten 3. Marsch-Dragonerregiment auf der Eisenbahn dort angekommen. Sein Regiment stand im Begriff, den Vormarsch in der Richtung auf St. Péravy-la-Colombe anzutreten und

sich dort mit den beiden anderen Regimentern der Kavalleriebrigade Michel zu vereinigen. Es gehe ihm gut, drahtete er, er freue sich, nach vorn zu kommen und sich vielleicht in irgendeinem Quartier einmal wieder sattessen zu können ...

Da brachte der Diener Clément einen offenen Zettel, den soeben ein berittener Beamter aus Orléans abgegeben habe ... der Empfang sei schriftlich zu bestätigen. Der Zettel war ein gedrucktes, handschriftlich ausgefülltes Formular und lautete:

„An den Bürger
Gaston Vicomte de Perceval
Chevilly-Château.

Liberté, Egalité, Fraternité!

Nach Art. 1 des Dekrets der Regierung der Nationalen Verteidigung vom 2. ds. Mts. gehören Sie der Armee an. Sie sind dem Marsch-Kürassierregiment zugeteilt und haben sich am 15. ds. Mts. um 9,30 Uhr Vorm. auf dem Hotel de Ville in Orléans einzufinden, um von dort aus Ihrem Truppenteil zugeführt zu werden. Für warme Unterkleidung und Mundvorrat für einen Marschtag haben Sie Sorge zu tragen.

Orléans, den 13. November 1870.

Die Rekrutierungskommission
für das 20. Armeekorps.

— Es war eine jähe Stille geworden um den Frühstückstisch im stucküberladenen Louis-Seize-Salon. Gaston saß starr aufgerichtet — des Grafen schneeweißer Scheitel war tief vornübergesunken. Hortense zerknüllte in nervösem Entsetzen ihre Serviette — die kleine Geneviève schluchzte laut auf. Leonoren aber hatte der jähe Schreck das Herz so grimmig zusammengerissen, daß sie zu ersticken meinte. Ihr war, als wiche der Stuhl, auf dem sie saß, der Tisch, um den ihre flackern-

den Hände sich klammerten — als sänke sie tief, tief ins Bodenlose ...

Das war die erste Sekunde — in der zweiten fühlte sie, wie jeder Blick im Kreise zu ihr hinüberflog ... in beschimpfendem Argwohn, in besudelndem Zweifel...

Freilich ... wie das alles klappte ...

Erst der jüngere Sohn — nun der ältere des Hauses ...

Wenn das mit rechten Dingen zuging, dann arbeiteten die Behörden der Republik mit magischer Präzision ...

Freilich ... der Ruf des Vaterlandes ... aber so schnell — so dämonisch sicher das Ohr seiner Söhne erreichend ...

Orléans seit drei Tagen erst vom Feinde frei... und schon funktionierte der improvisierte Mechanismus — welchen ein Dekret ins Leben gerufen, das selber erst elf Tage alt war?!

— Der alte Graf Perceval richtete sich auf. „Clément — geh hinunter und halt dem Herrn da unten das Pferd ... ich lasse ihn ersuchen, hereinzukommen."

Jeder Blick hing an der Fremden Zügen ... noch immer ... und Leonore fühlte sie alle, diese gierig prüfenden Feindesaugen ... auch die *seinen* ...

Der Beamte stand in der Tür, beschneit, dampfend. Es war nicht, wie man erwartet hatte, ein Subalterner — ein Gendarm oder dergleichen — es war ein junger scharfblickender Offizier.

„Der Herr Graf befiehlt?"

„Ich danke Ihnen, mein Herr, daß Sie sich persönlich heraufbemüht haben ... ihr arbeitet ja mit Hochdruck, scheint's, da hinten in Orléans ... selbstverständlich wird der Vicomte zur Stelle sein — morgen

früh — nur eine Frage: Diesen Zustellungsbefehl — überbringen Sie uns den im regulären Turnus der Aushebung — oder ... liegt irgendein besonderer Anlaß zur Beschleunigung vor?"

Der Offizier stand in ordonnanzmäßiger Haltung ... auf seinem feinen Diplomatengesicht stand eine leise Befangenheit ...

„Ich weiß nicht, Herr Graf ... ob ich ... das Dienstgeheimnis, Herr Graf ..."

„Sprechen Sie frei, mein Herr, Sie sind in einem gut französischen Hause ... kommt der Befehl regulär oder ... außer der Reihe?"

„Außer der Reihe, Herr Graf."

Es ging wie ein elektrischer Schlag durch die Gestalten der fieberhaft lauschenden Menschen ... auf dem Frühstücktisch klirrte das Sèvresgeschirr ...

„Und — die Veranlassung, wenn's gefällig ist — ?!"

Jeder Herzschlag stand still, jeder Atemzug stockte ...

„Es ist ein Brief gekommen ... an die Kommission ..."

„Ein Brief ..." — fünf bebende Lippenpaare hatten es nachgestammelt ...

„Ein Brief? woher?!" fragte der Graf mit heiserer Stimme ... auf seiner hohen Stirn schwollen die harten Zickzackstränge der Adern zum Platzen angestrafft ...

„Aus Tours ..."

Gaston war aufgesprungen ... blaß und starr stand er da ... seine Blicke legten sich um Leonorens Gestalt wie Eisenklammern ...

„Aus ... Tours — ?!" inquirierte der Graf weiter — nun mit einer grausam schneidenden Härte im Ton ... „ein Brief aus Tours — ? etwa ein ... anonymer Brief — ?!"

„Ja, Herr Graf."

„Von einer — weiblichen Handschrift?"

„Von einer weiblichen Handschrift — in der Tat, Herr Graf."

Es war eine Sekunde lang ganz still in dem golddurchflimmerten Gemach, an dessen Wänden die geputzten Vorfahren derer von Perceval und ihre eleganten Frauen mit süßlichem Lächeln hier, in steifer Grandezza dort aus verschnörkelten, nachgedunkelten Rahmen glotzten ...

Leonore fühlte, wie eine tiefe, feierliche Ruhe in ihr einzog in dieser Sekunde. Blitzartig hatte sie das infame Spiel durchschaut, dem ihre Ehre, ihr Glück, ihr Leben vielleicht geopfert werden sollte ... Renés Rache war das.

Der Graf hatte einen Augenblick nachgedacht, indessen seine blutunterlaufenen Augen zwischen dem Herrn von der Aushebungskommission und der Deutschen hin und wider gegangen waren. Jetzt verabschiedete er den Offizier.

„Ich bitte, mein Herr — hier die Empfangsbescheinigung des Herrn Vicomte ... ich danke Ihnen."

Der Offizier salutierte, nahm den Zettel, den Gaston mit fliegender Hand unterhauen hatte, und klirrte hinaus.

„Mademoiselle," sagte der Graf — „Sie werden sich auf Ihr Zimmer begeben ... Clément wird Sie einschließen ... Sie haben sich als verhaftet zu betrachten."

Stumm neigte Leonore die Stirn — stand auf, um dem Befehl zu folgen.

„Sie werden es mir als eine Rücksichtnahme anrechnen, die ich Ihren Diensten schulde, daß ich Sie nicht dem Herrn aus Orléans ... ohne weiteres übergeben

und wider gegangen waren. Jetzt verabschiedete er den Offizier.

„Ich bitte, mein Herr — hier die Empfangsbescheinigung des Herrn Vicomte ... ich danke Ihnen."

Der Offizier salutierte, nahm den Zettel, den Gaston mit fliegender Hand unterhauen hatte, und klirrte hinaus.

„Mademoiselle," sagte der Graf — „Sie werden sich auf Ihr Zimmer begeben ... Clément wird Sie einschließen ... Sie haben sich als verhaftet zu betrachten."

Stumm neigte Leonore die Stirn — stand auf, um dem Befehl zu folgen.

„Sie werden es mir als eine Rücksichtnahme anrechnen, die ich Ihren Diensten schulde, daß ich Sie nicht dem Herrn aus Orléans ... ohne weiteres übergeben habe ... ich werde die ... Untersuchung ... von hier aus einleiten."

Abermals neigte Leonore wortlos den rotblonden Scheitel — und ging. Mit blödem Gesicht, pudelgehorsam, folgte der brave Clément.

Kaum war sie draußen, da warf sich Geneviève laut aufschluchzend dem Vater um den Hals:

„O mein Gott, Papa — das ist ja nicht wahr — das ist ja unmöglich, Papa!"

„Ich ... will's hoffen, mein Kind ... ich mußte so handeln ... der Verdacht ist zu niederdrückend ... bist du nicht gleicher Meinung, Gaston?"

Der Vicomte ging hastig zum Fenster, starrte regungslos in die stiebenden Schwaden des nassen Frühschnees hinaus, die der Novembersturm durch die knarrenden Äste der Parkwipfel jagte.

In das dumpfe Schweigen, das über der Familie

lastete, platzten von diesem Augenblick an, Schlag auf Schlag, die drängenden Kommandos der Geschichte. Auf dem Pflaster des Ehrenhofs klapperten Pferdehufe: es waren die Quartiermacher des 15. Korps. Sie belegten das Schloß für den Sieger von Coulmiers, den General d'Aurelle de Paladines, der den Oberbefehl über die ganze Loire-Armee und zugleich das Kommando des 15. Armeekorps führte, ferner für den General Martineau des Chenez, den Kommandeur der zweiten Division dieses Korps, und den Kommandeur der zweiten Brigade dieser Division, General Rébillard. Zum Oberkommando und Korpsstabe gehörten noch zwei andere Generäle, so daß Chevilly am folgenden Tage fünf Generäle und fünfundvierzig Offiziere der Stäbe zu beherbergen haben würde ... Dazu kamen noch die Regimentsstäbe von zwei Infanterieregimentern und der Divisionsartillerie der 2. Division des 15. Korps, zusammen neun Offiziere, dazu achtzehn Militärärzte, vierzehn höhere Militärbeamte, ferner die Unterbeamten, Schreiber und Burschen, zusammen hundertachtundneunzig Köpfe — außerdem zweihundertfünfundsechzig Pferde ...

Und das alles in dem Augenblick, als es galt, den Sohn des Hauses für seinen Abgang zur Armee auszurüsten ... in dem Augenblick, als der einzige Mensch, der den Anforderungen der Stunde gewachsen gewesen wäre ... als Spionin und Denunziantin eingesperrt worden war ...

Ein grimmiges Lächeln des Hasses und der Verachtung auf den Lippen saß Leonore auf ihrem Zimmer hinter der verschlossenen Tür. Sie hätte laut auflachen mögen ... Sie verstand den Sinn all der verworrenen Laute, die in ihr Gefängnis drangen. Drunter und

drüber ging's da draußen — ohne sie — hahaha! Geschieht euch schon recht!

Und Ihnen vor allem, Herr Vicomte Gaston —! Sie ... Psycholog Sie —!!

Wie hatte sie noch gestern zu ihm gesagt?! „Vergeben und vergessen —!"

Einmal — ja! aber nicht wieder!!

In ein, zwei Tagen mußte ja die plumpe Intrige des elenden Renés sich aufklären — zum mindesten sich herausstellen, daß die Schrift jenes Denunziantenbriefes nicht die ihre war ... irgendeins der wilden Weiblein in Franktireurhosen aus den Cafés der Rue Royale mochte dem jungen Laffen den Gefallen getan haben ... bezahlen ... konnte er ja —!

Freilich ... wenn die Aufklärung käme — dann würde der Vicomte Gaston mit dem Marsch-Kürassierregiment längst über alle Berge sein ... der Krieg würde auch ihn verschlungen haben, hinweggeschleppt ins Bodenlose ...

Der Krieg — —!

O Heimattraum — den ich hier, in diesem Stübchen, geträumt hab' — einen Abend lang ... in diesem Bett ... beim Entschlummern ...

O tröstlicher Glaube, einen Freund zu haben ... nahe, ganz nahe ...

Wahrhaftig, du hast dich bewährt — mein Freund Gaston —!!

Nun geht er hinaus, um sich zu schlagen — für sein Vaterland ... für das Land des Erbfeindes ...

Ja — ein Feind ... ein Erbfeind auch er —!

Abgründe des Hasses zwischen ihm und mir ... Abgründe, unüberbrückbar, ewig, aufs neue klaffend bis in unermeßliche Tiefen ...

Volk wider Volk ... Mensch wider Mensch ... Herz wider Herz ...

Unversöhnbar ...

Und doch ... warum konnte sie nicht mehr lachen ... lachen in der hämischen Gelassenheit ihres reinen Gewissens?!

Warum stieg es aus diesen gähnenden Klüften der Trennung wie ein Eiseshauch der Vernichtung ... wenn sie dies eine Wort überdachte:

Er geht ... morgen ist er fort ... und nie ... nie seh ich ihn wieder ...

Denn dann ... wenn sie mich herauslassen müssen aus diesem Kämmerchen ... das ich mir zur Heimat träumte — und das dann mein Gefängnis wurde — dann geh ich ja natürlich ... dann hält kein Bitten, kein Winseln mich länger hier ... ich geh ... in den Schnee, in den Sturm hinaus ... ins Leere, ins Nichts ... nur fort von hier — nur fort, so weit mich meine Beine tragen.

Dort drüben hin, wo mein Volk ist, meins ...

Und nie — nie seh ich ihn wieder ...

Ob er fällt ... ob er heimkommt ... mich findet er nicht mehr ...

Nie wieder — nie wieder —!

— — — — — — — — — —

So rannen die Stunden. Die frühe Dunkelheit kam. Clément brachte Licht ... Er sprach kein Wort, doch auf seinem wackren Bauerngesicht war keine Spur von Argwohn, von Haß ... es war, als habe der schlichte Mensch mehr Witterung für Wert und Art einer Persönlichkeit, als seine hochgeborene Dienstherrschaft ...

Leonore hatte sich nicht gerührt. Stumm und regungslos war sie am Fenster sitzen geblieben und starrte

in den Park hinaus, dessen knarrende Wipfel, vom nassen Schneegetriebe durchstiebt, nun in tiefe Finsternis versanken ...

Und allmählich kristallisierte sich aus dem haltlosen Hin- und Widerfluten ihrer Gedanken immer klarer die felsenfeste Erwartung heraus: er kommt noch einmal zu mir — fortgehen, ohne mich noch einmal gesehen, mir Aug' in Auge gegenübergestanden zu haben — nein, das tut er nicht ...

Aber nichts geschah. Von Zeit zu Zeit vernahm sie inmitten des wirren Hin und Her, das draußen durch die hallenden Korridore, die knarrenden Eichenstiegen hinauf und hinab huschte, flüsterte, rief und befahl — vernahm sie seine Stimme ... die ruhig und gelassen Anordnungen traf für die Abreise, für den Haushalt ... Dann zuckte sie jedesmal zusammen: da ist er ... jetzt kommt er zu mir ...

Er kam nicht. Um die Souperstunde klirrte wiederum der Schlüssel ihres Gefängnisses, und Clément erschien mit dem Abendessen, das er wortlos auf den Tisch setzte. Leonore empfand plötzlich einen wütenden Hunger. Sie aß hastig und mußte lächeln: irgendwo in den Tiefen ihres Unbewußten war doch eine Art tierischer Angst gewesen, als könne man sie hier in ihrem Kerker ganz und gar vergessen ... verschmachten lassen ...

Und wieder ans Fenster, und wieder Viertelstunde um Viertelstunde stummen, brütenden Wartens.

Und plötzlich fuhr sie herum — da stand er auch schon neben der Lampe. Ganz geräuschlos mußte er aufgeschlossen haben und eingetreten sein.

Also doch ... also doch ...

Aber Ruhe jetzt ... Ruhe ... Kälte ... Hohn ... Stolz ...

Sie ließ ihre Augen ganz gelassen zu dem Besucher hinüberwandern ... faßte seinen Blick und hielt ihn fest.

Langsam senkte Gaston die Lider.

„Mademoiselle Leonore ...“ sagte er tonlos.

„Herr Vicomte —?“ fragte sie zurück, mit einer leisen Ironie im Ton ... ein Zucken der Überlegenheit um die Mundwinkel.

„— Ich komme, um Ihnen Adieu zu sagen.“

„Zuviel Güte, Herr Vicomte.“

Schweigen. Gesenkte Stirn drüben, klar geöffnete Augen hüben.

„— Haben Sie mir denn nichts — gar nichts mehr zu sagen, Leonore —?!“

„Ich — Ihnen?! Ich gebe fortan nur noch dem Untersuchungsrichter Rechenschaft.“

Er rang nach Worten ... dann brach es aus ihm hervor: „Und wenn nun ... wenn nun alles sich aufklärt ... wenn Sie gereinigt dastehen werden — ich bin gewiß, es wird so geschehen — was dann? was wird dann aus Ihnen — Leonore?!“

„Haben Sie die Freundlichkeit, mich Mademoiselle Reutlinger zu nennen, Herr Vicomte. Was dann aus mir wird, fragen Sie? Ich nehme an, daß ich in einem zivilisierten Staate lebe. Man kann mich ausweisen... das heißt in diesem Falle: mich über die Landesgrenze abschieben ... nach der Schweiz etwa ... oder mich den deutschen Vorposten zuführen. In jedem Falle werde ich in Sicherheit sein.“

„Und dann —?“

„— Ich wüßte nicht, welches weitere Interesse mein Schicksal für Sie haben könnte, Herr Vicomte."

Noch immer saß sie in ihrer Fensternische, hochaufgerichtet, die helle Silhouette scharf abgehoben von der Schwärze der Außennacht. Und er stand am Tisch, im grellen Lampenlicht, durch die halbe Breite des kleinen Zimmers von ihr getrennt. Draußen fauchte der Sturm, und aus dem Speisesaale drunten klang nun deutlich in die tiefe Stille das erregte Schwatzen und Lachen der einquartierten Offiziere hinein, die drunten bei der Abendmahlzeit sitzen mochten — noch immer bis zum Bersten geschwollen vom Stolz des großen Tages, der nun schon eine Woche hinter ihnen lag. —

„Leonore," sagte der Vicomte, „es ist nicht gut von Ihnen, daß Sie sich stellen, als hätten Sie alles vergessen, was ... was einmal gewesen ist zwischen Ihnen und mir."

„Und ich," sagte Leonore mit Schärfe, „finde es geschmacklos von Ihnen, mich an dies ... dies Etwas ... zu erinnern in dem Augenblick, wo Sie mich als eine Spionin und Hochstaplerin eingesperrt halten."

„Mein Gott, Leonore ... oder Mademoiselle Reutlinger, wenn Sie es nicht anders wollen — wir sind im Krieg —!! Und es sind Sachen passiert ... so fatal, so schauderhaft logisch in ihrer Folge ... es muß doch in Ihrem eigensten Interesse sein, wenn volle Klarheit geschaffen wird —!"

„Allerdings, Herr Vicomte ... ich habe ja auch gar nichts dagegen einzuwenden, daß man sie schafft ... und daß man mich inzwischen an die Kette legt ... nur soll man im gleichen Augenblicke nicht kommen und von Dingen schwatzen, die ... wenn sie überhaupt

einmal gewesen sind ... heut nicht mehr sind ... Schaum — Seifenblasen ... Luft — Luft, verstehen Sie? Man soll mich in Ruhe lassen — verstehen Sie mich, Herr Vicomte de Perceval?! Wenn ich auch eine Deutsche bin — und eine Gefangene — eine Dame bin ich deshalb doch — vergessen Sie das nicht, wenn's gefällig ist, Herr Vicomte —!"

„Sie sind hart, Mademoiselle ... hart wie Ihr Volk, wie seine Führer ... Sie wollen mich nicht verstehen ... wollen nicht sehen, wie elend ich bin in diesem Augenblick ... Mademoiselle Leonore ... muß ich es Ihnen sagen ... was Sie mir gewesen sind — was Sie mir noch sind —?!"

„Herr Vicomte ... Sie hatten das Recht, mir zu mißtrauen ... denn ja, wir sind im Krieg ... wir sind Feinde, Sie und ich ... aller Haß der Welt liegt zwischen Ihnen und mir ... aber beleidigen ... dürfen Sie mich nicht ... wenn Sie ein Edelmann sein wollen ... und ein wahrer Franzose, wie ihr so stolz euch nennt ... und darum bitte ich Sie nochmals: kein Wort mehr!"

„Leonore ... vor Ihnen liegt das Leben ... Sie sind ein Weib, der Krieg hat keine Waffen wider Sie ... ich bin ein Mann — und morgen ein Soldat ... übermorgen vielleicht schon steh' ich vor'm Feinde ... ich kann das Recht des Sterbenden in Anspruch nehmen: zu beichten ... und Absolution zu verlangen ... ich liebe Sie ... Leonore ..."

Langsam stand das Mädchen auf. „Ich glaube Ihnen nicht, Vicomte. Wir in Deutschland wenigstens verstehen unter Liebe etwas anderes. Sie haben zweimal — zweimal, Vicomte! — an mir gezweifelt — zweimal es für möglich gehalten, ich könnte ... könnte

... pfui Teufel, was alles haben Sie für möglich gehalten ... halten's vielleicht noch in diesem Augenblick für möglich —! — — Und da wagen Sie es, von ... Liebe zu reden?! Was für armselige Vorstellungen müßt ihr hierzulande von Liebe haben —!"

„Sie haben recht, Leonore — Sie haben recht mit jedem Wort, das Sie sagen! Ich schäme mich, es zu gestehen ... schäme mich, so vor Ihnen zu stehen! Aber ... haben Sie Mitleid mit mir ... bedenken Sie, morgen geht's an's Sterben! Geben Sie mir ein gutes Wort! — Und ... wenn ich nun ... zurückkehre ... versprechen Sie mir, daß Sie nicht fortgehen wollen ... daß Sie auf mich warten wollen ... hier ... im Hause meiner Ahnen ... daß Sie diesen alten Mann, der mein Vater ist ... diese zwei armen, schutzlosen Mädchen — ich weiß, wieviel Sie schon für Hortense getan haben, ich weiß auch, wie Hortense Sie dafür haßt, ich weiß alles, alles! — aber wenn Ihre Unschuld nun erwiesen ist ... für mich ist sie's, Gott sei mein Zeuge, in diesem Augenblick schon längst — o, gehen Sie dann nicht fort ... verlassen Sie die Meinen nicht —! warten Sie auf mich, hier, hier, bei den Meinen —!"

In Leonores Herzen ward alles eiskalt und steinhart bei diesen Worten. Nein ... es konnte nimmermehr gut werden zwischen ihm und ihr. Das Mißtrauen, das sie an ihm gescholten ... nun fühlte sie's auch im eigenen Herzen ... und wie er sie verwundet bis ins Innerste, so wollte auch sie ihn nun treffen, tödlich, unfehlbar, mit vergifteter Waffe.

„Ah ..." sagte sie mit dem Lächeln einer Teufelin: „ah — jetzt versteh' ich ... Herr Vicomte haben eingesehen, daß Sie eine riesige Dummheit gemacht haben

... dem einzigen Menschen zu mißtrauen, ihm das Haus unmöglich zu machen — der hier, in Ihrer Abwesenheit, noch ein wenig Ordnung gehalten hätte ... den alten Herrn gepflegt — das kleine Fräulein getröstet — das große in Raison gehalten —! In der Tat, eine kapitale Dummheit ... man sollte versuchen, sie wieder gutzumachen ... schön ... man wird ... ein paar bunte, flimmernde Seifenblasen aufsteigen lassen ... und das deutsche Gänschen folgt geblendet, beseligt, wohin man's haben will —!! Sie täuschen sich, Herr Vicomte!!"

Es war heraus. Schlag um Gegenschlag, Aug' um Auge, Zahn um Zahn ...

Stumm und kurz verneigte sich der Franzose:

„Adieu, Mademoiselle."

Und war hinaus. Der Schlüssel knackte im Schloß — nun nicht mehr schonsam leise — nun hart und schrill. Und sein Schritt verklang, fest und hastig, den Korridor entlang.

Von drunten aber, aus dem Speisesaal, scholl ein rauhes Jubelgebrüll aus hundert Männerkehlen in diesem Augenblick, von Gläserklingen gell durchklirrt:

„Vive la République! À bas les Prussiens!" —

IV.

Als Alfred Hardegen am Tage nach der Kapitulation aus Traumesängsten aufwachte, war ihm, als schwämme die Welt in einem gelblichen Nebel, wiche vor seinen Augen, seiner zugreifenden Hand zurück. Die Helligkeit, die durch die aufgeklappte Zelttür fiel, stach ins Hirn, als schlüge man ihn mit kantigen Glassplittern in die Augen. Er taumelte ins Stroh zurück, fühlte seine Kehle ausgedörrt, seine Stirn in trockener Glut ... Nur den einen Gedanken konnte er noch fassen: ich bin krank ... sehr krank ... Dann schlug das Fieber über ihm zusammen. Der Körper, der Strapazen entwöhnt, die Seele, verzärtelt im Heimatfrieden, hatten dem Ansturm der Erlebnisse, der mörderischen Witterung nicht standgehalten.

Ein tiefes Vergessen, eine wohltätige Versunkenheit umhüllte das Schicksal der nächsten Tage. Mit ungläubigem Staunen fand er sich in völlig fremder Umgebung, zwischen ganz unbekannten Gesichtern wieder.

Ein großer, kahler Saal, an zwanzig Betten, in jedem eine abgezehrte Jungmännergestalt ... geräuschloses Walten sanfter Nonnen mit riesigen Flügelhauben und geschlechtslos keuschen Augen ... Und wieder versank sein Denken in brodelnden Fluten ...

Allmählich kam das Leben wieder mit seinen Fragen und Trieben und Wünschen. Er erfuhr, daß er in Metz im Spitale liege ... seine Stubengenossen

waren Offiziere aller deutschen und französischen Waffengattungen — brüderlich teilten Freund und Feind ihr Los ...

Und dann kam ein Morgen, da erwachte Alfred mit einem tiefen Genesungsgefühl, das seinen Körper so wohlig durchdrang, daß er sich nicht entschließen konnte, die Augen aufzuschlagen ...

Und als er's dennoch tat, schloß er sie sofort wieder mit einem tödlichen Erschrecken. Wie — war denn das Fieber wieder da ... und gaukelte ihm Hirngespinste vor?

Er blickte wieder auf — aber der Fieberspuk wollte nicht weichen ... er lachte sogar über's ganze Gesicht, der Spuk, und so irdisch und treuherzig, wie Gespenster nicht lachen ...

Fritz Rosenberg stand an Alfreds Bette, die zerknüllte Feldmütze unterm Arm ...

„Hat der Herr Leutnant jot jeschloffe?“ fragte er. „Jeht et Euch nu besser?“

Alfred lächelte verständnislos. Rosenberg aber wies grinsend auf den Stuhl, der neben der eisernen Bettstatt stand: da hing Alfreds Waffenrock, aber mit nagelneuem Besatz: rotem Kragen und Ärmelaufschlägen ohne die goldenen Unteroffizierstressen — und auf den Schultern statt der grobwollenen, blauen Achselklappen mit der roten Vierzig Offiziersachselstücke, ziemlich ramponiert zwar, doch mit nagelneuen goldenen Nummern ... und eine stark mitgenommene Offiziersschärpe war auch vorhanden ...

Alfred war zu matt, um zu verstehen. Rosenberg aber stand stramm und meldete: „Füsilier Rosenberg aus dem Lazarett gesund zurück und als Bursch bei de Herr Leutnant kommandiert!“

Da mußte Alfred wohl endlich begreifen, daß sein Getreuer ihn nicht im Stich gelassen hatte — und daß er selber nun Offizier war — und daß sein Fritz, der Himmel mochte wissen wie, sogar schon die wichtigsten Offiziersabzeichen aufgetrieben hatte ...

Er streckte dem lieben Jungen die schlank und durchsichtig gewordene Rechte hin:

„Dat has de gut gemacht, Fritz!"

Und dann kamen tausend Fragen, wie alles gekommen sei ... Rosenberg aber machte Schweigezeichen:

„Neä, Herr Leutnant, dat jiebt et net — der Herr Oberstabsarzt hat et verbo'!"

„Zum Donnerwetter, Fritz, ich glaub' dir allmählich den Herrn Leutnant! Nun bin ich aber wieder der Alfred!"

„Wenn wir onger os sönd, mingetwäeje, äver net vör de Häre do — dat jehürt sich net! Un nu moß der Herr Leutnant wier schloffe, dat heä bald widder jesonk es, un wir zu et Rejement könne."

„Ja — Teufel auch — das ist wohl schon längst über alle Berge? Du, Fritz, das eine mußt du mir wenigstens noch sagen: Welches Datum haben wir denn?"

„Et sall wahl der seßde November oder esu jät si'n, äver dat es janz ejal, erst moß der Herr Leutnant wier jesonk si'n ..."

Es kamen endlose, ungeduldig ertragene Rekonvaleszententage ... es kam endlich der Tag der Freilassung ... und der dienstlichen Abmeldung beim General von Kummer, dem neuernannten Kommandanten von Metz. Das war am fünfzehnten November.

Wohin nun?

Über die allgemeine Lage war Alfred bereits orientiert. Die erste und zweite Armee, die unter dem Oberbefehl des Prinzen Friedrich Karl bisher Metz belagert hatten, waren nach dem Fall der Festung wieder getrennt worden. Die zweite Armee war unter dem Prinzen, ihrem ursprünglichen Befehlshaber, bereits in Eilmärschen nach der Loire abgerückt, um den riesigen Armeen entgegenzutreten, die, sicherem Vernehmen zufolge, dort von dem unheimlichen Eifer des neuen Lenkers der französischen Geschicke, des Diktators Gambetta, wie die Deutschen ihn bereits allgemein nannten, aus der Erde gestampft wurden.

Die erste Armee aber, bestehend aus dem ersten, siebenten und achten Korps, war unter den Befehl des Generals von Manteuffel gestellt worden. Sie hatte sich aber in sich wiederum geteilt. Das siebente Korps hatte Metz besetzt und belagerte die Festungen Thionville und Montmédy. Das erste und achte Korps aber — zu letzterem gehörte Alfreds Regiment — hatte seit dem siebenten November den Vormarsch über Reims auf Compiègne angetreten, um die Einschließungsarmee von Paris gegen Norden zu decken: denn auch von dort war die Bildung großer feindlicher Heeresmassen gemeldet. Bei der Entlassung aus dem Lazarett empfing Alfred eine Marschroute, aus der hervorging, daß das Regiment Hohenzollern sich heute auf dem Marsche zwischen Mourmelon-le-Grand und Reims befinde, morgen aber, am Mittwoch, Ruhetag in der altehrwürdigen Krönungsstadt haben werde. Wie aber nach Reims kommen?

Der Kommandant von Metz hatte natürlich nicht Zeit, sich um die Sorgen irgendeines neugebackenen Leutnants zu kümmern.

Alfred bekam ihn gar nicht zu Gesicht. Das Meldebuch lag im Vorzimmer der Kommandantur auf, er trug sich ein und sah sich seinem Schicksal überlassen. In dem Gebäude herrschte ein unbeschreiblicher Wirrwarr kommender und gehender hoher Offiziere und Sanitätsoffiziere, dazwischen Intendanturbeamte, Deputationen der Metzer Stadtverwaltung und Bürgerschaft, Journalisten und Johanniter, Schlachtenmaler und Liebesgabenüberbringer, geistliche Würdenträger und Gefängnisdirektoren, Depeschenboten und Ordonnanzen ohne Zahl ... Und Alfred fragte sich stundenlang vergebens von einem Adjutantenbureau zum andern um Auskunft, wie in aller Welt er zu seinem Regiment zurückkommen könne ... Endlich nahm ein liebenswürdiger Bayer sich seiner an und machte ihm genauere Mitteilungen:

Vor einer Stunde war ein Zug mit Ersatz und Materialien für die beiden marschierenden Korps über Verdun nach Reims abgegangen. Ob morgen, ob übermorgen ein direkter Zug folgen könne? Es sei fraglich, denn die Strecke sei für die Nachschübe der Armee des Prinzen Friedrich Karl auf die nächsten zwei, drei Tage völlig in Beschlag genommen. Diese müsse auf dem Wege über die Etappen mit allem Nötigen so lange versorgt werden, als es eben noch möglich sei, die rückwärtigen Verbindungen aufrecht zu erhalten ... und die seien durch das emporflackernde Bandenwesen wie durch die Nähe der Armee Garibaldis aufs äußerste gefährdet ...

Schließlich entwarf der Bayer einen Plan. Alfred sollte bei der Bahnhofsverwaltung beantragen, daß an den um neun Uhr abends gen Westen zum Prinzen fahrenden Zug ein Waggon angehangen würde, der

alles aufnehmen könnte, was eben sonst noch vom ersten und achten Korps der Nachsendung harre. Dieser Waggon könne dann bis zum Kreuzungspunkt der Strecken nach Westen und Südwesten, das heißt bis Blêsme, mitgenommen werden; dort solle er abgehängt werden, um möglicherweise einem Lokalzuge angehängt werden zu können, da der Bahnverkehr der französischen Bahnverwaltung dort unter preußischer Aufsicht, wie in allen okkupierten Gebieten, die nicht übermäßig belastet waren, vermutlich bereits wieder normal funktionieren werde. Wenn das alles klappte, so durfte Alfred hoffen, schon morgen abend in Reims bei seinen Hohenzollern zu sein.

So stürzte Alfred sich endlich halbtot vor Erregung in das gräßliche Gewühl der Straßen der verpesteten Stadt. Obwohl die Deutschen bereits seit vierzehn Tagen Ordnung und Sauberkeit zu schaffen bemüht waren, wollte der stickige, Übelkeit weckende Dunst der Belagerungswochen nicht aus Häusern und Straßen weichen. Ein zäher Schlamm überzog das Pflaster und spottete aller Säuberungsversuche. In den Straßen drängten sich Offiziere aller Waffengattungen, vorwiegend französische ... die deutschen in abgehetzter Geschäftigkeit, die französischen flanierend, rauchend, säbelrasselnd und mit den zahllosen geputzten und geschminkten Dämchen anbandelnd, die wie ein Schwarm Aasvögel zu den endlich geöffneten Stadttoren hereingestoben waren, Gelegenheit witternd ... Und dazwischen die elenden Gestalten der verwundeten Mannschaften in Rekonvaleszenz, mit geschienten Armen, an Krücken humpelnd, unbehilflich ihre Stelzbeine probierend ... Und das alles trieb durch die schmalen, düsteren Gassen der tragischen Stadt dahin, die im fahlen Halblicht des wolken-

verhangenen Novembertages gespenstisch, fluchbeladen hindämmerte.

Alfred ward endlich eines Fiakers habhaft, der ihn für die Kleinigkeit von zwanzig Franks zum Bahnhof führte. Auch hier war das phantastische Treiben eines Hexensabbats. Immer noch flüchteten Bürgerfamilien, die es nicht mehr aushielten in dem stinkenden Brodem der verseuchten Heimatstadt. Und aufgestapelte Massen der unmöglichsten Dinge wurden ein- und aus- und umgeladen. Munitionstransporte, von dichten Absperrungskommandos mit aufgepflanztem Seitengewehr umstanden. Wälle von Konservenbüchsen, die bis unters Dach der Hallen reichten, und Tausende und Abertausende von Kisten mit Wein, Zigarren, Verbandstoffen, Ausrüstungsstücken ...

Bis Alfreds Reise eingerenkt war, vergingen noch Stunden stumpfsinnigen Wartens und Herumlungerns im Wechsel mit der aberwitzigsten Hetzjagd. Endlich, um halb zehn Uhr nachts, zog der Zug an. Der Waggon, den Alfred erobert hatte, nahm außer ihm und seinem Burschen noch ein Dutzend Rekonvaleszenten aus verschiedenen Regimentern des ersten und achten Korps auf. Alfred war aber der einzige Offizier im Wagen und übernahm also die Führung des Transportes. Es war ein französischer Wagen dritter Klasse, der schon seit Monaten zu Militärtransporten gedient haben mochte. Er starrte vor Schmutz und Unrat. Das Wachstuchpolster der Sitze war zerfetzt und besudelt, der Geruch, der die Coupés erfüllte, weckte Brechreiz, dennoch sank Alfred wie ein Toter auf das ekelhafte Lager, und Rosenberg hatte Mühe, den Freund einigermaßen fest zu verstauen. Beleuchtung gab's nicht. Der Zug rollte in die stockfinstere Nacht hinaus. Nur Fritz Rosenbergs

Pfeife glomm im Dunkeln, und leise summte der Bursch zwischen Zähnen und Mundstück hindurch:

„Was nützet mich ein schönes Mädchen,
wenn andere damit spazieren gehn?
und küssen ihr die Schönheit ab,
daran ich meine,
so ganz alleine,
daran ich meine Freude hab?!"

— — — — — — — — — —

Fritz Rosenberg war auch der erste, der nach ein paar Stunden todähnlichen Schlafes, durchfroren, doch sehr erquickt und vergnügt erwachte. Brotbeutel und Feldflasche waren noch bestens versorgt, und so schmauste der Füsilier sehr behaglich und betrachtete dabei mit zärtlichen Blicken seinen Freund und Herrn, der drüben auf der Bank lag, das Wachstuchtornisterchen als Kopfkissen untergeschoben, die noch schmalen Wangen vom Schlummer und wiederkehrender Gesundheit und Jugendkraft leise gerötet. Deuwel, was das für eine famose Idee gewesen war, sich seinem Freund als Burschen aufzudrängeln! Man hatte sein behagliches Coupé und rollte stolz per Eisenbahn die Strecke hinterher, welche die Kameraden von der Sechsten hatten tippeln müssen —!

Und dann wischte der Gesell die dickbeschlagenen Fensterscheiben klar und spähte in die Landschaft hinaus. Über kahle Hochflächen ging es hin, die spärlichen Büsche waren leicht bereift, ferne Bergketten glänzten im Neuschnee. So ging es weiter — war's eine Stunde? waren's Stunden? Die Uhr war seit Wochen stehengeblieben, verrostet im Kot der Belagerung. Nur die Sonne, die blendend aus Frühnebeln sich emporrang,

gab eine Ahnung der Tageszeit, spendete ein wenig Wärme und viel trotzigen, nackensteifenden Lebensmut.

Niedere Dächer tauchten auf, die Bahn stieg in ein Tal hernieder, durch das ein träges Flüßchen kroch. Ein stumpfer Kirchturm, ein Städtchen, ein Bahnhof, Halt, Gewimmel deutscher Uniformen auf dem Perron. Kommandorufe, brodelnde Kaffeekessel. Fritz versuchte, den Freund zu wecken — es war unmöglich. Er stieg aus, füllte beide Feldflaschen mit dem dampfenden Getränk, schöpfte sein Kochgeschirr voll und schüttete mit grunzendem Behagen die glühendheiße Flüssigkeit in sich hinein.

Nun Wechselrede mit den Kameraden. Sie sprachen ein breites Niederdeutsch.

„Wie heäscht dat hei?"

„Dat heit Szäng Disijeh!"

„Un dat Wässerche, wo wir dröver jefahre sönd?"

„Det is die Marne."

„Un wie witt es dat nu bes Reims?"

„Wohin —?!" Die Hannoveraner sahen einander an, dann den Rheinländer mit Blicken, die bewiesen, sie zweifelten an seinem Verstande.

„Wo wullt ihr hin, Jung?"

„Noh Reims, Düvel noch ens — bei uns' Rejement, minge Leutenant un ich!"

Die Norddeutschen grinsten — riefen einen Unteroffizier hinzu. Der wiederholte die Frage.

„Nach Reims? Na, Kerl, da büst du ja würklich up den nächsten Weg! Is dit nu Ernst oder Snack?"

„Nä, dat es mich verdammt ernst, Herr Scherschant."

Der Unteroffizier schüttelte den Kopf, lief zum Etappenkommandanten. Der kam — ein Rittmeister

der Landwehrkavallerie, sehr elegant, gepflegter Graukopf.

„Wo kommst du her, du und dein Herr?"

„Va Metz, Herr Rittmeister."

„Von welchem Regiment?"

„Hohenzollernsche Füsiliere, Nommer dezzig."

„Armeekorps?"

„Achtes Korps."

„Herrgott Strambach! Wo ist dein Herr?"

„Deä schlieft im Wagen, ich han me net waach könne krijje."

„Ja, das hilft nichts — ihr seid ja total irr ... weck ihn, schnell!"

„Ens kicke, of dat jeäht."

Schlaftrunken stolperte Alfred endlich heran, legte salutierend die Hand an seinen Helm — es war noch immer die Kommißkiepe, einen Offiziershelm hatte Rosenberg in Metz nicht auftreiben können. Lächelnd bemerkte es der Rittmeister.

„von Gehren," sagte er. „Herr Kamerad, Sie sind hier in St. Dizier auf dem geraden Weg nach der Loire — zum Prinzen Friedrich Karl. Wie ist das möglich?"

Alfred erschrak bis ins Herz. „Um Gottes willen, Herr Rittmeister ... das ... das begreife ich nicht ..."

„Na, kommen Sie zunächst mal in mein Zimmer, wir werden Ihnen einen Kaffee einflößen und die Karte zu Rate ziehen. Verfluchte Schweinerei das!" —

Mit vollen Backen kaute Alfred die köstlichen frischgebackenen Semmeln und ließ sich dann die Upman des Rittmeisters schmecken. Dabei war ihm höchst sengerig zumute. Es war ganz klar: in der Nacht mußte man vergessen haben, den Wagen, der den Spuren der

ersten Armee folgen sollte, an der Kreuzungsstation abzuhängen. Schöne Bescherung! Alfred war schon gut zehn deutsche Meilen von seiner Route abgekommen ...

Nach und nach fanden sich auch die Offiziere der Etappe und der Führer des Zuges Landwehrinfanterie, welcher dem Zuge als Bedeckung beigegeben war, in dem behaglich erwärmten Dienstzimmer des Etappenkommandanten ein. Alfred wurde fürchterlich angeulkt. Dann aber beriet man, was er machen solle. Der Rittmeister erklärte:

„Der Zug geht weiter in der Richtung auf Chaumont, soweit er kommt ... das heißt, soweit die Herren Franktireurs die Strecke noch ganz gelassen haben. Dann bleibt das Material liegen, denn die Strecke ist bisher nur eingeleisig wiederhergestellt worden. Züge dürfen also nur in der Richtung des dringendsten Bedarfs rollen, von Norden nach Süden ... in umgekehrter Richtung — ausgeschlossen!"

„Das heißt mit einem Worte, Herr Rittmeister, ich bin von meinem Regiment — abgeschnitten?!"

„Das dürfte stimmen, Herr Kamerad!"

„Was ist da zu machen?!"

„Ja, mein Verehrtester, da fragen Sie mich zuviel. Sie sind hier mit Ihren zwölf, fünfzehn Männerchen mitten im Feindesland, die winzigen Etappenbesatzungen aus Landwehrtruppen an den Hauptpunkten der Bahnlinie sind der einzige Rückhalt, den Sie haben — und seit dieses Aas, der Gambetta, das Volk mit seinem Phrasenwust verrückt gemacht hat, ist mit der Bevölkerung nicht zu spaßen ... wie ich hier sitze mit meinen vier Kompagnien Landwehrinfanterie und meinen zwei Schwadronen Landwehrkavallerie, muß ich

jeden Abend darauf gefaßt sein, im Schlaf überfallen und massakriert zu werden ... die Magazine, die ich in dem Lausenest da hinten angesammelt habe, lohnen am Ende einen Handstreich — und je weiter nach Westen, je lausiger wird die Situation ... ich kann Ihnen also nur dringend raten, steigen Sie wieder ein und fahren Sie in Gottes Namen weiter, da sind Sie wenigstens verhältnismäßig in Sicherheit. Der Transport hat einen Zug Landwehrbedeckung mit sich, Sie können also schlimmstenfalls Schulter an Schulter mit dem verehrten Herrn Kameraden hier Ihr kostbares Leben wenigstens teuer verkaufen ..."

Auch die andern Herren redeten dem Verirrten zu, sich dem Transport anzuschließen und die Armee des Prinzen aufzusuchen ...

„Dann kommen Sie wenigstens wieder zu Menschen —" meinte einer der Landwehrhauptleute, seines bürgerlichen Zeichens ein Advokat aus Mainz. „Hier sind wir ja in der Wüste, zwischen Tigern und Wölfen ..."

In diesem Moment trat ein langbärtiger Wachtmeister in der Uniform der bayerischen Landwehrkavallerie in die Tür, das Gesicht vom scharfen Ritt in der Morgenkühle hochgerötet.

„Was gibt's, Bacherl?" fragte der Rittmeister.

„D' Schienen hamm s' aufg'risse, dö Malefizviecher von Franktirör'!"

„Teufel auch — wo denn?"

„Anderthalb Meile vo hier, net gar z'weit von dene zwei Lausnesterle da vorn — un der Maier und der Hellmesberger, wo heut nacht net von Pattrolj' san hoamkemma, dö lieg'n derschoss'n am Wald!"

„Ah — bei Curville und Bienville? ah, ihr Hal-

lunken! na wartet! die zwei Räuberlöcher hab' ich längst auf dem Strich — hab' ihnen aber noch nie was nachweisen können. Na wartet — diesmal müßt ihr dran glauben! Bacherl! lassen Sie die beiden Schwadronen alarmieren! Die zweite und dritte Kompagnie ebenfalls! Die Bahnarbeiter folgen mit Rangierlokomotive auf dem Reparaturwagen! Die Herren Offiziere gefälligst sofort zum Bahnhof!"

Der Wachtmeister machte sporenklirrend Kehrt und stob von dannen. Eine halbe Minute später schmetterte das Alarmsignal durch die Morgenstille. Und am Bahnhof, auf den Dorfstraßen entstand alsbald ein tolles Gewimmel.

„Wenn es den Herren Vergnügen macht, sich meiner Strafexpedition anzuschließen?" fragte der Rittmeister. „Der Zug muß doch fürs erste hier liegen bleiben, bis die Strecke wieder betriebsfähig ist!"

Der Landwehrleutnant des Begleitkommandos bekannte errötend, er könne nicht reiten.

„Und Sie, Herr Kamerad?"

Alfred war stolz und glücklich, daß er in der Muße seiner Rekonvaleszenz daheim für alle Fälle fleißig den Tattersall besucht hatte.

„Wenn Herr Rittmeister mir ein einigermaßen ... ruhiges Pferd zur Verfügung stellen wollen?"

„Sollen Sie haben! Mein Bursche soll Ihnen mein Handpferd vorführen! Das geht wie ein Kalb!"

Kaum zehn Minuten später trabte die kleine Gruppe der Offiziere an der Spitze von anderthalb Schwadronen Landwehrreitern zum Dorf hinaus gen Süden. Ein Zug Reiter als Spitze und Vorhut waren im Galopp vorausgesprengt.

Wieder einmal eine ganz neue Situation, ein ganz

anderes Bild! Lustig, lustig! Es lachte die Sonne des leuchtendsten Spätherbsttages, es schnoben die Pferde den Dampf ihrer Nüstern in die frische Morgenluft, es glühte Alfred Hardegens Soldatenherz, Musikantenherz, Künstlerherz! Die Zigarren glommen, Späße flogen von Sattel zu Sattel — die leise Bänglichkeit vor diesem ersten Ritt ins Gelände wich schnell — der Goldfuchs des Herrn von Gehren ging einen ganz gelassenen Trab, man hielt sich im Sattel, als sei man darin groß geworden ...

Vor den letzten Häusern des Dorfes standen gaffend die wenigen Greise und Mütterchen, die nicht ins Feld gerückt oder ausgerissen waren vorm Anmarsch der Barbaren ... ihre verwitterten Gesichter zeigten stumpfe Gehässigkeit und zugleich etwas wie Hohn und Verachtung ... Ah — die Proklamationen jenes mystischen Herrn dahinten in Tours hatten auch ihnen jene aberwitzigen Phantasien von der nahen Massenerhebung, der sicheren, baldigen Vernichtung der Deutschen in die dumpfen Hirne geblasen ... Himmel, es war ja Krieg ... und dieser vergnügte Morgenritt galt einer grimmigen Vergeltung ...

Ach was — lachende Sonne, lachende Männergesichter, bartumstarrt und wettergebräunt — lustiges Klackern der Hufe auf dem leicht überfrorenen Boden, lachendes, lachendes Herz ...

Und da hinten irgendwo am Wald lagen ein paar brave bayerische Landwehrreiter — von heimtückischer Kugel aus dem Hinterhalt gefällt?

Himmel — sie waren tot ... es waren die ersten nicht und nicht die letzten ...

Es freue sich, wer lebt und die Sonne schaut! —

Drei Viertelstunden ging's so voran auf der leise

geschwellten Hochebene — dann kamen die beiden verdächtigen Dörfer in Sicht. Sie waren wie ausgestorben. Die Reiter trabten hindurch ohne anzuhalten ... der Rittmeister hatte es so angeordnet, um die Einwohner in Sicherheit zu wiegen.

Und dann war man am Orte des nächtlichen Attentats. Der doppelte Schienenstrang durchschnitt hier eine flache Erhebung des Geländes, indem er zugleich innerhalb dieses eingeschnittenen Teils eine ziemlich scharfe Kurve nahm. Durch die beiderseits mäßig ansteigende Böschung gegen Sicht gedeckt, hatten die heimtückischen Gesellen ihr Werk vollbracht. An beiden Geleisen waren auf die Länge zweier Schienen die Eisenteile abgeschraubt und beseitigt, die eichnen Schwellen auf die Seite geworfen und zu Splittern zerhackt. Der Schaden war unbedeutend, rasch zu reparieren. Offenbar hatten die Franktireurs darauf spekuliert, daß ihr Tun unentdeckt bleibe, ein Zug in voller Fahrt in den unübersichtlichen Einschnitt einfahren und entgleisen solle, damit eine Katastrophe entstehe, und zugleich die Strecke auf längere Zeit unpassierbar würde ...

Wo die zwei Gefallenen seien? Die habe man bereits begraben, hinten am Walde, wo man sie gefunden ... Und hier seien ihre Uhren, ihr Geld, ihre Brieftaschen, ihre Erkennungsmarken ...

Bald kam die Lokomotive mit dem Materialwagen und dem Arbeiterpersonal herangeprustet. Eine halbe Schwadron der Kavallerie blieb zur Deckung der Arbeiter zurück, abgesessen, Karabiner schußbereit.

„So, meine Herren, und nun — Razzia in Eurville und Bienville!“

Man trabte zurück und fand Bienville bereits von der Infanterie umzingelt. Die Landwehrleute, grimmig

anzuschauen in ihren Tschakos und Mänteln, aus denen die mächtigen Familienväterbärte struppig niederwallten, suchten sämtliche Häuser ab, trieben mit Kolbenstößen die Bewohner auf der Dorfgasse zusammen. Fast nur alte Leute, ein paar offenbar kranke, junge Frauen, zwei mit Säuglingen an der Brust — eine armselige, winselnde Sippe.

„Eh bien, misérables brigands qui vous êtes!" redete der Rittmeister von seinem Fuchs herunter, in tadellosem Französisch, die schlotternde Horde an, „ihr wißt natürlich ganz genau, weshalb ich euch freundlichst eingeladen habe, euch hierher zu bemühen — wie?!"

„Oh non, mon général, oh non! Nous ne savons rien — nous n'avons rien fait! Miséricorde, mon général, ayez pitié de nous!"

„Könnt ihr die Schufte zur Stelle schaffen, die heut nacht da vorn den Bahnkörper demoliert und zwei von meinen Reitern zur Strecke gebracht haben?"

„Den Bahnkörper demoliert? Reiter getötet? Aber wir wissen von nichts, wir sind unschuldig! Bei allen Heiligen, wir haben nichts getan!"

„Ruhe! Wer von euch ist der Maire?"

Ein wackelköpfiger, zahnloser Greis trat vor. „Der Maire ist mein Sohn — aber er ist fort — là-bas — zur Armee, nach Tours, was weiß ich ..."

„Schön. Du gehst also als Geisel mit, alter Halunke. Und wenn im Umkreise von einer Meile um dies Nest herum noch einmal etwas vorkommt — Strick um den Hals, und an den nächsten Eichbaum! Für heute — Hände auf den Rücken!"

Der Alte taumelte, sank in die Knie, während die derben Fäuste der Bayern ihm die Ellbogen rücklings zusammenschnürten. Ein altes Weib stürzte auf den

Mann zu, suchte die Soldaten zurückzudrängen mit den verkrümmten, gichtischen Fingern, den dürren, zitternden Armen.

„Aber er hat nichts getan, mein armer, alter Crousat! Sieht der aus, als ob er Soldaten totschießen und Eisenbahnschienen aufreißen könnte?! Er hält sich ja nicht mehr auf den Beinen, der arme Théophile! Barmherzigkeit, mein General — lassen Sie ihn mir, er lebt ja doch nicht mehr lange!"

„Weg mit dem Scheusal!"

Die Alte ward gepackt, in die schlotternde, greinende Menge zurückgestoßen.

Da tönte Hufschlag die Straße entlang. Eine Reiterpatrouille trabte von Süden heran: zwischen ihren Gäulen zwei junge Kerle mit zusammengeriemten Armen ... sie mußten laufen, daß ihnen die Zunge aus dem Halse hing, wollten sie nicht stürzen und mitgeschleift werden.

Der Führer der Patrouille, ein stämmiger Gesell, dessen buschige, rote Brauen unterm Lederschirm des Raupenhelms wie Bürsten vorstachen, meldete:

„Herr Rittmast'r, dö zwa ham ma im Wald hinter dera Stell', wo dös g'scheg'n is in dera Nacht, da ham mer s' g'fund'n, wo s' sich versteckt ham ... wie s' ab san g'laf'n, da is dem anen dös do aus'm Tascherl außi g'fall'n!"

Und der Gefreite zog einen mächtigen Schraubenschlüssel aus seinem Mantel und hob ihn mit zähnefletschendem Grinsen in die Höhe.

„Un dem annere, dem ham mer dös do aus 'm Kamisol außer g'zog'n!"

Ein Revolver blinkte in des Gefreiten Faust.

„Von wo bist du zu Hause, Kerl?" fragte der Ritt-

meister mit unheilverkündender Ruhe den jungen Bauern, auf den der Gefreite gezeigt.

Der Franzose gab keine Antwort.

„Also von hier sind die zwei natürlich nicht?" wandte sich der Deutsche an den gefesselten Vater des verschwundenen Maire. „Ihr kennt selbstverständlich die zwei gar nicht, wie?"

„Nein, mein General, so wahr Gott lebt, ich habe die zwei nie gesehen — wir alle nicht."

„Nein, nein!" winselte der ganze Chorus, „wir kennen sie nicht — sie sind fremd!"

„Na gut — dann wird es euch ja auch weiter keinen Schmerz bereiten, zuzusehen, wie sie hier vor euren Augen füsiliert werden."

In diesem Augenblick ertönte ein Schrei von zwei Weiberstimmen aus der Schar der Einwohner. Ein altes, verhutzeltes Mütterchen sprang vor, um auf den jüngeren der beiden Burschen loszufliegen — dann, von ihren Landsleuten unter Schreckensrufen zurückgehalten, blieb sie mit wankenden Knien, mit wackelnder Kinnlade stehen und starrte nur mit blöden, triefenden Augen auf den Verhafteten.

Dem anderen Gefangenen aber war ein junges Weib entgegengeflogen, das einen Säugling im Arm trug, hatte die Linke um seinen Nacken gelegt und sich vor ihn gestellt, als wolle sie ihn decken mit ihrem Leib und ihres Kindes Leib ...

Alfreds Augen flogen im Kreise umher, als müsse er sich dies Bild einprägen zum ewigen Gedächtnis. Stumm saßen die deutschen Offiziere auf den zum Halbkreis gestellten, unruhig zappelnden Pferden. Die schwarzbemäntelten Reiter mit ihren trotzig und verbissen schweigenden Gefangenen, das Mütterchen mit

dem wackelnden Kinn dahinter, das aufgereckte, schwarzhaarige Weib hier vorn dicht neben dem geifernden Maule des Pferdes des bayerischen Gefreiten — dahinter der jämmerliche Chor der Bauern ... und über dem allem das flimmernde Herbstsonnengold ... O Krieg ... o Schicksal ... o Jammer, ein Mensch zu sein ...

Eisig und ehern wie die Rache selber hielt Herr von Gehren auf seinem Fuchs inmitten.

„Gebt ihr zu, die Eisenbahn, eine Viertelmeile südlich von hier, zerstört zu haben?"

„Oui, mon colonel!" sagte der ältere Bursche trotzig und aufrecht. Das Weib schrie auf:

„Willst du schweigen, Martin? du redest dich ja ums Leben!"

„Ah bah, Ninette — ist doch nichts mehr zu machen ..."

„Und du — du warst auch dabei?"

Der jüngere Bauer warf einen Blick zu seiner händeringenden Mutter hinüber:

„Nein ... ich ... ich hab ... nicht mitgetan ..."

Über Herrn von Gehrens steinernes Gesicht ging ein verächtliches Zucken.

„Dann stirbst du also für deine Feigheit und deine Lüge ..."

Der junge Mann sank stumm in sich zusammen.

„Gebt ihr zu, die beiden Soldaten feige und mörderisch aus dem Hinterhalt niedergeknallt zu haben?"

„Nein, mein Colonel!" winselte der jüngere Bauer. „Sie haben uns angegriffen — sind auf uns zugeritten gekommen ... und da hab' ich meinen Revolver gebraucht ..."

„Wo hatten die beiden Gefallenen die Kugellöcher?" fragte der Rittmeister zu der Patrouille hinüber.

„Im Rücken, Herr Rittmeister."

Herr von Gehren sah die beiden Burschen mit einem Blick an, vor dem auch der ältere, tolldreiste die verzweiflungsmutigen Augen senkte.

„Und ihr gebt beide zu, daß ihr in diesem Dorfe wohnhaft seid — in Bienville?"

Die beiden Arrestanten schwiegen. Aber die schlotternden Alten im Hintergrunde reckten ihre Arme und schrien:

„Nein — sie sind nicht von hier — sie wohnen längst nicht mehr bei uns — dahinten in Joinville, da sind sie zu Hause — Erbarmen, mein General — Barmherzigkeit, Gnade, Gnade!"

„Ihr lügt, Banditen ihr! Vorher habt ihr gesagt, ihr kenntet die zwei Strolche da nicht — nun glaub' ich's auch nicht, daß sie nicht von hier sind! Ich zähle also jetzt bis drei: bis dahin seid ihr alle verschwunden! Wer zurückbleiben und zusehen will, wie wir dies Räubernest hier anzünden, tut's auf seine Gefahr! Also: eins —"

Die armseligen, wimmernden Gestalten standen einen Augenblick wie angenagelt ... mit stierem Glotzen ...

„Ich zähle: zwei ..."

Da fuhr's in die Gruppe, wie ein matter Windstoß in einen Haufen dürrer Blätter fährt: das humpelte, torkelte, schleppte sich von dannen, so schnell die klappigen Beine, die tappenden Krückstöcke vorwärts konnten... Ein Verzweiflungsblick noch zurück zu dem Heim, das verloren war für immer ... und dann fort, fort, zum Dorf hinaus, das nackte Leben zu bergen ...

Nur drei der Bewohner blieben zurück: der gefesselte Maire, das Weib mit dem Säugling, das noch

immer die Linke um des älteren Burschen Hals gelegt hatte, und das alte Mütterchen, das blöde, bewegungslos, mit wackelnder Kinnlade auf den jüngeren der beiden Verlorenen stierte.

Alfred ritt auf die Alte zu ... mit versagender Stimme sagte er zu ihr:

„Gehen Sie mit Ihren Landsleuten, Mutter — es ist nichts zu machen ... Ihren Jungen können Sie nicht retten ... er ist dem Kriegsgesetz verfallen ... gehen Sie, Mutter, gehen Sie ..."

Er konnte nicht weiter sprechen. Er neigte sich vom Pferde, schob die Alte mit sanfter Gewalt von hinnen. Da humpelte sie stumm und willenlos die Straße hinab, sah sich von Zeit zu Zeit noch einmal um, als begriffe sie nicht, was eigentlich vor sich ginge ...

Und nun folgte alles Schlag auf Schlag. Der Rittmeister hatte einige Worte mit dem Premierleutnant gewechselt, welcher die eine der Kavallerieschwadronen führte. Dieser übernahm nun das Kommando, auf seinen Befehl saßen sechs der Reiter ab und legten Hand an die Verhafteten, um sie an die Mauer zu stellen. Das Weib ward von den Gefangenen hinweggerissen, kreischte laut auf, warf sich dem Rittmeister zu Füßen, streckte ihm den Säugling hin:

„Miséricorde, Monseigneur, miséricorde — c'est mon mari!"

Ein Wink, und die Fäuste der Bayern rissen sie von hinnen, schleppten sie ein Stück abseits in eine Seitengasse — und hielten sie dort fest. Aber noch immer gellte ihr Schreien die Straße herauf, bis es plötzlich in Winseln verstummte. Die Soldaten mochten ihr wohl den Mund verbunden haben.

Alfred fühlte sich außerstande, der Exekution zuzusehen. Er stellte den Gaul herum, schaute die Straße hinab. Er hatte den Tod in tausendfacher Gestalt gesehen ... diese dünkte ihn unerträglich widerwärtig und grauenhaft. Was hinter seinem Rücken vorging ... die Geräusche der stummen Geschäftigkeit da hinten marterten ihn wie die Zurüstungen zu einer scheußlichen Folterung ...

„Stillgestanden! Chargiert — fertig!" klang eine fremde, schneidende Stimme — da hinten, im Grauenhaften, im Bodenlosen ...

„Legt an! Feuer!"

Im selben Augenblick ein Schrei, heiser, wie das Todesgebell eines Wolfes, den im zähnefletschenden Ansprung die Kugel packt:

„Vive la France!"

Knatternde Salve, beizender Rauch vorüberstreifend ...

„So ..." klang die Stimme des Rittmeisters. „Und nun — Feuer in die Baracken!"

V.

Nach dem schaurigen Intermezzo von St. Dizier war noch eine sechsstündige Eisenbahnfahrt gefolgt. Dann hatte das Transportkommando und seine unfreiwilligen Mitläufer vom ersten und achten Korps mitten auf der Strecke den Zug verlassen müssen, weil weiter vorwärts die Bahnlinie zerstört war. Nun ein unheimlicher Marsch von vielen Stunden auf abkürzenden Wegen, durch weltverlorene, tief verschneite Wälder ... Erst nachts um zehn Uhr, in einem schläfrigen Landstädtchen, traf man wieder auf deutsche Truppen.

Die Helmspitzen der Infanteristen, die Helmkugeln der Artilleristen dominierten. Alfred fragte einige Leute, die ihn in breitem Niederdeutsch antworteten, und stellte fest, daß es Lebensmittelempfänger vom zehnten Armeekorps seien.

Wo denn das Korps stehe?

„Dat marschiert do achter up de Landstrat!" sagten die Soldaten.

Alfred befahl seinen Schützlingen, ein Feuer anzuzünden und abzukochen. Dann ging er mit dem Freunde durch die soldatenwimmelnde, lärmerfüllte, nur von den armseligen Funzeln einiger Petroleumlaternen spärlich erleuchtete Dorfstraße zur Chaussee hinüber, um sich zu orientieren.

An der Landstraße lag ein offenbar uraltes Gasthaus, vor dessen Pforte zwei Laternen mit Messing-

reflektoren einladend glänzten. Im Scheine dieser festlichen Beleuchtung sahen die beiden versprengten Vierziger, was sich da begab.

Eine Völkerwanderung schien vorüberzuwogen. Erst endlose Kolonnen Infanterie: ihre Achselklappen wiesen die Regimentsnummer 57 auf. Das Tempo des Marsches war so hastig, wie Alfred noch niemals Infanterie marschieren gesehen hatte. Aber keine Helmspitzen blinkten über dem mattsilberflimmernden Schleier der pendelnden Gewehre ... die Leute trugen dicke Schals um die Hälse gewickelt, und Kapuzen über den Helmen, Kapuzen in allen Farben, als Schutz gegen den schneidenden Nordostwind, der seit Sonnenuntergang über die Hochebene fegte, den marschierenden Truppen in den Nacken ... Jeder zweite Mann trug eine kräftige Wolldecke, für die Nacht jedenfalls, auf den Tornisterdeckel geschnallt. Und jedesmal, wenn ein Bataillon sich vorübergewälzt hatte, kam eine Wagenkolonne ... acht, neun, zehn Wagen, vierrädrige französische Bauernkarren, hoch bepackt, mit Plantüchern bedeckt, jeder von vier Pferden gezogen, als Fuhrmann ein finsterblickender Piesang in blauer Bluse oder im Schafpelz, von zwei Unteroffizieren mit aufgepflanztem Bajonett bewacht ... Und als die Siebenundfünfziger vorüber waren, kam eine Viehherde ... Ochsen, wohl ein Dutzend, von stämmigen Musketieren mit Peitschenhieb und lautem Jüh! angetrieben ... Kälber, eng die Köpfe zusammengebunden, Schafe, fünfzig, sechzig Stück, von keifenden Schäferhunden umkläfft, als Hirten wiederum Soldaten, das Gewehr am Riemen über die Schulter gehängt, lange, improvisierte Schäferstöcke in den fausthandschuhgeschützten Händen ...

Und dann kam Kavallerie: zwei Schwadronen, die

Reiter gleichfalls in Kapuzen gehüllt wie büßende Pilgerscharen, und dann knarrten zwei Batterien Artillerie vorüber ... Die Kanoniere hockten auf ihren Protzen stumm und vermummt, wie verdammte, verzauberte Seelen ... und dann wieder Infanterie: sie trug die Regimentsnummer 16.

Es war ein finster gewaltiges Bild, dieses nächtliche hastige Vorüberfluten unabsehbarer Massen von Männern, Rossen, Geschützen ...

Vor den Häusern aber standen hier und dort Gruppen von kleinen Bürgersleuten oder Bauern — auch hier nur alte, schwache Krüppel, mit Kindern untermischt ... Auf ihren Gesichtern lag ein ganz wunderlicher Ausdruck von Haß und Wut und doch auch wieder von Hohn und Verachtung ... Und hier und dort fiel aus den gaffenden Reihen ein Fluch, eine Verwünschung ... auch wohl ein paar zusammenhängende Worte ... Zwang taten sie sich nicht an, die „Piesangs", wohl weil sie schon wußten, daß die Barbaren ihr Gekeif mit Lachen und Achselzucken hinnahmen ... Dennoch gab's mancherlei zu denken, was sie schrien:

„Marschiert nur immer, marschiert, ihr armen Kerle! Zerquetscht werdet ihr, zerquetscht!"

„Wie sie laufen, die armen Schufte! als könnten sie's nicht erwarten, dem Teufel gradenwegs in den Rachen zu spazieren ..."

„Nehmt euch in acht, Prussiens! Der Gambetta ist los!"

„Hahaha! einer gegen zehn, die Dummköpfe! Euer Vater und eure Mutter möcht' ich nicht sein, Gott bewahre mich!"

Kein Zweifel — ein finsteres Schicksal lauerte da hinten in der Tiefe des fremden Landes — dessen

schwarze Nacht die vorüberschwellende Menschenwoge in sich hineinschlang wie das Tor der ewigen Verdammnis den Schattenzug der verlorenen Seelen ...

Hinter Alfreds Rücken klangen deutsche Stimmen, und aus der Tür des Gasthauses trat ein Offizier und eine kleine Zahl von Unteroffizieren und Soldaten ... Sie trugen Feldmützen, Gewehr umgehängt. Der Offizier grüßte zu Alfred hinüber, trat auf ihn zu:

„Nicht vom zehnten Korps, Herr Kamerad? Darf ich mir die Frage ges—tatten, woher Sie kommen?" und, sich vorstellend: „von Amelunxen, Fourieroffizier des ersten Bataillons Regiments Sechzehn."

Alfred nannte seinen Namen und erklärte mit wenigen Worten sein Schicksal.

„Düwel, Düwel!" sagte der andere, „dann s—wärmen Sie also hie so chanz mutterseelenallaine im Chelände herum? Das muß ja ein riesich anchenehmes Chefühl sein — wohl?"

„Hundsgemein, das kann ich wohl sagen," bestätigte Alfred gelassen. Gott, man würde schon irgendwo unterkommen. Nach der vielstündigen Fahrt mit ein paar Männerchen mitten durchs Feindesland war es ein unendlich behagliches Bewußtsein, wieder beim „Klumpen" zu sein ..."

„Mein Bataillon bezieht hier Ortsbiwak," sagte der Westfale. „Wenn Sie sich uns ans—ließen wollen — ich werde Sie Herrn Hauptmann von Natzmer vorstellen, der führt nämlich das erste Bataillon — wir können Sie doch unmöglich hier Ihrem S—chicksal überlassen, wohl?"

Wenige Minuten später hatte sich das zweite Bataillon der Sechzehner, das an der Tête des Regiments marschierte, vorübergewälzt. Ihm folgte wiederum ein

stattlicher Wagentroß und wiederum kleinere Abteilungen Kavallerie und Artillerie. Der Fourieroffizier erklärte dem Kameraden, die Marschordnung sei mit Rücksicht auf die große Unsicherheit der Gegend befohlen. Die ganze zweite Armee marschiere nämlich in drei getrennten Kolonnen nebeneinander auf ungefähr gleicher Höhe, jedes Korps für sich: das neunte auf dem rechten Flügel, das dritte im Zentrum, das zehnte aber auf dem linken Flügel, also auf dem südlichen, dem Feinde zugekehrten und am meisten gefährdeten ... na, und das mache sich denn auch seit einer Woche in empfindlicher Weise geltend ... Namentlich seit man am 13. bei Châtillon die Seine überschritten habe ... die Siegesnachricht von Coulmiers scheine der Bevölkerung vollends den Kopf verdreht zu haben ...

„Sie sehen, Herr Kamerad, sehr chemütlich ist's chrade nich bei uns... das chanze zehnte Korps ist augenblicklich nur drei s—wache Brigaden s—tark, wenig mehr als zwölftausend Chewehre — und was da vor uns herums—pukt, das soll nach Hunderttausenden zählen ... Dazu fängt seit ein paar Tagen das chanze Volk an, Krieg zu s—pielen ... eine chanze richtige S—weinerei ist das, hol mich der Cheier ..."

Inzwischen war der Schwall der dazwischengeschobenen berittenen Truppen vorübergezogen, und wiederum schwenkten Infanteriekolonnen die Straße hinab. Der Fourieroffizier bat Alfred, ein paar Augenblicke zu warten, bis er seinem Kommandeur Meldung über die Quartiere gemacht — und trat dann auf die gleichfalls kapuzenumhüllten Reitergestalten zu, welche dem anrückenden Bataillon voranritten. Der vorderste Vermummte rief einen Befehl nach rückwärts, der alsbald an dem herangeisternden Schattenzuge entlang

nach hinten lief, Kommandos folgten, wie angemauert erstarrten die gespenstischen Massen, vom ungewissen Schein der paar spärlichen Straßenlaternen mit vagen Lichtern übertupft ... ein zweites Kommando, und die Gewehre rasselten zu Boden.

Und nun klangen aus dem Schlitz der Kapuze eines der Reiter ganz irdische, kräftige, mit landsknechtsderben Flüchen untermischte Fragen:

„Ah ... n' Abend, mein lieber Amelunxen — haben uns lange nach Ihnen gesehnt — na, wie is 's Quartier in dem gottverdammten Lausenest?"

— Eine Viertelstunde später saß Alfred im Kreise der Offiziere des ersten Bataillons der Sechzehner in der niederen, verräucherten Gaststube.

„Ja, nu sagen Sie mal, Verehrtester, was fangen wir denn nun eigentlich mit Ihnen an?" fragte der Hauptmann von Natzmer und strich sich die langen, graurötlichen Zapfen, die über den kurzen, struppigen Stoppelbart herabhingen, von den derbroten Lippen fort, um den Zugang für das Glas starkduftenden Arakgrogs freizumachen, das vor ihm auf dem Gasttische dampfte. „Wie denken Sie selber sich überhaupt Ihre nächste Zukunft?"

„Ich ... lasse mich von den Ereignissen treiben, Herr Hauptmann!" sagte Alfred und erhob sich leicht vom Sitz, um auf den Zutrunk des Bataillonsführers Bescheid zu tun. „Zu meinem Regiment werde ich mich wohl in absehbarer Zeit nicht wieder durchschlagen können ..."

Er warf einen melancholischen Blick auf die Eisenbahnkarte, welche er dem schmutzstarrenden Fahrplan entnommen hatte, den der Wirt ihm hingereicht. „Herr

Hauptmann sehen — es gibt nur einen Weg — zurück über die Etappe ...“

„Nun, Teuerster, den Zahn ziehen Sie sich mal aus ... die Etappe wird nach gestern eingetroffenem Korpsbefehl seit heute als unhaltbar aufgegeben. Wir können nicht einen Mann mehr für Etappenbesatzungen abgeben ... es werden rückwärts überhaupt keine Züge mehr abgelassen.“

„Ja — dann sehe ich keinen anderen Weg, als den: Herrn Hauptmann ganz gehorsamst zu bitten, mich mitzunehmen — mich und meine fünfzehn Mannen vom ersten und achten Korps.“

„Na, wir werden uns nicht lange nötigen lassen, wie, meine Herren? wir können jeden Degen und jedes Gewehr gebrauchen ...“

Alfred blickte umher im Kreise der fremden Gesichter, die ihn anlachten, prüfend, forschend, doch mit ruhigem Vertrauen. Es war ein anderer Schlag als seine nervösen, gesprächigen Kameraden von dem rheinischen Regiment — diese quadratschädeligen, blauäugigen Niedersachsen mit ihren gemessenen Bewegungen und ihrer schweren, wuchtigen Rede. Aber ... es waren Kameraden ... Mitten im Feindesland war man plötzlich daheim in ihrer biederen Runde ...

Und — war das nicht das hartgeprüfte, treubewährte Regiment Sechzehn, in dessen Kreise er saß? Gehörte es nicht zu jener berühmten Brigade Wedell, die am Tage von Mars-la-Tour die entsetzliche Niederlage in jener Schreckensschlucht durch tollkühnen Angriff, unerschütterstes Aushalten bis zum letzten Augenblick und felsenstarren Trotz im Rückzuge zu einem Ruhmestage ohnegleichen umgewandelt?!

Der Hauptmann wies auf das Eiserne Kreuz auf

Alfreds Waffenrock. „Sie sind ein braver Vierziger gewesen, Herr Leutnant — Sie werden auch bei den Hacketäuern Ihre Schuldigkeit tun ... seien Sie uns willkommen ..."

Er erhob sich, um mit Alfred anzustoßen. Und alle standen sie auf, die rauhen Sturmgesellen vom ersten Bataillon des Regiments Sechzehn. Die dampfenden Punschgläser klirrten mit mattem Klang aneinander. Und Alfreds braune Augen tauchten in viel blaue, hellgraue Augenpaare der wackeren Herren von der roten Erde.

Waffenbrüderschaft ward geschlossen ohne große Worte, tief im Feindesland, „umrungen von Gefahr ..."

Waffenbrüderschaft ... bald sollte sie Blutsbrüderschaft werden.

Denn ringsum scharte sich der Feind zusammen, das Volk Frankreichs in Waffen, das Heer der levée en masse ...

VI.

Am Morgen des 20. November trabte eine Reiterkavalkade auf der Landstraße, die von Puiseaux über Ondreville nach der Arrondissementshauptstadt Pithiviers hinüberführte. Sie überschritt die Bahnstrecke Montargis—Paris und bog dann von der Chaussee ab auf einen leicht überfrorenen Feldweg, der nach links, in südwestlicher Richtung über Grangemont nach Renneville führte. Daß dem so sei, ersahen die Herren des Gefolges nur aus ihren Karten. Die Wegweiser waren überall verschwunden, lagen als Häuflein schwelender Asche im Straßengraben ...

Georg von Barnekow ritt neben einem schweigsamen, bartlosen Herrn, dessen hagerer Kopf ein wenig an die allbekannte Cäsarenphysiognomie des Generals Grafen von Moltke erinnerte.

„Ah — wir bleiben nicht auf der Chaussee —? Wissen Herr Graf, was das bedeutet?“ fragte Georg den Vorgesetzten.

Major Graf Haeseler erwiderte, ohne den Kopf zu wenden:

„Königliche Hoheit wollen mit der Vorwärtsbewegung des Hauptquartiers eine persönliche Erkundung verbinden, um sich durch eigenen Augenschein einen tieferen Einblick in das Land und die Bevölkerung zu verschaffen, als dies durch Meldungen und Berichte möglich ist.“

Dann fiel der Major in sein gewohntes Schweigen. Nur seine stählernen Augen flogen rastlos hin und her zwischen dem unermeßlich unterm graufahlen Himmel sich dehnenden Horizont und der französischen Generalstabskarte 1:80000 auf seinem Sattelknauf.

Und auch Georg schwieg. Sein Blick nahm das nun schon vertraute Bild auf, das sich seinen Augen bot: das prinzliche Hauptquartier auf dem Marsche ... das Hauptquartier, dem er selber seit knapp vier Wochen angehörte ...

Ein glänzendes Bild — trotz des eintönigen Schwarz der Mäntel, welche den Schimmer der Uniformen und das Sternengewimmel der Orden auf den Waffenröcken der Herren verhüllten ... Ganz vorn auf einem derbknochigen Goldfuchs der Generalfeldmarschall selbst in der Pelzmütze der Husaren, und neben ihm sein Generalstabschef, der General von Stiehle, im silberbeschlagenen Pickelhelm. Dann die fürstlichen Gäste des Hauptquartiers, Landgraf Friedrich von Hessen und der jugendliche Herzog von Mecklenburg-Schwerin ... Und dann eine schier endlose Suite von Adjutanten — zu diesen letzteren zählte Georg selber — von Generalstabsoffizieren und Kommandeuren der Spezialwaffen, von hohen Intendanturbeamten und Militärärzten ... Den Beschluß machten die Stabsordonnanzen, und mit kurzem Abstand hinterdrein trabte die Schwadron der Stabswache als Bedeckung.

Eine stattliche Schar: die Elite einer ganzen Armee, lauter scharfgeprägte, helläugige, wetterfeste Gesichter, Männer, mit dem Rücken ihrer Pferde verwachsen wie eine Zentaurenhorde ... die Verwalter des Schicksals von fünfzigtausend deutschen Männern ... die Lenker der Schlachten der Augustmitte, die Bezwinger des

nie bezwungenen Metz ... Und mit täglich verjüngtem Stolz empfand Georg von Barnekow das Glück und die Auszeichnung, aus dem Frontdienst heraus in die Reihe der Erlesenen emporgehoben zu sein, die seit vier Monaten Weltgeschichte wirkten als treulich arbeitende Werkzeuge des genialen Zentralwillens unter der Otterfellmütze da vorn mit dem wippenden Kolpackzipfel ...

Eines nur störte die Reiterlust: das war die jämmerliche Verfassung, in der sich allgemach die Pferde befanden ... bis zu dem des Prinzen-Feldmarschalls ... Seit acht Tagen ritt man täglich acht Stunden dem schneidenden Novemberwind entgegen ... Sie husteten alle, die armen Bestien, und viele hatten ausgesprochene Halsbräune und Druse — von Hufleiden gar nicht zu reden ... Gottlob, daß ein Mensch hundertmal mehr aushalten konnte als solch ein armes Tierchen ...

Und von der Betrachtung des gewohnten Schauspiels der nächsten Nähe wandten sich Georgs Blicke zu dem Neuen und Spannenden der endlos sich dehnenden Weite ... zumal gen Süden ... denn von dort — von dort zog das Ungewitter heran, dem dies tollkühne Häuflein Männer im Verein mit seiner, ach allzu kleinen Streiterschar die Stirn zu bieten befohlen und entschlossen war ...

Endlos dehnten sich kahle Felder, von den schnurgeraden Linien entlaubter, besenkahler Chausseebäume durchschnitten, von einer dünnen Schicht gleißenden Jungschnees überstiebt. Auf diesen weitgestreckten Gebreiten mochten im Sommer goldene Halmenmeere sich wiegen — denn es waren die Segensfluren der Beauce, der Kornkammer Frankreichs ... Nun lag ihr Ertrag in den Scheuern der braunen Dörfer, die sich als zackige

Schattenrisse aus den dunklen Säumen ihrer Obstplantagen hoben, von stumpfen Kirchtürmen mit neckischen Zwickelspitzen überragt ... Freilich, vieles von dem Segen des Landes hatte man schon geflüchtet vor dem Heranschwellen der Invasion ... das sättigte nun den zähen Trotz der belagerten Pariser droben im Norden und gewiß auch die sich heranwälzenden Scharen der Heere der Republik — deren Nahen man ahnte ... hinter der schwarzen Wand, die wie ein Strich, gen Süden da hinten, die in fahlen Wintertönen abgestufte Landschaft absetzte gegen das Grau des wolkenverhangenen Vorwinterhimmels ... Dieser Strich — ihn suchten und fanden immer wieder die Falkenaugen der vorwärtstrabenden Reiterschar ... in ihm verkörperte sich das dräuende Geheimnis der nächsten Zukunft ... Es war der Wald von Orléans ...

Und da — die Meldungen der Kavallerie, die dort überall aus Waldsäumen und Dorflisièren und wegesperrenden Verhauen Feuer bekommen hatte, bewiesen es — da stand in unabschätzbaren Massen, in zweifellos beängstigender Überzahl der Feind ... der neue, der unerwartete Feind ... die Armeen der Republik, die das zu Boden geworfene Frankreich in ein paar Wochen hatte aufsprießen lassen — wie eine waffenklirrende Drachensaat, zum Staunen der Welt und am meisten zum Staunen der überraschten Sieger, deren Friedens- und Heimkehrträume jählings zerstoben waren ...

Und was noch tiefer die Gemüter in den Bann der Sorge trieb: dieser zweite Krieg, der Herbst- und Winterkrieg nahm von Stunde zu Stunde ein schrecklicheres, ein ganz verwandeltes Gesicht an. Nicht mehr stand Armee gegen Armee — wie in jenen herrlichstolzen, gigantischen Sommerschlachten ...

Was von Metz gen Südwesten aufgebrochen war, das war nicht mehr die Armee von Vionville. Viele ihrer Besten moderten auf dem Spicherer Berg, an den Waldsäumen, den Wiesentälern um Flavigny und Mars-la-Tour ... siechten in den Typhusspitälern des deutschen Westens ... Statt ihrer war Nachschub gekommen, alte Landwehrleute und blutjunge Rekruten ... Nicht mehr die aktiven Heereskontingente der verbündeten deutschen Staaten standen im Felde ... was da hinten Paris umlagerte, was hier in drei Marschkolonnen von Nordosten gen Südwesten quer durch Frankreich sich heranwälzte, das war Deutschlands gesamte Manneskraft — war das deutsche Volk in Waffen.

Und auf der anderen Seite stand nun nicht mehr die Napoleonische Soldateska — nicht mehr die lachenden Weltbezwinger, die Sieger von Sewastopol, Solferino, Tschau-kia-wan ...

Was bei Coulmiers dem heldenmütigen Häuflein der Bayern gegenübergestanden, was man ahnte hinter dem schwarzen Strich des Waldes von Orléans — das war etwas ganz anderes ... etwas geheimnisvoll Neues — ein Volk in Waffen, ein Volksheer auch da drüben.

Aber schlimmer noch und fühlbarer für den Augenblick: das Land selber war ein einziger Feind geworden ...

Jeder Franzose ist Soldat — so hieß es in einer der Proklamationen Gambettas, die in jedem Dorf, jedem weltverlorenen Weiler an den Hauswänden klebten, wo immer die Eindringlinge einrückten ... Und das war grimmige Wahrheit geworden ... Jeden Morgen liefen beim Hauptquartier zahllose Meldungen ein über gesprengt vorgefundene Brücken, unterbrochene oder durch Verhaue gesperrte Chausseen, meuchlings

erschossene Posten, überfallene Feldwachen, aus dem Hinterhalt niedergeknallte Patrouillen, Gefechte der Kavallerie mit Franktireurbanden, massakrierte Etappenkommandos ... Es war, als führten selbst die Wälder, die Täler, die Flüsse, die Häuser, die Kirchen gegen die Deutschen Krieg ...

Und dennoch ... über all diese Sorgen hinaus war in der mächtigen Brust des jungen, blonden Recken, der in aller Leutnantsbescheidenheit zwischen all den Exzellenzen und Kandillenträgern dahintrabte, an diesem Morgen ein seltsames, längst nicht mehr empfundenes Glücksgefühl wach: hinter dem Stolz auf seine wohlverdienten beiden Eisenkreuze über Brust und Herzen, auf sein hoch ehrenvolles Kommando — hinter all diesen hochgeschwellten Empfindungen des Soldaten noch ein ganz persönliches Glücksgefühl ...

In der Brusttasche seines Waffenrocks trug er einen Feldpostbrief, den heut morgen beim Abreiten aus Puiseaux eine Stabsordonnanz ihm überbracht ... einen Brief seiner Cousine Marianne ... Marianne Rassow nannte er sie noch immer, konnte sich nicht entschließen sich vorzustellen, daß sie seit anderthalb Monaten eine Madame de Ponchalon sei ...

Sie hatte geschrieben ... geschrieben an ihn ... und zwar aus dem Felde ... sie war wieder bei der Truppe, war bei der zweiten Armee, war nahe ... auf einmal wieder ganz nahe ...

Drei Tage hatte der Brief gebraucht, um von der Marschkolonne des dritten Korps, in der sich Mariannes Sanitätsdetachement befand, zum Hauptquartier zu gelangen. Aus Sens war er datiert, wo die fünfte Division am 16. eingetroffen war. In kurzen und

schlichten Worten erzählte die Cousine, wie sie Ende Oktober aus ihrer Erholungsstation in Saarbrücken aufgebrochen und in Begleitung jenes jungen Infanteristen, der bei Spichern Schulter an Schulter mit ihm, Georg, selber gefochten und dann, ahnungslos, auch ihrer beider Wiedersehen in Gorze herbeigeführt habe, gen Metz gefahren sei. Dort sei sie aber gleich in den Wirrwarr der Kapitulation und der Übernahme der Gefangenen hineingeraten ... Und unmittelbar darauf sei sie mit ihrem Armeekorps aufgebrochen. Sie habe sich vorgenommen, am ersten Ruhetage dem Vetter ein Lebenszeichen zu geben, aber die Ruhetage seien ja bekanntlich alle alsbald in Marschtage verwandelt worden ... und nun benutze sie den ersten ruhigen Augenblick seit drei Wochen, um dem Verwandten einen Gruß zu senden und ihm zu all seinen Ehren, zur Ersten Klasse und zum Kommando, zu gratulieren ...

Das war alles so ... so einfach und natürlich und ... unpersönlich ... und dennoch war der starke, schlachterprobte Mann so bis ins Innerste erschüttert gewesen beim Empfang des Briefes, daß er kaum imstande gewesen war, den Wachtmeistern den Tagesbefehl für die Trainstaffeln der Großen Bagage zu diktieren ...

Was man im stillen Herzen gelitten hatte um dies blonde Mädchen, das so stark und sicher und ... fern den selbstgewählten Pfad geschritten war ... es war kaum erträglich, nur daran denken zu müssen ... Onkel Rassow hatte ausführlich über alles berichtet ... über seine Fahrt von der Belagerungsarmee aus nach Straßburg ... wie er Marianne angetroffen als Vermählte und auch schon als Witwe ... am Sterbebette jenes Mannes, den Georg nie gesehen hatte ... und den er dennoch haßte über das Grab hinaus mit einem Haß,

der sein ganzes Inneres zusammenschnürte wie mit Stachelketten ...

In einem Brief, der sich mühsam und ängstlich zu äußerster Korrektheit und Zurückhaltung zwang, hatte Georg der Cousine sein Beileid ausgedrückt ... hatte auch in den zwei Briefen, in denen er ihr seine Auszeichnungen gemeldet hatte, nichts durchklingen lassen von all den stürmisch wogenden Empfindungen, die sein festes und doch so weiches Herz durchfluteten ... nichts von der wilden Freude, die ihn durchbraust bei der Kunde, daß jener andere tot sei ... von der heimlichen Hoffnung, die er im tiefsten Untergrunde seiner Seele hegte ... die in aller Kriegswirrnis, im Hochbetriebe seines strapazenschweren Adjutantendienstes, auf langen, schweißtriefenden Ritten „mit drei Kreuzen" das schmerzlich geliebte Spielzeug seiner Seele gewesen war ...

Und nun hatte sie geschrieben ... endlich ... endlich ... O, er hatte es ja gewußt, daß sie ihm antworten würde ... hatte sie doch einmal den Gedanken, die Seine zu werden, als möglich angesehen ... damals, in Ems, als sie seine Werbung — nun ja doch, angenommen hatte ... Und wenn nicht ... der andere dazwischen gekommen wäre ... hä ... dieser andere ... gewiß, sie wäre seine Frau geworden ... O gewiß; sie mochte ihn leiden ... wenn auch nicht so, wie er es sich wünschte ... Gewiß, sie hatte Anteil an all dem Guten genommen, das ihm widerfahren war, dieweil sie selber sich durch bitterste Schmerzen hindurchrang ...

Sie hatte geschrieben ... mehr noch: sie war da ... sie war nah ... Schon morgen würde er sie sehen ... vielleicht heute noch ...

War doch das dritte Korps schon auf dem Marsche

aus, die fünfte, zu der Mariannes Detachement gehörte, von Beaumont-en-Gatinais aus ... ein Blick auf die Karte lehrte, daß die vortrabenden Reiterkavalkaden des Hauptquartiers sich geradenwegs auf die große Chaussee zwischen Beaumont und Pithiviers zu bewegten, um sie bei Renneville zu erreichen ... ja, sie zeichnete sich schon ganz deutlich ab am Horizont, diese Chaussee ... da hinten also zwischen diesen feinen, schwarzen Strichen, den Pappeln am Himmelsrande, da hinten war sie ... Gott, war das überhaupt faßbar?! und heute abend schon ... lag das ganze dritte Korps in engen Quartieren um Pithiviers konzentriert ... würde er zu ihr hinauseilen können vielleicht — wenn es nicht wiederum einen nächtlichen Ritt gab, wie freilich fast immer ... nein, das war nicht auszudenken ... den riesigen Körper überlief ein Zittern, wenn man sich das vorzustellen versuchte ... und das schlachterprobte Herz wollte den Schlag versagen.

Und — was würden dann die nächsten Tage bringen?

Die Dinge drängten zu schneller Entwicklung ... Man hatte Fühlung mit dem Feind ... es mußte in den nächsten Tagen zu einer Aktion kommen ... wenn erst die Konzentration der drei getrennt marschierenden Korps bewirkt sein würde ...

Das Schicksal, das solange in trägem Schleichtempo einhergetrottet, würde wieder mit so furchtbar schnellen, überwältigenden Schlägen auf die Herzen und dies Leben einstürmen wie in den Anfangswochen des großen Krieges ...

Eine Entscheidungsschlacht hing in der Luft: die Hunderttausende, die Gambetta aus der Erde gestampft haben sollte, würden heranfluten, um das halbe Hun-

derttausend hinwegzuschwemmen, das der Rote Prinz ihnen entgegenzustellen hatte... und man durfte wohl annehmen, daß zur nämlichen Stunde das umklammerte Paris mit all seiner Verzweiflungskraft von innen gegen den dünnen Eisenring anstürmen würde, um ihn zu zersprengen und den Befreierscharen der Provinz die Hand zu reichen ... Das alles bereitete sich vor, und wer hätte über das alles genauer unterrichtet sein können, als die Herren des Hauptquartiers der zweiten Armee?

Georg Barnekow aber fühlte sich in doppeltem Sinne angesichts einer Entscheidung über sein ganzes Leben ... Da hinten, hinterm schwarzen Strich des Waldes von Orléans, stand die legendäre Loire-Armee ... und dort, wo die Chausseepappeln der Landstraße Beaumont—Pithiviers dem raschen Ritte nun immer näher entgegenzurücken schienen, da war Marianne...

Georg schrak auf aus seinem Grübeln: sein Name war an sein Ohr geklungen.

„Herr Leutnant Barnekow!" Das war an der ganzen Kavallkade entlanggelaufen.

„Leutnant Barnekow zu Seiner Königlichen Hoheit!"

Teufel, wie das in die Glieder fuhr ...

Georg nahm seinen Rappen — es war ein Franzose aus der Metzer Beute, sehr groß, mit langem, schön gebogenem Hals, Kopf herangenommen, kurzer Rücken und sehr starkknochig, nur noch immer etwas mager von der langen Hungerperiode her — nahm ihn nach links heraus und raste in tollster Pace an der Schar der Hochmögenden vorbei bis an die Tête, wo der Prinz trabte.

„Melde mich ganz gehorsamst zur Stelle, Königliche Hoheit."

„Morgen, Barnekow!" sagte der Prinz, legte die Rechte flüchtig an die Pelzmütze und überflog des blonden Riesen erzgegossene Gestalt mit einem blitzartigen Blick. „Kommen Sie mal rüber zu mir, Karte 'raus, Spezialauftrag!"

Georg dirigierte seinen Rappen an der Hinterhand der prinzlichen Fuchsstute und des Braunen des Generalstabschefs vorbei an Friedrich Karls rechte Seite.

„Also schauen Sie mal her: Das Nest da vor uns mit dem stumpfen Kirchturm ist —?"

„Grand-Renneville, Königliche Hoheit."

„Nun verfolgen Sie unsere Chaussee gen Westen ... was kommt?"

„Erst Petit-Renneville, dann ein Bach ... ohne Signatur ..."

„Heißt wie?"

Georg mußte einen Moment nachsinnen ... bekam einen roten Kopf ...

„— Rimarde-Bach, Königliche Hoheit."

„— War Ihr Glück," sagte der Prinz trocken. „Jenseits des Baches was?"

„Wegkreuzung, erst Vicinalweg, dann Straße links nach Rougemont, rechts nach Yèvre-la-Ville."

„Schön. Ich reite geradeaus auf Dadonville-Pithiviers. Sie nehmen einen Unteroffizier und zehn Pferde von der Stabswache und reiten über Rougemont, Thiellay, Grand-Arvilliers, Bourg-Neuf, Denainvilliers, dann zurück zur Chaussee auf Ascoux und hinein nach Pithiviers. Wir haben jetzt elf Uhr fünfunddreißig, rechnen Sie aus, wann Sie mir Ihre Meldung im Hotel de Ville in Pithiviers erstatten können."

Ruhig nahm Georg unter den gelassenen, doch scharf beobachtenden Blicken des Generalfeldmarschalls sein Meßrad hervor, zirkelte sorgsam die Entfernung ab, zog angemessenen Aufenthalt für die nötigen Erkundungen in Rechnung und meldete nach einer halben Minute, die Hand am Grenadierhelm:

„Um zwei Uhr fünfzehn, Königliche Hoheit."

„Gut. Worauf es ankommt, brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Hauptgesichtspunkt Zustand der Ortschaften, Zahl und Stimmung der Bevölkerung — Sie wissen schon. Ich danke Ihnen. Bitte abzureiten."

Noch einmal ein Blick aus den unter buschigen Brauen eingebetteten Augen des Roten Prinzen ... ein Blick wie das Blitzen einer Stahlklinge ... und Georg zwängte aufs neue seinen Rappen heraus und preschte an der linken Flanke der Kavalkade entlang bis zur Stabswache zurück. Und dann mit seinen Begleitmannschaften wieder nach vorn, und die fünf Kilometer durch die beiden Renneville hindurch bis zum Kreuzungspunkt in schärfster Gangart, dann nach links von der Chaussee herunter auf Rougemont, und nun ein wenig Verschnaufen ... und ein scharfes Augen in das kahle Wintergelände ... hinter jedem Busch, in jedem Graben konnte nun der Tod lauern. Wohl beherrschte die Kavallerie das Gelände bereits Meilen voraus — dennoch: Feind überall ...

Die Dörfer schienen völlig verlassen, beide Renneville, Rougemont, Thiellay ... doch als die zwölf Reiter nun einen halben Kilometer von dem letzten Dorfe bereits nach Grand-Arvilliers zu entfernt waren, knallten aus den soeben scheinbar völlig menschenleeren Häuserhaufen ein paar Dutzend Schüsse hinter ihnen drein ... einer streifte einen Reiter der Eskorte an der Wange

und pfiff scharf sausend an Georgs Ohr vorbei. Grand-Arvilliers wieder wie ausgestorben ... nur von dem winzigen Turm der kleinen Dorfkapelle herunter klang plötzlich mit hellem Gebimmel der Ton des Glöckchens mit deutlich akzentuiertem Anschlag über das stille Feld ...

„Da signalisieren sie wieder, die Schweinehunde ... Sergeant, zwei Leute in die Kapelle hinein ... wer den Spitzbuben fängt, kriegt einen Taler von mir ..."

Aber die beiden Detachierten kamen nach einer Viertelstunde mit hängenden Ohren dem Kommando nachgaloppiert .... niemand gefunden, alles ausgestorben, nur das Glöckchenseil habe noch gebaumelt...

Bourg-Neuf, ein stattliches, weitausgedehntes Dorf, wiederum völlig menschenleer ... aber mitten im Ort, zwischen massiven, fortlaufenden Fronten einstöckiger Lehmfachwerkhäuser, eine zwei Meter hohe Barrikade aus zusammengeketteten Leiterwagen, Fässern, mit Erde gefüllt, Sandsäcken, ausgehobenen Torflügeln — alles mit sperrigem Dorngesträuch durchflochten ...

Keine Möglichkeit, vom Fleck zu kommen ... um nicht zuviel Zeit zu verlieren, mußte man das Dorf auf sumpfigem, nur oberflächlich überfrorenem Sturzacker umreiten. Einen halben Kilometer weiter die ganze Chaussee quer durchstochen, durch den so entstandenen Graben ein Wässerchen kunstvoll hindurchgeleitet — nur in tollkühnem Sprung zu nehmen ... Und im Augenblick des Springens knallte es wieder munter aus einem Wäldchen rechts vorwärts neben dem Dorfe, das die Karte Denainvilliers nannte ...

Da fühlte Georg, wie die Wut in ihm aufstieg.

„So, Kinder, jetzt kleine Attacke auf das Wäldchen! Der Taler ist für den ersten Gefangenen fällig!"

Er zog den Säbel, brüllte ein schmetterndes Hurra übers kahle Feld ... der Franzose zwischen seinen Schenkeln stieg steil empor unterm scharfen Spornhieb und flog über den stiebenden Acker querfeldein. Ihm nach mit gefällter Lanze die Ulanen der Stabswache.

Sofort schwieg das Feuer, und als man auf die Anhöhe hinaufgekommen war, sah man eine ganze Rotte dunkler Gestalten auf den Dorfeingang zu laufen.

„'ran, was die Gäule hergeben!" schrie Georg zurück. „Wenn sie erst drin sind in dem Lausenest, dann finden wir kein Aas mehr!"

Die Franktireurs rannten auf Tod und Leben. Ihre Gewehre hatten sie weggeworfen. Da stolperte einer über sein langes Gewand und fiel — eine Sekunde später schoß Georgs Rappen neben dem Liegenden vorbei — nur ein Schwadronshieb seines Degens traf den vorgehaltenen Arm, hinter dem eine stiere Fratze der Wut und Todesangst sich barg ... es war ein Weib ...

Georg rief zurück: „Einer absitzen — Hände auf den Buckel!" und flog weiter die Dorfgasse hinan. Alles leer, alles totenstill ... die schwarzen Gestalten wie in den Boden versunken ...

Mit Mühe brachte Georg seinen schäumenden, flankenzitternden Gaul zum Stehen, wandte um, pfiff seine Reiter zusammen ... ein paar Schlaue waren außen um die Dorflisière herumgejagt und hatten richtig noch zwei Blusenmänner erwischt, die im Schlamm der Wiese steckengeblieben waren. Nun wurden sie alle drei mit Riemen aneinander gebunden, das Frauenzimmer und die beiden Piesangs, und dann gings in flottem Trabe weiter, die Gefangenen mußten laufen, daß ihnen die Zunge zum Halse heraushing, wollten sie nicht zu Tode geschleift werden ... Und die Ulanen sparten

nicht an Püffen, Fußtritten, Genickstößen mit dem Lanzenschaft ... auch das Weib bekam ihr Teil ... Man hatte längst verlernt, zwischen Mensch und Vieh zu unterscheiden ... Ein gefangener Feind war nichts als eine wilde, tückische Bestie ...

Die Besichtigung der Umgebung des weitgedehnten Dorfes und des stattlichen, ebenfalls völlig verlassenen Schlosses nahm über eine Stunde in Anspruch. Und als Georg mit seinen Gefangenen in der Mitte der großen Chaussee zutrabte, die von Süden gen Pithiviers führte, war's schon gegen drei Uhr. Immerhin — der kleine Abstecher hatte sich gelohnt ... Man wußte nun, wie's aussah in nächster Nähe des Ortes, der auf längere Tage den Sitz des Hauptquartiers der zweiten Armee zu bilden bestimmt war ...

Links vorwärts stieg nun ein stattliches Stadtbild empor: die Arrondissementszentrale Pithiviers. Jenseits eines ziemlich tief eingeschnittenen Tales, durch das sich der breite Essonne-Bach schlängelte, baute sich's auf: hinter baumbestandener Wallstraße eine massive Stadtmauer mit mächtig ausspringenden, dickbauchigen Mauertürmen, ein Gewimmel teilweise sehr ansehnlicher Häuser, überragt von mittelalterlichem Getürm und dem hochanstrebenden Giebeldach einer gotischen Kathedrale, aus deren wuchtigem Turmstumpf ein kapriziöser, unheimlich langer, schier nadelspitzer Turmhelm bis zum niedrig streichenden Wolkenflug emporstieß ...

„Herr Leutnant — da kommt bereits das dritte Korps!" unterbrach der Ulanensergeant Georgs stummes Schauen ... seine Hand wies nach rechts, wo die Chaussee von Beaumont her sich heranschob. Und da — wirklich — da kroch zwischen den hageren Besen der

Straßenpappeln eine tausendgliedrige, schwarze Raupe — der Heerwurm ...

Das dritte Korps ... die fünfte Division ...

Georg fühlte, wie all sein Blut zum Herzen drängte. Unwillkürlich gab er dem Gaul die Schenkel ... und nach wenigen Minuten war die Reiterschar mit ihren halbtot gehetzten Gefangenen am Schnittpunkt der beiden Chausseen. Von hier aus hätte man in fünf Minuten rückwärts an der Front der anmarschierenden Division vorbei bis zu den nachfolgenden Sanitätsformationen reiten können ... Doch nein: selbstverständlich erst nach Pithiviers hinein und Meldung erstatten ... dann zurück ... zu ihr ...

— Und so geschah's. Der Prinz war sehr befriedigt. Und eine halbe Stunde später trabte Georg auf der Chaussee gen Beaumont zurück. Alsbald kamen die anrückenden Kolonnen der fünften Division in Sicht.

Und gleich ward Georg von jubelnden Begrüßungen empfangen: das zwölfte Grenadierregiment rückte eben vorbei ...

„Hallo! Barnekow! Haha! Sie tun sich's leicht!" riefen die neidischen Leutnants, die im Schlamm der von tausend Menschenfüßen aufgeweichten Chaussee tippeln mußten. „Haben Sie wenigstens 'n anständigen Schnaps für uns arme Fußlatscher?"

Die Stabsoffiziere, die Kompagnieführer trabten heran, um den glücklichen jungen Kameraden zu begrüßen. Manch fremdes oder nur oberflächlich bekanntes Gesicht in der Zahl der Herren ... junge Hauptleute führten die Bataillone, alte Reserve- und Landwehroffiziere manche der Kompagnien ... die aktiven Herren, die im Juli aus Guben ausgerückt waren — ach, wo waren sie nun? In Massengräbern ...

auf den Kirchhöfen der Etappenlazarette ... in den Spitälern Westdeutschlands ...

„Ah ... Herr Major Lohmann — gratuliere ganz gehorsamst zum Bataillon, zum Eisernen Kreuz ... und daß Sie überhaupt noch da sind ... gestatten Sie eine Frage: wie ist die Marschordnung?"

Major Lohmann lächelte verschmitzt. „Das erste Sanitätsdetachement und die freiwillige Krankenträgerkolonne marschieren an der Queue der Brigade, hinter den Zweiundfünfzigern ... ich hab ‚sie' schon gesehen heut morgen ... na, auf Wiedersehen heut abend da drinnen — sieht aasig vertrauenerweckend aus, das Städtle, wie?"

Errötend wie ein Schulmädel dankte der Riese und sprengte an der Kolonne der Zwölfer und der aufrückenden Zweiundfünfziger entlang, überall von den Herren mit lauten Zuruf begrüßt. Der Troß, den die Regimenter mitschleppten, war endlos ... das Bild einer Völkerwanderung, nur daß die Frauen und Kinder fehlten ...

Endlich, endlich kam die erste Genfer Flagge in Sicht. Krankenwagen um Krankenwagen rumpelte vorüber ... und nun nach den militärisch uniformierten Sanitätssoldaten die Phantasieuniform der freiwilligen Kolonne ... und da ... ein klappriger Bauernwagen, auf dem frierende Frauengestalten saßen, tief in wollene Decken vermummt ... Andre marschierten, um sich zu erwärmen, rüstig neben dem Wagen im Schlamm der Landstraße ... und von ihnen die Vorderste ... das war sie ... Marianne ...

Schon von weitem hatte Georg sie erkannt, und sie ihn. Er flog vom Sattel, zog seinen Schwarzen am

Zügel näher ... und da standen sie einander gegenüber — seit Gorze zum erstenmal ... Vetter und Cousine ...

Stumm zog Georg die Hand des Mädchens — ach nein, der jungen Witwe an seine Lippen. Er konnte sie nicht ansehen — ein Blick hatte ihm, von weitem schon, gezeigt, wie sie sich selbst seit Gorze noch verändert hatte. Er grub die Zähne in die Unterlippe, um dem Zucken seines Mundes zu wehren. Und beide fanden sie nicht ein Wort ... Georg war neben die Oberin getreten ... den Rappen am Zügel führend, so schritt er neben ihr. Und beide sahen sie schweigend gradaus, an den marschierenden Kolonnen zur Rechten, dem schnurgeraden Zaun der Chausseepappeln zur Linken entlang. Und neben ihnen rasselten die plumpen Räder des Ochsenkarrens, auf dem die vermummten Schwestern saßen ... ihr mattes, sich hinschleppendes Geplauder war jählings verstummt, und erwartungsvoll starrten ihre Augen aus dem Dunkel ihrer Kapuzen zu ihrer Oberin und dem jungen, reckenhaften Offizier an ihrer Seite ...

Georg tat, was Menschen seiner Art immer tun, wenn sie ein übermächtiges Gefühl zu Boden meistern wollen: er schlug den Ton leichten, scherzhaften Geplauders an.

„Na, Marianne ... du bist ja gerade zur rechten Zeit gekommen, um mit uns die Kastanien aus dem Feuer zu holen ...“

Die junge Frau griff diesen Ton mit hastiger Freude auf: „So? wird's heiß werden die nächsten Tage?“

„Heißer als je zuvor im ganzen Feldzuge.“

„Bah — Leute wie wir zwei — die Spichern und Vionville hinter sich haben ...“

„Diesmal wird's schlimmer. Wir werden einer gegen fünf bis sieben sein."

„Aber gegen was für welche! Soldaten von vorgestern ..."

„Sag' das nicht. Coulmiers — allen Respekt ... wären sie nicht gerade an die Eisenfresser von Bayern geraten —"

„Was wird denn werden? Greifen wir an?"

„Ah ... du willst gleich in die geheimsten Heimlichkeiten eingeweiht sein —"

„Na ja — wenn man an der Quelle sitzt — Herr Generalstabsoffizier —! solche Konnexionen muß man doch ausnützen!"

Sie lächelte, indem sie ihn ansah, ergriff mit der Linken seine Rechte und drückte sie herzlich. „Auch mündlich nun noch einmal alles Glück! Ich habe mich unmenschlich für dich gefreut!"

Georg fühlte, wie's ihm heiß und fieberisch in Wangen und Stirn stieg. „Ach, Marianne — es ist ja nett, daß du das sagst ... aber ich weiß ja, daß du gar nichts nach mir fragst ..."

„Pfui, Georg — das glaubst du selbst nicht."

„Ich glaub's doch — seit ... na, du weißt schon."

„Komm, Georg, sei lieb — davon laß uns nie mehr sprechen ... du weißt ja, ich ..."

„Ja, ich weiß ..."

„Also komm — nichts mehr von uns zwei kleinen, gleichgültigen Menschenkindern — von dem Großen erzähl' mir, was sich vorbereitet um uns herum ... laß mich ein wenig davon profitieren, daß mein langer Cousin nun mit aus der Stabskrippe futtert ..."

Georg hätte es viel lieber gehabt, wenn die persönliche Wendung, die das Gespräch genommen hatte, gleich

in den ersten Minuten des Wiedersehens zu der Aussprache geführt hätte, nach der er seit Wochen bangte. Aber sie wünschte es anders — da hatte er nur zu gehorchen. Er warf einen Blick zu dem Karren hinüber, auf dem die Schwestern hockten, und fühlte all die neugierstarren Blicke auf ihm und seiner Begleiterin — ja, sie hatte recht ... später, später ...

„War bereits drinnen in Pithiviers, Marianne ... hatte Meldung zu erstatten bei Königlicher Hoheit — kleiner Rekognoszierungsritt, du verstehst — haben sogar ein paar Gefangene gemacht, Franktireurs, auch eine Frau dabei — werden wohl noch vor Abend baumeln, die Banditen — na also, laß dich eben in Kürze aufklären, wie hier die Sachen stehen. Karte hast du ja wohl im Kopfe, wie? warst ja immer sehr kommissig ... na also: unsere Armee hat heute ihren Aufmarsch vollzogen, steht als polizeiwidrig dünne Linie dem Feinde gegenüber, um ihn zu verhindern, nach Norden gegen Paris vorzustoßen und unsere Belagerungsarmee zu durchbrechen. Nach rechts ist Fühlung mit der Armeeabteilung des Großherzogs von Mecklenburg hergestellt, die von Nordwesten heranmarschiert, um dem Feinde die westlichen Anmarschstraßen gegen Paris zu verlegen. Wenn die Vereinigung des Großherzogs mit unserer Armee noch durchgeführt werden kann, ehe der Feind auf Paris vorstößt, sind wir verhältnismäßig fein heraus ... vorher — na, man tut eben, was man kann. Unsere Armee hat sich die Seel' aus dem Leibe marschiert — nun, das hast du ja alles miterlebt ..."

„Und vor Paris — wie steht's da?"

„Hm — hast du keine Nachrichten vom Onkel?"

„Nein, Georg, du weißt, Papa ist kein Schrift-

gelehrter — alle drei, vier Tage eine Meldekarte mit der Nachricht: mir geht's gut — daß er seit dem zweiten November die vierte Kavalleriedivision führt, weißt du ja schon, wie?"

„Natürlich ... Seine Exzellenz — hm, hm! — sind also auch nicht allzu weit von hier — stehen mit der Armeeabteilung heute in der Gegend von Nogent-le-Rotrou ... schon mehr der reine Familientag, was, Marianne?"

„Und was wird werden in den nächsten Tagen?"

„Das, teuerste Cousine, kann ich dir ganz genau verraten: das weiß nämlich kein Mensch ... auch Seine Königliche Hoheit nicht ... Jedenfalls wird Gambetta seine Legionen doch nicht ewig bei Orléans stehen lassen können — wo sie seit Coulmiers unbegreiflicherweise schon elf Tage unbeweglich festkleben. Also Vorstoß nach Norden zu erwarten, entweder in unserm rechten Flügel, auf der großen Straße Paris-Orléans — oder in unserm linken, also auf der Straße Pithiviers-Fontainebleau — das ist diejenige, welche sich dort von Süden heranschiebt, und auf der ich heute morgen meine Banditen beschlagnahmt habe ... oder gar noch weiter östlich, am Loing aufwärts, den ihr vorgestern überschritten habt ... auf jeden Fall werden wir den Riegel vorzuschieben haben."

„Mit einem Wort also — Defensive?" fragte Marianne sachverständig.

„Ja — zum ersten Male in diesem ganzen Feldzuge. Meinen Respekt, Cousine — du hast's beschlichen."

„Na — allmählich muß selbst so ein bißchen Frauenverstand einen Schimmer von Ahnung bekommen —

wenn man seit Wochen nichts anderes hört und spricht als Kommiß, Kommiß und wieder Kommiß ..."

„Ah — also die frommen Schwestern simpeln ebenfalls Strategie?"

„Versteht sich doch!"

„Aber — wenn ich dich nächstens mal in deinem Lazarett besuche — dann sprechen wir auch mal von was anderem — wie?"

Die Oberin senkte die Stirn und schwieg im Schreiten einen Augenblick. Man vernahm nichts als das Knarren der Wagenräder, das Quatschen und Quietschen der tausend Hufe und Stiefelsohlen im Schlamm der Landstraße, und das leise Schwatzen der marschierenden Mannschaften, der Schwestern drüben auf dem Karren und neben ihm ...

„Du wirst viel Geduld mit mir haben müssen, Georg," sagte Marianne. „Ich habe vor sieben Wochen meinen Gatten begraben ..."

„Ich ... werde das nicht vergessen, Marianne ..."

Leise, abgewandten Blickes hatte er das gesagt ...

„Aber — kommen darf ich, wie —?"

„Ich freue mich, wenn du kommst, Georg."

Stramm salutierend trat Georg Barnekow zur Seite ... Da streckte die Cousine ihm die schlanke, weiße Hand hin, und aus ihren Augen schwang sich ein Blick zu der ragenden Gestalt, dem tief gebräunten, von männlich niedergezwungener Erregung durchglühten Gesichte des Vetters empor — ein Blick, der um Verzeihung zu bitten schien für all das Schwere, das sie ihm angetan ...

Und dann saß Georg im Sattel und trabte an der Kolonne der marschierenden Brigade entlang, wiederum Grüße winkend, Scherzworte tauschend mit den Herren,

an deren langsamem Hintrotten er beschwingt vorüberflog ...

Und in seinem Herzen schwoll ein Glück, wie er es nie mehr empfunden seit jener Stunde, da er am Bahnhof in Oldenburg bei nächtlicher Weile der Ankunft seiner Braut geharrt hatte ...

Seiner Braut ...

Die finstere Schattengestalt des Fremden, des Unbekannten, des Feindes, die zwischen ihm und ihr gestanden hatte, war nur mehr ein Gespenst, ein Phantom ...

Und sie, sie war es wieder ganz, die er aus ritterlicher Ferne begehrt hatte ... sein Mädchen, seins ...

Sein Mädchen ...

Sie nannte sich Frau von Ponchalon — und Frau Oberin war ihr Amtstitel ...

Aber sie war sein Mädchen ...

Ihren Gatten hatte sie nur auf dem Sterbebette wiedergesehen ... ohne Beine ... sie war ihm nur eine fromme Samariterin gewesen bis zur Stunde seines Todes ... nicht mehr ...

Witwe war sie nur dem Namen nach ... in Wahrheit war sie ein Mädchen — auch heute noch ...

Und — vorher?! Schon vor jenem Wiedersehen in Oldenburg —?!

Bah ... man brauchte sie doch nur anzusehen ...

Ein Wahn nur war's gewesen, was ihn gehetzt und gemartert all die Monate hindurch ...

Nein — sie war sein, rein wie aus Gottes Hand — ein Heiligenschein von Unberührtheit war um ihr Haupt ...

Und er — er würde sie finden, wie er sie ersehnt

hatte — an jenem Tage, da sie doch einmal die Seine werden müßte —

Wenn's dem Himmel gefiele, ihn an der Loire durch den Graus der Schlachten als Gefeiten hindurchzuführen wie durch die eisernen Schlossenstürme von Spichern und Flavigny ...

Dann — ja dann würde er den Kampf aufnehmen mit dem blutlosen Schemen, der noch zwischen ihr und ihm stand ... und würde ihn zu Boden werfen, wie jenen französischen Leutnant vor dem Schützengraben auf dem Roten Berge ...

Und würde sie gewinnen, endlich doch gewinnen...

Sie — sein Mädchen ... die jungfräuliche Witwe...

Drittes Buch

I.

Am Sonntag, dem 27. November in der siebenten Morgenstunde wurde Paris aus seinem Fieberschlummer durch die dumpfen Wirbel des Generalmarsches geweckt. Paris, das hungergefolterte, zerrissen von inneren Parteiungen, aufgewühlt durch die stets wachsende Empörung gegen die stumpfsinnige Untätigkeit der Lenker seiner Geschicke ...

„Une trouée, coûte que coûte —“

„Ein Loch in den Eisengürtel, der uns umschnürt — koste es was es wolle —“

So hatte die Presse, hatten die Redner der Klubs gebettelt, geheischt, geschrien seit Wochen und Wochen, und das Knurren von zwei Millionen hungriger Mägen hatte die dumpfe Begleitung abgegeben zu diesem Leitmotiv der Verzweiflung —

Der große Tag — nun war er da.

Eine große Anzahl Unternehmungen war geplant, nach allen Richtungen, auf allen Hauptausfallstraßen, um den Feind über die Richtung der eigentlich entscheidenden Unternehmung im Unklaren zu lassen — vielleicht gar zu täuschen, damit er seine Reserven verzettle, am falschen Punkte konzentriere ...

Nach Süden versammelte sich das Korps Vinoy zu einem Ausfall gegen die bereits vielgeprüften Dörfer l'Hay und Choisy-le-Roy ... Im Westen erhob alsbald der Mont Valérien das tolle Konzert seiner

Brummstimmen, und unter seinem Schutze versammelten sich gleichfalls Truppenmassen zu einer großen Demonstration auf der Seine-Halbinsel Gennevilliers... Und im Norden, über St. Denis hinaus, bereitete sich ein Angriff gegen das preußische Gardekorps vor ...

Aber jedes Kind in Paris wußte, daß der Entscheidungsschlag an der Marne fallen solle, im Osten, gegen die vom Feinde besetzten Höhen von Villiers, Coeuilly, Champigny, wo die Sachsen und die Württemberger standen ... Und wenn ein Zweifel gewesen wäre: die ungeheuren Truppenmassen, die sich am Sonntag und Montag aus allen Richtungen der Riesenstadt nach der Porte de Vincennes zusammenzogen, hätten Klarheit geschaffen ... Und die immensen Brückentrains, die Material für elf Brücken bei sich führten, gaben dem Blödesten eine Ahnung, daß es sich nur um einen gewaltigen Übergang über die Marne handeln könne ...

Den ganzen Sonntag und Montag hindurch hatte der Pariser eine Ablenkung aus der bestandenen Qual der Langenweile, des Hungers und der Ohnmacht, die seit zweiundeinemhalben Monat den Glanz der ville lumière verfinstert hatte ... Mit glänzenden Augen und jubelndem Zuruf verfolgten Hunderttausende bleicher, hohläugiger Gestalten auf dem Trottoir der Boulevards und der großen Hauptstraßen, die in westöstlicher Richtung die Stadt durchzogen, den Vorübermarsch der Zweiten Armee des Generals Ducrot, die im ganzen fünfundsiebzigtausend Gewehre, zweitausendsiebenhundert Säbel und rund dreihundert Geschütze zählte ...

Das alles wußte Paris. Die Zeitungen, denen die Heeresleitung bis zuletzt durch allerhand Kniffe

ihre Absichten geheimzuhalten versucht hatte — in den letzten Tagen hatten sie doch alles herausbekommen und alsbald geschwätzig ausgeplaudert. Aber Paris wußte noch mehr: es wußte, daß vor vier Tagen schon ein Luftballon mit dem genauen Kriegsplan aufgeflogen war; wenn nicht die Elemente mit den preußischen Kugeln im Spiel gewesen waren, so wußte Tours jetzt alles, und Gambetta hatte die Loire-Armee, die nach Coulmiers schon allzu lange in unbegreifliche Untätigkeit versunkene, über Fontainebleau gen Paris in Marsch gesetzt ... In der gleichen Stunde würden die Heere der Hauptstadt von Norden in ungeheurem Stoß die schwachen Linien der Belagerer durchreißen, und von Süden her würde die halbe Million der Streiter der Provinz, die Gambetta auf die Beine gebracht, die vorgeschobenen Bedeckungsarmeen des Großherzogs von Mecklenburg und des Roten Prinzen vor sich hertreiben und den Ausfallenden die Hand reichen ... Diesmal konnte es nicht fehlen, diesmal müßte, diesmal würde alles klappen ...

O, man war nicht so ganz von aller Welt abgesperrt in Paris, wie die Deutschen es sich wohl gewünscht hätten ... Ein Element wenigstens war der unseligen Stadt getreu geblieben bis auf diesen Augenblick ... die Lüfte, die am achten Oktober den Wiedererwecker Frankreichs von hinnen getragen hatten — sie hatten noch manch andern kecken Flieger hoch über die aufgereckten Mündungen der Zündnadelgewehre mit ihren armseligen fünfhundert Schritt Tragweite hinweggetragen — und mit ihm die süßen, zarten Botinnen, die Brieftauben ...

Und den Weg, den die Siegestaube von Coulmiers zurückgefunden, gar manche ihrer Gefährtinnen

hatte ihn nicht verfehlt, so viele ihrer auch dem Falken, dem Novembersturm, den preußischen Kugeln erlegen waren ...

Ja, sie war erwacht, die Provinz — Gambetta hatte sie geweckt, der Mann mit dem Feuerherzen und der Flammenzunge ... ihre Befreierscharen, zu ungeheuren Massen geballt, fluteten heran, unwiderstehlich, unbesiegbar ...

„Sie kommen zu uns — gehen wir ihnen entgegen —!“ das war die Losung des großen Tages, dessen Morgenrot heraufdämmerte über der verzweiflunggefolterten Stadt, deren Heroismus den Zweifel, den Spott, die hämischen Hoffnungen des neidischen Europa beschämte ...

Um die vierte Nachmittagsstunde des siebenundzwanzigsten November marschierten die drei Mobilgardenbataillone Vendée über die großen Boulevards gen Osten in ihren grauen, rotpassepoilierten Uniformen. Sie gehörten zur ersten Brigade (Comte) der dritten Division (Faron) des ersten Korps (Blanchard). An der Queue der zweiten Kompagnie des ersten Bataillons marschierte der Sergeant-Major Charles-Eugène Meunier. Er war bei der Neuformation der Pariser Besatzungsarmee, welche das Dekret vom 9. November angeordnet hatte, aus der armée auxiliaire, zu welcher die Nationalgarde gehörte, in die aktive Armee versetzt worden und auf Grund seiner tadellosen Führung und exzeptionellen Dienstkenntnis in raschem Aufstieg zum Kompagnie-Feldwebel avanciert. Wäre sein Zivilberuf nicht der eines Kellners gewesen, so wäre er schon längst zum Offizier aufgestiegen, wie seine Vorgesetzten ihm erklärten ... so liberal waren selbst die republikanischen Führer nicht, daß sie einen Caféhauskuli zum Sous-

lieutenant befördert hätten, ehe er sich vorm Feinde ausgezeichnet hätte ... Aber in Aussicht gestellt hatte man ihm auch diese Beförderung — für den Tag nach dem Siege ...

So fieberte denn Karl Eugen dem neunundzwanzigsten November aus mehr als einem Grunde mit kaum zu bändigender Ungeduld entgegen. Es war die Rehabilitation seiner ganzen Existenz, die er sich erkämpfen wollte ...

Welche Wonne war's gewesen, sich wieder als aktiven Soldaten fühlen zu dürfen ... den aufreibenden und schmachvollen Wechsel zwischen dem Exerzierplatz der Nationalgarde, der Tagelöhnerexistenz im Café de la Paix und der bleischweren Nachtruhe im sechsten Stock am Boulevard de Clichy mit dem einheitlichen Dasein eines Unteroffiziers der Mobilgarde und der eisernen Bettstatt in der Kaserne seines Regiments einzutauschen, die in den Räumen der École Militaire am Marsfeld eingerichtet worden war ... Zwar war man nun Stubenältester inmitten einer zügellosen Horde schwer disziplinierbarer Mobilgardisten aus dem alten, trotzigen Lande der Bauern und Fischer, in denen noch immer der royalistische Geist spukte, der ihre Vorfahren einst zu trotziger Auflehnung und verzweiflungsvoll entschlossenem Widerstande gegen das Blutregiment der ersten Republik aufgestachelt ...

Übrigens hatte er in seinem kleinen Befehlsreich bald musterhafte Zustände geschaffen. Wer wirklich etwas verstand von dem Soldatenhandwerk, dem unterwarf man sich gerne inmitten all des hilflosen Dilettantismus dieser wunderlich zusammengestoppelten Chargen ... Und seit er die doppelte Sergeant-Majortresse auf dem Ärmel des langschößigen Waffenrocks trug,

den er sehr gerne gegen die milizmäßige Vareuse eingetauscht — seitdem hatte er sich als Stütze seines Kapitäns bewährt und genoß der Vorgesetzten und Untergebenen gleiches Vertrauen ...

Nur ein Mensch war mit Charles-Eugènes veränderten Lebensumständen wenig zufrieden: das war die kleine Eliante Chouart ... Als das Dekret vom 9. November erschienen war, das alle Pariser zwischen fünfundzwanzig und fünfunddreißig Jahren, die Junggesellen oder Witwer ohne Kinder waren, zum Übertritt in die aktive Armee verpflichtete — da hatten die Standesbeamten der Mairien ein paar Tage lang sich nicht retten können vor dem Andrang all der faux ménages, die plötzlich das Bedürfnis empfanden, ihrem Bunde die gesetzliche Weihe verleihen zu lassen ... Und da hatte auch die kleine Eliante sich ein Herz gefaßt und den Freund mit Zittern und Zagen gebeten, mit ihr auf die Mairie zu gehen ...

Aber heftig hatte Charles-Eugène das abgelehnt ... er war in die Kaserne der Mobilen aus der Vendée übergesiedelt und hatte seine arme, kleine Eliante in ihrer Enttäuschung und Verzweiflung allein gelassen ... tagelang ... nächtelang ...

Beim Abschied hatte er ihr als einzigen Trost sein Sparkassenbuch eingehändigt ... ach, sie hatte es in ihrer ersten Wut zurückweisen wollen ... aber das war nicht möglich gewesen, sie wäre verhungert ... denn seit acht Tagen hatte die Komische mangels der leisesten Abendeinnahme zum zweiten Male schließen müssen ... in Paris hatte jetzt kein Mensch mehr einen Sou fürs Theater übrig ... Und so hatte sie denn abgewandten Gesichts die Fürsorge des Freundes über sich ergehen lassen ...

Und auch die tragische Szene, die sie ihm für den ersten Sonntag-Abend-Urlaub zugedacht hatte, war verunglückt ... die Sehnsucht war gar zu groß gewesen und gar zu übermenschlich das Glück des Wiederfindens ...

Und auch jetzt, am Nachmittage des siebenundzwanzigsten November, begleitete sie inmitten eines Schwalls von Kindern und Weibern den Marsch der dritten Division des ersten Korps über die großen Boulevards zur Porte de Vincennes ... Und jubelnd, hellschmetternd stimmte sie mit ein in das kecke Lied, das die jungen Vaterlandsretter auf ihrem hochgemuten Triumphzuge durch die Beifallsstürme der harrenden Menschenmassen ohn' Unterlaß anstimmten, immer wieder von vorne: es war das altberühmte Lied, bei dessen Klängen die Soldaten Ludwigs XIV. im Jahre 1712 in Quesnoy mit stürmender Hand eingerückt waren:

„Dans le jardin d'mon père
les lilas sont fleuris,
tous les oiseaux du monde
y viennent faire leur nid,
auprès de ma blonde
qu'il fait bon, fait bon, fait bon,
auprès de ma blonde
qu'il fait bon dormir!"

Karl Eugen fühlte sich hingerissen von dem tollen Rhythmus dieses dreisten Sanges ... ja, das war sie, von der er soviel gehört, die legendäre gallische Heiterkeit ... das war das übermütige Siegerlachen der französischen Weltbezwinger, mit dem sie jahrhundertelang den Erdkreis unterjocht hatten, ein derbes Liebeslied auf den Lippen ... Und immer wieder flogen seine Blicke von dem flirrenden Schleier der pendelnden Ge-

wehre, den grauen Käppis seiner Mannen zum Trottoir hinüber, wo inmitten eines kreischenden Schwarms von entfesselter Weiblichkeit und hüpfenden, jauchzenden, ach so hungerbleichen Gassenkindergestalten die feine, bacchantische Gestalt seiner Freundin tapfer marschierte ... Ihr prachtvolles braunes Haar war der Haft des Chignons entwichen im Zwang des Vorwärtsschwalles — flutete als wogende Mähne um ihre zarten Schultern ... wie eine jener blutberauschten Mänaden sah sie aus, die 1792 die Heere der Revolution zum Kriege wider die verbündeten Tyrannen Europas hinausgeleitet hatten durch dieselbe Rue du Faubourg St. Antoine ...

Und immer wieder winkten sie einander zu mit Blick und Hand, und in keckem Werben lachte sie ihn an, wenn sie sang:

„In meines Vaters Garten
blühn hell die Veigelein,
all die muntern Spätzchen
bau'n schon ihr Nestchen drein —
bei meinem blonden Schätzchen,
hei, wie fein, wie fein, wie fein —
bei meinem blonden Schätzchen,
hei, wie schläft sich's fein!"

Aber auch ernste Klänge schwollen auf aus der Marschkolonne, brausten an den geschwärzten Fronten der endlosen Vorstadtzeilen entlang, aus deren Fenstern Tausende und Abertausende ärmlich gekleideter Frauen, arbeitzermürbter Proletariergreise mit den schmutzigen Lappen der Armut winkten: die blutaufpeitschenden Rhythmen der Marseillaise, bei denen einst die Welt erzittert war:

„Amour sacré de la patrie,
conduis, soutiens nos bras vengeurs!
Liberté, liberté chérie,
combats avec tes défenseurs!
Sous nos drapeaux, que la victoire
accoure à tes mâles accents —
que tes ennemis expirants
voient ton triomphe et notre gloire!
Aux armes, citoyens! formez vos bataillons!
marchons, marchons! qu'un sang impur abreuve nos sillons!"

Und bei diesen Klängen wuchs die kleine Mänade da auf dem Trottoir zur rächenden Furie empor ... schöner und wilder, als sie jemals auf der Bühne in den Reihen des Chors nach Waffen und Freiheit gejubelt, so schmetterte sie's nun mit flatternden Locken und hochgeschwungenen Armen über die heiser brüllende Menge hin, in deren Mitte sie trieb:

„Du heil'ge Lieb' zum Vaterlande,
beschwinge unsern Rächerarm,
steig, Freiheit, aus dem Weltenbrande
und kämpf mit deiner Streiter Schwarm!
Des Sieges goldne Feuerblume
sinke nieder auf unser Panier
und der Feinde verbrech'rische Gier
erbleiche unsrem Schlachtenruhme!
Zu den Waffen, Bürger all! schart euch zu grimmigem Verein —
ins Feld! ins Feld! und Sklavenblut wasch unsre Fluren rein!"

Je näher man der Porte de Vincennes kam, je dichter wurde das Menschengewühl, je rasender die Aufregung. Und als das Regiment an der Place du Trône angekommen war, trat eine Stockung ein. Das riesige Rondell des Platzes war mit Menschen vollgekeilt. Und aus allen Seitenstraßen fluteten neue

Truppenströme mit ihrer Begleitung tosender Männer und Weiber in das weite Becken hinein. Das Regiment mußte haltmachen. Kein Gedanke an Vorwärtskommen — keine Möglichkeit, dies Chaos zu organisieren. Die berittenen Offiziere selber staken mit ihren Pferden unbeweglich in dem Tohuwabohu von Infanteriekolonnen, Batterien, Pferden, zwischen denen die eingeklemmten Bürgerscharen mit ihren Frauen und Kindern allmählich unruhig wurden. Die Offiziere tobten und fluchten, die Disziplin der Mobilgarden begann sich sofort zu lockern; man vernahm Spottreden auf die Vorgesetzten, die solch einen Wirrwarr nicht verhindert hatten. Die Soldaten langten sich die hübschen Mädels aus der Masse heraus, die sie umgab, küßten und drückten sie ab, stießen sie aus einem Arm in den andern. Die Frauenzimmer begannen zu kreischen, die Kinder zu weinen, hier und dort entstand eine Keilerei zwischen Zivil und Militär oder gar zwischen den verschiedenen Waffengattungen untereinander. Dabei kein Vorwärts — kein Zurück ...

Karl Eugen hatte seine Cliante mit Mühe aus den Fäusten zweier seiner Kerle befreien müssen, die sich an ihr vergriffen: sie zitterte an allen Gliedern, als er sie an sich riß und in den schmalen Zwischenraum hineinschob, der seine Kompagnie von der folgenden trennte.

„Oh, mon chéri, c'est affreux, ça ...“

Karl Eugen antwortete nicht ... er schämte sich plötzlich des Rockes, den er trug ... War das nicht doch alles eigentlich nur ein wüster Traum? Wie kam er in diese Umgebung? Unter diese zügellose Soldateska, diese heulenden, greinenden Proletarierhorden? Und dies hübsche, fremde Mädel mit den flatternden

Haaren, auf deren Wangen die Puderschicht von Tränenrinnsalen durchquert war, wie kam das in seine Arme?! Er war doch ein Württemberger ... und die Württemberger standen da oben — da hinten, wohin —

Ah ... weg, weg, ihr äffenden Wahngebilde — Luft ... Luft ...

Die Wahngebilde wichen nicht. Und es galt aushalten ... alles ertragen ...

Allmählich entwirrte sich das wüste Durcheinander. Am Ostausgang des Platzes gab's endlich Luft. Mit wütendem Gebrüll, mit flachen Säbelhieben und rücksichtslosem Anprall der Pferdeleiber drängten die dort kommandierenden Offiziere das Publikum zurück und schufen Raum, zogen endlich systematisch Regiment um Regiment heraus aus dem Menschensumpf und entwirrten den Wust, den die Planlosigkeit der obersten Führung geschaffen.

Die Masse der Ausfallarmee versammelte sich in den Nachmittagsstunden des 28. November im Bois de Vincennes, zwischen den kahlen Büschen und leicht überfrorenen Seen. Und dort spielte man nun munter Biwak ... Allen Absperrungsmaßregeln zum Trotz drang das Volk in die Läger ein, mischte sich unter die Soldaten, spendierte ihnen Schnaps und Wein.

Um die lodernden Lagerfeuer walzten Linie und Mobilgarde mit den Fabrikarbeiterinnen des Faubourg St. Antoine. Die Regimentsmusiken waren nicht mitgenommen worden — aber Drehorgeln und Ziehharmonikas dudelten überall ihre quiekenden Tanzweisen. Und den Grundbaß gab das Höllenkonzert der Forts, die Schlag sechs Uhr abends rund um die Stadt ein wütendes Feuer anhuben, als sei's dringend notwendig,

die Deutschen darauf aufmerksam zu machen, daß etwas Besonderes sich vorbereite ...

Karl Eugen hatte Eliante gebeten, nach Hause zu gehen — sie hatte sich nicht abweisen lassen.

„Non, mon chou — pas possible — ich bleibe bei dir, solange noch ein Zivilist im Lager ist ..."

„Liebes Kind, ich habe alle Hände voll zu tun — muß für die ganze Kompagnie sorgen —"

„Tu's — ich sehe zu ... und warte, bis du fertig bist ..."

In der Tat war die Arbeit nicht zu groß. Lebensmittel brauchten nicht verteilt zu werden: die Mannschaften hatten für sieben Tage Verpflegung bei sich... nur Holz mußte empfangen werden fürs Kochen. Dennoch ... als gewissenhafte Kompagniemutter kam der Sergeant-Major Meunier keine Sekunde zum Verschnaufen ...

Als es dunkel geworden war, und überall der Tanz begonnen hatte, hing sich Eliante an Karl Eugens Arm:

„Komm — nun laß uns auch tanzen ... horch, die Drehorgel spielt eben den Faustwalzer — ainsi que la brise legère ..."

„Auf keinen Fall, Kind — schlimm genug, daß man das Tanzen der Mannschaften duldet — ich darf kein schlechtes Beispiel geben ..."

„Bah — sieh doch die Offiziere an ..."

Wahrhaftig — da drehte sich sein Kapitän mit einem fuchsigen Dirnchen ums Feuer ... hä ... man war eben Franzose ... warum nicht mittun — morgen abend vielleicht lag man droben auf dem Plateau mit einer ... württembergischen Kugel in der Brust ...

„Komm!"

Sie walzten sich die Seele aus dem Leibe ...

Die Nacht sank, und von den Marneniederungen wehte grimmige Kälte heran, eisige Nebel stiegen vom Lac des Minimes empor ...

Da verkrümelte sich der Enthusiasmus gar schnell in die warme Stadt zurück ... Die Mädchen waren die letzten, die sich losrissen ... Scheulos wurde überall geküßt zum Abschied, hinter jedem Busch lagen die Liebespärchen sich in den Armen ...

Auch Eliante wollte den Freund aus dem Lichtbereich der flackernden Lagerfeuer hinwegziehen ...

„Was fällt dir ein, Kind? Heut nacht heißt's auf der blanken Erde biwakieren ... wahnsinnigerweise hat man uns weder Decken noch Zelte mitgegeben ... und morgen früh geht's in die Schlacht ..."

„Charles-Eugène ... es ist vielleicht zum letztenmal ..."

Da wurde auch er weich ...

— — Und lag dann auf der steinhart gefrorenen Erde, ohne weiteren Schutz als seinen langschößigen grauen Uniformmantel über dem kurzen Waffenrock ... frostdurchschauert, nervös ... und suchte vergebens den Schlaf ...

Tolle Bilder ängsteten durch sein Hindämmern ... da oben standen die Württemberger ... stand „Königin Olga" ... lag der hundeschnauzenkalte Feldner, gewiß in irgendeiner verlassenen Villa mit dem Regimentsstab, höchst behaglich und komfortabel in seidenem Bett ... und Bruder Xaver mit seiner Batterie ... der Musterknabe ...

Und morgen?!

Morgen kam die Schlacht ... die Schlacht, in der sich der Sergeant-Major Charles-Eugène Meunier die

Unterleutnants-Tresse verdienen wollte ... als treuer Soldat der Republik ... als guter Franzose ...

Bah — war er denn das?! Gehörte er denn zu diesem reisigen Volk, in dessen Mitte er schlummerlos sich wälzte, wie viele Hunderte um ihn herum?! War ihm irgendein Gefühl, eine Hoffnung, ein Ideal — ja war ihm irgendein Instinkt gemeinsam mit denen allen?!

War er nicht — Deutscher geblieben?

Wünschte er in seines Herzens Tiefen denen da, an deren Seite er kämpfen wollte, den Sieg?! Denen da?!

Und wenn nun wirklich morgen seine Armee den Preis des blutigen Ringens, die trouée coute que coute, das Loch um jeden Preis, in den Eisengürtel der Belagerer reißen würde — wenn es gelänge, den heranschwellenden Armeen der Provinz die Hand zu reichen und die dünnen Linien der Deutschen aufzurollen ... würde er, Karl Eugen — ah bah — Charles-Eugène — würde er dann aus innerster Seele einstimmen in den Siegeshymnus des befreiten Frankreich —?!

Ach nein ... zähneknirschend ward er sich bewußt in dieser nächtigen Stunde, daß er einsam war ... einsam inmitten der schnarchenden, stöhnenden, schlafsuchenden, kältedurchschüttelten Achtzigtausend ringsum ... einsam, wie er sich niemals gefühlt hatte, seit die Heimat ihn ausgestoßen ...

Doch ... er wird kämpfen morgen für die neue Heimat ... bluten vielleicht ... hoffentlich ...

Waffenbrüderschaft ist auch ein heiliges Band ... Blut kittet ...

Noch hat er ja nichts getan, um sich sein neues Vaterland zu verdienen ...

Aber morgen wird er's tun ... und morgen abend wird ihm anders sein ... ganz anders ... Morgen wird auch er aus vollem Herzen mitsingen können:

„Amour sacré de la patrie,
conduis, soutiens nos bras vengeurs . . ."

Morgen ... morgen ...

Und während in der rabenschwarzen Nacht rings-um die Biwakfeuer verglosteten, die Kanonade der Forts immer schauriger, wilder anschwoll, die Zünder der Granaten ihre gelbrötlichen Flammenbögen übers dunkle Firmament hinzogen, fand Karl Eugen endlich Vergessen ...

— — — — — — — — — —

Es war noch tiefe Finsternis, als das riesige Lager alarmiert wurde. Alles war erstarrt vor Kälte. Es war verboten worden, Feuer zu entzünden. Kaffee wurde aus der Vorstadt und aus den Baracken des Bois herangefahren. Der heiße Trank belebte die zerbrochenen Glieder.

Und dann trat die Kompagnie unter Gewehr, und die ungeheuren Massen von Männern, Rossen, Geschützen wälzten sich in dumpfem Schweigen westwärts, durchquerten das Bois ... und jeder wußte: jetzt gehts über die Marne auf den elf Brücken, welche die Genietruppen heut nacht geschlagen haben ... und in einer Stunde sind wir am Feind ...

Aus der Marschkolonne der Vendéer klang kaum ein Laut. Und dennoch waren die drei Bataillone aus der Vendée wenigstens vollzählig. Aber mit Spott und Hohn riefen die stiernackigen Bauern- und Fischerjungen von Glied zu Glied einander zu, daß in vielen anderen Bataillonen heut' morgen beim Aufruf der Escouades

an zwölf Prozent der Ausrückstärke gefehlt hätten ... Die Gewehre der Verschwundenen hätten friedlich in den Pyramiden gestanden — die Kerls selber seien weg gewesen ...

Charles-Eugène trabte mit schmerzenden Gliedern an der Queue seiner Kompagnie. In seiner Schar war außer ein paar reaktivierten ehemaligen Offizieren und Unteroffizieren nicht einer, der schon einmal Pulver gerochen ... Eine unendliche Traurigkeit lastete auf seiner Seele. Er dachte an Eliantes letzte Küsse ... gestern abend ... hinterm Boskett am zugefrorenen See ... er dachte an Leonore ... ach, wie weit, wie weit der letzte Mensch, dessen Angedenken ihn noch mit der Heimat verband ... o Einsamkeit ohne Namen ...

Da trat eine Stockung ein in der Kolonne. Man war schon innerhalb der ersten Häuser des Vororts Joinville. Am Ende einer Seitenstraße links blinkte ein Stück des Spiegels der Marne im ungewissen Schimmer der ersten Tageshelle, die dort über den Dächern stand.

Eine Stockung ... ein Halt ... und nach wenig Minuten lief eine Kunde an der Kolonne entlang — eine Kunde, so unfaßbar, so bizarr, daß niemand sie glauben konnte: es gab überhaupt noch gar keine Brücken über die Marne ... die Genietruppen fingen eben erst an, sie zu bauen ...

Der Kapitän, ein ehemaliger Sergeant und späterer Sekretär im Kriegsministerium, eilte nach vorn ... kam nach ein paar Minuten wütend zurück:

„Messieurs, es ist wahr: die Brücken sind noch nicht einmal angefangen ..."

„Aber, mein Kapitän, wie ist das denn möglich?!" fragten die Leutnants, fragte der Sergeant-Major Meunier.

„Was weiß ich — sie haben wieder mal die tollsten Eseleien gemacht — Herr Trochu und seine Nachbeter ... damals, wie die Preußen anrückten, haben sie bei Joinville die Brücke gesprengt, war ja auch ganz in der Ordnung. Aber natürlich sind die ganzen Trümmer in die Marne geplumpst — haben den Fluß verstopft, Bäume und allerhand Abfall hat sich drangesetzt — und denken Sie, es hat jemand daran gedacht, den Fluß aufzuräumen, jetzt, vor dem neuen Brückenschlag?!"

„Natürlich, die Herren vom grünen Tisch!" höhnten die Leutnants, die selber keine Ahnung vom Kriegshandwerk hatten. „Das sitzt drinnen in der Stadt im warmen Zimmer und macht seine Ausfallpläne auf der Karte — und keinem fällt's ein, mal eben an Ort und Stelle hinzugehen und nachzusehen!"

„So wird's wohl gewesen sein," stimmte der Kapitän bei. „Na, und gestern abend haben natürlich die Dampfer, welche das Brückenmaterial stromaufwärts remorquieren sollten, nicht durchgekonnt — erst nach stundenlangem Kampfe mit der Strömung, nach Mitternacht, haben sie's geschafft, und da war's natürlich zu spät — Herr Krantz, der verantwortliche Ingenieur, faselt noch dazu etwas von einem unerwarteten, plötzlichen Anschwellen des Flusses ... aber das wird wohl nur eine faule Ausrede sein ..."

„Aber das ist unglaublich! das ist ... das ist ja schlimmer als Verrat, mein Kapitän!"

„Ja, es ist schlimmer ..."

„Füsilieren sollte man den Ignoranten von einem Ingenieur!"

„Aber — was wird nun, mein Kapitän?"

„Was wird?! nun, wir bleiben eben hier liegen ... der Ausfall ist bis morgen verschoben ..."

Ein Wutschrei der Offiziere antwortete. Schon hatten die gierig aufhorchenden vordersten Glieder der harrenden Kompagnie die Kunde aufgeschnappt, und von Rotte zu Rotte lief die Schreckensbotschaft weiter ... Grimmiges Gelächter, knurrende Flüche sprangen auf ...

„Und — die Deutschen?" fragten die Offiziere.

„Nun — die werden an der gestrigen Kanonade und — ja, das ist das Tollste, die Unseren haben heut' nacht wirklich das Kunststück fertiggebracht, das Plateau des Mont Avron zu okkupieren, der die Aufstellung des Feindes von ihrem rechten Flügel aus völlig beherrscht — man hat ihn unbesetzt vorgefunden und ohne Schuß eingenommen, Sie sehen also, Messieurs, auch da drüben werden Fehler gemacht ... aber dieser Erfolg wird uns nun verhängnisvoll werden: die Preußen müssen ja nun unsere Absicht erkennen und haben, dank der Eselei des Herrn Krantz, ganze vierundzwanzig Stunden Zeit, um sich drüben nach Herzenslust zu verstärken ... und wir müssen morgen die Dummheiten der Leitung mit unseren Knochen bezahlen ..."

In dumpfer Empörung schwiegen die Offiziere ... an der Kolonne der Mobilgarde entlang lief einmal wieder das Wort, das die „Times" einst zuerst für die französischen Truppen geprägt hatte:

„Wir sind Löwen, geführt von Eseln ..."

— Charles-Eugène Meunier aber, Sergeant-Major der zweiten Kompagnie des ersten Bataillons Mobiles de la Vendée, fühlte aus den tiefsten Tiefen seines Innern eine jähe, hohnlachende Schadenfreude emporjubeln ...

II.

In der Nacht vom 27. zum 28. November schlief man nicht viel und nicht gut in dem Städtchen Beaune-la-Rolande am Rande des Waldes von Orléans.

Das Regiment 16 bildete die Besatzung. Das Schwesterregiment der Brigade Wedell, die Siebenundfünfziger, standen ganz aufgelöst als dichte Vorpostenkette südwärts des Ortes in den Ortschaften und Höfen am Rande des Waldes von Orléans. Die beiden anderen Brigaden des zehnten Korps standen weit herausgeschoben, östlich des Städtchens, bei den Dörfern Corbeilles, Lorcy, Juranville. Alles in allem eine verdammt magere Aufstellung — die linke Flankendeckung der zweiten Armee und damit des ganzen schwachen Riegels, den die Armee des Prinzen Friedrich Karl zur Linken, die Armeeabteilung des Großherzogs von Mecklenburg zur Rechten den Riesenmassen der Loire-Armee vorschieben konnte, die — so mußte man annehmen — hinterm Schutze des Waldes von Orléans versammelt war. Der Wald selber aber war mit einem Gürtel von Befestigungen umgeben worden, alle Wege, alle Dorfränder durch Verhaue gesperrt, aus denen ein Hagel von Geschossen prasselte, wenn sich auch nur ein einzelner deutscher Reiter ihm näherte ... Keine Möglichkeit, auch nur ahnungsweise zu vermuten, was und wieviel dahintersteckte ...

Dennoch: darüber war man sich klar geworden im

Laufe des 27. November, daß sich etwas Entscheidendes vorbereite, und gerade vor den dünnen Linien des zehnten Korps, das, nur drei Brigaden stark, am linken Flügel weit herausgeschoben in der Luft hing. Der längst erwartete Vorstoß gegen Paris — vermutlich in wohlvorbereiteter Kombination mit einem Massenausfall der Pariser Besatzung ... Und diese wenig erquickliche Situation war das einzige Thema der aufgeregten Gespräche gewesen, welche die Offiziere des sechzehnten Regiments bis kurz vor Mitternacht im räucherigen, stickigen Gastzimmer jenes festlichen Etablissements beisammengehalten hatte, das in einer Seitengasse des Marktes lag und den anheimelnden Namen führte: „Hôtel de la Barbe Blanche“ ...

Seit einer Woche lebte Alfred Hardegen nun im Kreise des Offizierkorps des Regiments Sechzehn. Er hatte sich darein ergeben, jeden Rückweg zu seinem Regiment abgeschnitten zu sehen. Er hatte an seinen Kommandeur ausführlich telegraphiert und am Tage nach seiner Ankunft in Beaune ein aus Compiègne vom 20. November datiertes Antworttelegramm erhalten, das ihm befahl, bis auf weiteres beim 16. Regiment zu verbleiben. Daraufhin hatte der Regimentskommandeur über ihn verfügt, er war der vierten Kompagnie zugeteilt worden und führte deren zweiten Zug ... Er hatte seine dickköpfigen Westfalen schnell ins Herz geschlossen, und sie ihren helläugigen Zugführer mit dem heiteren Temperament und dem herzlichen, fortreißenden Wort ... Noch fester aber war Rosenberg alsbald mit den neuen Kameraden verwachsen. Er war mit seiner rheinischen „Revolverschnauze“ unter den schwerfälligen Niedersachsen alsbald der anerkannte „Baas“ ...

Nach den strapaziösen Marschtagen mit ihrer stän-

digen Alarmbereitschaft in höchst fragwürdigen Massenquartieren waren die vier Tage seit der Ankunft in Beaune wahre Ruhetage gewesen. Das Regiment lag weit verteilt in reichlichen Bürgerquartieren, die Verpflegung war gut, und alles erholte sich sichtlich.

Obwohl es höllisch zu tun gab. Denn es galt, das Städtchen in eine Festung zu verwandeln ... Und Axt und Beilpicke und Spaten hatten nicht rasten dürfen ... Wie ein Igel im Panzerkleide wollte das Regiment sich zusammenrollen — an den Stacheln sollte der Feind sich blutige Tatzen holen ...

Dennoch wurde es eine Nacht ohne viel Schlummer, trotz der kräftigen Punschbowle, die Exzellenz von Voigts-Rheetz, der Korpskommandeur, der gleichfalls im Ort, und zwar im Hotel de Ville lag, den Herren seines Stabes und des Regiments Sechzehn in der „Barbe Blanche" spendiert hatte ... Oftmals richtete Alfred sich auf in dem prachtvollen Bett, das Herr Georges Grosbois, der Schullehrer, seinem Quartiergast knurrend angewiesen, und lauschte durch das trotz der eisigen Novemberkälte offenstehende Fenster in die Nacht hinaus.

Tiefe Stille ... nur dann und wann klapperten auf dem Pflaster die Nagelstiefel der Posten-Ablösungen ... der schläfrige Schritt des Rondeoffiziers ... Aber allmählich wehten von Süden her allerhand seltsam erregende Töne heran:

In den Orten am Waldrande scholl seit einiger Zeit beständig ein tolles Hundegebell. Und dann und wann trug der Wind ein Knarren und Knirschen herüber — Alfred wußte nur zu gut, was das bedeutete: es war das unverkennbare Geräusch marschierender Batterien ... Es war die Schlacht, die sich ankündigte ...

„Hüesch du et, Alfred?“ klang's aus dem Vorzimmer, wo Fritz Rosenberg sich auf dem Fußboden ein Strohlager aufgeschüttet.

„Was? du schläfst auch nicht?“

„Bis jetzt net, der Düvvel soll schloſſe, wenn mer hüre moß, wie sei enge heusch (langsam) de Karrewatt (Krawatte) zoutrekke ...“

„Kann nix helfen, wir müssen schlafen — morgen brauchen wir alle unsere fünf Sinne und noch ein paar dazu ...“

„Zu Befehl, Herr Leutnant — lodd se mär komme ... et es jo net et ieschte Mol ...“

Es knisterte das Stroh, wie Fritz den mächtigen Körper auf die andere Seite warf ... und bald klang von draußen ein geruhiges Sägen ...

Aber Alfred Hardegen fand den Schlaf noch nicht. Also morgen ... morgen wieder ...

Seit dem grausigen Nachmittag auf dem Sturzacker von Rezonville hatte er den Schlachtentod nicht mehr in der Nähe gesehen. Und der eisige Gesell war ihm nun nicht mehr so vertraut wie damals, wo er ihm jauchzend die Stirn geboten, um seine besudelte Ehre wieder herzustellen, und sei's um den höchsten Preis...

Wie anders war nun alles! Der grimmige Blut- und Siegesrausch der ersten Kriegswochen war längst verflogen — erloschen in den Regengüssen der Metzer Kapitulationstage, verflackert in den dumpfen Fieberwochen des Lazaretts, erfroren auf den schneeüberstiebten Märschen von Laignes bis hierher ...

Und aus den Briefen der Mutter wußte man, wie's daheim aussah ... Wohl dachte, wer selber ein Liebes draußen im Felde hatte, mit verzehnfachten Sorgen sein ... aber die Öffentlichkeit, das allgemeine Leben

der Heimat hatte, so schien's, der Kämpfer da hinten in der Fremde schier vergessen ...

Weit von den Marken des Vaterlandes hatte sich der Krieg hinweggewälzt, tief in unbekannte Wälder und Wintergefilde hatte sich die Spur der Tapfren verloren, die doch jetzt weit Schwereres erduldeten, als sie im Sommer sich hätten träumen lassen ... Und was das Schlimmste war: der Krieg war langweilig geworden ... Keine majestätischen Schlachten mehr, keine gewaltigen Schicksalswenden — kein Anlaß mehr zum Beflaggen und Illuminieren der Städte, zu Banketten und siegestrunkenen Leitartikeln, nun einen Monat schon seit dem letzten großen Ereignis, der Kapitulation von Metz ... nichts — scheinbar nichts ... Die Sensation war weg, die Zeitungen berichteten nur noch spärlich und uninteressant von Truppenverschiebungen und Guerillakrieg und unbedeutenden Zusammenstößen ... Und niemand schien zu ahnen, welch verhängnisvoller Umschlag drohte, seit jener Gambetta die Geschicke des niedergeworfenen Frankreich in seine stählernen Fäuste genommen ... Schon hatte sich die Heimat an die neuen Errungenschaften gewöhnt — harrte nur voll Ungeduld, daß es endlich zu Ende ginge — wunderte sich, daß nichts erreicht wurde — Paris noch immer nicht gefallen, die Loire-Armee noch immer nicht vernichtet, die Verhandlungen zwischen den verbündeten deutschen Staaten über die Herstellung der politischen Einheit noch immer nicht zum Abschluß gediehen, der Friede nicht geschlossen ...

Noch immer nicht ...

Das war das Leitmotiv aller der Briefe, die aus der Heimat zum Heere flogen ... voll unausgesprochener Vorwürfe — als sei's die Schuld der Braven im Felde,

daß man nicht vom Flecke kam — als hätten sie das Siegen verlernt ...

Ach, und welch eine Sehnsucht nach der Heimat, welch eine freudlos tiefe Ungeduld schwoll erst von Westen nach Osten — der heimischen Ungeduld entgegen! — Nur daß die am Feinde ganz genau wußten, wie fern, ach wie weltenfern diese Sehnsucht der Erfüllung sei ... welch bitter harte, unerfreuliche Aufgaben der Sieger noch harrten, ehe auch nur der entfernteste Gedanke an Heimkehr aufkommen konnte! —

Ach, daß die Heimat das nicht ahnte ... daß sie keine schattenhafte Vorstellung hatte, was man litt hier draußen, in wilder Fremde, angesichts verhängnisvoller Entscheidungen, einem neuen, von Verzweiflung und Fanatismus beseelten Feinde gegenüber ...

So sann Alfred in einsamer Nacht, während draußen in den fernen Dörfern der erste Hahnenschrei ertönte. Ein matter Lichtstreif der Petroleumlaterne, die drunten auf der Straße brannte, fiel an seine Zimmerdecke, erhellte das spießbürgerliche Behagen des Gelasses und brach sich an der zerschrammten Politur des altmodischen Tafelklaviers, das drüben an der Wand stand. Alfred hatte es am Tage seiner Ankunft probiert — es war bis zur Unmöglichkeit verstimmt gewesen ... Das war das erste Mal seit seiner Rückkehr ins Feld, daß seine Finger einen Augenblick lang die Tasten eines Instruments berührt hatten ... Und morgen ging's wieder in die Schlacht ... morgen würde wiederum das tückische Feindesblei nach seinen Händen zielen, seinen feinen, sensitiven Musikantenhänden, die nun längst schon derbe, frostzerschrundete Soldatenfäuste geworden waren in den gefütterten, weißen Militärlederhandschuhen, die Mutter ihm sorglich nachgeschickt ...

Ach — einst hatte man um diese Hände gebangt wie um ein Kleinod der Welt ... Nun war man längst abgestumpft gegen das bißchen eigene Existenz und persönliches Schicksal ... Zuviel hatte man gesehen ... zuviel Graus und Jubel, zuviel Qual und Entzücken war über die Seele hingerauscht ... zuviel Vernichtungsgraus, zuviel Bluten, Siechen, Welken, Sterben.

Die da drüben, die waren zu beneiden ... aus stumpfer Verzweiflung hatte Frankreichs Volk sich aufgerafft, von eines Giganten himmelstürmender Faust emporgerissen ... einen neuen Idealismus hatte sein Flammengeist in die erschlafften Adern der Nation gegossen — diese junge, verzweiflungsmächtige Begeisterung hatte Alfred jauchzen gehört aus dem gellenden Trutzschrei, den der arme Bauernbursche in Bienville hinausgejubelt, ehe sein Hirn an die Mauern seines Heimatdorfes spritzte ... sie schwelte als unauslöschbares Feuer unter den finsteren Brauen der zahllosen Gefangenen, welche die Kavalleriepatrouillen täglich von ihren Streifereien heimbrachten ... Die Leute kannten ihr Schicksal ... Standgericht ... und an den nächsten Baumast oder Laternenpfahl ... Und doch ...

War's nicht ein preußischer, der preußischste aller großen deutschen Poeten gewesen, der einst seinen Landsleuten zugesungen:

Alle Triften, alle Stätten
färbt mit ihren Knochen weiß,
welchen Rab' und Fuchs verschmähten,
gebet ihn den Fischen preis ...
Eine Lustjagd, wie wenn Schützen
auf die Spur dem Wolfe sitzen!
Schlagt ihn tot! das Weltgericht
fragt euch nach dem Grunde nicht —!?!

Damals war's „kein Krieg, von dem die Kronen wissen“ — war's „ein Kreuzzug, ein heiliger Krieg ...“

Was 1813 für die Heimat heilig war — war's nun nicht heilig — für dieses fremde Land, auf dessen Boden man stand — war's nicht heilig für Frankreich?! das doch auch — eine Heimat war — eine Menschenheimat?!

O ewige, gräßliche, nimmerendende Tragödie des Völkerwürgens ...

Der einsame Sohn des rheinischen Landes, der ein Jüngling an Jahren war, doch ein Mann geworden im Graus des Weltgewitters, er lag im Bette des französischen Schulmeisters und rang schlummerlos um den Sinn der mythisch erhabenen Schickung, die ihn nicht losließ und all die Tausende und Abertausende blühender Männer nicht, die ringsum in der lastenden Schwärze der Nacht im Halbschlummer ächzten — oder auf Posten die schlaftrunkenen Augen zu angespanntem Hinausstarren ins Vorgelände zwangen ... oder marschierten, da hinten weit ... um morgen früh in wütendem Verzweiflungskampf einander an die Kehle zu springen ...

Und endlich erbarmte sich der Genius seines Lebens und löste die Gedankenwirrnis in eine wogende, quellende Flut von ahnungsvoll aufschauernden Tönen und knospenden Weisen, die ihn sanft hinüberleiteten in die Vorhöfe des Todes ... dorthin, wo der befreite Geist in geheimnisvoller Dumpfheit alles Größte und Tiefste des Erdenschicksals empfängt.

III.

„Sehen Sie's, Hardegen?" flüsterte Leutnant von Amelungen heiser und wies über die Schulter des Kameraden zum Waldrand halblinks hinüber — „da sind sie — da kommen sie heraus aus dem Busch — die Unseren — die Siebenundfünfziger ... sie gehen zurück —"

Ja ... Alfred sah's ... und das ganze kleine Häuflein der Sechzehner sah's, das nun schon seit Stunden an der sorgsam „krenelierten", mit Schießscharten versehenen Mauer des Kirchhofs lauerte ... Seit Stunden ... Der Morgen des 28. November war angebrochen. Es war der Morgen desselben Tages, an dem droben in Paris der Generalmarsch klang ... an dem sich die Regimenter der Armee Ducrot durch die Stadt wälzten, um über die Marne zu gehen und den Eisenring der Belagerung zu durchreißen ... Hier unten, im Süden vor Orléans, wußte man nichts davon ... man konnte höchstens ahnen, daß man inmitten eines kolossalen weltgeschichtlichen Vorganges stand ... eines gigantischen Befreiungsversuches des geknebelten Frankreich, der die gesammelte Macht der Provinz von außen und die gewaffnete Hauptstadt von innen in wohlüberlegtem Zusammenwirken einander entgegenführte ...

Aber man hatte keine Zeit, darüber nachzudenken. Noch hatte sich nichts geregt da vorn, hinter dem ragenden Giebel der Mühle de la Fontaine, am Wald-

saume zwischen den nebelumhangenen Dächern der Dörfchen Orme zur Rechten und l'Orminette zur Linken ... obwohl seit Stunden ganz im Osten, wo die andern beiden Brigaden des Korps standen, der anschwellende Lärm der Schlacht brandete ... Untätig harrte das ganze Regiment — es stak in einzelnen Zügen und Sektionen an der ganzen Süd- und Südwestfront des Städtchens verteilt ... in den Häusern an der mittelalterlichen Wallmauer ... hinter den Barrikaden, welche die Eingangsgassen absperrten ... auf freiem Felde hinter Verhauen ... bis hinüber zum Kirchhof, der, von massivem Mauerviereck umfriedet, außerhalb der noch in altertümlicher Geschlossenheit zusammengedrängten Häusermasse des Städtchens lag ... Auf dem Kirchhof aber stand, als äußerster rechter Flügel, nur der eine Zug der dritten Kompagnie, den der ins Regiment hineingeschneite Leutnant der Reserve der Hohenzollernfüsiliere führte — während sein eigenes Regiment nun schon weit nördlich von Paris irgendwo gegen die neugebildete Armée du Nord zu Felde zog ...

Um acht Uhr früh waren aus dem Nebel, der über dem Walde von Orléans brütete, ein paar Granaten in die Dächer des Städtchens geflogen, die erste gleich ins Hotel de Ville, wo das Generalkommando quartierte ... Schaden hatten sie nicht getan, und seitdem war alles still vor der Front der Hacketäuer ... Aber am linken Flügel ging's heiß zu, das hörte man ... Und seit einer Stunde hatte auch da vorn im Nebel das Geknatter angehoben, da vorn, wo das Schwesterregiment 57 seine dünne Vorpostenstellung innehatte ... Sie würden sich nicht lange halten können, das hatten die Sechzehner vorausgesehen — und ... da waren sie auch schon ... tauchten aus dem Nebel in ruhig festem

Rückzug und schoben sich nach rechts hinüber, machten die Front für die Verteidiger des Städtchens frei.

Die beiden Offiziere hatten seit einer Stunde an der Südostecke des Kirchhofs im Geplauder beieinander gestanden, Hardegen innen, Amelunxen außen. Nun reichten sie einander über die Kirchhofsmauer hinüber die Hand, und die braunen Augen des Rheinlandknaben trafen noch einmal fest und ruhig die blauen des blonden Sohnes der roten Erde ...

„Adieu, Hardegen — machen Sie's chut!"

„Adieu, Amelunxen ... ich danke Ihnen für alle Kameradschaft ..."

Dann sprangen die Herren zu ihren Zügen: „Kinder, es geht los!"

Die Westfalen grinsten stumm, ingrimmig und vertrauensvoll. Jeder überzählte noch einmal das Häufchen Patronen, das neben ihm im Mützendeckel an der Erde lag ... alles war in Ordnung — die Entfernungen im Vorgelände abgeschritten und durch Strohwische auf hohen Stäben markiert —

„Hurra — da kommt Verstärkung!" rief Alfred und wies nach links.

Aus dem Eingang des Städtchens preschte ein Reiter hervor, geradenwegs auf das Eingangstor des Kirchhofes zu: und dann kam's im Laufschritt hinterdrein, ein Zug, noch einer, eine ganze Kompagnie, nein, vier Züge gar ...

„Hurra! hurra!"

„Still, Kerls, schreit nicht so!"

Züge von Sechzehn und Siebenundfünfzig, bunt durcheinander ... von Leutnants und Feldwebeln geführt ...

„Zur Besetzung der Mauer geradeaus schwärmen!"

Wie die Katzen wanden die Musketiere sich zwischen den Grabsteinen, den gußeisernen Zäunen, den Zypressen hindurch, an der Leichenhalle vorbei ...

Die Führer inmitten ... Glas an die Augen, blitzschnelle Umschau im Vorgelände:

„Schon was vom Feinde bemerkt?“

„Nein, Herr Kamerad ...“

„Was ist das, was da vorn herumwimmelt?“

„Unsere zurückgehenden Vorposten von Siebenundfünfzig ...“

„Feind dicht hinter uns — müssen jeden Augenblick kommen ...“

Jeden Nerv angespannt, lehnte Alfred an einer kreuzgekrönten Säule ... er lauschte in sich hinein ... o Wonne ... nicht eine Spur von Furcht ... ja nur von Erregung ... es sei denn die des Waidmannes auf Treibjagd, wenn das knackende Unterholz das Heranstürmen des flüchtenden Wildes verrät ...

Viktoria! abermals Verstärkung in Aussicht ... Eine ganze geschlossene Sektionskolonne Siebenundfünfziger, ein Zug, nein zwei, drei sind's, kommt im Laufschritt aus der Stadt heraus. Der Hauptmann prescht vorauf, wie der Teufel fegt er zur Kirchhofspforte hinein, setzt über die vordersten Grabstätten: es ist der Hauptmann Feige ...

„Wer befehligt hier?“

Leutnant Hardegen salutiert mit dem Säbel:

„Lauter Leutnants, Herr Hauptmann — wissen noch nicht, wer der Älteste von uns ist —“

„Gut — also von jetzt an geht der Befehl auf mich über!“

Und nun mit durchdringender Stimme, hochaufgerichtet in den Bügeln:

„Die ganze Besatzung des Kirchhofs hört auf mein Kommando! Ich befinde mich an der Südseite der Leichenhalle!"

Noch einmal sprengt er an die Kirchhofspforte zurück:

„Hierher die drei Züge! Beine in die Hand, Kerls!"

In tollstem Rennen prusten die Sektionen heran, schießen wie ein Gießbach zur Kirchhofspforte hinein: Hauptmann Feige hinterdrein:

„So — nun kommt nichts mehr nach — Tor zu, Erde dahinter —!"

Der Kirchhof, vor einer Viertelstunde nur von den achtunddreißig Mann des Zuges Hardegen besetzt, wimmelte jetzt von durcheinanderrennenden, schreienden, degenwinkenden Offizieren und gewehrschwenkenden Mannschaften ... doch in weniger als einer Minute war das Chaos geklärt, die Mauerabschnitte unter die Führer verteilt ... und wenn auch Sechzehner und Siebenundfünfziger der verschiedenen Kompagnien bunt durcheinandergemischt an der Mauer kauerten — jeder wußte genau, wem er zu gehorchen hatte ...

Hauptmann Feige war zur Leichenhalle gesprengt, die als schmuckes Sandsteinkegelchen inmitten des Friedhofes unter kahle Trauerweidengehänge sich schmiegte — war abgesessen und hatte die Zügel seines Braunen einem Spielmann zugeworfen. Nun klang seine feine Stimme schrill durch das tiefe Schweigen, das plötzlich an Stelle des allgemeinen Durcheinanderschreiens getreten war:

„Der Feuerbefehl geht von mir aus! Kein Schuß, ehe ich's befehle! Bitte das Ihren Leuten noch einmal einzuschärfen, meine Herren!"

Aber schon im selben Augenblick schollen von der

Südmauer her fünf, sechs Rufe zugleich: „Sie kommen! da sind sie!"

„Köpfe weg, zum Donner, Kerls!" schrie Hauptmann Feige. „Keine Helmspitze darf über die Mauer gucken!"

Da tauchten die Musketiere unter ... nur die Offiziere lugten, barhäuptig, über den Mauersims, das Glas am Auge ...

Überall tauchten nun droben am Waldsaum zwischen den niederen Häusergruppen der Weiler Orme und l'Orminette deutlich erkennbar, doch noch weit außer Schußweite, die feindlichen Schützen auf. Sie feuerten noch nicht, gingen in Deckung ...

„Wollen uns wahrscheinlich erst nach Nordwesten umgehen, uns ganz einschließen ..."

„Da hinten, Herr Leutnant, rechts von der Mühl, da kommen Kolonnen heraus — die tun nach Norden mars—chieren!"

„Hast recht, mein Sohn —"

„Lotten se mear kohmen!" klang der sonore Baß eines Siebenundfünfzigers aus dem Bergischen: „die sallt änn nit schleit op de Köppe dämmern —"

Und jeder warf noch einmal einen scheuen Blick hinter sich und zur Seite: welch winziges Häuflein doch auch jetzt noch, wie dünn die langen Mauern besetzt ... und drüben?! was mochte da drüben stehen, hinter den wallenden Trauertüchern des Novembernebels, der den Dampf der feindlichen Geschütze zu Boden drückte?

Jeder fühlte: hier gab's nur eins: aushalten bis zur letzten Patrone, bis zum letzten Mann ...

Alfred Hardegen sah umher. Um ihn anderthalb Hundert schwarzbemäntelter Gestalten, hinter der manns-

hohen Mauer geduckt, die braunen, kriegserprobten Gesichter unter der gelben Helmschiene zu Erz erstarrt in zäh verbissenem Westfalenstolz ...

Noch einen letzten Blick warf er in der Runde ... und dieser Blick fing einen andern Blick auf — einen verlangenden, suchenden: Fritz Rosenberg kauerte neben ihm an der Erde und sah zu ihm auf: und als die Freunde einander ins Auge schauten, da lachten sie wie damals auf dem granatenzerpflügten Sturzacker über Flavigny ... „Kommod hann mer et hier jo — wenn wir dut sinn, hann mer wenigstens kein lang Reis' mieh bes ob der Godesacker ... aber ich hann noch kein Billett, un et Reisegeld is mich ouch all gewordе ...“

Das kurze Gelächter, das an der kauernden Schützenlinie entlang huschte, verstummte schnell. Auf den Grabkreuzen ringsum raschelten die welken Totensträuße, die kunstvollen Kränze aus schwarzer Perlstickerei gespenstisch im matten Windhauch. Sonst tiefe, erwartungsschaurige Stille.

In weitem Bogen rings um die West- und Südfront des Kirchhofs knatterte es nun auf, wie Meereswoge, die sich anbrandend wider Felsenklippen wirft ... und in derselben Sekunde prasselte auch schon der bleierne Hagel wider die Kirchhofsmauer, sprühten den geduckten Verteidigern hundert Steinsplitter um Helmkopf und Nacken, pfiff's über ihre Köpfe weg und riß die kahlen Äste von den Trauerweiden, die immergrünen Fächerzweige von den Zypressen — prallte an die gußeisernen Kreuze und zerfetzte die welken Kränze und die schwarze Perlzier ...

Ein paar Minuten nur ...

Regungslos hatten die Verteidiger solange hinter ihren Deckungen gekauert ...

Bah ... die Kaffern ... Chassepotkugeln?! gegen eine steinerne Mauer?! Nein — solange sie keine Artillerie haben — — Hahaha! zum Lachen!

Plötzlich schwieg das Geknatter, stiebte der bleierne Hagel nicht mehr ...

Horch: nun hob eine andere Weise an da drüben: eine schrill aufjubelnde Hörnerweise: die Westfalen kannten sie schon:

„Die Marseillaise!" ging's von Mund zu Mund ... flüsternd, heiser ...

Französische Kommandorufe dazwischen ... zusammenbrandend in einem tausendstimmigen: „En avant!!"

Da tauchten wie auf Kommando die behelmten Köpfe der dreihundertundfünfzig Verteidiger über die Mauerkrone, die Läufe der Zündnadelgewehre mit den blinkenden Bajonetten schoben sich nach vorn, dreihundertundfünfzig Augen suchten über Visierkimme und Korn die lange Doppellinie aus Graublau und Rot, die sich da drüben heranschob ... doch noch immer kein Schuß ...

Zum Schmettern der Hörner gellte nun blutaufpeitschender Gesang:

„Aux armes, citoyens — fermez vos bataillons,
Marchons! Marchons! qu'un sang impur abreuve nos sillons!"

Immer näher ... immer näher ...

Alfred Hardegen stand hinter der Südmauer, hochaufgereckt, starrte weitoffenen Mundes auf dies ungeheure Schauspiel der sich heranwälzenden, unabsehbaren Meereswoge ...

Oh ... das schauen zu dürfen ...

Immer näher ... immer näher ...

Nun setzten die Offiziere an der Spitze, hoch zu

Roß, über den Rolandebach — nun sprangen die Leutnants hinterdrein ...

Und nun — nun setzte in tollkühnem Anlauf die vorderste Linie der rotbehosten Stürmer über den Bach ...

In dieser Sekunde klang von der Leichenkapelle her des Hauptmanns Feige schneidende Stimme über den Gottesacker:

„Schnellfeuer!!"

Ein Krachen, als stürze der Himmel ein ...

Und im Nu war das hinreißende Bild des heroischen Ansturmes der Welschen verschwunden hinter einer milchgrauen Wand augenbeizenden Pulverdampfes, der träge, von der feuchtigkeitgeschwängerten Luft niedergehalten, über die bereifte Wiese kroch.

IV.

Unter den kahlen Kronen der uralten, riesigen Kastanienbäume auf dem stillen Platze vor der Mairie in Pithiviers, um den gitterumfriedeten Sockel der Broncestatue des großen Sohnes der Stadt, des Mathematikers Poisson, hatte sich schon in früher Morgenstunde ein neugierfiebernder Bürgerhaufe gesammelt. Überhaupt war die Bürgerschaft schon auf den Beinen, seit vom Walde jenseits Beaune herüber früh um achte der erste Kanonenschuß erdröhnt war. Seitdem war die Kanonade nicht mehr verstummt, und die Bürger von Pithiviers wußten wohl, was das bedeutete: es bedeutete die Offensive der Loire-Armee, den längst erwarteten, heißersehnten Vorstoß gen Fontainebleau, gen Paris ...

Oh, sie wußten alles ganz genau, die Bürger der Arrondissementshauptstadt Pithiviers. Daß die Preußen lächerlich gering an Zahl waren ... das hatten sie ja mit eigenen Augen feststellen können ... ja, was lag denn in der Umgegend? Ein einziges schwaches Armeekorps ... und da hinten weit am Walde bei Beaune noch ein schwächeres ... und dann kam, an der andern Seite, lange Zeit gar nichts — und erst an der großen Straße bei Toury stand wieder ein Armeekorps — das war alles! In den stundenweiten Lücken zwischen den drei Korps hielt nur die Kavallerie die Verbindung aufrecht, immer bedroht durch Franktireurs-

banden ... und Generalstabsoffiziere sausten immerfort mit Meldungen hin und her, Tag und Nacht — arme Schufte, sie kamen ja wohl überhaupt niemals aus dem Sattel ...

Und drüben, hinterm Wald? Bah ... da standen fünf Korps, aber wie stark! Unermeßliche Massen ... das achtzehnte und zwanzigste im Anmarsch auf Beaune, das sechzehnte, fünfzehnte und siebenzehnte vorwärts Orléans! Oh, die Bürger von Pithiviers wußten vieles, was ihre aufoktroyierten Gäste nicht wußten!

Nein — es ging zu Ende mit der preußischen Herrlichkeit ... man mußte direkt lachen, wenn man sah, mit welcher ruhigen Zuversicht der Prinz Frédéric-Charles und sein Generalstab in den Straßen spazieren gingen und abends im Hotel de la Poste unermeßliche Quantitäten des roten Landweins vertilgten, den le bon Dieu wahrhaftig nicht für die fremden Eindringlinge in diesem Jahre so gut und reichlich hatte wachsen lassen ... Immerhin, sie bezahlten bar und gut und ließen viel Geld im Städtchen ... das mußte man anerkennen ... und sehr liebenswürdig waren sie und gegen die Frauen und Töchter galant ohne die mindeste Zudringlichkeit ... und wenn sie heut abend alle erschossen auf den Feldern liegen würden — Pithiviers würde ihnen sein Mitgefühl nicht versagen ...

Wunderlich, nicht wahr, daß sich drinnen in der Mairie noch immer nichts regte — obwohl da hinten die Schlacht doch seit zwei Stunden in vollstem Gange war! Wohl ritten die Ordonnanzen und die Generalstabsoffiziere seit dem frühen Morgen in schnellster Gangart ab und zu in dem eisenvergitterten Hofe der Mairie ... aber der Prinz war noch nicht zum Vorschein gekommen ... Freilich, die preußischen Genie-

truppen hatten ja schon unmittelbar nach ihrer Ankunft das Telegraphenamt in die Mairie verlegt und ihre Drähte über die Häuser der friedlichen Bürger gezogen ... was für Nachrichten mochten hindurchfliegen zu dieser Stunde durch die schwarzen Fäden da oben, die Tag und Nacht durch Patrouillen so sorgfältig bewacht wurden wie die Leitungen draußen auf dem Lande — so daß kein Franktireur sich an sie herangetraute?

Im ersten Stockwerk, im Sitzungssaal der Stadtverordneten, saß der Prinz behaglich rauchend vor einem Tisch, auf dem die französische Generalstabskarte ausgebreitet war, und plauderte mit den Herren seiner Umgebung. Auf der Karte waren mit blauen und roten Fähnchen die beiderseitigen Stellungen abgesteckt: die wohlbekannten deutschen und die nur annäherungsweise zu vermutenden des Feindes ... Als lange blaue Zickzacklinie zog sich dort, wo die Signatur der dichtgedrängten, winzigen Kreischen den Wald von Orléans andeutete, die enge Fähnchenreihe entlang, welche die Vorpostenstellung des zehnten Korps in der vergangenen Nacht bezeichnete. Und knapp hinter dieser blauen Zickzacklinie eine rote: die französischen Vorposten, wie sich ihr Aufbau nach den Meldungen der Nacht darstellte.

An einem Nebentischchen aber saß der Generalstabschef, General von Stiehle, und diktierte gelassen einem Schreiber im Sergeantenrock einen Bericht an das große Hauptquartier in Versailles.

Ein Feldtelegraphist trat ein, stand stramm, überreichte dem Major Grafen Haeseler, der auf ihn zutrat, eine offene Depesche. Der Graf überlas sie: in

seinem bronzenen Gesicht zuckte kein Muskel. Ruhig trat er wieder an den Kartentisch heran.

„Was gibt's?“ fragte der Prinz und tat einen mächtigen Zug aus seiner Pfeife.

„Voigts telegraphiert aus Beaune: Bei St. Loup hat der Feind einige Geschütze aufgefahren, die langsam gegen Beaune feuern. Vom linken Flügel nichts Neues.“

„Hm,“ meinte der Prinz ruhig, „eine Batterie bei St. Loup? das sieht ja beinahe nach einem konzentrischen Vorgehen auf Beaune aus ...“

Eine kleine Debatte entspann sich. Die Mehrzahl der Herren war nach wie vor der Auffassung, daß das Gefecht östlich Beaune nur als Scheindemonstration aufzufassen sei, während ein ernsterer Vorstoß des Gegners nur noch viel weiter östlich, von Montargis abwärts des Laufes des Loing, zu erwarten sei. Auf diese Eventualitäten hin wurden denn auch alle Berichte nach Versailles und an die Armeeabteilung des Großherzogs von Mecklenburg redigiert.

Graf Haeseler schien im Laufe der Unterhaltung bedenklich zu werden.

„Meinen Königliche Hoheit nicht doch, es möchte sich empfehlen, einmal nach Beaune hinüberzureiten und sich die Situation mit eigenen Augen anzusehen?“

„Ah bah — haben ja telegraphische Verbindung... höchstens könnte man mal einen der jungen Herrn hinüberschicken ... wer ist denn fällig? oder besser: wem macht's den meisten Spaß? Hä — werden unsern Fußfanteristen nehmen, den langen Barnekow — der hat noch den nötigen jungfräulichen Reiterenthusiasmus in den Knochen ... wo steckt er denn?“

„Königliche Hoheit haben ihn für eine halbe Stunde beurlaubt ...“

Die Tür zum Treppenflur öffnete sich, und der Secondeleutenant von Barnekow trat ein, schlug die Hacken zusammen und wollte sich unter die Gruppe der jungen Stabsoffiziere mischen, die zigarettenrauchend am Fenster standen und das erregte Treiben der angesammelten Bürgerschaft drunten unter den Kastanien beobachteten.

„Ah — da ist er ja!“ schmunzelte Friedrich Karl. „Kommen Sie mal her, mein lieber Schorsch ... möchte Ihnen kleine Freude machen ... Ihr langbeiniger Franzose setzt mir zuviel Fett an. Hören Sie, wie's pumpert da hinten bei Beaune? Reiten Sie mal' rüber und sehen Sie nach, was denn da los ist ... ich glaube ja nicht an eine ernste Aktion, aber besser ist besser ... reiten Sie drei Kreuze, Ihnen macht's ja noch Spaß —!“

„Zu Befehl, Königliche Hoheit!“

Und er klirrte hinaus, daß der Saal zitterte unter seinem mächtigen Schritt.

Drinnen aber ging das Geplauder und die Schreibarbeit friedlich ihren Gang. Alle zehn Minuten kam eine Meldung, die keinen Anlaß zu irgendwelcher Besorgnis gab. Man hielt allgemein an der Idee fest, der Feind wolle, den linken Flügel der Armee tournierend, loingaufwärts operieren. Und niemand achtete darauf, daß der Kanonendonner im Südosten immer drohender anschwoll. In aller Ruhe traf man Vorkehrungen für einen Linksabmarsch der Armee, um einem Vorstoß des Feindes den Loing entlang in die linke Flanke zu fallen.

Da trat der aufsichtführende Beamte der Tele-

graphenstation selbst in den Saal, so hastig, daß alle Köpfe herumfuhren.

„Was gibt's?" fragte der Prinz, die Pfeife zwischen den Zähnen haltend.

„Königliche Hoheit — die Telegraphenstation in Beaune meldet soeben, daß sie abbrechen müsse, da der Feind die Stadt zu beschießen anfange ..."

Alles sprang auf.

„Was Teufel — Beaune stark beschossen? nun auf einmal der rechte Flügel des zehnten Korps?" rief alles durcheinander.

„Kalt Blut, meine Herren!" sagte der Prinz. „Wir werden das zehnte Korps verstärken müssen: Haeseler, Befehl an die fünfte Division: aus ihrer Bereitschaftsstellung auf Beaune abzumarschieren!"

Der bronzene Cäsarenkopf des Grafen neigte sich kurz. Die Ordonnanzen schrieben fieberhaft, der Prinz unterhieb mit raschem Bleistiftzug die Befehle, und bald klapperte drunten der Galopp der Befehlsüberbringer auf dem Straßenpflaster von dannen.

„Wollen wir nicht Platz behalten?" sagte der Prinz mit unerschütterlicher Ruhe. „Da unten steht meine alte, brave Brigade Wedell ... das sind Eisenfresser, wir kennen sie doch vom sechzehnten August."

Ein Ordonnanzoffizier, Mantel und Schnurrbart dick bereift, stand auf der Schwelle:

„Meldung für Seine Königliche Hoheit von der neunzehnten Division."

„Bitte," sagte der Prinz. Der Premierleutnant trat näher. Sein schleppender Schritt, sein keuchender Atem verrieten, daß ein toller Ritt hinter ihm liege. Der Prinz schnitt gelassen und umständlich mit einem Falzbein das Meldekuvert auf ... überlas die Meldung

... überlas sie zum zweiten Male ... seine Stirn krauste sich, mit einem Ruck stand er auf.

„Pferde vorführen!" rief er zu den an der Saaltür harrenden Ordonnanzen hinüber. „Woyna meldet: ‚Der Frontalangriff auf Beaune von St. Loup her mit bedeutender Umgehung unseres rechten Flügels über Batilly ist im Gange. Hier nur eine Brigade.'"

„Also wirklich — es geht gegen den rechten Flügel!" riefen die Herren des Stabes.

„Um so besser!" sagte der Generalfeldmarschall. „Da laufen sie dem dritten Korps geradenwegs in den Rachen! Sechste Division ebenfalls in Marsch setzen! Einverstanden, Stiehle? Gut, also los! Wir reiten!"

— — — — — — — — — —

Georg war in scharfem Tempo über das hallende Pflaster der Stadt getrabt, mitten durch die sich immer dichter zusammenrottenden, immer gespannter gen Südosten lauschenden Schwärme der Bürgerschaft, die ihn mit höhnischen Blicken und spottenden Zurufen verfolgten.

„Reit' nur, reit' immerzu, Prussien! du wirst sie auch nicht aufhalten, die Bataillone der Freiheit!"

„Foutus — vous êtes foutus tous ensemble!"

Nun quer durch die kahle Kastanienallee der alten Wallstraße, hinunter ins anmutige Wiesental der Essone, deren Gewässer, von Eiszapfen eingesäumt, sich friedlich durch die bereiften Wiesen schlängelten, und hinauf zum malerisch profilierten Vorort Bourg l'Abbaye ... die Chaussee war gewonnen, und deutlicher nun, doch noch immer gedämpft durch den lastenden Nebel, dröhnte dem einsamen Reiter der erregende Hall der entfesselten Schlacht entgegen. Teufel — da ging's ja schon heiß zu ...

Georg zirkelte mit den Augen auf der Karte die Entfernung ab: etwa sechzehn Kilometer bis Beaune ... das mußte in einer knappen halben Stunde zu machen sein ...

„Galopp, Flavigny, Galopp!"

Der Rappe von Metz streckte die langen Knochen, daß es eine Lust war ... verflucht, hatte die Bestie Aktionen ... Schwielen kriegte man am ...

Ringsum dehnten sich die reifschimmernden Gelände der Beauce ... ihre Ränder verschwammen im Dunst der Nebelflüge. Die Dörfchen zur Rechten, die kannte er noch genau ... Da hinten in Denainville hatte er das Scharmützel mit den Freischärlern gehabt ... arme Teufel! ihre Knochen moderten seit acht Tagen in der Armengruft auf dem Kirchhof in Pithiviers ...

Und wie die eintönige Doppellinie der Chausseepappeln vor den Blicken des dahinstiebenden Reiters vorüberflog, die Landstraße zu seinen Füßen sich aufrollte wie ein endloses graues Band — da entflogen seine Gedanken plötzlich dem Drang des Augenblicks und schwebten zurück zu der Friedensstunde, die hinter ihm lag ... der halben Stunde, da er, wie allmorgendlich, Mariannen aufgesucht hatte in ihrem Lazarett ... noch gab's ja nicht viel Arbeit ... ein paar Dysenteriekranke ... ein paar Kavalleristen, die auf Patrouille von Franktireurskugeln angekratzt worden waren ... freilich, in diesem Augenblick war ja die fünfte Division alarmiert, jedenfalls bereits auf dem Marsch — da würde man auch ihre Sanitätskolonne in die Nähe des Schlachtfeldes vorziehen ... aber wer hätte das heut morgen ahnen können ...

Hätte man's geahnt ... hätte man geahnt, daß man eine halbe Stunde später auf einen feuerspeienden

Krater zusprengen würde mit dem Befehl, Meldung zu bringen, wie's in seinem Rachen aussähe — man hätte sich doch vielleicht ein Herz gefaßt ... und die Frage getan, die einem seit acht Tagen auf der Seele brannte ... und die man nur zurückgehalten, weil jeder Blick aus ihrem Auge Schonung und Aufschub zu erflehen schien ... Nun ging's in den Kanonengraus hinein ... und vielleicht würde er niemals mehr die Frage stellen können, die — hätte er ein Ja bekommen — ihn gewißlich gefeit hätte gegen den Geierflug der Granaten ... und wär's ein Nein gewesen — nun dann war ja doch alles gleichgültig ... dann würde er in die flammende Hölle dahinten hineingeritten sein mit dem heißen Wunsch: hierher, ihr flatternden Galgenvögel ... zerreißt diese Brust ...

Und nun wußte er nichts ... nichts ... nichts als das Eine, daß in den weißen, milden Händen dieser blonden Frau sein Schicksal ruhte ... dieser blonden Frau, die eine Witwe und ein Mädchen war ...

Ja, ein Mädchen ... von ihr ging ein Duft von Reinheit aus, vor dem alle Zweifelsgedanken zu Boden sanken wie ertappte Tempelschänder ...

Der Reiter ließ „Flavigny" in Trab fallen, denn der Weg senkte sich wiederum ins Tal des Rimardebaches ... Als er drüben wieder anstieg, hoben sich zur Linken die armseligen Häuser von Petit- und Grand-Renneville über die kahlen Stoppelfelder, auf denen der Morgenreif in der flauen Wärme des nebelumdunsteten Tages allmählich schmolz.

Kaum war der Reiter an den letzten Kotten vorüber, da knallten Schüsse hinter ihm drein, zwei, drei Kugeln pfiffen hart an seinem Ohr vorbei — Flavigny raste wie gehetzt voran ...

Schießt nur, schießt, feige Hunde von Meuchelmördern ... ich bin unverwundbar, ich sterbe nicht, ehe ich die Frage getan, die Frage meines Schicksals ...

Durch das stattliche Dorf Boynes ging's hindurch ... auf dem Markt hielt eine Schwadron der Pommerschen Königin-Kürassiere ... ihr Führer antwortete dem Generalstabsoffizier auf seine keuchende Frage: es stehe schlimm da hinten ... der kommandierende General des zehnten Korps habe ein dringendes Gesuch um Unterstützung an den Kommandeur der ersten Kavalleriedivision gesandt, die seit Vormittag vorwärts des Dorfes konzentriert gestanden habe ... Die Division sei auch angeritten gegen die Straße Batilly-Beaune, und ihre Batterie habe ein paar Granaten dem anrückenden Feinde entgegengeworfen — dann aber habe sich die Division mangels Unterstützung durch Infanterie wieder nordwärts zurückziehen müssen ... Beaune sei gegen Westen zu schon so ziemlich umgangen und werde bald ganz von Pithiviers abgeschnitten sein ...

„Ich habe Befehl, nach Beaune hineinzureiten und genaue Erkundung über den Stand der Schlacht einzuholen — glauben Herr Rittmeister, daß ich noch hineinkommen werde?"

„Auf der Chaussee wohl kaum," meinte der Kürassier und strich das blondumstoppelte Kinn. „Reiten Sie bei Barville von der Chaussee herunter und nehmen Sie den Feldweg auf Egry — dann die Chaussee scharf südlich — haben Sie's?"

„Jawohl, Herr Rittmeister ..."

„Na, gute Verrichtung ... vielleicht kommen Sie dann noch durch ... übrigens deckt der Feind bereits ganz Beaune mit Granaten zu, also ein Vergnügen wird's nicht gerade werden ..."

Hand an den Helm, Zügel angezogen, rechtsum und Schenkel 'ran ...

Und wiederum vorüberfliehende Chausseepappeln und weitgedehnte umnebelte Felder ... von Beaune noch nichts zu sehen, nur das Ohr brummte vom betäubenden Dröhnen der höllischen Kanonade, in die sich nun auch das ununterbrochene Knattern des Infanteriefeuers mischte ...

Zur Rechten auf der kahlen, leichtgewellten Hochfläche zeichneten sich die dunklen Vierecke der harrenden Regimenter der ersten Kavalleriedivision ab ... zur Untätigkeit verdammt mangels des Rückhaltes an Infanterie ...

Da war Barville ... Am Kreuzweg wieder eine starke Kavallerieabteilung, pommersche Ulanen waren's diesmal. Sie zeigten dem Generalstäbler den Feldweg auf Egry ... Und statt auf der harten, klingenden Chaussee ging's nun auf quietschendem, klebrigem Wiesenpfad ... „Flavignys" Hufe warfen klatschende Kotschollen auf, Roß und Reiter überzogen sich mit dem nassen Morast —

Vorwärts ... vorwärts ...

Teufel ... was da zur Rechten auf der Chaussee als dicker, schwarzer Wurm herankroch, das mußte schon Feind sein ... Zum Glücke entfernte sich der Feldsteig immer mehr von der Landstraße ...

Egry lag menschenverlassen ... kein Einwohner und kein Soldat in den schauerlich verödeten Gassen ... Jenseits aber schwoll das Getöse der Schlacht von Süden her so grausig wild aus der Nebelwand hervor, daß „Flavigny" plötzlich aus dem Trab in Schritt fiel, stutzte, schäumend in die Höhe stieg ... doch ein scharfes Zerren

Zerren der stählernen Faust zwang ihn nieder, ein wütender Sporenhieb jagte ihn vorwärts ...

Schau ... aus Romainville fluteten schon preußische Infanteriekolonnen heraus, kreuzten die Chaussee im Rückzug auf dem Fleck, den die Karte la Rue Boussier nannte ...

Hindurch in vollem Galopp ... hastige Frage an die pulverdampfgeschwärzten, todmüde zurückwankenden Infanteristen: „Komm' ich noch nach Beaune hinein?"

„Wird schwer halten, Herr Leutnant ... da ist der Teufel los ..."

Vorwärts, Flavigny, vorwärts!

Flavigny pfeift aus der Lunge ... seine kohlschwarzen Flanken sind über und über mit Schaum bedeckt ... sein Herr trieft von Schweiß, die Schenkel schmerzen wie zersägt ...

An der Römerstraße knattern Schüsse, schwirren Kugeln dem dahinrasenden Reiter um die Ohren ...

Vorüber ... vorüber ...

Und plötzlich taucht das Städtchen aus dem Nebel, dicht vor des Reiters Blicken. Eine dicke, träge Schicht schwarzen Qualms lagert über den braunen Dächern, über dem Ästegewirr der entlaubten Kastanienallee, die es rechts umgibt, und aus welcher nur der spitze Kirchturm aufragt, von ziehenden Brandwolken umwogt ... Und droben in der Luft pafft ein weißes Rauchwölkchen nach dem andern auf ... Das Krachen der ins Dachgebälk einschlagenden Granaten übertäubt selbst das Gebrüll der Geschütze jenseits am Höhensaum ...

Noch vierhundert Meter bis zur schützenden Wand der vordersten Häuser ... aber auf diese vierhundert Meter sausen Schlag auf Schlag die Granaten hernieder, Feuerstrahl um Feuerstrahl spritzt auf, von Gesteins-

brocken umstiebt ... Das Städtchen ist wie abgeschnürt von der Welt durch eine Zone des Entsetzens ... Und Flavigny stolpert bei jedem Galoppsprung ... nun knickt er in die Knie, mit scharfem Zügelriß zwingt der Reiter ihn noch einmal empor, nun steht er mitten auf der Chaussee, aus seinen Nüstern flockt der Schaum, er wirft den Nacken zurück, stößt ein durchdringendes Angstgewieher aus ... und knickt wieder in die Knie ...

Unmöglich, mit dem ausgepumpten Tier die letzten vierhundert Meter zu nehmen ...

Unmöglich? Bah — gibt's nicht ...

Nur einen Augenblick der keuchenden, schlotternden Bestie Verschnaufen ...

Hart am Wegrand links steht eine Mühle ... Zwei ihrer Flügel haben die flatternden Galgenvögel da oben ihr bereits abgerissen ... ihr massiver Unterbau gewährt ein wenig Schutz gen Westen, woher die eisernen Walzen sausen ...

Und nun ein mühsames Nachsinnen mit hämmernden Schläfen, mit siedendem Hirn ...

Da hinein?! hat's überhaupt einen Zweck? Ist's nicht vernünftiger, einfach zurückzureiten und zu melden:

Beaune ist umzingelt ... Beaune wird in Trümmer kartätscht — —?

Ha — und dann wird der Prinz fragen:

Waren Sie drin, Barnekow?

Nicht möglich, Königliche Hoheit ...

Ein Zucken um den herben, kargen Mund:

Ach so ... na ja ... hätte 'nen Kavalleristen schicken sollen ...

Nee — gibt's nich ...

Na, ruhig, ruhig, Flavigny, wer wird sich denn so

haben — mehr wie in Fetzen geschossen werden kann man schließlich nicht ... armer Kerl — haben wir denn gar nichts für dich?!

Doch — ein paar Stücke Zucker, die sie uns mitgegeben für dich ...

Marianne ... wenn sie uns sehen könnte in diesem Augenblick — die blonde Frau, weißt du, Flavigny, die dir heut' morgen so freundlich und lind über dein Ramsnäschen gestreichelt — wenn sie uns sehen könnte ... was meinst du, Flavigny — ob sie sich wohl ängstigen möchte um uns zwei?

Ja, wenn man das wüßte, Flavigny, nicht wahr?

Flavigny in all seiner Todesangst nascht doch mit gespitzten Lippen den Zucker von seines Herrn hingestrecktem Handschuh und knuspert ihn aufgeregt hinunter ...

Ja, nun ist die kleine Ruhepause vorüber, alter Sohn — nun kommen die vierhundert Meter Endspurt ... durch den Granatenhagel hindurch ...

Also ... rechtsum, marsch ... hinunter auf den Straßendamm ... was — du magst nicht? na warte ... wenn's der Zucker nicht tut, muß die Peitsche helfen — so, ritz, ritz, siehst du, das zieht! unten wären wir ...

Noch ein Blick auf die ausgestorbene Chaussee ... krach — ein neuer Dampfstrudel, von rötlichen Strahlen und schwarzen Eisenbrocken durchzuckt ... krach — da vorn wieder einer ...

Und nun Kandare kurz ...

Marianne ... Marianne ... leb' wohl, Marianne ...

Den Sporn in die Weichen gehauen, Augen eingedrückt ...

Flavigny schießt dahin, wie von Dämonen gejagt ...

Es kracht, es blitzt, es stiebt auf ... ein brenzlicher Gestank trifft die Nase, ein wilder Schmerz reißt am rechten Ohr ...

Aber noch immer geht's vorwärts ...

Und abermals ein Getös, aufspringend wie ein höhnisches Brüllen einer Urwaldbestie ... wiederum Qualm, betäubender Gestank, spritzende Schollen und ein scharfer Schmerz am rechten Schenkel empor bis zum Knie ...

Und dabei noch immer der schütternde Rhythmus des Galopps in allen Knochen ...

Und plötzlich klappert's und stößt's, als flitzten die Hufe über Straßenpflaster ... und wie Georg den tiefgeduckten Nacken hebt, da fegt er schon zwischen den hallenden Mauern der zweistöckigen Häuserreihen hin.

Er ist geborgen ... er ist im Ort ...

„Sche—ritt, Flavigny!"

Ihm ist, als sei kein Knochen im Leibe mehr heil ... über seinen Mantel pliestert ein Blutgerinsel nieder ... vom rechten Ohr scheint's zu kommen ... Teufel — das Ohrläppchen ist weg ... ratsch weg ... und wie der Blick den schmerzenden Unterschenkel trifft, da hängen Mantel, Stiefelschaft in Fetzen, Hose und Unterhose als blutige Lappen draus hervor ...

Bah ... noch vermag der Druck der stählernen Muskeln den Gaul zu regieren ... ein paar Schrammen ... nichts weiter ...

Flavignys weißschäumender Mohrenleib ist von roten Streifen durchzogen ... das Blut des Herrn und des treuen Tieres rinnen zusammen ... auch der Gaul ist zerschrammt wie ein Korpsstudent nach heißer Mensur ... doch die Hölle, durch die Mann und Roß hindurchgesaust, hat an ihnen vorbeigewütet ...

Marianne! Dank, Marianne!

So ... und nun wieder Trab, Flavigny ... hinein ins Städtle!

Die Straßen menschenleer ... nur an den Kellerfenstern die angstverzerrten Fratzen der schlotternden Einwohner ...

Aber ein durchdringender Brandgeruch zieht durch die Gassen, und je näher Georg der Südlisière kommt, je dicker wird der beizende Qualm ...

Zwei Uhr schlägt's friedsam droben vom spitzen Kirchturm ... und in das Höllenkonzert der Geschütze mischt sich immer deutlicher das Prasseln der Brände, das Rasseln des Schützengefechts an der Südlisière ...

Auf dem weiten Marktplatz steht einsam im Schutze der Südmauer eine Sektion Infanterie mit drei entrollten Fahnen ... neben ihr brennt lichterloh ein Holzfeuer auf dem Platze ...

„Was markiert ihr hier?"

„Fahnensektion Regiments Sechzehn!" meldet der Sergeant.

„Der Herr Regimentskommandeur?"

„Ist in der Front, Herr Leutnant."

„Was steckt drinnen im Ort?"

„Nur Regiment Sechzehn ... sollen aber noch ein paar Kompagnien Siebenundfünfziger zugekommen sein."

„Wie steht das Gefecht?"

„Kann's nicht sagen, Herr Leutnant. Zwei große Infanterieangriffe sind schon abgeschlagen ... aber jetzt decken sie uns mit Granaten zu ... und ein dritter Angriff ist im Gange, hören Herr Leutnant?! Wir haben Befehl" — dabei weist der Sergeant auf das lodernde Feuer neben der Sektion — „die Fahnen zu verbrennen, wenn der Feind in den Ort dringt ... denn Reserven,

um sie zu decken, sind keine mehr da ... wenn nicht Hilfe von außen kommt — —"

„Ist im Anmarsch. Wo geht's zur Lisière?"

„Erste Straße links, Herr Leutnant."

In der Straße, die dem Markte parallel führte, lagen auf dem Bürgersteig ganze Reihen Verwundeter und Sterbender, die man aus den Häusern herausgetragen, damit sie in frischer Luft lägen. Ein paar fromme Schwestern und der Geistliche des Ortes gingen von Mann zu Mann und sprachen den ächzenden Feinden Trost zu ... wenn die auch die Sprache nicht verstanden, schon der milde Klang der verhaltenen Stimmen, das sanfte Auflegen weicher Liebeshände tat ihnen wohl ...

Das Gewehrfeuer an der Lisière war seit einigen Minuten verstummt. Nur die Kanonade währte fort, und das Krachen im Dachgebälk hier und dort verriet, daß der Feind zu zielen verstand ... Einem Leichtverwundeten, der die zerschossene Rechte zwischen die Knöpfe seines Waffenrocks geschoben hatte, gab Georg die Zügel seines Rappen und trat in eines der Häuser des Südrandes. Er durchschritt einen breiten Torweg, einen verlassenen Hof, der mit Bagage- und Munitionswagen vollgestopft war, und trat in das gegenüberliegende Gebäude ... eine Stallung ...

Im Erdgeschoß brüllten hungrig und verstört die Kühe. Ein erstickender Dunst aus Pulverdampf, dem Brodem des Viehs, vermischt mit hundert anderen widerwärtig faden Gerüchen, füllte den Raum. Eine hölzerne Stiege führte zum Oberstock. Es schien eine Leutewohnung ... ein schmaler Korridor, offene Türen, die zu kleinen Zimmern führten ... Und in diesen kleinen Zimmern ein Schauspiel, bei dessen erstem An-

blick dem Ankömmling das Blut gefror ... In allen Winkeln lagen wie hingemäht leblose Gestalten von Infanteristen ... an den Wänden zusammengesunken, lang auf den tannenen Dielen hingestreckt ... Hände und Gesichter von Pulverschleim und geronnenem Blut geschwärzt ... Mein Himmel, lebte denn niemand mehr?!

Doch dies Grauen wich bald einem erleichterten Aufatmen: ein vielfaches sonores Schnarchen und Sägen ging von den hingesunkenen, eingefallenen Gestalten aus ... eben mußte ein Angriff abgeschlagen sein, und sofort mit dem Entschwinden der unmittelbaren Gefahr hatten die aufgepeitschten Nerven der Verteidiger versagt ... die einen döften vor sich hin, die anderen waren wirklich tief und fest eingeschlafen ...

Georg trat an ein Fenster und spähte hinaus. Da zog sich eine jener typischen Wallstraßen der ehemals befestigten Städte zu Füßen des Gebäudes, das in die mittelalterliche Stadtmauer eingebaut schien ... Die hochstämmigen Kastanien ließen, entlaubt, den Blick ins Vorgelände frei, und da — —

Da streckte sich ein Wiesenplan bis zum Bette eines Baches, dessen struppige Büsche schon im ziehenden Nebel verschwammen ... und dieser Wiesenplan war wie gesprenkelt mit blauen, roten, grauen Flecken ... übereinandergestürzten Feindesleichen ... da und dort ballten sie sich zu ganzen Haufen und Hügeln zusammen, lagen übereinander mit anklagend starr emporgerichteten Armen ... bis zum Bach hinunter zog sich das grausige Chaos regungsloser Menschenleiber ... doch nein ... nicht alle waren regungslos ... hier und dort krampfte sich ein flehend ausgestreckter Arm zusammen, wand sich ein hingemähter Körper in Todesqual, und

wimmernde Laute quollen aus dem ekeln Wust ... Aber keine Hilfe kam ...

Georg ging durch zwei, drei Zimmer, fand überall das gleiche Bild, die gleiche Aussicht ...

Im vierten Kämmerchen endlich lehnten mit stieren Augen zwei Männer am Fenster, Wache haltend ... ein Puppenkind von einem Leutnantchen, kaum dem Kadettenkorps entronnen, doch schon das Eiserne Kreuz auf dem Waffenrock ... und daneben ein eisgrau schnurrbärtiger Feldwebel mit einer breiten Schnalle voller Orden und Medaillen ... Mit verglasten, stieren Augen, verblödet glotzten sie dem Generalstäbler entgegen, der da plötzlich in der Tür stand — als müßten sie sich besinnen, ob sie überhaupt noch lebten ...

„Guten Tag, meine Herren ... hier scheint's ja heiß hergegangen zu sein ...“

Der Feldwebel stand stramm, das Leutnantskind klappte mechanisch die Hacken zusammen und machte eine feierliche Verbeugung ...

„Zu Befehl, Herr Leutnant,“ sagte der Alte. „Dreimal haben wir sie heimgeschickt ... aber sie werden wohl nochmal wiederkommen ... man kann durch den Nebel ganz deutlich die Kommandos verstehen ... Die Offiziere sammeln da droben die Kompagnien ... in fünf Minuten, denk' ich, geht's wieder los ...“

Der kleine Leutnant setzte sich stumpfsinnig auf die Fensterbank ... „Entschuldigen Sie —“ lallte er ... „todmüde ... total niedergebrochen ...“

Der Feldwebel sah ihn an mit einem zärtlichen Vaterblick ... trat auf den Generalstäbler zu, flüsterte ihm ins Ohr:

„Herr Leutnant hat wie'n Deibel gefochten ... heut

und ... damals schon ... in der Schlucht ... da hätten Herr Leutnant ihn sehen müssen ..."

„Ich glaub's ... wollen Sie 'nen Kognak, Feldwebel?"

„O ... wenn Herr Leutnant ... das würde ihm gut tun ..."

Er nahm mit zusammengeschlagenen Hacken das schmale Glasfläschchen aus Georgs Hand und trat zu seinem blutjungen Vorgesetzten heran ... beugte sich über ihn ... sein verwittertes Gesicht mit den grauen Bartzapfen stand dicht neben den weichen, schmutzüberkrusteten Mädchenwangen des Offizierchens ...

„Trinken Herr Leutnant ... ist 'ne Gottesgabe ..."

Der Knabe winkte mechanisch ab ...

„Kann nicht ... zu müde ..."

Ein paar große Tränen rannen aus seinen geschlossenen Lidern und zeichneten eine rosig-weiße Spur über das besudelte Gesicht ... wie ein Kind, das in eine Pfütze gefallen ist, so kläglich saß das Bübchen da auf seiner Fensterbank ...

„Trinken Sie, Feldwebel!"

„Na denn ... ich danke, Herr Leutnant ... heut kann man's brauchen ..."

Er tat einen tiefen Zug, schüttelte sich, wischte das Mundstück sorgsam mit der haarigen Rechten ab, schraubte die metallene Kapsel auf und reichte die Flasche dem Spender zurück. Dann sah er den Offizier näher an:

„Donnerwetter ... Herrn Leutnant hat's aber auch feste gehascht —! Wollen Herr Leutnant sich nicht unten verbinden lassen?"

„Pah ... Lumperei ..."

„Keine Lumperei, Herr Leutnant ... das rechte Ohr-

läppchen ist futsch ... autsch, und der Stiefel ... hat denn 's Bein was abgekriegt?"

In diesem Augenblick rasselte drüben im Nebel Trommelwirbel, klangen schmetternde Hörnersignale, Kommandorufe ...

„Sie kommen, Herr Leutnant!"

In derselben Sekunde fuhr der Kleine auf der Fensterbank wie ein Dämon in die Höhe, schoß mit flammensprühenden Augen zur Tür hinaus, raste den Korridor entlang, krähte mit seiner gellenden Kinderstimme in jede Stube hinein:

„Auf! auf! sie kommen!!"

— flog in die Kammer zurück, riß ein Gewehr aus der Ecke, kniete an einer der Schießscharten nieder, die — Georg bemerkte es erst jetzt — in Kniehöhe in die Südwand eingeschlagen waren — der alte Feldwebel tat ein Gleiches, und so auch die drei Musketiere, die an der Korridorwand hingedämmert hatten ...

Georg sann einen Augenblick nach. Jetzt zurückreiten — Meldung bringen? Ja gewiß — nachher ... später ... In diesem Augenblick galt's zu kämpfen, hier, an dieser Stelle — ein Gewehr mehr in der Front ... das war wichtiger als alles andere ...

Da stand ja noch eine Knarre, hing ein Leibriemen mit Seitengewehr und Patronentasche — sein Träger lag wohl tot oder verwundet drunten auf der Gasse ...

Zwei Sekunden später kauerte auch der lange Barnekow hinter einer Schießscharte und visierte in den Nebel hinaus, dorthin, wo die kahlen Weiden im Bette des Baches ihre sperrigen Äste wie hilfeflehend in die Luft spreizten ...

Und zwischen diesen kahlen Büschen tauchten nun anspringende Schattengestalten auf ...

In derselben Sekunde spie die Hauswand Feuer... spie Feuer die ganze Südfront der mittelalterlichen Stadtmauer, spien Feuer alle die Scheunen und Ställe, die sich schwalbennestartig an sie hinangeklebt in friedsamen Jahrhunderten ...

Da brachen die vordersten der anspringenden Schattengestalten zusammen ...

Aber immer neue setzten in wildem Anlauf über den Bach, immer neue drängten nach, schwollen heran, Woge hinter Woge ...

Feuer spie die alte Stadtmauer ihnen entgegen — Feuer ... Feuer ... Feuer ...

V.

Gott — war es denn möglich, das zu ertragen?!

Der erste Angriff auf den Kirchhof war bis auf zweihundert Meter herangetragen worden und dann vor dem verheerenden Feuer der Verteidiger zerstoben. Nun wurde es still ringsum — der Pulverdampf lichtete sich langsam ... in weite Fernen verschwoll das Tosen der zurückflutenden Feindestrümmer. Und nun sah man den Erfolg: ringsum in Zickzacklinien lagen auf dem graugelben Stoppelacker die blau und roten Flecke der toten und verwundeten Linieninfanteristen gen Westen, die grauen der Mobilgarde gen Süden ...

„Die Herren Offiziere!“ klang Hauptmann Feiges schneidende, dünne Stimme über den Gottesacker.

Da stiegen die Herren von den umgestürzten Leichensteinen hernieder, von denen herab sie das Feuer ihrer Leute geleitet ... eine rasche Umfrage stellte fest, daß der Verlust nicht allzu gefährlich war; hier und dort lag ein Toter, rücklings hintenüber gestürzt; hier und dort stöhnte ein zusammengebrochener Schwerverwundeter — Leichtblessierte humpelten über die Grabhügel dorthin, wo die Ärzte im Schutze der Kirchhofsmauer ihre Verbände anzulegen begannen ... Doch weitaus die Mehrzahl der Verteidiger war unverletzt, und ein wildes Lachen schwoll durch ihre Reihen, kecke Späße flogen hinüber und herüber.

„Jupp, böß de noch do?“

„Jau, Pitter ... ick harr min Knoken noch heel bieeneen ... häß de noch eenen en der Fläschen?“

„Nit tu knapp, Jong ... kohm eß hä, eck dau deck een' op de Lampe schödden ...“

Dicht an der Leichenhalle standen die sieben Zugführer um den Hauptmann Feige halbkreisförmig herum, die Leutnants Hand am Helm, die Feldwebel stramm, Säbelscheide in der Linken —

„Bitte, meine Herren, stehen Sie bequem ... Sie sehen, wir haben's geschafft bisher ... aber das war nur erst der Anfang ... ich freue mich, Sie alle noch beisammen zu haben ... Aber nun bitte ich Sie, beim nächsten Sturme das Feuer nur auf die kürzesten Entfernungen zu eröffnen, den Feind näher heranzulassen ... und bitte, keine Salven, nur Schützenfeuer ... Sie haben in der Front gestanden, waren beschäftigt ... ich habe ruhig beobachten können, glauben Sie mir, nur das Nahfeuer hat Zweck ... und bitte mit jeder Patrone zu geizen ... So, und nun zu Ihren Zügen, meine Herren ... ich bitte um schleunige Meldung über den Munitionsbestand ... Ich danke Ihnen, meine —“

Ein furchtbarer Krach verschlang seine letzten Worte. Das Dach der Leichenhalle flog in tausend Stücke, Dachziegel und Gebälk spritzten umher. Die Herren waren zusammengefahren, unwillkürlich hatte sich jeder geduckt, Gesicht und Augen mit dem eingewinkelten Unterarm geschützt ... Als man sich aufrichtete, waren alle Gesichter fahl ...

„Ah ...“ sagte der Hauptmann mit etwas umflorter Stimme: „Sie sehen, meine Herren ... jetzt geht's eigentlich erst los ...“ und nun schrill:

„Alles platt hinlegen, möglichst dicht an die Mauer heran ... Sie auch, meine Herren ... je zwei von uns

werden auslugen, alle Viertelstunden Ablösung — zuerst ich und Sie, lieber Platen, wenn ich bitten darf ..."

Alfred lag auf dem langsam aus seiner Erstarrung auftauenden Boden ... neben ihm Fritz Rosenberg.

„Wat jiebt et?"

„Das Bombardement beginnt ..."

„Zackerlud ... dat jiebt ene heäße Dag ..."

Die Turmuhr da hinten schlug volltönend Mittag ...

„Ich wollt', ich säß bei meine Alte und hätt' en lecker Süppche op em Disch ..."

Krach!

Eine Granate schlug in die Krönung der Kirchhofsmauer, überschüttete die Freunde mit Steinbrocken und Eisensplittern ...

Krach! eine zweite schlug vier Schritt hinter ihnen in eine Grabstätte, wühlte sich tief in den nassen Lehmboden, krepierte mit Getöse und warf dicke Erdschollen und Marmortrümmer umher ...

Und nun Schlag auf Schlag und Krach auf Krach. Im Anfang flogen die Geschosse nur von Süden und Südwesten heran; aber nach und nach klang der Hall der Schüsse immer mehr auch von Nordwesten, ja von Norden her ... es war klar, der Feind zog einen kreisförmigen Gürtel von Batterien um den Kirchhof und überschüttete ihn mit konzentrischem Feuer ...

Stumm lag das Häuflein der Verteidiger, immer näher zog ein jeder die Beine an die Mauer heran, drückte sich immer fester in den Winkel zwischen Gemäuer und Erdboden ...

Aber die bergende Mauer wankte in ihren Grundfesten unter immer erneutem Anprall der glühenden Eisenwalzen, die an ihrem festen Gefüge in Stücke zer-

platzten. Und von oben her ward Stück um Stück und Stein um Stein der Krönung abgetragen, spritzte in hohem Bogen über die hingeduckten Gestalten hinweg und krachte gegen die marmornen Leichensteine, die nach und nach in wüstem Chaos dumpfdröhnend übereinanderpurzelten und von der Explosion der Granaten in tausend Stücke zermahlen wurden.

Und dabei stumm, hilflos, regungslos ausharren müssen ... ein armseliges Häuflein Menschenelend, dem Wüten eines Elementarereignisses hingegeben, das Menschenwahnwitz entfacht, dem kein natürliches auch nur von Ferne an Gräßlichkeit vergleichbar ...

In stumpfem Brüten saß Alfred Hardegen rücklings an der Mauer auf der naßkalten Erde mit angezogenen Knien, den Degen in der froststitternden Faust. Nur ganz vage empfand er als Wohltat die Wärme der beiden menschlichen Körper, die in gleicher Stellung, fest zusammengepreßt, neben dem seinen lehnten. Rosenberg zur Linken ... der Hornist seines Zuges zur Rechten ... Selbst Fritzens nie zu stopfendes Mundwerk war verstummt ...

Und Stunden ... Stunden vergingen so ... Von den südlich des Kirchhofs vorgelagerten Häusern her drang ein erstickender Qualm herüber, verfinsterte die Luft, vermischte sich mit den Schwaden der krepierenden Granaten und lähmte die schweratmende Brust, umnebelte die gemarterten Sinne. Schließlich senkte sich ein tiefer, widerstandsloser Stumpfsinn auf die Seele ... nur noch als dumpfes Brodeln gurgelte der Höllenspektakel aus Kanonengedröhn und dem Krachen berstender Geschosse und zersplitternder Gesteine ins Ohr ... und Alfred schrak schier zusammen, als er durch das tiefe Branden des Geschützlärms von einer feinen,

schrillen Stimme seinen Namen rufen hörte ... ah — Hauptmann Feige rief ihn ... er sollte ablösen im Auslug ... Also auf und heraus aus dem letzten Rest von bergender Deckung, den die wankende, hier und dort schon in Bresche gelegte Mauer noch bot ... und hinaus in das Toben der entfesselten Gewalten ... und vor dreihundertfünfzig Augenpaaren aufrecht und nachlässig über das Chaos aus zertrümmerten Leichensteinen und zerwühlten Gräbern hinübersteigen zu dem wüsten Trümmerhaufen inmitten, der einmal die Leichenhalle gewesen war ... und hinter dem die hagere Gestalt des Hauptmanns Feige kauerte, sein fahles Gesicht mit der unverrückbaren Scherbe im linken Auge ...

Ein grauer Schatten wehte vor seinem Blick vorüber, sank zwei Schritte links neben ihm in einen Grabhügel ... ein Krach, ein stinkender Qualm — und ein Hagel von Schollen stob ihm um die Ohren ... wie er die Hand von den Augen nahm, sah er seinen Mantel mit seltsam blassen Splitterchen überschüttet, und zu seinen Füßen lag ein Wust von Totengebeinen, die das Geschoß aus der Gruft aufgestört ...

„Herr Leutnant Hardegen — ich warte!"

Da sprang Alfred mit langen Sätzen vorwärts über aufgewühlte Hügel und zerspaltene Trauerweiden ... stand vor dem Hauptmann, Hand am Helm — und spähte dann hochaufgerichtet, das Glas am Auge, ins Vorgelände hinaus, während rechts und links und vorn und hinten die anderthalb Hand langen Eisenwalzen niedersausten ...

Seltsam: als nun Alfred von seinem erhöhten Standpunkte auf dem Schutthaufen der Leichenhalle den ganzen Schauplatz des stumm-verbissenen Wider-

standes überblicken konnte und das nebelverhangene Vorgelände dazu — die fernen, flachen Höhensäume, über denen die grauen Dampfwolken der feindlichen Batterien lagen — die Häuser und Mühlen und Geländefalten, hinter denen die Infanterie des Angreifers sich zu neuem Ansturm sammeln mochte ... und ringsum die weite, zackige Trümmerhalde, die vor anderthalb Stunden ein Kirchhof gewesen war ... und an die letzten kümmerlichen Stümpfe der Umfassungsmauer hingekauert dies Häuflein Unerschütterlicher, alle schon bis an die Schultern mit Schutt zugedeckt, in den sich die aufgewühlten Gebeine der längst Vermoderten mischten ... als er dies ganze unglaubliche, unfaßbare Schauspiel menschlicher Wut und menschlichen Trotzes übersah — da war jedes leiseste Gefühl persönlicher Gefahr in ihm ausgelöscht ... und nichts blieb, als ein unnennbares Gefühl des Staunens ... Ihm war's, als sei er selber das gar nicht mehr, der dies erlebte ... sein eigenes Ich war tief, tief untergesunken ... und zum erstenmal im ganzen Feldzuge fühlte er in dieser Stunde ganz rein sich aufgelöst in die Idee all dieses titanischen Ringens ... Hier standen nicht mehr einzelne gegen einzelne ... nicht mehr Regimenter und Divisionen gegen Regimenter und Divisionen ... hier stand Volk wider Volk ... stand Vaterland wider Vaterland ... auf daß im Ringen dieser höchsten Einheiten, welche die Menschheit bis zu dieser Stunde aus sich emporgebildet, alle höchste Tugend des Menschentums zu letzter Blüte sich entfalte ... hüben ... und drüben ...

Ja ... was da drüben sich aufs neue zusammenballte zu heldischem Ansturm ... und was hier sich zusammenkauerte zu heldischem Widerstand ... die zwei

Nationen — sie waren eine der andern wert ... Daß man so kämpfte — so kämpfen konnte ... das war dieses grausigen Völkerringens tiefster und heiligster Sinn ...

Treue bis zum Tod ... selbstverleugnendes Heldentum ... das zu erzeugen, das wach und hoch zu halten im Daseinsgetriebe der Menschheit ... inmitten all der tausend Lockungen zu egoistischem Genuß und erbärmlichem Daseinsbehagen ... das war des Krieges menschheitfördernder Wert und unvergängliche Mission ...

Nicht als klare, formulierte Erkenntnis, aber als ein Gefühl, das jeden Nerv, jede Faser seines Wesens durchzitterte, durchdrang dies Bewußtsein Alfreds Hirn und Leib ...

Und eine Läuterung, eine Weihe ging aus von diesem Gefühl, wie er sie nie geahnt ...

Ihm war, als seien diese Empfindungen die Vorahnung des nahen Todes ... als müsse dahinten wo in einem französischen Feuerrohr schon die Kugel stecken, die ihn zu den aufgewühlten Gebeinen der längst Entschlafenen hinstrecken würde ... und er grüßte diese Kugel, er grüßte, was sie ihm bringen würde ...

Was konnte das Leben noch schenken nach der Erhöhung dieser Stunde —?!

— Horch! der feindliche Geschützdonner schwieg plötzlich, wie ausgelöscht ... und eine Sekunde lang herrschte eine Stille, feierlich beklemmend wie nichts zuvor Empfundenes ...

Und schon in der zweiten Sekunde scholl aus Hauptmann Feiges Munde ein schneidendes: „Auf!“

Da tauchten sie alle aus ihren Schutthaufen empor, die stummen Gesellen, von Kalkstaub und Kot und

Steinsplittern und Knochentrümmern die schwarzen Mäntel und die Gesichter und Hände überkrustet ... und ohne Befehl kehrte sich jedes Gesicht dem Feinde zu, machte jede Rechte das Gewehr schußbereit, suchte jedes Auge am Horizont das auftauchende Ziel, spitzte sich zugleich ein jedes Ohr nach rückwärts, zum Führer.

Und sieh: da kamen sie heran: eine blaue Mauer im Westen, eine graue im Süden. Weit vor der Front mit gezogenem Säbel die Führer, hochaufgerichtet ... dann in langer, dünner Linie vor der Front verteilt die Offiziere ... Ein dumpfes „En avant" rollte an der ganzen heranflutenden Linie entlang, ihr folgten dicke Massen geschlossener Bataillone, schmetternd klang über ihre Reihen hinweg aus hundert Hörnern das Sturmsignal ... so schob das Ganze sich heran, ein Leben, ein Wesen, ein Wille ...

Stumm, hypnotisiert starrten die Verteidiger dem unhemmbaren Anrücken der zwanzigfachen Übermacht entgegen. Jedes der dreihundertfünfzig Zündnadelgewehre war auf den Feind gerichtet, das Auge visierte über Kimme und Korn und sah die drüben aufragende Feindeswand immer größer und größer werden ... jede Rechte lag am Abzug ... doch kein Schuß fiel — nicht ein einziger ... der Atem wagte kaum die Brust zu heben, selbst der Herzschlag stockte im angespannten Lauschen auf das erlösende Kommando ...

Da ... endlich ...

Ein messerscharfes:

„Vierhundert Schritt — los!!"

Und in derselben Sekunde war das erhabene Schauspiel des tollkühnen feindlichen Ansturms verschwunden, ausgelöscht durch eine flammensprühende Schicht zähen, gelben Dampfes ...

Doch der Westwind hatte sich aufgemacht, er blies den Qualm über die Köpfe der Verteidiger zurück und legte den Blick auf das Schußfeld frei ...

War's möglich ... sie waren nicht vernichtet — ausgelöscht — wegrasiert?! Sie kamen näher — noch näher?

Hochaufgereckt den Degen, rückwärts im Sattel gewendet ritten die Führer noch immer voran ... nur so viele waren es nicht mehr wie vorher ... hier und dort wälzte sich ein zuckendes Roß, über dessen Leib die Stürmer hinwegstiegen ... aus den Reihen lösten sich einzelne Tapferste und sprangen bis in die Offizierlinie vor, schwangen die Gewehre überm Kopf ... und für jeden Mann, der im Feuer zusammenbrach, warf sich von hinten her ein anderer in die Front ...

„Ruhig zielen, Kerls! jeder Schuß muß sitzen ..."

Unnötige Mahnung ... die bronzenen Gesichter der Westfalen zuckten nicht mit einem Muskel, und Schuß um Schuß ging aus den glühenden Rohren mit der Sicherheit und der Präzision einer Maschine...

Dennoch ... immer näher ... immer näher ... Zweihundert Schritt ... hundertfünfzig ... schon sind die Führer auf hundert Meter heran ...

Da ... was ist das? Neues Dröhnen der Geschütze ... nun von hinten links ... und Schlag auf Schlag sausen nun vom Rücken her Granaten in die Reihen der Verteidiger ...

In atemversetzender Spannung sah Alfred Hardegen auf seine Leute ... wird keiner wanken? Plötzlich davonrennen wie ein Irrsinniger, irgendwohin ins Blaue, nur fort, fort aus dieser Hölle?

Nein ... nicht einer versagt ... nicht einer ...

Nun sind die Vordersten auf achtzig Meter heran

... man sieht das Weiße in ihren blutunterlaufenen Augen ... sieht ihre gefletschten Zähne ...

Doch nun wird der einzelne Mann zum Ziel, und zwei, drei Kugeln gleichzeitig reißen ihn nieder ...

„Courage! courage!" brüllen die Führer, brüllen die Vorkämpfer noch im Sturz, und die Tausende hinter ihnen brüllen es nach ...

Umsonst ... die Gäule der berittenen Führer krachen nieder, überschlagen sich im Sturz ... Mann um Mann taumeln die Anspringenden vornüber ... ganze Reihen sinken hingemäht ... der Ansturm bricht zusammen ...

Es ist zu Ende ...

— — Nein ... es war nicht zu Ende.

Kaum war das Kampfgetös des zurückebbenden Angriffs vertobt, da brach ein neues Unwetter herein. Sowie die französische Infanterie genügend weit vom Angriffsobjekt entfernt war, setzte der Artilleriehagel aufs neue ein. Schlimmer noch: ein neuer Angreifer tauchte auf: im Rücken selbst, im Nordosten, war eine Mitrailleusenbatterie aufgefahren und warf ihre knarrenden Lagen von hinten auf die Verteidiger ... Die Umzingelung des Kirchhofs war vollzogen ... kein Zurück mehr ... ja nicht einmal ein Vom Fleck ... es galt auszuhalten bis zur Vernichtung ... es gab keine Wahl mehr ...

Mein Gott, und warum kam denn kein Entsatz? bei Pithiviers, kaum drei Meilen entfernt, stand doch das dritte Korps ... warum kamen die denn nicht?! Waren sie am Ende selber gefesselt durch einen Frontangriff von Süden, eine Flankendiversion von Westen?!

Von nun an hörte jedes Denken, jedes bewußte Handeln auf. Nur mechanisch, wie wandelnde Automaten schritten die Führer im Rücken ihrer hinge-

kauerten Mannschaften vorüber, ließen sich die Patronen vorzählen, regulierten die Verteilung ...

Nur ein Traum mehr war's, daß nun noch Stunden hinrannen ... ein Traum nur, daß noch zweimal — noch zweimal!! — sich neue Massen von Stürmern heranwälzten ... daß man noch zweimal mit angespannten Nerven auf das kritische Kommando wartete und dann den bleiernen Hagel der heranflutenden Feindesreihe ins Gesicht schleuderte ... daß man auch nach dem dritten und vierten Sturm die Patronen zählte ... daß schließlich nur noch drei Patronen auf den Mann vorhanden waren ...

Und auch das mußte wohl nur ein Traum sein, daß es allmählich immer dunkler wurde ringsum ... daß aber nach und nach vom Rücken her ein gelbrötlicher Schein sich erhob ... daß das Prasseln aufstiebender Feuersbrünste, das Krachen einstürzender Häuser noch einen neuen Ton in die Symphonie des Grauens hineintrug, von der die Ohren gellten, wie von dem Schmettern gigantischer Fallhämmer ...

Und der Feind setzte zum fünften Sturm an. Hitziger brüllte von drüben der Geschützdonner ... aus der Ferne wehten Kommandorufe, Signale herüber wie schon viermal vorher ... Und nur noch drei Patronen...

„So, Jongens, wä sing Testament noch net jemaht hätt ..."

Alfred Hardegen und Fritz Rosenberg kauerten dicht nebeneinander in die Schutthalde hinterm letzten Stumpf der Kirchhofsmauer eingewühlt: der Mann platt auf dem Bauche liegend, das Gewehr mit dem glühenden Lauf anschlagbereit ... der Führer halb aufgerichtet — das Glas am Auge ... beide sahen sie nicht mehr wie Menschen aus, sondern wie vorweltliche

Höhlenbewohner ... Gesicht und Hände von stiebenden Steinsplittern zerfetzt, blutbekrustet ... die Mäntel mit einer breiigen Masse aus Kot und Mauerschotter und Knochenbrocken überzogen ...

So tauschten die Freunde den letzten Blick ... den letzten Händedruck ...

„Noch drei Patronen ...“ flüsterte Alfred heiser ... Er hatte längst das Gewehr eines Gefallenen an der Schulter lehnen ... der glühende Lauf versengte den aufgeschlagenen Mantelkragen — Alfred merkte es nicht ...

„Neä,“ sagte Fritz, „mär noch zwei ... de letzte es vör os ... labendig krejje se os net ...“

„Horch ... die Signale ... sie kommen ...“

Mit einem Male stutzte Alfred ... spitzte das Ohr ... und Fritz Rosenberg auch ... und ringsum tauchten aus Schutt und Kot all die hingekauerten Köpfe unter den zerbeulten Helmen in die Höhe ... Mein Gott ... das ... waren doch ... keine ... französischen ... Signale?!

Aus weiter Ferne zwar, doch deutlich, ganz deutlich und vertraut ... klang's herüber: sieghaft durchdrang's den Schwall der tausend Getöse ringsum:



Einen Augenblick lang sah alles sich an ... und eine Stille war über der Schar, wie ein Gebetsschauer ...

Und dann sprang alles in die Höhe ... Und ein Jubelschrei brach aus all den heiseren, verquollenen Kehlen:

„Dat sind se!“

„Prinz Friedrich Karl!“

„Dat is et dritte Korps — Gottverdeck!“

„Hurra! Hurra!“

— Sieg — Rettung ... Sieg ... Sieg ... Sieg ... Sieg!!

VI.

Die Dämmerung war tief herabgesunken. Auf der Höhe hinter Orme, bei dem Gehöft Maizerie, hielt ein Reitertrupp: General Crouzat, der Kommandeur des zwanzigsten Armeekorps, mit seinem Stabe. Und fünfzig Schritt abseits an der Chaussee hielt eine Schwadron des Marsch-Kürassierregiments: an ihrer Spitze ihr Kapitän, der Vicomte Gaston de Perceval.

Genau vierzehn Tage war es her, seit Gaston das Schloß seiner Väter verlassen hatte, um sich dem Heere der Republik einreihen zu lassen. Zwei Tage später war er in Gien bei seinem Korps eingetroffen. Dieses zwanzigste Korps war von allen den gigantischen Improvisationen Gambettas die improvisierteste. Nur ein winziger Kern vormals aktiver Truppen steckte inmitten des Gewimmels, das sich da zusammenfand. Alles übrige waren völlig ungelernte Truppen ... Rekruten, die niemals ein Gewehr in der Hand gehabt, niemals ein Geschütz bedient ... Verhältnismäßig am besten war noch die Kavallerie: ausgesuchte Bauernsöhne, die wenigstens eines konnten: reiten ...

Die Offiziere nun erst! Von ihnen hatte nur ein verschwindender Prozentsatz überhaupt gedient. Aktive Offiziere oder altgediente standen gerade für die allerhöchsten Chargen, für die Divisions-, Brigade- und Regimentskommandos zur Verfügung ... die übrigen Offiziersstellen wurden mit solchen Einberufenen und

Freiwilligen besetzt, welche von den Zivil-Aushebungsbehörden als „zum Offizier geeignet“ überwiesen worden waren ... Also überwiegend Herren in einer gewissen sozialen Position, von einem gewissen Maß autoritären Wesens, aber ohne die leiseste Ahnung vom Kriege ...

Nur durch eine unfaßbar große Opferwilligkeit von allen Seiten, ein kaum abschätzbares Maß von organisatorischer Kraft und Energie war es überhaupt ermöglicht worden, daß dieses formlose Chaos von Dilettantismus in wenig Wochen härtester Arbeit in einen äußerlich gegliederten, uniformierten, bewaffneten Heereskörper hatte verwandelt werden können ... Freilich was die sogenannten Führer dieser Massen in diesen Wochen hatten leisten und auch ... ausstehen müssen an unbesiegbaren Widerständen des Stumpfsinns und der Indiszipline ... nur mit Entsetzen mochte man daran zurückdenken ...

Mitten in diesen Prozeß der äußerlich scheinbar überraschend schnellen, innerlich doch trügerischen und fragwürdigen Konsolidierung war Gaston de Perceval hineingeraten. Nicht seinem alten Namen — denn man war ja eine republikanische Armee! — aber dem Respekt der orleanesischen Behörden vor seiner Persönlichkeit und den glänzenden Empfehlungen, mit denen sie ihn seinem Truppenteil überwiesen hatten, war's zuzuschreiben, daß er am Tage seines Eintritts in die Armee bereits die dreifache Tresse des Kapitäns an seinen Ärmel hatte nähen lassen dürfen oder ... müssen ... Und so war er seit zwölf Tagen Chef einer Eskadron Marsch-Kürassiere ...

Nun, mein Himmel, er war selbst überrascht gewesen, wie glatt ihm eigentlich alles von der Hand

gegangen war. Schließlich, man war ein perfekter und selbst ein verwegener Reiter, man war seit Kindheit gewöhnt, Menschen der unteren Gesellschaftsstufen zu befehligen und zu erziehen ... und was hatte man mehr zu leisten im Rahmen dieses sich so sonderbar schnell kristallisierenden Menschenverbandes?

Dann waren Eisenbahntransporte gekommen, ein Marsch durch den Wald von Orléans, ein dreitägiges Quartier in den Dörfern am Rande des Forstes, tägliche Patrouillen und Aufklärungsritte, alles Dinge, die ein junger Mann von Bildung und Intelligenz schließlich ohne erhebliche Vorbereitung leisten konnte ... Aber erst als Gastons Schwadron zur Eskorte des Korps-Hauptquartiers kommandiert worden, war es ihm klar geworden, daß seine Schwadron unter seinen Händen in den zwölf Tagen schon das Renommee eines Musterfähnleins gewonnen hatte ... Das kam ihm selber wohl wie ein Traum vor ... er erschrak oft förmlich, wenn er früh um vier beim Licht eines armseligen Wachsstockes in der winzigen Spiegelscherbe eines Bauernstübchens sein eigenes Gesicht erblickte, abgemagert und wettergebräunt, unterm gleißenden Goldhelm mit dem langflutenden Roßhaarbusch — überm blitzenden Stahlküraß, über dem der graue Mantel malerisch hing ... und er mußte manchmal schmerzlich lächeln, wenn er sich über dem Wunsch ertappte, ein gewisses Paar Augen möchte ihn einmal so verwandelt sehen ...

Möchte ihn sehen, wenn er in den blassen Nebelmorgen dieser dunstverhangenen Vorwintertage an der Spitze seiner hundertzwanzig Kürassiere hinaustrabte ...

Ach, es blinkte nur noch von fern, dies braungol-

dene Augenpaar — aus den Abgründen einer Vergangenheit, die jählings wie ein Traum hinter ihm versunken war ...

Was gilt der Todeskampf einer Liebe, wenn ein Volk sich zum letzten Verzweiflungsringen aufrafft —?! Was gelten die Privatgefühle eines einzelnen, wenn die Nation, dem Weckruf der Geschichte folgend, sich zu einem einzigen gigantischen Individuum zusammenballt — wenn all ihre Glieder nichts mehr sind, denn willenlos dienende Organe und Einzelzellen des ungeheuren Körpers, ihre Köpfe nicht mehr denn einzelne Partikelchen dieses Riesengehirns, ihre Seelen nichts weiter denn Ausstrahlungen jener alldurchdringenden, alldurchflammenden Nationalseele —?!

Ein Glück für Gaston de Perceval, daß dem so war ... Denn jeder Heimwärtsgedanke brachte nichts als tiefe Beschämung, hoffnungslose Qual ... Auch er war im Grübeln müßiger Reisestunden längst auf die Lösung gekommen, die anonyme Denunziation an die Aushebungsbehörde in Orléans müsse ein Bubenstreich des sauberen René sein ... Unsagbar, daß man auf diesen nächstliegenden Ausweg nicht zu allererst gekommen war —! daß man lieber den Menschen verdächtigt hatte, dem man — o, sie hatte ja dreimal recht! — dem man vor allen anderen auf der Welt hätte vertrauen sollen ... Aber ... da war eben der Krieg ... der den Haß heraufbeschwor, den seelenverblödenden Haß, den allvergiftenden Argwohn ...

In den ersten paar Tagen seines neuen Lebens war Gaston zu seinem Glücke tagsüber so bis auf die letzte Sekunde in Anspruch genommen, abends so bis zum Tode erschöpft gewesen, daß nur zerfahrene Gedanken und verworrene, rasch versinkende Pläne den Weg nach

Chevilly gefunden hatten. Dann aber hatte er geschrieben ... an Leonore ... im Caféhaus in Gien ... im Coupé beim Eisenbahntransport ... im Biwak auf Meldekartenformulare und Notizbuchblätter ... aber keine Antwort war gekommen ... Versunken war die Heimat, versunken war Leonore ...

Und wieder hinein allmorgendlich bei Nacht und Nebel noch in die Vorwinterschauer, die hallenden Waldchausseen und knirschend überfrorenen Feldsteige entlang, zwischen reifübersilberten Eichengehegen und finster schweigenden Tannendickichten hindurch ... Reiten ... reiten ... reiten ...

Und dann war dies Heute gekommen — dies Heute, das endlos an ihm vorübergedröhnt war mit Empfindungen von einer aufwühlenden Größe und erschütternden Allgewalt, die der verwöhnte Sohn des Glücks niemals auch nur im entferntesten geahnt hatte.

Dieses Heute, das dort hinten, das ringsum in stiebender Brunst und krachenden Glutherden zusammensank ...

Das Heute von Beaune-la-Rolande ...

Denn schon brannte da hinten die Stadt, brannte das Dorf Orme zur Linken, brannte zur Rechten l'Orminette, brannte die Windmühle, vor welcher der Korpsstab hielt ...

Und die schwelenden Flammen, verqualmt und niedergehalten vom lastenden Nebel, beleuchteten mit düsterer Glut das entsetzliche Bild, das auf der Chaussee sich entrollte ... das immer erneute Zurückfluten der zuschanden geschossenen Trümmer des zwanzigsten Korps ... der jämmerlichen Überreste der begeisterungswilden Scharen, die einen ganz endlos langen Tag hindurch mit dem Fanatismus von Muselmännern und der In-

brunst von Märtyrern gegen die feuerspeienden Mauern der behexten Stadt da unten im Grunde angerannt waren ... um immer und immer wieder in Fetzen gerissen zu werden, zerblasen und zerschellt im erbarmungslos, unfehlbar treffenden Feuer der winzigen, doch kriegsgeübten und verzweifelten Verteidigerschar da drinnen ...

Ein furchtbar bitteres „Zu spät" wuchtete anklagend über diesem tragisch-heldischen Zusammenbruch des heiligsten Enthusiasmus einer unzählbaren Jugend, in der sich Herr und Knecht, Hoch und Niedrig Schulter an Schulter zu herrlichem Opfer geschart ...

Ein „Zu spät" ... oder war's ein „Zu früh"?!

Wäre es nicht besser gewesen, diese unzählbaren Legionen begeisterter Menschen nicht in unmittelbarer Nähe des Feindes zu versammeln, sondern tief im Innern des Landes, und sie dort erst einmal zu Soldaten zu drillen, zu einem Heere zusammenzuschweißen —?

Aber freilich ... da war Paris ... Paris, das hungerte ... Paris, das nicht warten wollte ...

Da war der Advokat-Minister in Tours ... Taten, Siege, gewaltige Schicksalswende hatte er dem Lande verheißen ... und jagte nun diese Armeen von Neulingen in den sichern Tod ...

Ha! und wie hatten sie sich geschlagen!

Es war eine verzweifelte Qual und doch ein herzaufschwellendes Entzücken gewesen, den Vorüberzug dieser unabsehbaren Massen glühender junger Menschen zu sehen, wie sie sich singend und jubelnd zum Schall der Clairons hügelabwärts warfen und in immer erneuten Wogen vorwärts schwollen gegen die flammenspeienden Mauersäume da unten ...

Und dennoch ... alles vergebens ... alles vorbei ...

Seit von Westen her, von Pithiviers, die preußischen Verstärkungen angerückt waren, wußte jeder geringste Reiter in seiner regungslos harrenden Schwadron, daß der Tag verloren war ...

Daß das hungernde, harrende Paris würde weiter warten und hungern müssen ...

Daß der erste selbstverleugnende Anprall der erwachten Provinz zerstoben war am unerschütterlichen Trotz der Eindringlinge aus dem Nordosten ...

Aus dem Grunde scholl, übertönend das Prasseln der Brände, das wilde, rauhe Siegesgebrüll der Verteidiger, welche in den Gassen des Städtchens den einrückenden Kameraden entgegenjauchzten ...

Der Tag war verloren ...

War er verloren?!

Einer gab ihn noch nicht verloren ... General Crouzat ... ein Name nur für Frankreich und für die Welt bis zu diesem Tage ... ein unbekannter Soldat ohne besondere Meriten ... nichts als das belanglose Band der Legion auf seinem Schnürrock ... Kapitän in einem südfranzösischen Regiment bis zum Kriegsausbruch, Kommandant und Führer eines Regiments-Depots während der großen Schlachten, durch das Regime Gambetta und die Aufhebung der Avancementsgesetze in wenig Tagen zum General und Kommandeur eines der neuen Armeekorps emporgeschnellt, er selber auch eine Improvisation wie sein Stab, sein Korps ... doch ein wahrer Franzose, edelstes Blut der Rasse ...

Eine Lanciers-Ordonnanz sprengte vom Stabe herüber auf den Kapitän de Perceval zu:

„Mein Kapitän, der General wünscht Sie zu sehen!"

Gaston spornte seinen prachtvollen Anglo-Normannen, das Geschenk eines Halbvetters von einem Schlosse bei Gien, und galoppierte über den aufgewühlten Sturzacker auf die dunkle Gruppe der berittenen Herren zu, die unter der Mauer der vergloštenden Mühle hielt.

„Zu Ihrer Verfügung, mein General.“

„Senden Sie die zwanzig verständigsten Leute aus Ihrer Schwadron nach allen Seiten auseinander ... Befehl von mir: alles was sich noch vorwärts Orme befindet, soll sich sammeln und nach der Chaussee zusammenziehen: ich will noch einen letzten Ansturm versuchen, den ich persönlich führen werde. Alle berittenen Offiziere an die Tête — zu mir!“

„Zu Ihren Befehlen, mein General!“

Ah ... nun endlich ... nun endlich wird Gaston de Perceval vom Warten und Zuschauen erlöst sein ... wird inmitten von soviel Aufopferung sich wert zeigen dürfen des Heldennamens Franzose ...

Die Auserlesenen seiner Kürassiere spritzen auseinander ... und bald stockt die rückwärts aufgestaute Flut, ergießt sich abermals zu Tal ... Finsternis und Nebel verschlucken jeden Laut, jedes Flimmern des Metalls ... ein Schattenzug, unkennbar einer dem andern, so rauscht die Menschenwoge hügelab ... Niemand weiß mehr, wer sein Nachbar ist, sein Vordermann ... keine Führung ist mehr, kein Verband besteht ... nicht Soldaten mehr, nicht mehr ein organisierter Heeresverband ist's, was sich noch einmal zusammenballt zu letztem, verzweifeltem Anlauf, im Grauen der Finsternis — nichts als eine namenlose Schar bewaffneter Menschen ...

Keiner weiß vom andern mehr als dies eine: auch er ist ein Franzose ...

Gaston mit seiner Eskadron hat sich ohne Befehl in die talwärts schwellende Flut hineingestürzt ... hart auf den Fersen des Generalstabes reitet das Rudel stahlgeharnischter junger Burschen ... die Rosse stolpern in der Finsternis, scheuen vor den unheimlichen Geräuschen, die sie umschwellen ... Immer dichter ballt sich die lautlose Masse zusammen ... nur die glostenden Brände der Häuser an der Stadtmauer geben ihr Richtung und Ziel ...

Und auch Gaston fühlt, wie sein eigenes Wesen erlischt, wie alles, was er einmal war, ersehnte, hoffte, liebte, litt — wie alles das versinkt, verweht, und nichts, nichts mehr bleibt als dies weihende, läuternde Bewußtsein:

Ich bin ein Franzose ... und es geht ans Sterben ...

Der Tag mit seiner überdeutlichen Klarheit des Empfindens mag es kennen, das Gefühl des Grauens vor der nahen Vernichtung — im phantastischen Schattengaukelspiel dieser frühen, von Nebel und Qualm umhangenen Nacht kommt es gar nicht erst hervor aus dem innersten Winkel der Seele ... das Unwirkliche, das Gespensterhafte dieses unfaßbaren Geschehnisses erstickt alle Angst, die lastende Müdigkeit eines zwölfstündigen Ausharrens im Sattel, ohne Speis' und Trank, als wehr- und regungslose Beute niegeahnter Erschütterungen, das alles betäubt und lähmt alles Lebensgefühl außer dem einen Bewußtsein:

Ich bin eines Ganzen winziger Teil ... und dieses Ganze ist das Vaterland ... ist Frankreich, das zum letzten Kampfe stürzt ...

Immer näher flackert der riesige Scheiterhaufen ... über dessen funkendurchsprühten Schwaden immer noch, deutlich nun erkennbar, der spitze Kirchturm aufstarrt,

von dem die Glocke soeben die sechste Stunde ruft ... Und kein Schuß fällt ... gewiß wähnt der Feind, alles sei zu Ende ... ahnt er nicht, daß alles noch einmal von vorn anfängt ...

Nein ... er ahnt es nicht ... Schon ist der General mit seinem Stabe zwischen den ersten Häusern der engen Gasse, die in den Ort hineinführt ... Noch kein Franzose drang heut so tief ins Herz der feindlichen Stellung hinein ... und stumm und wild fluten die Massen hinterdrein, Gaston de Perceval und seine Kürassiere hart hinter der Gruppe der Führer ...

Schon hebt sich auf der morastigen Straße im Wiederschein der qualmenden Feuersäulen ein dunkles Etwas ab: die Barrikade, welche die Verteidiger von Mauer zu Mauer zogen, um den Zugang zu sperren ...

Ja, schlafen denn die da drinnen?!

Der General hebt sich in den Bügeln, reckt den Säbel, schmettert ein jauchzendes:

„En avant!"

Und tausend brüllende Echos jubeln es nach:

„En avant!"

Im selben Augenblick wird die finstre Wand der Barrikade, werden die geborstenen, glühenden Mauern der Häuser ein Flammenstrudel. Ein Schlossenschauer zischt den Stürmern entgegen, reißt die Gäule in die Höhe, daß sie sich bäumen und zur Seite zucken wie mit glühenden Geißeln gepeitscht, fährt den Zuaven in die Schädel, daß das Hirn aus den Augenhöhlen spritzt, zerlöchert die stählernen Kürasse wie Pappdeckel ...

Wie die Meereswoge, die langsam und finster sich heraufgetürmt hat wider das rötliche Klippengestad, aufspritzend sich bäumt und anprallt in tosender Gier und jählings nun in tausend Schäume zerstiebt, wie sie

zurückstürzt und mit ihrem Gischt zudeckt den Wasserschwall, den sie hinter sich zog — wie die zweite hinterdreinstürzt und verschlungen wird vom rückwärtsstrudelnden zusammenkrachenden Leib der zerschmetterten Vorkämpferin — also wurden die vordersten Reihen der Stürmer zurückgeschleudert auf die Masse der Nachdrängenden, zurückgezwängt vom Gluthauch des Feuers, das aus den verkohlenden Trümmern ihnen entgegenschlug. Die Pferde machten kehrt, fünf, sechs brachen nieder, die andern sprangen über ihre stürzenden Leiber, rissen ihre Reiter ins Gewühl der Zuaven hinein, ein wilder Knäuel aus Menschen- und Tierleibern fitzte sich zusammen, ballte sich in die Höhe, eingedämmt von der unerbittlichen Steile der stummen Mauern zur Rechten und zur Linken ... Und in den strampelnden, brüllenden, zuckenden Knäuel hinein schmetterte erbarmungslos auf fünf Schritt Entfernung der bleierne Schlossensturz ...

Gaston de Perceval empfand einen grimmigen Ruck an der linken Schulter ... instinktiv griff die säbelbewehrte Rechte in die Zügel, doch der Anglo-Normanne stieg kerzengerade hoch, der Reiter krachte rücklings zu Boden, sein rechter Fuß verfing sich im Bügel, er fühlte sich geschleift, fühlte, wie nägelbeschlagene Stiefel über seine Wange hinwegtraten, fühlte, wie der Gaul zusammenbrach ... nicht auf den Schenkel, konnte er noch denken ... grâce à Dieu ... dann versank alles ... im Hirn tobte und tollte noch ein wirres Gaukelspiel von kreiselnden Sonnen und durcheinanderschießenden Sternen ... und dann nichts mehr ...

— — — — — — — — — —

Die Brände verglühten. Ein Drittel der Stadt Beaune sank in Asche.

Aus den verkohlenden Häusern krochen die Verteidiger hervor. Ihre Gesichter waren schwarz wie Negerköpfe, die Kleider hingen ihnen in angesengten Fetzen um die Leiber, die Hosen schlotterten als Lumpen und Lappen um die wankenden Knie. Blöde starrte man einander an, wie aus endloser Traumesqual erwacht. Und der dumpfe Herdentrieb, die eiserne Zucht zwang doch die Qualzermürbten, sich alsbald zu Sektionen und Zügen zusammenzurotten ... Was noch stand von Führern, das rief mit heiserer Stimme die Namen der Seinen auf ... ach, auf manchen Aufruf blieb das „Hier!" aus ...

Adjutanten auf lahmen, röchelnden Gäulen trabten durch die hallenden Gassen, befahlen mit krächzender Stimme:

„Regiment Sechzehn sammelt sich auf dem Marktplatz ..."

Den wankenden, taumelnden Halbzügen und Sektionen der Hacketäuer scholl der markige Schritt frischer Kolonnen entgegen: es waren Kompagnien der Têteregimenter der fünften Division, Zweiundfünfziger und zwölfte Grenadiere, deren Eingreifen auf dem rechten Flügel das Schicksal des Tages entschieden hatte ...

Major Lohmann ritt an der Spitze des zweiten Bataillons Zwölf zur Südlisière, um gegen Orme Vorposten zu beziehen. Sein Pferd scheute vor einem riesigen Körper, der in der dunklen Gasse, welche zur Barrikade führte, in sich zusammengesunken auf dem Bürgersteig lag.

„Scheint ein Offizier zu sein," sagte der Major, „lassen Sie doch mal nachsehen, Schäfer ..."

Der Hauptmann der vordersten Kompagnie befahl ein paar Unteroffizieren, den Gefallenen umzudrehen und ihm mit Streichhölzern ins Gesicht zu leuchten. Der Offizier trug den Helm mit der Schuppenkette fest ums Gesicht geschnallt ... das Gesicht war blutbekrustet ... doch die Unteroffiziere schrien auf ...

„Hallo?“

„Herr Major ... das ist der Herr Leutnant von Barnekow ...“

„Was Barnekow?! was für'n Barnekow?!“

„Unser Herr Leutnant von Barnekow ...“

„Ach Unsinn — der ist ja beim Stab seiner Königlichen Hoheit ...“

„Er ist es aber wirklich, Herr Major ... hat ja die Zwölf auf dem Achselstück.“

Während das Bataillon ruhig weitermarschierte, sprang Lohmann wie der Blitz vom Gaul und kniete neben dem Hingesunkenen aufs Pflaster ...

„Hol's der Geier — das is er ... weiß der Teufel, wie der hierher kommt ... er lebt ... er röchelt ganz deutlich ... ja, ich kann mich nicht um ihn kümmern ... packt ihn auf, ihr Unteroffiziere, und schafft ihn ins Lazarett ... ihr kommt später nach — Nordausgang von Orme ...“

Die Unteroffiziere vermochten zu vieren kaum die Last des mächtigen Körpers zu schleppen ...

Am Markt kamen ihnen Sanitätssoldaten der fünften Division entgegen. Sämtliche verfügbaren Krankenpflegerformationen des dritten Korps seien nach Beaune vorgezogen ... das Feldlazarett werde in der Mairie errichtet ... erste Straße links.

Die Zwölfer ließen es sich nicht nehmen, ihren Leutnant selber im Lazarett abzuliefern. Eine Oberin

vom Roten Kreuz trat ihnen im matt erleuchteten Korridor entgegen. Sie beugte sich über den bewußtlosen Offizier ... stieß einen Schreckenslaut aus ... richtete sich auf, totenblaß ... riß die Tür zu einem Bureau auf, in dem bereits Tische und Stühle übereinandergestellt und Strohlager aufgeschüttet waren ...

„Bitte ... hier hinein den Herrn Leutnant ..."

— — — — — — — — — —

Nachts um drei Uhr befahl Oberstabsarzt Doktor Brüninghaus dem Wachtposten vor dem Hotel de Ville kategorisch, von jetzt ab alle Verwundeten abzuweisen.

„Der Jammerkasten ist voll zum Platzen ..."

Er ging noch einmal durch das ganze weitläuftige Gebäude, dessen sämtliche Räume vom Stöhnen, Röcheln, schweratmenden Schnarchen eines qualvollen Halbschlafes widerhallten ... und dann trat er in das Trauzimmer, das man als Operationsraum eingerichtet hatte. Da schalteten unter den gelben Lichtkegeln rundumschirmter Petroleumlampen seine Assistenz- und Unterärzte seit sieben Stunden mit Säge und Meißel ... und eine bleiche Mädchenschar ging ihnen zur Hand ...

Ihre Führerin trat ihm entgegen:

„Die dringlichsten Fälle sind erledigt, Herr Oberstabsarzt ... wenn Sie jetzt auch mal an meinen Vetter denken möchten ..."

„Gewiß, gewiß, liebe gnädige Frau ..."

Der leblose Körper des blonden Riesen ward hereingetragen und auf den grünüberzogenen, jetzt mit einer scheußlichen Kruste von Blut und Fett und Schleim bedeckten Tisch aufgebahrt, an dem sonst die Brautpaare der Landschaft die vom Code civil vorgeschriebenen Erklärungen vor dem Herrn Maire austauschten

... Und die hastigen Messer der Ärzte befreiten den prachtvollen Körper von den zerlumpten, versengten Fetzen, die ihn umschlotterten ...

„Teufel, Teufel ... den haben sie ja hübsch zugerichtet ...“

Das rechte Bein, dessen Wade ein Granatsplitter von unten nach oben aufgerissen, war bläulich verfärbt und angeschwollen ...

„Der hätte schon vor sechs, acht Stunden in unsere Finger gehört ...“

Mitten in der Säuberung der verschmutzten Wunde, aus der lange Fetzen Leinen- und Trikotstoff, ja selbst kleine Lederfragmente des Stiefelschafts entfernt werden mußten, schlug der Verwundete die blauen Augen auf ... blöd ... fieberumwölkt ... Doch ihr Blick traf das Antlitz der blonden Frau, die seinen Peinigern Handreichung tat ... da ging ein stiller Glanz über seine Züge ... ein glückseliges Staunen ... und schon war er wieder versunken ...

— Und erwachte nicht eher wieder, als bis am andern Morgen die Oberin an seinem Lager stand mit zwei Sanitätssoldaten, welche eine Bahre neben die eiserne Bettstelle setzten ...

„Ah ... Marianne ...“

„Guten Morgen, lieber Georg — nun, heute schaust du ja schon ganz anders aus den Augen ... Na, ich wünsche dir gute Reise!“

Georg starrte sie erst verständnislos an ... dann fiel sein Blick auf die Krankenträger — auf die Bahre ...

„Marianne — was ... habt ihr mit mir vor?“

„Du mußt zur Bahn, lieber Georg ... alle transportfähigen Verwundeten werden evakuiert ... da

draußen vor der Stadt liegen ein paar tausend Franzosen ohne alle Hilfe ... es ist gräßlich ..."

„Ich soll fort?" stammelte Georg — „ich soll fort ... von dir?!"

„Es muß sein, lieber Junge, sei verständig ..."

„O ... Marianne ... und ... wo bringen sie mich hin?"

„Zunächst nach Pithiviers hinein ... aber sobald als irgend möglich wirst du über Malesherbes und Paris mit der Bahn nach Deutschland geschafft ..."

„Fort von dir?! so weit fort? das ist schrecklich ..."

„Lieber Georg ... du kommst ja in viel bessere Pflege daheim ..."

In des Mannes fieberglühendem Antlitz arbeitete es schwer. Er warf einen scheuen Blick in dem engen Bureau umher und überzeugte sich, daß außer seinem Bette hart neben den vollgestopften, verstaubten Aktenregalen der Mairie nur noch ein zweites aufgestellt war, auf dem ein älterer Herr vom Typus des höheren preußischen Offiziers in todähnlichem Schlummer lag.

„Marianne ... hat's noch zwei Minuten Zeit? Dann ... schick bitte die Träger einen Augenblick hinaus ... und setz dich zu mir ..."

Marianne erfüllte des Vetters Wunsch. Matt streckte er ihr die trocken-heiße Rechte hin ... die umschloß sie mit ihren kühlen, weichen Händen ...

„Mußt ... ganz nahe zu mir kommen ..." bat er heiser. „Sprechen ... geht so schlecht ..."

„Du darfst auch gar nicht sprechen, Georg ... links unten die Chassepotkugel steckt noch zwischen den Rippen ..."

„Das fühl' ich," sagte Georg mit mattem Lächeln

des schmerzverzerrten Mundes. „Marianne ... ich soll also wirklich fort von dir?"

„Aber liebster Georg, du weißt doch, daß ich nicht bei dir bleiben könnte, auch wenn du hier bliebest ... ich habe ja meinen Dienst ..."

„Ach ... Dienst ... Marianne ... ich ... brauche doch nun eine Pflegerin ... wenn du mitgingest —?!"

„Aber Georg ..." Marianne lächelte ganz leise, „was sollte Doktor Brüninghaus sagen, wenn seine beste Pflegerin — das bin ich nämlich, mußt du wissen! — ihm mit einem Vetter durchginge?"

„Wenn aber dieser Vetter nun ihr —" Er verstummte.

Marianne stand hastig auf. „Komm, Georg, wir müssen Abschied nehmen ... es ist Zeit, und der ganze Betrieb wartet auf mich ..."

„Marianne ... weißt du denn gar nicht, was ich dir sagen möchte —?!"

„Georg ... ich bitte dich ... vergiß nicht, daß ich erst seit zwei Monaten eines heißgeliebten Mannes Witwe bin ..."

„Ach was ... Witwe ... du bist doch nie sein Weib gewesen ..."

„Doch, Georg," sagte Marianne abgewandten Blickes ... „das bin ich wohl gewesen ..."

„Vor dem Gesetz, na ja, vor Gott meinetwegen ..." keuchte der Verwundete und umklammerte mit aller Kraft die schlanken Finger, die sich ihm entziehen wollten ... „aber in Wirklichkeit doch nicht ... in Wirklichkeit bist du doch noch dieselbe, die mir damals aus Ems hat telegraphieren lassen ... ich solle kommen ..."

„Nein, Georg ... die bin ich nicht mehr ..."

„Marianne —!!" stöhnte Georg. „Weißt du auch, was du da sagst, Marianne?!"

Mit einem Ruck hatte die Frau sich freigemacht und trat hastig an das Fenster — mechanisch rieb sie die dichten Tröpfchen ab, mit denen die Scheiben beschlagen waren, starrte auf den engen Platz vor dem Hotel de Ville hinaus, wo im fahlen Morgenlicht eines wiederum tief im Nebel ertrinkenden Tages eine Bahre nach der andern die niedere Treppe hinabgetragen und in die harrenden Krankentransportwagen hineingeschoben wurde, auf deren Dach die Genfer Flagge schlaff herniederhing.

„Ja, Georg ... ich weiß, was ich da sage."

„Gott, Marianne ... quäl mich doch nicht so entsetzlich ... als du dich mit dem Herrn ... Himmel, wie hieß er doch noch — mein Schädel ist so wüst ... ich finde den Namen nicht ... is ja auch ganz egal ... als du dich hast trauen lassen mit ihm ... da war er ja schon so gut wie tot ... das ist doch nur eine Komödie gewesen ... verzeih mir, ich tu dir weh, ich fühl's ja ... sei gut zu mir, ich bin ... mir geht's, weiß Gott, hundemiserabel ... und ich soll fort ... o Marianne ... ich habe mich so grenzenlos gequält um dich ... soll das denn noch immer so weitergehen? Sieh mal, und wenn ich nun ... fort müßte ... ganz fort ... du weißt ja nicht, was du mir gewesen bist ... du weißt nichts, nichts von mir ..."

„Nein," sagte Marianne mit einem matten Versuch zu scherzen, „was ich dir gewesen bin, das weiß ich nicht ... aber in diesem Augenblick bin ich deine gestrenge Pflegerin ... und die befiehlt dir, hörst du, dich nicht länger aufzuregen ..."

„Marianne ... zwei Worte nur ..."

„Nein — nicht ein einziges mehr — sei brav, sonst ruf' ich die Sanitätssoldaten und lasse dich ohne weiteres in den Wagen stopfen ..."

„Marianne ... du magst mir drohen soviel du willst ... ich kann das nicht länger ertragen ... ich muß endlich Klarheit haben ... Marianne ... Du verstehst mich, wie ich es meine ... Marianne ... bist du ... in Wahrheit ... deines Mannes ... Eigentum ... gewesen —?!"

Marianne stand einen Schritt von Georgs Bette ... hochaufgerichtet ... blaß und stolz in ihrer jungen, schmerzzerwühlten Kraft und Schönheit.

„Ja, Georg ... ich bin's in Wahrheit gewesen."

„Marianne ... aber das ist doch ... nicht möglich ... Marianne ... ich flehe dich an ... laß mich nicht irre werden an dir ... an deinem ... ganzen ... du ... du hättest dich ... es kann ja doch nur ... damals in Ems gewesen sein ... da hättest du dich ... einem Franzosen ... so ohne weiteres ... so ..."

„Ich antworte dir nicht mehr, Georg!" sagte Marianne. Sie schritt zur Tür und rief hinaus:

„Hereinkommen die Träger — der Herr Leutnant wünscht zum Wagen gebracht zu werden."

Georg warf den Nacken zurück. Sein fahl gewordenes Gesicht mit den geschlossenen Augen war starr hintenüber gereckt. Die mächtige Brust arbeitete mit röchelnden Stößen — sonst lag er regungslos wie ein Toter. So trugen die Soldaten ihn hinaus. Und Marianne schaute vom Fenster aus zu, wie die Bahre in den Wagen geschoben wurde. Die Tür wurde geschlossen und verriegelt. Der Führer schwang die Peitsche, die Gäule zogen an, und langsam und schwerfällig rollte der Wagen davon.

Marianne aber stand noch ein paar Minuten still am Fenster. Die Stirn gegen die kalten Scheiben gedrückt, die vom wehenden Hauch ihres Atems aufs neue getrübt wurden ... Und ein grenzenloses Gefühl der Verlassenheit war alles, was sie empfand ... eine Leere, die schmerzte wie eine große, offene, unheilbare Wunde.

VII.

Derselbe Tag, an dem deutsche Barmherzigkeit im weiten, blutgetränkten Umkreis um das halbverkohlte Beaune herum die Tausende französischer Verwundeter auflas und in Pflege nahm, der neunundzwanzigste November, verging der Ausfallarmee von Paris in zähneknirschendem, abstumpfendem Warten. Die Kälte, die schon in der Biwaknacht von Vincennes eingesetzt hatte, wurde immer empfindlicher: die verbrecherische Gedankenlosigkeit, die Truppen ohne Mäntel und Decken marschieren zu lassen, machte sich schon tagsüber in ihrer ganzen mörderischen Wirkung geltend.

Um die Mittagsstunde hob sich die Stimmung ein wenig: die Sonne brach durch die Nebel, satt zu essen hatte man ja auch ...

Und zum Überfluß wurde den Truppen eine Proklamation des Armeekommandanten, des Generals Ducrot, vorgelesen:

„Was mich betrifft," hieß es darin, „ich werde nach Paris nicht anders zurückkehren, denn tot oder als Sieger. Ihr werdet mich vielleicht fallen sehen — weichen niemals. Dann sollt ihr nicht stocken ... aber rächen sollt ihr mich!"

Als der Sergeant-Major Charles-Eugène Meunier diese hochtönenden Worte auf Befehl seines Kapitäns der zweiten Kompagnie des ersten Bataillons Vendée mit dem Pathos eines geborenen Franzosen vorlas,

fühlte er in seinem Innern wiederum diese seltsame Mischung von tiefer Fremdheit und hämischer Schadenfreude ... er stellte sich vor, was man wohl mit einem deutschen General anfangen würde, der den Mund voll solch geschmackloser Phrasen genommen, seine eigene Person in so läppischer Weise in den Vordergrund geschoben hätte ...

Und wie würde das auf deutsche Truppen gewirkt haben? Geheimes Achselzucken, peinliche Verlegenheit bei den Offizieren ... verblüffte Verständnislosigkeit bei den Mannschaften und hahnebüchene, vernichtende Witze hernach am Biwakfeuer ... ach nein, da drüben war man eine andere, schlichtere, selbstlosere Sprache gewohnt ...

Und die Franzosen?! Sie waren wie elektrisiert... Aller Ärger, alle Wut über die durch frivole Leichtfertigkeit und Unfähigkeit verschuldete Verzögerung war vergessen ... Selbst die massigen Holzschnittgesichter der biederen Vendéer strahlten, und das Wort des Generals flog den ganzen Nachmittag und Abend von Mund zu Munde ... es ward das Losungswort des Tages, das Abendgebet jedes Mannes in der ungeheuren, unzählbaren Soldatenmasse, die längs der Anmarschstraße zwischen dem Bois de Vincennes und der Marne im Straßengraben, auf der nackten Chaussee, auf dem Pflaster in Joinville biwakierte:

„Je ne rentrerai dans Paris que mort ou victorieux ....“

Und also brach der Morgen des dreißigsten November an. Frosterstarrt harrten die Bataillone der Division Faron schon seit vier Uhr bei ihren Gewehrpyramiden. Die Brücken, hieß es, seien spät nach Mitternacht wirklich fertig geworden ...

Und in der eisigen Finsternis, im matten Laternen-

schein wälzten sich nun unabsehbare Massen vorüber, dem Flusse zu. Zunächst das zweite Korps, das auf den linken Flügel kam und also den weitesten Anmarsch hatte ... Dann die Divisionen Maussion und Malroy des ersten Korps, welche das Zentrum bilden sollten ... Die Division Faron, welcher Karl Eugens Regiment angehörte, mußte bis zuletzt warten, weil sie auf Champigny, auf den rechten Flügel des Angriffs angesetzt war und also die kürzeste Anmarschlinie hatte. Vom stundenlangen Ausharren in der nebligen Morgenkälte war alles wie gelähmt. In tiefem, zerbrochenem Schweigen setzten sich die Kolonnen der Vendéer um halb sieben Uhr endlich in Bewegung.

Doch bald durchbrach eine glanzlose Wintersonne die Nebel der Flußebene und beleuchtete ein jählings ermutigendes, ein entflammendes Bild. Zur Rechten des Hilfssteges, den man über die Stümpfe der gesprengten Brücke hinübergeleitet, konnte man noch zwei Pontonbrücken erblicken, zur Linken ihrer drei ... und auf all diesen sechs Übergängen schob sich ein ununterbrochener Schwall bewaffneter Männer flußüberwärts. Nur Infanterie und Artillerie ... Reiterei war überhaupt nicht zu sehen. Was hätte sie auch auf der engen Wahlstatt anfangen sollen, welche der silberne Gürtel der Marne mit einem starren Band umschloß?

Nein ... dieser grimme Tag der Abrechnung konnte nicht mit Säbel und Lanze, er konnte nur mit Kugel und Granate durchgefochten werden ...

Nun war man drüben ... hunderttausend Mann eingesperrt auf dieser Halbinsel, die nur durch ein paar dünne Pfade aus Kähnen und Brettern noch mit Paris, noch mit der Welt zusammenhing ... ja wahrlich, nun galt es zu siegen oder zu sterben ...

Wenn eine Stockung entstand, dann zog er wohl einmal heimlich ein Kuwert heraus, das in der Brusttasche seines Waffenrockes stak: es enthielt zwei Photographien ...

Eliante im Kostüm einer Zigeunerin aus dem Chor des zweiten Aktes in „Carmen" ... aufgelöst das herrliche, dunkle Haar ... eine Nelke zwischen den Lippen, die so durstig und toll zu küssen wußten ... das Tamburin in der Rechten ...

Die andere war Leonore ... das reine, kühle Prinzessinnengesicht hochmütig aufgereckt ... in weißer Balltoilette ... unnahbar, jungfräulich, einen Zug abweisenden Spottes um den herben Mund ...

Die beiden einzigen Menschen, die ihn noch mit dem Leben verbanden ... zugleich die Repräsentantinnen ihrer Rassen ... und seines eigenen, zwiespältigen Schicksals, das ihn inmitten des heldenhaften Verzweiflungssturmes einer fremden Nation der ersten Schlacht seines Lebens entgegentrieb, seines Lebens, das nun wieder, seiner eigentlichen Bestimmung gemäß, ein Soldatenleben geworden war ...

Zwischen verlassenen, verwüsteten Landhäusern ging der Marsch hindurch. Zur Rechten und zur Linken der Chaussee dehnten sich die bereiften Gefilde der fruchtbaren, gesegneten Marnehalbinsel ... Stumm und gesenkten Hauptes trotteten seine biederen Vendéer fürbaß ... auf jedem Gesicht stand der furchtbare Ernst der Stunde, stand die Vorahnung naher Schrecknisse deutlich zu lesen ...

Und hinten unter der braunen Dunstschicht ahnte man das angstvoll harrende Paris ... das diesem Tage entgegengebangt hatte seit mehr denn zwei Monaten

... dem Tage des Verzweiflungskampfes, dem wilden Massenansturm gegen die eiserne Umklammerung ...

Zur Linken, längs der Chaussee, die über le Plant auf Bry und Villiers führte, sah man nun die dicht massierten Karrees der Division Maussion, welche die Reserve des Zentrums bildete. Eine Stockung entstand ... und zugleich dröhnte da vorn im Nebel, aus dem sich soeben die grauen Umrisse der vordersten Häuser des Städtchens Champigny lösten, der erste Kanonenschuß ...

Gleich darauf knatterte nach dem Dorfausgang zu ein heftiges Infanteriefeuer los. Und im selben Augenblick begann von allen Forts, die im Rücken der Anmarschzone lagen, aufs neue der betäubende Hall der schweren Belagerungsgeschütze, welche des Nachts wie toll gerast hatten, seit der Morgendämmerung aber stumm geworden waren ...

Wie ein Ruck war's durch die harrenden Reihen der Vendéer gegangen. Es waren alles arbeitsharte Gesellen, Fischer, mit dem zähen Ringen wider die Stürme des Atlantik vertraut, Bauern, all der Unbill gewohnt, mit der die Elemente das mühevolle Werk des Landmannes bedrohen ... Paris, das gigantische Ungeheuer, das sie zu seinem Schutze berief, hatte ihre Seelen und Leiber noch nicht angefressen ... Keiner wankte, doch alle Gesichter verzogen sich in der unausrottbaren Angst der Kreatur ...

Und auch der Feldwebel der zweiten Kompagnie empfand ein seltsames Würgen im Schlund, einen Krampf in den Eingeweiden ... doch er zwang's nieder ... Was hinter ihm lag, die Schmach seines ekeln Falles, all die nur zu wohl verdienten Nackenschläge seines kläglichen Schicksals, die Fron seines dürftigen Be-

rufs, das alles lockte nicht zur Rückschau, zum Heimbegehren ... hier war er an seinem Ort, von hier aus galt es, sich ein neues Leben zu erkämpfen ... ein neues Vaterland ...

Ja, galt es für ihn nicht noch in viel tieferem Sinn, als für einen, einen von den Hunderttausend ringsum, das emphatische Losungswort des Generalissimus:

Mort ou victorieux — Sieger oder tot?!

Ja, in diesem Augenblick, als von droben, aus dem Unbekannten, der Hall der ersten Geschütze dröhnte, da wurde Karl Eugen erst wirklich ein Charles-Eugène ... wurde er ein Franzose, wie nur einer in Ducrots Armee ...

Was da oben auf den fernen Höhen dröhnte ... das waren württembergische Geschütze ... und vielleicht war auch Er dabei, der eines Blutes war mit ihm, und der in all seiner plumpen Selbstgerechtigkeit zugestimmt hatte, als es galt, des gesunkenen Bruders Rehabilitationsversuch mit frostiger Härte abzuweisen ...

Württemberger da oben ... Feinde ... Todfeinde.

Weiter ging der Marsch ... heftiger grollte dort am Dorfe das Begegnungsgefecht ... doch der Hall verzog sich ins Innere der Gassen ... ah ... man kam vorwärts, drängte die feindlichen Vorposten zurück ...

Dicht vor den letzten Häusern massierte sich die ganze Brigade Comte ... nur das Têteregiment 113 war schon in den Ort eingedrungen ...

Und da begann der eiserne Hagel zu fallen, schlug ein in die dichtgedrängten Kolonnen der Brigade. Man zog die Bataillone, die Kompagnien in weite Abstände auseinander ... es half, doch nicht viel. Mitten in die zweite Kompagnie schlug eine Granate ein, riß

platzend die beiden Offiziere hinweg, welche die vorderen Züge führten, und ein Dutzend Leute dazu ...

„Le sergeant-major Meunier!"

„Mon capitaine?"

„Sie führen den ersten Zug ..."

Herrgott ... wie das in die Glieder fuhr ... wieder an Leutnantsstelle ... wieder im Dienst des Offiziers ...

Der letzte Rest jener Angst der Kreatur, die ringsum die gegerbten Ledergesichter seiner Vendéer entfärbte, war aus Karl Eugens Herzen entwichen ... Eine neue Ehre ... ein neues Leben ... Oh, wenn's doch endlich vorwärts ginge —!

Es ging vorwärts — in das Städtchen Champigny hinein. Eine langgestreckte Dorfzeile, von geschlossenen Häuserreihen beiderseits eingefaßt. Hier hatte der erste Kampf stattgefunden. Auf dem Pflaster lagen die toten Deutschen, über deren Körper die Marschkolonnen mit wüsten Späßen hinwegschritten ... aus den Fenstern der Häuser hingen sie halbleibs ... und Karl Eugens erster Gedanke war:

Verdammt — keine Württemberger ...

Es waren Sachsen ... ihre rotpassepoilierten Achselstücke trugen die Nummer 107.

Es ging durch das ganze Dorf hindurch, über den Marktplatz, dessen verschnittene Rüsteralleen, dessen niedere Häuserreihen ein gedrungener, uralter Kirchturm mit stumpfem Dach nur eben überragte, und dann eine steil ansteigende Straße hinauf, die von hohen Parkmauern beiderseits eingesäumt war. Die kahlen Wipfel herrlicher Bäume starrten dahinter ins winterlich strahlende Blau des sonnendurchgoldeten Morgenhimmels ... Ein schöner ... ein großer ... ein glück-

licher Tag war angebrochen ... Es ging vorwärts ... vorwärts ... endlich, endlich vorwärts!

Nun gabelte sich die Chaussee, und während die Têtenregimenter gradeaus marschierten, dem nahen Hall des immer weiter nach vorwärts getragenen Gefechts nach, bog Vendée rechts ab und zog sich am steilen Abhang eines Hügels auf breiten Straßen zwischen entlaubten Weinbergen hinan ... der Stelle entgegen, von der aus noch immer, wenn auch schwächer und immer durch längere Pausen unterbrochen, der Donner der feindlichen Geschütze grollte. In der Nähe war's ganz still geworden. Von hinten aber, vom Norden, brandete jetzt immer majestätischer der Hall der Schlacht herüber, die nun wohl schon auf der ganzen Front, auf der Sehne des langgestreckten Marnebogens, entbrannt war ...

O herrlicher Ansturm des endlich entfesselten Paris! O Idealismus der Hauptstadt der Welt, endlich entfacht, erwacht in Wochen und Monaten der Kasteiung und der Läuterung im Leiden ...

O Wonne aber auch, zu fühlen, daß man nun ganz ein Franzose, ein Pariser geworden ...

Und Offizier dem Dienste nach — nicht mehr hinter der Kompagnie als bellender Schäferhund, als Wächter über Ausrüstung und Verpflegung, als Knecht des Bureaus und Kassenverwalter ... nein, als Führer — als Führer ...

Nun war die Höhe erreicht, die Kapitäne befahlen Halt, und während die Mannschaft hinter der letzten flachen Höhe in Deckung blieb, gingen die Führer weit vor, und nun übersah man das Feld des kommenden Kampfes. Eine Hochebene, kahl und überreift, und gen Osten, jenseits einer Talmulde, der Weiler Coeuilly ...

an seiner Vorderecke ein schloßartiges Gebäude hinter scharf im Winkel vorspringender Mauer, von mächtigen Parkwaldungen umstanden. Ein wenig zur Rechten aber, kaum fünfhundert Meter vor der Front der aufmarschierenden Bataillone Vendée, ein Wirtschaftsgebäude zwischen kahlen Pappelstämmen, von einem Palisadenzaun umfriedigt — auf der Karte „Mon Idée" genannt — und vorwärts dieses Hauses eine feindliche Batterie im Feuer ... Sie schoß in die aufmarschierenden Kompagnien des 113. Regiments hinein, die sich eben zur Linken von Vendée aus den Weinbergen heraus über den Höhensaum entwickelten ... Karl Eugen gebrauchte sein Glas — das billige und schäbige Opernglas, das er einmal im Café von einem Trödler gekauft, und durch das er unzählige Male auf einem Freiplatze des dritten Ranges der „Komischen" Eliantes schmiegsame Gestalt aus dem Gewühl des Chores herausgefunden ...

Und nun stand im Kreise dieses gleichen Glases das Bild einer im heftigsten Kampf befindlichen Batterie ... Ganz deutlich konnte man erkennen, daß sie in schwerer Bedrängnis war. Drei ihrer Geschütze feuerten noch, das vierte versuchte man bereits aufzuprotzen. Und immerfort krepierten inmitten der Bedienungsmannschaft und der Bespannung mit scharfem Krach und gewaltiger Rauchentwicklung die Granaten, ohne daß sich feststellen ließ, woher sie kamen ... Ein Dutzend Pferdeleiber lagen in wüstem Chaos übereinandergetürmt oder zuckten noch im Todeskampf ... ganz deutlich erkannte er die Uniform der Offiziere, die hinter der Front standen und das Feuer leiteten ... den grauen Mantel mit zwei Reihen Knöpfe, das niedere Schirmkäppi ... es war eine württembergische Batterie ...

Der Hauptmann der Zweiten rief seinen Zugführern zu:

„Messieurs — lassen Sie den ersten und zweiten Zug bis zum Höhensaume tiraillieren und nehmen Sie die Batterie unter Feuer — fünfhundert Meter!"

Karl Eugen sprang die zwanzig, dreißig Schritte rückwärts und winkte seinem harrenden Zuge mit dem Säbel:

„Erster Zug — tiraillez! à moi, mes enfants!"

Wie ein Rudel hungriger Wölfe schossen die Vendéer heran und warfen sich rechts und links ihres Führers in die Knie:

„Batterie en face ... cinq cent mètres ... feu!"

Es prasselte ringsum, flach spritzten die Rauchsäulen aus den Rohren der Chassepots über die bereiften Schollen, der eisige Ostwind trieb den Rauch nach rückwärts über die Köpfe der Schützen hinweg und ließ den Blick frei, so daß Karl Eugen durchs Glas aufs genaueste die Einschläge der Geschosse beobachten konnte ... sie saßen zu kurz ... hundert feine Staubsäulchen spritzten auf, zwanzig Schritt vor der Batterie ...

„Einen Finger breit höher zielen, mes enfants!"

Und schon saßen die Schüsse in der Batterie ...

Die Wirkung war furchtbar. Das Feuer schwieg sofort, man sah, wie die Offiziere winkten, die Protzen herangaloppierten ... die wenigen noch aufrechtstehenden Bespannungsmannschaften sich krampfhaft bemühten, die Geschütze anzuhängen ... aber Gaul um Gaul brach zusammen und mußte hastig ausgesträngt werden ... Mann um Mann stürzte vornüber ...

Dennoch ... es gelang ... Geschütz um Geschütz humpelte davon, das letzte mit einem einzigen Pferde

bespannt, und verschwand in der Terrainfalte gen Coeuilly ... Nur ein formloser Klumpen aus toten Pferden und Menschenleibern blieb zurück ...

„En avant — marche!" befahl der Kapitän.

Nach fünf Minuten war die Batterie erreicht, und mit einem Jubelgebrüll stürzten sich die Vendéer auf die Trümmer, um en passant ein Andenken aufzulesen ... ein Käppi, das man zusammengeknüllt in die Tasche steckte, ein hastig abgeschnittenes Achselstück, einen abgerissenen Uniformknopf, ein noch heißes Granatfragment ...

Weit der Front vorausspringend war Charles-Eugène Meunier dicht hinter seinem Kapitän als erster in der Batterie. Es war eine gezogene Sechspfünderbatterie — ah — die erste ... und dort, wo das letzte Geschütz gestanden hatte, lag die Leiche eines Offiziers auf dem Gesicht, die Kartusche am goldenen Riemen überm grauen Mantel. Charles-Eugène warf den Oberkörper herum ... der Leib war noch ganz warm ...

Es war der Oberleutnant Xaver Reutlinger.

Eine Kugel hatte ihn mitten in die Stirn getroffen. Hart über dem Ansatz der feingebogenen Nase saß der dunkle, schmutzige Fleck ...

Und der Sergeantmajor Charles-Eugène Meunier starrte immerfort auf diesen Fleck ...

„En avant, mes enfants!" schrie der Kapitän und rannte wie ein Besessener durch die Reihen seiner Leute, die sich viel mehr für den gefallenen Feind interessierten als für die Lebenden da hinten im Park von Coeuilly ... Die feindliche Artillerie sandte jetzt hoch im Bogen über die Köpfe der Vendéer hinweg ihre mörderischen Grüße den französischen Batterien zu, die

soeben im Rücken der avancierenden Brigade Comte aufgefahren waren ...

„En avant! Laßt die toten Hunde da in Frieden verfaulen! Aber Meunier, so helfen Sie mir doch, dies disziplinlose Gesindel vorwärts zu bringen!"

Karl Eugen warf noch einen letzten Blick in das Gesicht des... des fremden, wildfremden, toten Mannes da ... und stürmte vorwärts, als hielte eine Eiseshand ihn im Genick gepackt und stieße ihn voran ...

Ja, es grauste ihn ... seine Kinnbacken schlotterten ...

Kain ... Kain ...

Der den Mord erfand, der war ein Brudermörder gewesen ...

Und was Karl Eugen Reutlinger beging — war's nicht alles — alles Kainstat?!

Bah ... er war ein Franzose ...

Kain ... Kain! — gellte es ihm in die Ohren ...

„Zweite Kompagnie hinknien!" befahl der Kapitän. „An der Parkmauer von Coeuilly feindliche Tirailleure im Vorgehen! Achthundert Meter! Feuer!"

Wahrhaftig — da drüben vor der weißen Mauer kamen sie heraus ... Infanterie, Schützenzüge voran ... genau abzuzählen waren sie, die vier Kompagnien ...

Vier Kompagnien?! Teufel ... ein Wahnsinn ... ein Schwabenstreich ...

Hier oben lag eine ganze ausgeschwärmte Brigade zum Empfang bereit ...

Glas an die Augen! Wahrhaftig, ja, es waren Schwaben ... die Käppis der Württemberger hoben sich scharf ab auf dem schimmernden Schnee ...

Also abermals ... nun fehlte nur noch, daß es

das Königlich Erste Infanterieregiment Königin Olga war ...

Sie kamen heran ... in Sprüngen von hundert, hundertzwanzig Schritt stürmten sie vor, die vier todgeweihten Kompagnien ... dann warfen sie sich nieder, verschnauften einen Augenblick ... und dann wieder auf und vorwärts ...

Und immer unterm Feuer der Chassepots, während sie selber noch keinen Schuß tun konnten mit ihren Zündnadelgewehren ... Sie hatten schon jetzt erhebliche Verluste, deutlich war's zu erkennen an den schwarzen Punkten, die hinter den herankriechenden, dünnen Linien als dicke Flecke zurückblieben ...

So rollen sie in den Talgrund hinunter, dessen ehemals waldbestandener Grund zum Glacis rasiert ist ... nur die Stümpfe der Bäume gucken noch aus dem eisschimmernden Boden hervor ... so klimmen sie die sanfte Anhöhe hinan, auf der die Brigade Comte sie mit verheerendem Feuer empfängt ... mein Himmel, das ist ja Wahnsinn ...

Nein, es ist zäh-ingrimmiger Schwabentrotz ...

Und nun ... nun sind sie auf fünfhundert Schritt heran ... nun werfen sie sich nieder und sind auch sofort hinter einer grauen Linie aufwirbelnden Pulverdampfes verschwunden ... Und in der gleichen Sekunde pfeifts und knackt's in die Schädel, in die Brustbeine der Vendéer hinein ...

Karl Eugen kauert inmitten seiner Mobilen, regelt mit scharfem Befehlswort das Feuer seiner Leute, beobachtet dazwischen mit dem Opernglas den Feind ... das Grausen, das ihn im Nacken hielt, ist verschwunden, die Eisesfaust hat ihn losgelassen ... jetzt geht's um Leben oder Tod, jetzt schweigen die anklagenden Stim-

men da drinnen, und nur die gereizte, bedrohte Bestie fletscht grimmige Zähne ...

Und wenn ihr zehnmal meine Brüder wäret ... und wenn ihr selbst die schwarze Eins von Württemberg auf den Achselstücken trügt ... herunter müßt ihr! herunter!

„Nicht so hastig feuern, meine Kinder — spart eure Patronen für den letzten Ansturm!"

Und horch — aus den grauen Schwaden, welche die feindliche Linie drunten überlagern, jubelt es plötzlich empor, das herrlich wilde Avanciersignal!

Ach ... Karl Eugen kennt's — hundertmal ist er selbst beim Bataillonsexerzieren über den Cannstatter Wasen, im Manöver über den Sturzacker gesprungen beim Klang dieser zwei Noten in den drei Jahren, seit im Frühjahr 1867 das preußische Exerzierreglement in Württemberg eingeführt worden ...

Und sieh ... aus dem Rauch da drunten springen dunkle Gestalten heraus, hinauf den Hang, heran zu wildem Handgemenge ...

Ein alter Herr auf schnaufendem Rappen voran ... ah ... Karl Eugen erkennt ihn durch's Glas ... es ist der Oberst von Berger ... der Mann, der ihm einst den Abschied gegeben ... und neben ihm auf einem Fuchs das herrische Jugendgesicht, das kennt Karl Eugen auch ... es ist Victor Baron Feldner, der Herr Regimentsadjutant ... Und hinter den beiden flattern die Banner, zu deren Füßen Karl Eugen Reutlinger einst den Fahneneid geschworen in der Garnisonkirche zu Stuttgart ... den Fahneneid ... es sind die Banner des Regiments Königin Olga ...

Mörder?! Brudermörder?! nicht genug damit ... Eidbrüchiger —!!

Sie flattern immer näher, immer näher, die heiligen Zeichen ... und fünfhundert trotzig-kecke Schwaben stürmen hinter ihnen drein ...

Die Sturmhörner schreien, die Trommeln grollen hinein ...

Und nun ein brausendes: „Hurra! hurra!" von unten ...

O wer jetzt mit da drunten sein dürfte ... wie die da drunten in den Tod stürmen für's teure, sangesverklärte Schwabenland, mit blanker Ehre, mit reinem, opferstolzem Herzen ...

Statt dessen kniet man hier droben inmitten all der fremden ... wildfremden Menschen ... und befiehlt mit einer Stimme, fremd und schauerlich:

„Eh bien donc, mes enfants! Jetez leur la dernière cartouche ... c'est le moment!"

Aus fünftausend Chassepots schlägt den fünfhundert todestrotzigen Stürmern der bleierne Orkan entgegen... sie stutzen... werfen sich nieder... suchen sich mit der Kugel zu wehren... nur noch hundertfünfzig Schritt sind sie entfernt...

Durch den Pulverdampf hindurch erkennt Karl Eugen ganz deutlich, wie dem alten Herrn mit dem grauen, struppigen Wangenbart ums ausrasierte Kinn der Gaul zusammenbricht ... und um ihn sinken Dutzende und Aberdutzende ...

Vom Zentrum her, wo am Gehöft „Mon Idée" der Stab der Brigade Comte hält, läuft ein Befehl an der Front der Mobilen entlang:

„À la baïonnette! ... alles vorwärts!"

Einer jauchzt's dem andern zu — den ersehnten Befehl zum Gegenstoß... Und mitten im Feuer pflanzt Mann um Mann die krumme Stoßwaffe auf ...

Nun kommt's ... das Letzte ... das Schaurigste ... nun wird Charles-Eugène Meunier Brust an Brust wider die Schwaben von „Königin Olga" ringen ...

„Tous en avant! tous en avant!"

Die Sturmhörner schreien ... die Trommeln wirbeln hinein ...

Die winzige Schar da unten erwartet ihn nicht — den Ansprung der zehnfachen Übermacht ... schneidend klingt's durch das brandende Sturmgeheul der Welschen hindurch:

„Kehrt — marsch!"

Und als wär's auf dem Cannstatter Wasen, so ruhig fest weichen die Schwaben zurück ... aber Unzählige bleiben liegen ... und mit wildem Triumphgeheul stürzen die Mobilen der Vendée hinter den Weichenden drein ... sind nach wenig Minuten inmitten der verwundeten und sterbenden Württemberger, die in Haufen beisammenliegen, wo sie zusammenbrachen auf der letzten Feuerstation ...

Auch Charles-Eugène Meunier stürmt vor mit hochgeschwungenem Säbel, zehn Schritt vor der Front seines Zuges ... ist als erster an der dunklen Linie der zusammengebrochenen Feinde ...

Da stockt sein Fuß ... inmitten eines Knäuels von Verwundeten, Toten, Sterbenden liegt ein alter Herr, um Kragen und Ärmel die silberne Borte des Stabsoffiziers ... auf dem Rücken, mit geschlossenen Augen ... und vor ihm kniet ein junger, hagerer Oberleutnant ... die Rechte mit dem Säbel hängt gelähmt herunter. Die Linke hebt den Revolver ... will ihn auf den anstürmenden Franzosen abdrücken ... aber es kommt nichts als ein blechernes Schnappen des Hahns ... die letzte Patrone verschossen ... Karl Eugen hebt

den Säbel, um das entblößte Haupt des Feindes zu spalten ... aber in diesem Moment starren zwei Augenpaare sich an ...

Und schon hat Karl Eugen sich gefaßt:

„L'epée, s'il vous plaît, Monsieur!" schnarrt er heiser, mit der fremden, fremden Stimme ...

„Könne Se nimmer deutsch reden, Reutlinger?!" erwidert Feldner mit eisigem Hohn — „mache Se's gefälligst kurz und haue Se zu!"

Karl Eugen möchte zuschlagen ... aber er kann's nicht ... Er winkt seinen Mobilen — und zwei Yatagans zugleich dringen dem Schwaben in Hals und Brust, daß er lautlos hintenübersinkt.

Und Karl Eugen stürmt vorwärts, als rasten die Furien, schlangenhaarumflattert, hinter ihm drein ... über den hingestreckten Leib seines einstigen Regimentskommandeurs stürmt er hinweg, den weichenden Württembergern nach.

Kain ... Kain ...

VIII.

Paris delirierte im Siegestaumel. Den ganzen Tag war in der Stadt nur ein großes, angstvolles Lauschen gewesen ... ein Lauschen gen Osten ... Dort brüllte die Schlacht seit der achten Morgenstunde, schwoll zu herzumschnürend wildem Tosen auf in der Mittagsstunde, ermattete um die Dämmerungszeit, um nach Einbruch der Dunkelheit noch einigemal aufzuflackern ... Und ganz Paris lauschte ... lauschte mit Angstbeben und stürmisch wilder Hoffnung ... Oh, diesmal wurde es ... diesmal mußte es werden ...

Es wurde —!!

Schon in den Nachmittagsstunden flog die glückliche Mär herüber, flog durch die harrenden Menschenmassen, welche die östlichen Stadtviertel belagerten, auf allen erhöhten Punkten, auf dem Père Lachaise, den Buttes Chaumont sich nach Tausenden drängten, um wenigstens das Aufsteigen des Geschützdampfes, das Aufblitzen der Schüsse zu erhaschen — flog von Mund zu Munde, von Straße zu Straße, von Quartier zu Quartier die beseligende Kunde:

Sie sind hinauf! Sie haben die Höhen! Sie fassen Fuß ... sie bleiben droben!

Diese Höhen, vom Feinde mit raffinierter Kunst in monatelangem Maulwurfsfleiß zu einem Gürtel von uneinnehmbaren Festungswerken umgeschaffen — sie sind erobert mit stürmender Hand! Die Armee von

Paris, diese eigenste Schöpfung der Stadt, diese junge, unerprobte Armee, dieses Heer von Rekruten, es hatte den feuerspeienden Höhensaum dem kriegserfahrenen Feinde abgerungen ... und heute nacht würde der Sieger in den feindlichen Stellungen biwakieren! —

Die kleine Eliante hatte es nicht ausgehalten in ihrem einsamen, frostigen Hinterstübchen am Börsenplatz ... Mein Gott, was sollte man tun den ganzen Tag? Geld, um Kohlen zu kaufen, hatte man längst nicht mehr ... Charles-Eugènes Sparkassenbuch durfte man doch nur centimesweise angreifen, um die knurrende Gier des verschmachtenden Magens zu lindern ... Also flanierte man durch die Straßen, um sich zu erwärmen ... lauschte mit gespitztem Ohr auf alle Gerüchte, die man aufschnappen konnte ... spähte zu allen Anschlagsäulen, ob denn noch immer keine Proklamation Trochus angeklebt würde, welche den Sieg, den Sieg —!! verkündete ...

Und stak so bei einbrechender Dunkelheit auf einmal wie eingekeilt in den dicken Menschenmassen, die sich in der Avenue de Vincennes zusammengeschoben hatten ... Was gab's denn da nur zu sehen?!

O ja ... es gab etwas zu sehen ... etwas Gräßliches ... etwas, das schlecht zu stimmen schien zu den Siegesnachrichten, die seit Stunden die Menge durchzuckten ...

Über die Mitte der Avenue bewegte sich eine endlose ... endlose Wagenkolonne. Im Anfang waren es vorwiegend militärische Wagen, von Trainsoldaten kutschiert, die Genfer Flagge auf dem Dach kennzeichnete sie als Krankenwagen ... in ihr Inneres konnte niemand einen Blick tun ... Doch sie bewegten sich im

langsamsten Schritt, und das verriet, was ihr Inhalt war ... Menschenqual ...

Und die Führer wurden von allen Seiten angerufen:

„He? wie steht's denn da droben? Ist's wahr, daß ihr das Loch gestoßen habt? Das Loch, das man uns längst versprochen hat?"

Dann zuckten die Soldaten die Achseln und sagten leise:

„Gesiegt? o ja ... wir haben gesiegt — aber — —"

„Aber?! Nun, was gibt's denn?! wir haben gesiegt — was macht ihr denn für jämmerliche Gesichter, alle miteinander?!"

Die braven Jungen, auf deren braunen Wangen Verstörung und Entsetzen nisteten, deuteten dann mit ihren Peitschen rückwärts auf ihre Wagen und schwiegen ...

„Ah ... also schreckliche Verluste — nicht wahr?"

Die Führer gaben keine Antwort mehr.

Und bald mischten sich in den Zug der Sanitätswagen allerhand Zivilgefährte, die man schleunigst an die Marne requiriert: Fiaker und Brauerwagen und Möbelfuhrwerke und Leiterkarren ... Die meisten unter ihnen waren offen, und ihr bejammernswerter Inhalt war deutlich erkennbar im Laternenschein der Avenue ... ganze Reihen zerfetzter, stöhnender, mit blutigen Lappen umwickelter, verstümmelter junger Burschen, einer neben dem andern wie Ausschußware ins spärliche Stroh verpackt ...

Das Grauen, das von diesem unabsehbaren Zug ausging, legte sich lähmend auf die harrenden Massen, die eben noch in Siegesräuschen gejubelt hatten ...

Der kleinen Eliante aber wollte sich das Herz um-

drehen bei diesem entsetzlichen Anblick ... Noch meinte sie auf ihren Lippen die schmerzlichen Küsse zu fühlen, mit denen der Freund von ihr Abschied genommen im dürren Gebüsch am überfrorenen Lac des Minimes ... Mein Gott, wenn er jetzt auf so einem Karren läge ... ächzend und mit zerschmetterten Gliedern ...

Sie schmiegte sich kätzchenhaft zwischen den Blusen der Arbeiter von Belleville und den Jupons der kleinen Midinettes von St. Antoine bis in die vorderste Reihe hindurch und spähte angstgeschüttelt in die Wagen hinein, die ihre jammervolle Fracht vorüberschleppten in die Spitäler, die Lazarette, die drinnen in der Stadt allüberall ihrer Gäste harrten ...

Lächerliches Bemühen! Diese fahlen, verquollenen, hohläugigen Gesichter glichen einander im fahlen Laternenschein wie die Gespenster aus „Robert le Diable“ ... Unmöglich, eines zu erkennen ... Kaum die Uniformen waren zu unterscheiden ... allenfalls die grauen Röcke der Mobilen von den blauen der Linie ... beide waren annähernd gleich stark vertreten ...

Und Eliante stand und starrte und starrte, frostgeschüttelt, mit leeren Eingeweiden und leerem Kopfe ... in dem nur ein Gedanke hauste:

Mein Freund war auch dabei ... mein Freund ist vielleicht auch verwundet ... ist vielleicht schon tot ...

Und wie die Nacht nun immer schwärzer wurde, die Menge ringsum sich verlief, ohne daß doch der endlose Strom des vorüberflutenden Menschenjammers verebbt wäre ... da stieg vor Eliantes Blick immer deutlicher eine erschreckende Vision empor: ihr Freund lag mit zerschmetterten Gliedern irgendwo auf der Walstatt verblutend ... mit letzter Kraft um Beistand, um

Pflege, um Trost bittend ... und niemand kam ... niemand fand ihn inmitten eines Wustes von Toten ... ihn, der doch ihr Alles war ... der einzige Mensch, den sie hatte auf dieser Welt ... die arme, kleine Choristin von der Opéra Comique ...

Sie trug es nicht länger ... es zwang sie, es riß sie gen Osten ... Immer eisiger ward die Nacht, immer leerer die Straßen ... Sie trottete dem Zuge der Wagen entgegen, die nun, von zu Tode erschöpften, stumpfsinnig auf ihrem Bock hindösenden Fahrern gelenkt, von schier zusammenknickenden Gäulen gezogen, wie ein Gespensterzug an ihr vorüberschwankten ... An der Enceinte wies der Posten sie zurück ... da verlor sie sich in der Dunkelheit, kletterte über die Wallkrone und rutschte an der Böschung hinab in den Graben, schlitterte über das Eis der sumpfigen Sohle, stieg jenseits keuchend hinan ... kreuzte das Bois, das in schwarzem, schaurigem Todesschweigen lag, nur durchknarrt vom Räderlauf der endlos nachströmenden Kondukte des Jammers ...

In lichten Augenblicken sagte sie sich, daß es Wahnsinn sei, was sie da begonnen habe ... daß es unmöglich sei, auf einem Schlachtfeld inmitten von hunderttausend Menschen einen einzigen herauszufinden ... aber es trieb sie vorwärts ... ein Wahnsinn, ja, aber war's nicht eine Atmosphäre von Wahnsinn, in der man nun seit Monaten lebte? War's nicht der Wahnsinn, was durch diese Nacht ängstete von allen Seiten?!

Nun schlüpfte sie durch die Gassen von Joinville ... hier war noch Licht an allen Fenstern, standen Gruppen erregter Menschen ringsum, strotzten die Kneipen von Besuchern, in deren Mitte ganze Gruppen von leichtverwundeten Soldaten saßen, die immer wieder

mit heiserem Schreien, mit fuchtelnden Armen den verstört dreinglotzenden Spießbürgern ihre Erlebnisse erzählten und sich mit reichlichem Traktament für ihre Taten und ihre Schrammen entschädigen ließen ...

Eliante trat in ein solches vollgepfropftes Estaminet hinein ... vielleicht konnte sie hier etwas erfahren ... wenigstens wo Charles-Eugènes Regiment etwa biwakieren möchte ... niemand beachtete sie ... sie ließ sich am Büfett einen Punsch geben, der ihre zarten, frostschlotternden Gliederchen ein wenig erwärmte, ihr versagendes Herz mit neuer Tatkraft belebte ...

Dann faßte sie sich Mut, drängte sich bis zu den Erzählern heran und fragte einen stumm mit aufgestemmten Ellbogen dasitzenden Mobilgardisten ganz leise:

„Sie verzeihen, mein Herr ... würden Sie mir zu sagen wissen, wo das Regiment Vendée die Nacht zubringt?“

Der Mobile glotzte sie mit glasigen Augen an:

„Vendée? das ist ... Brigade Comte, nicht wahr? erstes Korps?! Oh, das ist gar nicht weit... nein, das lagert sogar ganz hinter der Front ... sind ganz aus dem Leim gegangen, hahaha, die wackeren Vendéer! Was von denen noch heimgekommen ist von dem gräßlichen Massacre unterm Park von Coeuilly — das liegt nördlich der Chaussee nach Champigny ... knapp eine Stunde von hier ... aber was willst du denn da, du kleine Katze? Suchst du deinen süßen Schatz, hein? Laß den nur draußen liegen, der ist lange tot, was wettest du? Bleib lieber hier bei mir — weißt du, wenn man sich so einen ganzen Tag für diese undankbaren Hunde von Parisern geschlagen hat, dann hat

man einen Hunger nach so einem Arm voll warmem Mädchenfleisch ... das ahnst du nicht, du molliger Balg du!"

Er griff nach ihr ... unterm Johlen der Gäste ... sie entwand sich ihm, schlüpfte wie eine Eidechse unter den Armen der grinsenden Männer hindurch, gewann die Straße, sah den mondbeglänzten, eistreibenden Spiegel der Marne schimmern ... stand an der Pontonbrücke, die in steilem Winkel über den Trümmern der gesprengten hing ...

Hier standen wiederum Posten ... die Marnehalbinsel sollte gänzlich abgesperrt bleiben gegen den Nachdrang der Schlachtenbummler aus der Riesenstadt ... Doch die armen Jungen schliefen fast im Stehen, gelähmt von dem grausamen Frostwind, der von der Höhe herniederschauerte ... Wie ein Schatten schlüpfte Eliante an dem Doppelposten vorüber ... flitzte in Todesängsten den Steg hinab, dicht über dem schollenknirschenden Fluß dahin, jenseits zur Insel hinauf und über den zweiten Flußarm ... und war drüben ...

Und nun eine grausige Wanderung im Silber des Mondes, der milchfarben am tiefblauen Firmamente hing, durch die klare Winternacht, die endlose Chaussee entlang gen Champigny ...

Und immerfort dröhnte es in ihrem Ohr:

Wahnsinn! Wahnsinn!

Und immerfort schrie ihr kleines, tapferes Herz dawider:

Ich muß ... ich muß ... zu meinem Freund muß ich ...

Schon stiegen die Häuser des Ortes vor ihr aus dem silbernen Dunst ... da erblickte sie vor sich rechts und links der Chaussee die verschwelenden Reste der

Biwakfeuer ... sah sie ringsum im Scheine des Mondes die bereiften Gefilde weithin bedeckt mit den dunklen Leibern der Männer, die da, auf dem nackten, steinhart gefrorenen Sturzacker schutzlos hingestreckt, zu Tausenden und Abertausenden lagen wie gemäht ... der Atem dieser unzählbaren Massen schwoll zusammen zu einem leisen Brausen, in das sich das Stöhnen derer, die vergebens den Schlaf suchten, die halblauten Flüche, das Klagen Verwundeter schaurig mischten ... Und über diesen Grundakkorden knurrte und bellte immerfort von fern und nah ein herzzerreißender Laut ... das Husten aus tausend überreizten, verschleimten, entzündeten Brüsten ...

Das einsame Kind stand in hilflosem Entsetzen am Rande dieses uferlosen Ozeans von Menschenleid ... Das war die Armee, die vorgestern mit wildem Kampfgeheul, unter den blutrot aufschäumenden Rhythmen der Marseillaise, durch die Straßen gebraust war, umjubelt vom Hoffnungstaumel der Greise, der Weiber, der Kinder? Die heute den ganzen Tag lang in grimmigem Schlachten dem Feinde die feuerspeienden Höhen da droben abgerungen?!

Nur die Wachtposten schritten aufrecht wie gespenstische Totenwächter durch die Gassen — zwischen den grauen Reihen der Schlummernden. Und einen solchen hohläugigen, übernächtig hindämmernden armen Teufel, der an den Stämmen der Chausseepappeln entlang pilgerte, fragte Eliante mit versagender Stimme:

„Wo ist das Regiment Vendée, wenn's gefällig ist, mein Herr?"

„Vendée?" lallte der Schlaftrunkene mechanisch, „Vendée? das ist da hinten ... hier den kleinen Pfad entlang ..."

Nun erst schien's ihm zum Bewußtsein zu kommen, wie seltsam das war, daß ihn da ein weibliches Wesen angeredet ... ein glotzendes Staunen trat in seine eingesunkenen Augen ... aber schon war Eliante weit ...

Sie huschte an der Chaussee hinunter, dem schmalen Pfade nach, den der Posten ihr gewiesen ... und endlich fand sie Vendée ... das Regiment kampierte ganz außerhalb der Cadres der Division, in völliger Unordnung und Zerrüttung, ein wüster Haufen wild durcheinander am Boden hingeworfener Menschen ...

„Die Zweite? das ist die meine," sagte der Posten, an den sie sich wandte ... kaum konnte die kleine Pariserin sein ungefüges Patois verstehen — „aber die werden Sie nicht finden, Mademoiselle ... alles ist durcheinander, die Kompagnien hat kein Mensch mehr zusammenfinden können heut' nacht ..."

„Der Sergeant-Major Meunier — ist er da?"

„Der Sergeant-Major?! Ach nein, Mademoiselle ... den haben wir oben vorm Park von Coeuilly liegen lassen müssen ..."

„Tot?!" schrie das Mädchen entsetzt auf.

„Tot? ach nein, das glaub ich nicht ... wenigstens damals noch nicht, als wir zurückmußten ... er hatte gar nicht so sehr viel abbekommen ... einen Schuß ins Bein, glaub' ich ... er war ganz munter ... nur laufen konnte er nicht mehr ... und als unser zweie ihn mitschleppen wollten, da hat er sie nicht schlecht angeschrien ... sie sollten ihn liegen lassen, sacré bleu! und ihre eigenen Knochen in Sicherheit bringen ... 's war auch höchste Zeit ... diese Teufel von Württembergern — wir hatten sie schon zusammengeschossen, daß wir meinten, es sei nichts mehr von ihnen übrig ... und dann haben sie sich doch noch einmal fest-

gesetzt hinter den Parkmauern, und da — oh, Mademoiselle, das war schrecklich ... unsern Oberst haben wir verloren ... und die Hundertvierzehner ihren auch ... unsere Division soll an zweitausend Mann gelassen haben da oben ... ah, Mademoiselle, und Sie suchen den Sergeant-Major? Nein, nein, den finden Sie nicht ... und wenn Sie ihn fänden, dann wäre er sicher längst tot ... verblutet oder erfroren ..."

„O mon Dieu ... hilft man ihnen denn nicht, den armen Verwundeten?" lallte Eliante. „Gibt's denn keine Ärzte da oben?"

„Bah ... helfen ... Ärzte! O ja, es sind ihrer wohl da ... aber was können die paar nützen? Sie sind nicht dabeigewesen, Mademoiselle, Sie wissen nicht, was das für ein Tag gewesen ist ... ihrer Tausende hat man schon nach Paris gekarrt heut' abend ... aber doppelt soviel liegen noch da oben ... nein, denen ist nicht zu helfen ... und es ist noch ein Glück, daß es wenigstens so entsetzlich friert ... da haben sie nicht lange zu leiden ..."

— Eliante war schon wieder auf dem Weg. Sie durchquerte die Stadt ... schon in den vordersten Gassen lagen die Toten nur so auf dem Pflaster herum ... sonst alles wie ausgestorben ... kein Licht in den Häusern ... Je tiefer sie nach Osten kam, je dichter lagen die Leichen ... und immer intensiver strich ihr ein beizender Brandgeruch entgegen ... Und dann kam eine Straße, die war rechts und links, statt von Häusern, von qualmenden Schutthaufen eingesäumt ... ihre verkohlten Dachsparren ragten als phantastische Schatten ins nächtige, monderhellte Firmament ... und nach der schneidenden Kälte der Chaussee herrschte hier eine Glut, wie in einem Höllenfeuer ... das Pflaster sengte

der einsamen Wandrerin die dünnen Sohlen ... die rauchenden Schutthalden hauchten pestilenzialische Dämpfe und vulkanische Hitze ... Und überall Leichen, Leichen, halbgeröstet, übereinandergeworfen, als hätte ein höhnischer Teufel mit ihnen Fangball gespielt ...

Und nun bergan ... die Parkmauern geborsten, von Granaten zerrissen, die herrlichen Bäume wie vom Sturmwind durcheinandergeworfen, zerknickt, ihrer Wipfel beraubt ... und am Fuße der Mauern, in ihren Breschen, an den Parktoren und unterm Eingang der Villen überall Haufen, Haufen, Haufen toter Menschen.

Nur selten hallte der Schritt eines Wachtpostens durch die öden Straßen und bewies, daß in den Trümmern der Villen hier und dort die Kompagnien der Sieger biwakieren mochten ... Sonst kein lebender Mensch ringsum. Nur Tote ... sehr selten einmal, daß irgendwo noch ein schwaches Wimmern, ein Röcheln, ein flehender Hilfeschrei erklang ... Der grimmige Frost hatte wohl schon die Nachlese gehalten unter den Opfern der Granaten, der Kugeln, der Bajonette ...

Und das arme, zarte Geschöpf, das wie ein abgeschiedener Geist durch diese grauenhafte Leichenöde hindurchhuschte, verlor allmählich die Fähigkeit, noch irgendwelche Eindrücke aufzunehmen. Sie schwebte dahin, in Grausen erstarrt ... wesenlos ... nur ein Gedanke flackerte noch in ihrem betäubten, zernichteten Hirn:

Er liegt da oben irgendwo ... er war noch nicht tot, als seine Kameraden ihn liegen ließen ... ich kann ihn retten vielleicht ... ich will ihn retten ...

Sie kam aus den Häusern heraus, sie sah eine weite, kahle Hochebene vor sich ... sie orientierte sich ... oh, man war nicht umsonst ein Pariser Kind ... Der zackige Schatten eines Hauses mit Hintergebäuden

da rechts, das war Mon Idée, der Gutshof, dessen Pächter immer einen so vortrefflichen Kaffee für die sonntäglichen Ausflügler bereithielt, die von der Marne heraufkamen nach der üblichen Kahnfahrt, um von hier oben den herrlichen Sonnenuntergang mit dem Blick auf das ferne Paris zu genießen ...

Und Coeuilly? Coeuilly? Das mußte dieser dunkle Fleck da hinten sein, jenseits des Tales ...

Um Mon Idée herum häuften sich wieder die Leichen ... hier war's heiß zugegangen ... die Granaten hatten hier knietiefe Trichter in den vereisten Boden gewühlt ... und in Brocken geschlagen standen Trümmer von allerhand Wagen herum ... solche kurzen, mit zwei Rädern, an denen sie die Kanonen fuhren ... und vierrädrige mit spitzem Sargdeckel ... Und zwischen den toten Soldaten und den zusammengebrochenen Karren lagen hier auch vielfach tote Pferde ... mon Dieu ... dort ächzte, dort zappelte noch eins ... deutlich sah sie das Weiße seines stieren, vorgequollenen Auges im grellen Mondlicht ...

Und nun wieder die dunklen Karrees, die verglostenden Feuer biwakierender Truppen ...

Eliante mied diese Ansammlungen der Lebenden ... nur wo die Toten sich häuften, konnte sie hoffen, ihren Liebsten zu finden ...

Und allerhand zusammenhanglose Traumgesichte flatterten durch ihr Hirn, wie sie nun über die hartgefrorenen Schollen zu Tal stieg . . . einmal das raschelnde, flimmernde Gewühl des Chors im Offenbachs Olymp . . . Charles-Eugènes einsames Stübchen mit dem rot und weiß karrierten Bettüberzug am Boulevard de Clichy ... und nun das Faungesicht ihres Direktors ...

Und sie stieg zu Tal. Immer dichter lagen hier wiederum die Toten. Franzosen und Deutsche wild durcheinander ... hier herrschte der graue Mantel und das niedere schwarze Käppi der Fremden vor ... Und nun ging's steil bergan ... und da ... da lag der erste Vendéer ... deutlich erkannte sie den grauen Rock der Mobilen, das „V“ an beiden Kragenzipfeln ... Sie war auf rechter Spur ...

Und wie sie weiterwankte zwischen den verkrampften, verfitzten Leichen der erschossenen Männer hindurch, immer höher die Halde hinan, immer näher auf die weißschimmernde Parkmauer von Coeuilly zu, da fand sie immer häufiger die graue Uniform der Mobilen, zwischen dem blauen Rock und der Rothose der Linie, und immer trugen die armen, toten Burschen unter dem Kinn das doppelte „V“ an der Kragenkante ...

Da kam's ganz von selber aus Eliantes zusammengeschnürter Kehle: erst wie ein Seufzer nur, dann wie ein gellender Verzweiflungsschrei:

„Charles-Eugène ... Charles-Eugène ...!!“

Aber nichts regte sich ... die Gesichter der Toten starrten regungslos, mit weit aufgerissenen, glasigen Augen, stumm anklagend zum sternenbestickten Himmel, zur milchweißen Mondesscheibe empor ...

„Charles-Eugène! Charles-Eugène!“

Da ... was war das?! hatte sich da nicht etwas gerührt?! klang da nicht ein Seufzer? Eliante flog zu der Stelle hinüber, wo sie den Ton vernommen zu haben meinte ... nein ... es war einer der Feinde ... ein vierschrötiges, bärtiges Gesicht ... aus stieren Augen sah er die nächtliche Erscheinung an ... zuckte ein wenig ... streckte die Glieder mit einem langen, röchelnden Atemzug ... und lag starr ...

„Charles-Eugène —! Charles-Eugène!"

Die Parkmauer droben gab ein langes Echo ... Sonst Schweigen der Vernichtung ...

Und Eliante stapfte zwischen all den übereinandergesunkenen Leibern, den verkrampften Armen und Beinen hin ... sah jedem Graurock ins verzerrte Gesicht .... umsonst ...

„Charles-Eugène ... Charles-Eugène ..."

Das war nur noch ein Wimmern, von Tränen erstickt, die ächzende Klage eines verirrten, verlassenen Kindes ...

Mein Gott ... hob sich da nicht eine Hand aus dem Leichenwust ... immer wieder ... immer wieder ... als wolle sie winken?!

Mit brechenden Knien arbeitete sich das Mädchen hinüber zu der zuckenden Hand ...

„Charles-Eugène —!!"

Sie fiel neben dem hingestreckten Leibe des Freundes nieder ... fühlte einen Rest von Wärme aus den frosterstarrten Gliedern aufsteigen ... hob seinen Kopf ... sah, wie das halbgebrochene Auge sich öffnete ... wie ein Ausdruck des Erkennens es beseelte ...

Da warf sie sich über ihn. Mit ihren Küssen, ihren Tränen taute sie die übereisten Wangen auf ... barg die verklammten, blutbekrusteten Hände an ihrem jungen, lebenglühenden Busen ...

Noch kam ihm das Bewußtsein nicht zurück ... aber sie fühlte das Schlagen seines Herzens ... fühlte, wie unter dem Reiben und Streicheln ihrer rastlosen Hände der Blutstrom aufs neue zu kreisen begann in seinen abgestorbenen Gliedern ...

Und sie wärmte und schützte den Freund mit der Glut ihres blühenden Leibes, bis der Tag erschien.

IX.

Zwei Tage später, um die Mittagsstunde des zweiten Dezember, saßen die drei Freunde, der Advokat Tallandier, der Kritiker Thouret und der Maler Regnault im Café de la Paix beisammen und warteten auf die Zeitungen. Man wußte schon, daß die Schlacht vom 30. November am gestrigen Tage beiderseits nicht erneut worden war ... daß Freund und Feind in todähnlicher Ermattung einander dicht gegenüber stehengeblieben waren, Gewehr bei Fuß ... und daß man um die Mittagsstunde von hüben und drüben in stillschweigendem Waffenstillstande begonnen hatte, die Tausende von Toten in die frostklirrende Erde zu bestatten, die sich zwischen den Linien der Lebenden auftürmten und den Raum für die Kämpfer beengten ...

Seit heute morgen um sieben aber dröhnte wiederum im Osten die Kanonade ... Und auf den Boulevards stockte das längst schon fast versickerte Leben der Riesenstadt nun vollends ... Alles war nur angstvolles Lauschen, atemversetzendes Warten ...

„Das ist unerträglich ..." klagte Henri Regnault. „Wär' ich doch damals nur Suzanne gefolgt und mit ihr und Mama in die Provinz gezogen ... Ich liege brach, kann längst keinen Pinselstrich mehr tun ... und Frankreich, Paris braucht mich auch nicht ... ich führe das Käppi der Nationalgarde spazieren, das ist alles ... Nicht einmal zum Exerzieren ruft man uns mehr zusammen ..."

„Schimpfen Sie nicht, Regnault," knurrte Thouret. „Es geht uns allen nicht besser."

„Ach Sie — Sie haben wenigstens Ihre Redaktion ..."

„Hol' der Teufel die Zeitung!" brauste Thouret auf. „Die Pariser mit Lügen in Raison halten, damit nicht die Revolution im Innern die Invasion von außen unterstützt und unsern Zusammenbruch besiegelt ... das ist die edle Mission der Presse seit zweiundeinemhalben Monat ..."

„Mut, Mut, meine Freunde!" rief Tallandier. „Ich sag's euch im Vertrauen: schon seit gestern morgen hat die Regierung sichere Nachricht von Gambetta, daß die Loire-Armee auf Fontainebleau marschiert ... Das ist auch der Grund, weshalb die Schlacht heut' erneuert wird ... Es gilt um jeden Preis, die blutig errungenen Höhen festzuhalten, bis die Loire-Armee im Rücken des Belagerungsheeres erscheint ..."

„Hoho ... und der Rote Prinz?!" höhnte Thouret.

„Den rennt die Loire-Armee glatt über den Haufen!" versicherte Tallandier. „Aurelle hat zehnfache Übermacht."

„Und wenn sie ihn nun nicht über den Haufen rennt?!"

„Ach, gehen Sie, Thouret ... Sie sind Pessimist ..."

Regnault sah melancholisch in sein Absynthglas und klagte wie ein verzogenes Mädchen: „Ich möchte malen ... ich möchte wieder malen können — da ich nicht fechten darf ... man soll ein Ende machen ..."

Horch! was für ein Klang, seit Wochen nicht mehr erhört?! Er deckte das dumpfe Dröhnen des fernen Geschützkampfes zu ... er rollte die Boulevards ent-

lang, daß alles aufhorchte ... jeder Fuß stockte, wie der Trott der wenigen Fiaker auf dem Asphalt —

Es war der Alarmmarsch der Nationalgarde ...

„Hallo — was ist das?!“ rief Thouret. „Gilt das — uns?!“

„Jawohl!“ schrie Tallandier und fuhr wie elektrisiert empor: „Das gilt uns! Man braucht uns da vorn — Sie werden kämpfen dürfen, teurer Henri ...“

Und in entsetzlich falschen, heiseren Tönen brüllte er über die Straße:

„Aux armes, citoyens! formez vos bataillons!
Marchons! Marchons! qu'un sang impur abreuve nos sillons!“

Thouret war erblaßt. „Man braucht uns? Aber das kann doch nur ein schlechtes Zeichen sein ...“

„Oder das beste!“ jubelte Tallandier. „Das Loch ist durchgestoßen ... wir sollen's offenhalten, damit die Armee weitermarschieren kann — nach Fontainebleau — der Provinz entgegen!“

In diesem Augenblick ward das ferne Kanonengrollen und das nahe Wirbeln des Generalmarsches noch übertönt vom gellenden Geschrei der Camelots, welche Extrablätter ausriefen.

„Le Gaulois! Le Figaro! Édition spéciale! Grande catastrophe dans la presqu'île de la Marne!“

„Teufel! Eine Katastrophe?! Was habe ich gesagt, Tallandier? Das muß angekommen sein unmittelbar nach meinem Weggang von der Redaktion ...“

Tallandier war schon auf dem Trottoir, riß einem der Burschen das druckfeuchte Blatt aus der Hand und las:

„Um sieben Uhr früh haben die Württemberger Champigny angegriffen, unsere Vorposten überrannt. Die feindliche Artillerie hat das Lager der Mobilgardenbatterie angegriffen,

Martenot mit Brandgranaten in Brand geschossen. Eine allgemeine Panik ist ausgebrochen. Ganze Ströme von Flüchtlingen ergießen sich die Straße von Champigny herab. Der Generalprofoß Major Lambert hat die Brücken über die Marne mit Gensdarmen abgesperrt. Man bemüht sich die Flüchtigen wieder ins Feuer zu bringen . . ."

Die Gesichter der drei Freunde waren tief erblaßt ...

„Das ist das Ende ..." flüsterte Thouret.

„Nein ... es ist nicht das Ende!" rief Tallandier. „Jetzt kommen wir dran ... jetzt erst kommt Paris! Linie und Mobilgarde versagen — res venit ad Triarios, sagten die Römer in solchen Fällen ... die Pariser, die einstens das blutrote Banner der Revolution durch die Welt getragen haben — sie werden auch heute die Hauptstadt der Welt, ihre teure Stadt werden sie retten!"

— Der Generalmarsch ging durch Paris. Und bald hasteten durch alle Straßen und Gassen die Nationalgardisten ihren Alarmplätzen zu, in Käppi und Vareuse, schnaufend unter der Last des Tornisters, den sorgliche Gattinnen und Mütter unter Händeringen und Tränen mit den letzten Resten vollgepfropft, die etwa noch die verödete Speisekammer barg ...

Und bald trottete Bataillon um Bataillon durch die Stadt gen Osten ... ohne Sang und Klang ... denn die Spielleute kannten knapp die wichtigsten Signale, und der Gesang der unvermeidlichen Marseillaise, den die Jüngsten und Keckten angestimmt, sank bald in sich zusammen in der tiefen Depression, die auf dem tragikomischen Auszuge des gewaffneten Pariser Bürgertums lastete ... Mutlosigkeit und Todesangst, Unwille über die Störung des Letzten, was man noch besessen

im allgemeinen Niedergang, der häuslichen Ruhe und Sicherheit ... das prägte sich auf weitaus den meisten Gesichtern aus ... Wären nicht inmitten der bunt zusammengewürfelten Kompagnien viel bessere und beste Elemente aus den tüchtigsten Schichten der Bevölkerung gewesen — der traurige Marsch hätte sich schon auf den Boulevards aufgelöst ... Und dabei drückte der Tornister, das Gewehr lastete wie ein Marterinstrument ... umsonst, daß man es alle paar Minuten von einer Schulter auf die andere hob ... ach, und da hinten brüllte die Schlacht ...

Keine Marschordnung war erkennbar in der trübsinnig sich dahinschleppenden Schar ... das Schreckenswort: „Panik!" das von Mund zu Munde geflüstert wurde, die frische Erinnerung an die Verwundetentransporte von gestern und vorgestern, das alles lastete wie Blei auf den schmerzenden Schultern, im umdüsterten Hirn ...

Tausende harrten stumm des Vorüberzuges der gewaffneten Familienväter ... aber kein Jubelsturm umbrandete sie wie vor fünf Tagen den Aufmarsch der Armee ... das Vorgefühl der nahen Katastrophe lastete auf ganz Paris ...

Schon im Bois erfuhr man von den entgegenkommenden Ordonnanzen, daß es der verzweifelten Energie Ducrots gelungen sei, die Panik zum Stehen zu bringen ... daß es überhaupt nur ein Teil der Truppen gewesen sei, den der Schrecken erfaßt habe ... daß vorn am Feinde der zähe Widerstand nicht abgerissen, ja, daß die ganze Katastrophe der Reserven dem Feinde vielleicht kaum zum Bewußtsein gekommen sei ...

Der Marsch ging nicht auf Joinville, sondern

marneaufwärts auf Nogent. Und kaum war man aus den Häusern des Vororts heraus, da übersah man das unermeßliche Schlachtfeld — den feuerspeienden Rücken des Mont Avron zur Linken, gradeaus Bry in Flammen, den Höhensaum von Villiers bis Coeuilly zur Rechten und ganz im Süden Champigny — eine einzige qualmende Feuersbrunst das unglückselige Städtchen ...

Immerhin ... von Rückzug war keine Rede ... ganz deutlich war's zu erkennen, daß die Armee noch immer den ganzen Höhensaum besetzt hatte ... o nein, man hielt sich, man hielt sich sogar vortrefflich ... die Panik schien überwunden ...

Schon sank die Dämmerung. Inmitten der äußersten Häuschen an der Chaussee Nogent—Bry wurde Halt gemacht. Ein Bataillon Nationalgarde nach dem andern rückte an, wurde rechts- und links der Straße auf den gefrorenen Wiesengeländen versammelt ... man sprach von dreißig Bataillonen, die sich nach und nach massierten ...

Wozu?! um hier zu stehen, sich vom Frost durchschütteln zu lassen ... zähneklappernd zu warten?! auf was? Ja zum Teufel, doch, um ins Feuer — über die Marne geführt zu werden?!

Nein ... nichts geschieht ... Kein Befehl ... keine Aktion ... nichts. Die Nacht wird immer tiefer. Schaurig leuchten die Brände der Dörfer am Höhensaum ... die Schlacht selber schläft langsam ein da drüben ... das unaufhörliche Branden des Schützenfeuers verebbt ... die Forts, die Artillerien auf dem Schlachtfelde kanonieren noch eine Stunde in der wachsenden Finsternis ... dann schweigt auch der Geschützdonner ... Und am Himmelssaum flackern tausend rötliche Sterne auf

... die Biwakfeuer ... Ohne Befehl beginnt auch die Nationalgarde abzukochen und sich für die Nacht einzurichten ...

Einzurichten? Bah ... man hat ja nichts, nichts, keine Decke, kein Stroh ... selbst das Holz für die Suppe muß man sich erst beschaffen, indem man die Palissaden der Gartenzäune, die Telegraphenstangen an der Chaussee, das Holzwerk der Balkons aller benachbarten Landhäuser in Stücke hackt ...

Allmählich vermischen sich die Bataillone, alle Ordnung zerrinnt, man sucht Bekannte auf, um gemeinsam am Feuer die starren Glieder zu rösten, den letzten Schluck Schnaps aus der Feldflasche zu teilen ... und gemeinsam alle Strafen der Hölle auf die Herren Trochu und Ducrot herabzufluchen, die es wagen, die Elite der Pariser Bürgerschaft an der Nase herumzuführen ... Alles ist auf einmal nichts als Kampfeswut und flammende Empörung über die erzwungene Untätigkeit...

Auch die drei Freunde vom Café de la Paix hatten sich zusammengefunden. Sie hockten inmitten ihrer Kameraden, der biederen Spezereihändler und Portiers und Weinwirte und Kommis ... ein winziges Grüppchen Pariser Hochintellektualismus inmitten der Banalität des kannegießernden und medisierenden Spießertums in Käppi und Bareuse ...

Der groteske Stumpfsinn dieses ganzen Unternehmens und ihre eigene komitragische Situation verschlug ihnen fast die Rede. Sie mochten einander nicht ansehen, so sehr empfanden sie sich selbst und gegenseitig als Karikaturen in ihren schlechtsitzenden Uniformen über den untrainierten Figuren in der saloppen Haltung lässiger Weltstadtflaneurs ...

— „Gott, wenn mich Suzanne so säh ..." klagte

Regnault. „Ich würde es heute nicht ertragen, sie über mich lachen zu sehen ... Nicht einmal skizzieren kann man ... meine Finger sind starr wie Eiszapfen ..."

„Wie's wohl da drüben aussehen mag ... es muß ein furchtbar heißer Tag gewesen sein ..." sagte Thouret vor sich hin und starrte mit trüben Augen gen Süden, wo eine riesige Qualmsäule, von unten rötlich angeglüht, die Stelle bezeichnete, wo Champigny jetzt in Schutt versinken mochte ...

„Lassen Sie's erst morgen sein, meine Freunde!" tröstete Tallandier. „Man wird uns zum Kampfe führen ... wir brechen durch, wir reichen der Provinz die Hand ... alles wird noch gut ..."

„Ehrlich, Tallandier — glauben Sie's? Haben Sie noch Vertrauen? Sind Sie wirklich in dem Wahn, was in zwei so blutigen Tagen, wie der dreißigste November und heute es gewiß gewesen sind — was da nicht gelungen ist, könnte am dritten noch gelingen?!"

Tallandier schlug die Augen nieder. Dann richtete er sich auf und rief:

„Nun denn — zwingen wir es nicht, so muß die Provinz es zwingen! Da ist Gambetta, da ist Freiheit ... und ... da hat man satt zu essen ... dies ausgehungerte Paris — wer will von ihm noch heroische Zähigkeit verlangen?!"

„Die Provinz —!" sagte Thouret und warf ein paar frische Scheite in die verlöschenden Flammen des Feuers — „ja, wenn man wüßte, wie's da draußen geht ... aber ich ahne ... ich ahne ... fühlen Sie nicht, meine Freunde, wie es in der Luft hängt, das Unglück, die Verzweiflung ... das Ende —?!"

„Ach ... das Ende ..." klagte Regnault. „Wär's nur erst da ... ich möchte malen ... ich möchte glück-

lich sein mit Suzanne ... entweder laßt mich kämpfen und sterben oder malen und glücklich sein ... aber das nicht mehr — das nicht mehr ... nicht mehr hungern und warten, von Ekel und Abscheu geschüttelt, nicht mehr morgens aufstehen in fieberhafter Hoffnung und sich abends schlafen legen in Enttäuschung und Scham ... das halt ich nicht mehr aus ... mag denn das Ende kommen ..."

— — — — — — — — — —

Es kam ... das Ende. Nicht umwittert von tragischen Schauern eines ungeheuren Vernichtungskampfes — nicht umglänzt von der Gloriole sterbender Größe ... es kam als müdes, trübes, stumpfsinniges Versagen ... es kam als verlegenes Zurückschleichen, mit tausend Ausreden und gestammelten Entschuldigungen und unglaubwürdigen Versprechungen ... es kam halb und gewöhnlich und armselig und jämmerlich ...

Als in der Morgenfrühe des dritten Dezember die formlosen Massen der Nationalgarde aus dem qualvollen Schlummer auf den vereisten Höhen von Nogent erwachten, begannen drüben wohl die Kanonen und die Flinten zu grollen und zu knattern ... aber schon sah man, wie auf allen Chausseen drüben auf der Halbinsel im Morgengrauen sich dunkle Linien westwärts wälzten ... gen Paris ... Es war der Rückzug ...

Mort ou victorieux ... nur als Sieger oder tot sollt ihr mich heimkehren sehen nach Paris ...

Hahaha! Blutiger Witz, den ein Stümper der Weltgeschichte machen wollte, eingetragen hatte wider sich selber in ihren Annalen!

Gesenkten Hauptes marschierten sie heim gen Paris, die Trümmer der heroischen Armee der Marneschlachten ... Sie hatten Übermenschliches geleistet und Über-

menschliches erduldet ... und mußten zurück ... zurück ... zurück ...

Mort ou victorieux —! Man war das eine nicht und nicht das andere ...

Und so taufte auch der beißende, giftige Spott der heimkehrenden Nationalgarden den Reklamehelden der Straßenproklamationen:

Le général ni l'un ni l'autre — General Keins-von-Beiden ...

Das war das Stigma, das nun der Name des Generals Ducrot durch die Jahrhunderte und Jahrtausende würde mit sich schleppen müssen ... Der Name eines Mannes, der ein guter Soldat und ein braver Mann gewesen war ... nur nicht der Held, den die Stunde brauchte ...

Rückwärts ... rückwärts ...

Umsonst zwei Schlachttage voll gräßlichsten Ringens ... Umsonst der tatlose Tag voll grauengeschüttelten Wartens dazwischen ... umsonst drei Nächte auf dem hartgefrorenen Acker, auf dem die heißen Ströme vergossenen Heldenbluts längst zu Eis erstarrt waren ...

Umsonst Hoffnung und Glaube, Tat und Schwertschlag, Blut und Tod ... alles, alles umsonst ... rückwärts ... rückwärts ... rückwärts ...

Und nur ein einziger matter Hoffnungsschimmer noch am umdüsterten Horizont der vaterländischen Geschichte:

Die Provinz ... oh ... die Provinz ...

X.

„Mademoiselle Leonore —!“ Leonore fuhr aus traumzerquältem Schlummer empor — und richtete sich hastig in die Höhe — auf dem Bette, auf dem sie angekleidet geschlafen.

„Was — was gibt's —?! Ach so ... ja wohl, gut, gut ...“

Hortense stand vor ihr ... nicht mehr das herrische, hochfahrende Mädchen von einst ... ein armes, zusammengebrochenes, aufgelöstes Menschenkind ...

„Verzeihen Sie, Leonore, daß ich Sie jetzt schon wecke ... eigentlich ist meine Stunde noch gar nicht herum ... aber ... ich kann nicht mehr ... ich falle um ... ich sterbe ... seien Sie lieb, Leonore — lösen Sie mich ab ... Sie sind ja so stark, so ruhig. O mon Dieu, was würde aus uns, wenn wir Sie nicht hätten ...“

Leonore war schon auf den Füßen, und sofort sank auch Hortense auf das Bett wie hingemäht ... und fiel in den Todesschlummer völligen Versagens. Neben ihr, auf dem zweiten Bette, das die Mädchen in das Schlafzimmer des todkranken Vaters hatten schaffen lassen, schlummerte Geneviève, das blasse Köpfchen mit den rotgeweinten Augenlidern doch von leichtem Rosenschimmer angehaucht, ihren Kinderschlaf.

Leonore trat an das Bett des Grafen. Der alte Herr lag da wie ein wächsernes Bild ... in den seidenen

Kissen, von deren mattgelbem Weiß sich die pergamentene Haut seines eingefallenen Gesichtes kaum abhob. Ein spärlicher Haarkranz, schneeweiß geworden in den Schrecknissen der letzten Wochen, hing in losen Strähnen um die eingesunkene Schläfe, um das kahle, welke Haupt. Auch Schnurr- und Knebelbart waren weiß ... weißer als die Spitzen seines Nachthemdes, die sich kaum merklich, in kurzen, röchelnden Stößen hoben und senkten ... der matte Widerschein, den die abgeblendete Stehlampe gegen den weißen Stuck der Decke warf, spendete dem tragischen Bilde dieser hohen, finstern Stube mit den drei unglückseligen, hilflosen Schläfern darinnen ein beklemmend fahles, gespenstisches Licht. Von dem großen weiten Schlosse gehörte seinen Eigentümern nun nichts mehr als dies eine, leiderfüllte Gelaß, das Schlafgemach des Herrn ...

Ja, Leonore war noch immer in Chevilly. Am Tage, als der junge Generalstabsoffizier von der Aushebungskommission in Orleans nach Chevilly herausgekommen war mit dem Aktenstück, welches jenen anonymen Brief aus Tours enthielt, der die Kommission auf die Anwesenheit eines heerespflichtigen jungen Mannes im Schloß Chevilly aufmerksam machte — den Brief, dessen Handschrift natürlich nicht die leiseste Ähnlichkeit mit derjenigen der Mademoiselle Leonore Reutlinger hatte, dessen Papier und Parfüm auf eine ganz andere Region der Weiblichkeit hinwies — an diesem Tage hatte Leonore fortgewollt ... ins Ungewisse, in den Graus der Zeit hinaus ...

Und nun war sie noch immer da. Im Ehrenhofe scharrten damals schon die Pferde, die der Graf hatte anspannen lassen, um Mademoiselle Reutlinger, ihrem Wunsche gemäß, nach Orléans zu führen, damit sie sich

dort in den Schutz des englischen Vizekonsuls begeben könne — da war Hortense, aufgelöst in Verzweiflung und Jammer, auf Leonorens Zimmer gestürzt ... die Mademoiselle hatte schon im Reisekleide gestanden, nur noch mit den allerletzten Reisevorbereitungen beschäftigt — da hatte Hortense sich ihr zu Füßen geworfen mit dem Schreckensruf:

„Leonore — er stirbt ... Papa stirbt ... eben ist er uns umgefallen ...“

— Und da war Leonore geblieben. Ihr war gewesen, als hörte sie in diesem Augenblick aufs neue die Stimme jenes Mannes, den das Vaterland — sein Vaterland! — von hinnen gerufen hatte ... und der sie scheidend gebeten, angefleht hatte:

„Versprechen Sie mir, daß Sie nicht fortgehen wollen ... verlassen Sie die Meinen nicht —!“

— Und dann war am folgenden Morgen Gastons erster Brief aus Gien gekommen ... und später, alle paar Tage, seine andern Briefe ...

Sie hatte nicht geantwortet ... aber in Chevilly war sie geblieben. Und immer schauerlicher hatten sich alle Schrecknisse des Krieges zusammengezogen um diesen wundervollen Fleck Erde — um das heiter-friedliche Schloß inmitten ... um seinen kranken Herrn ... und die drei hilflosen Mädchen, die, endlich nun vom Schicksal zu schwesterlicher Eintracht zusammengeschmiedet, in Treuen des unglückseligen Greises warteten ...

Leonore starrte in die Nacht hinaus ... gen Norden ... dort hatte den ganzen Tag hindurch die Schlacht gewütet ... die Schlacht, in der — das war am Abend klar geworden — nun auch der Vorstoß des linken Flügels, den Gambetta bei Strafe sofortiger Absetzung

dem General d'Aurelle des Paladines anbefohlen — zusammengebrochen war.

Die Nacht war eisig kalt. Immerfort wieder mußte Leonore die dicke Eisblumenschicht, welche die hohen Fenster überkrustete, entfernen, um hinausschauen zu können in die Finsternis, in welche die lodernden Brünste der Dörfer des Nordens steile, rotdurchglostete Rauchsäulen emporsandten. Von dort war tagsüber der Donner der Schlacht herübergedröhnt, hatten riesige Dampfmassen ihren Schauplatz verraten: es war das Dorf Poupry, links von Artenay ... das stand nun in Flammen. Und von dort her hatte sich in den Abendstunden der Abraum der Schlacht am Schlosse vorüber auf die große Straße ergossen: Versprengte, Flüchtlinge aller Waffengattungen, demontierte Geschütze und halbzertrümmerte Munitionswagen, und vor allem: Verwundete ... zu Fuß daherwankend, auf lahmen Gäulen hängend, auf Bauernkarren gepackt ins blutige Stroh ...

Nun war das alles vorbeigeflutet, verstummt, verschwunden wie qualvoller Spuk ...

Und auch die Biwakfeuer waren verglüht, die in weitem Bogen rings um das Schloß die Stellung verrieten, in welcher die geschlagene Armee sich für den kommenden dritten Dezember zu neuem, erbittertem Widerstande festgesetzt ...

Schloß Chevilly aber schien der Mittelpunkt dieser Stellung ... das Grauen hatte sich dicht um die Friedensstätte zusammengezogen, auf der Leonore Reutlinger nun ... die Herrin war ... tatsächlich die Herrin ...

Bis zum neunundzwanzigsten November hatte sie fast täglich einen Gruß von dem Manne erhalten,

der ihr scheidend gesagt hatte, daß er sie liebe ... seitdem nichts mehr ... nicht eine Zeile ...

Und täglich ringsum blutige Gefechte ... vor allem aber wußte man seit dem ersten Dezember, daß am achtundzwanzigsten November das zwanzigste Korps eine grausige Niederlage erlitten hatte ... Da hinten, im Osten des Waldes von Orleans, bei Beaune-la-Rolande ...

Das zwanzigste Korps ... Gastons Korps ...

Und keine Nachricht ... keine seitdem ...

Was bedeutete das?! O Gott ... es war Krieg ... jeder Tag brachte Entscheidungen, die das Verhängnis einer Nation bedeuteten ...

Und nun gestern auch der linke Flügel der Loire-Armee geschlagen ... und morgen?!

Aber Arbeit hatte es gegeben ... Arbeit, die gierigen Anforderungen der unzählbaren Soldatenmassen zu befriedigen, die seit einer Woche über das unglückliche Land hin und wider fluteten und auch das stattliche Schloß mit immer neuen Brandschatzungen marterten ...

Bis schließlich selbst Leonorens festen Händen die Zügel entsunken waren ... Man hatte das Schloß preisgeben müssen ... mochten die ungestümen Gäste nehmen, was sie fanden ... sich hausen und betten, wo es ihnen beliebte ... es war unmöglich, noch ferner zu sorgen, zu empfangen, zu bewirten, zu geben ...

Hätte man wenigstens fliehen können — weg, weit weg von dieser Schreckensstätte, die einmal ein Hort des Friedens, ein Sitz altgefestigten Daseinsbehagens gewesen war! — Aber der Kranke —! Unmöglich, ihn fortzuschaffen ... unmöglich, wenigstens Leib und Leben vor dem Grauen zu retten, das der morgige Tag

bringen mußte ... und das — jeder Laie sah es ein — all seine Schauder und Katastrophen auf Schloß Chevilly konzentrieren würde ...

Leonore litt über Menschenkraft hinaus. Mit geheimem Entsetzen und auch wieder mit einer verhohlenen Seligkeit empfand sie, daß sie Französin geworden war in ihrem ganzen Fühlen ... Ob's ihrem Bruder da hinten in Paris wohl ebenso ging?! O gewiß — er stand ja wohl in dieser Stunde in Waffen gegen die Deutschen ... wußte doch jedes Kind in Frankreich, daß Paris sich aufgerafft hatte, um der Provinz entgegenzustürmen ... Gott, wie es da wohl aussehen mochte? Wie es ihm ging, dem Bruder, dem geliebten ...?!

Wie's auch sei ... er liebte dies Frankreich, wie sie ... als seine neue Lebensheimat ...

Sie, das Weib, sie empfand in ihrer Seele tiefsten Tiefen das Weibesschicksal: nur ein Vaterland zu besitzen: das des geliebten Mannes ... ja doch — des geliebten! Was ihn traf, das verwundete sie mit ... was die Stürme dieses Krieges verheerten, war seine, ihre Heimat ... längst fühlte sie sich eins geworden mit ihm ... was Wunder, daß sie den ringsum sich ankündigenden völligen Zusammenbruch Frankreichs als die Katastrophe ihres eigenen Lebens empfand —?!

Und war sie nicht selber durch den herrlichen Frühling nationalen Erwachens hindurchgeschritten, den er entfacht, der Mann mit dem Flammenherzen, mit dem Gigantenwillen?! O — der wachte gewiß auch in dieser Nacht ... da hinten in Tours, im säulengetragenen Obergeschoß der Präfektur ... und die Unglücksbotschaften flogen heran durch die Finsternis, unbarmherzig, Schlag auf Schlag verkündeten sie ihm das Scheitern des Riesenwerks, dessen er sich unterfangen ...

wälzten das Schicksal einer Nation, das Bluten und Sterben von Tausenden und Abertausenden, das Leiden von Hunderttausenden, von Millionen auf seine Seele.

Uraltes Titanenlos ... nach stolzem Trotz und heldischem Ringen in den Abgrund gestürzt zu werden ... dieweil sie da droben leicht und herrlich wandelten ... die ganz Großen ... die Glücklichen ...

Der alte Mann, der hohe, der weise da hinten in Versailles ... und all die erlesenen, schicksalserkorenen Männer um ihn herum ... sein eigener Sohn, er, der die Mainlinie ausgewischt mit Blut aus der Geographie des deutschen Bewußtseins ... bei Wörth und Sedan ... und jener kalte, stumme Sinnierer, der Schlachten schuf aus einer Fülle der Intuition und Phantasie, aus freudiger Gestalterwonne heraus, wie sonst nur Dichter ihre Weltgesichte formen ...

Und da drüben der Rote Prinz — um dessen Person sich in Frankreich schon die Legende wob ... der Reitergeneral, mit seinem Pferde zentaurisch verwachsen, der Abgott seiner Truppen, der Bezwinger der lothringischen Jungfrau ...

Und endlich Er, der hinter all dem dröhnenden Kriegsgetöse in der Stille der Kanzlei die Zukunft schmiedete ... der den Norddeutschen Bund geschaffen und aus haßerfüllten Besiegten hilfsbereite Brüder geworben hatte ... der nun gewiß noch ein viel Größeres plante ... und vielleicht schon mehr als halb vollendet hatte ... ein Etwas, an das Leonore nicht denken durfte in dieser Stunde, wollte sie nicht Hochverrat begehen an ihres Geliebten Vaterlande ...

Etwas, bei dessen Gedenken doch in ihrer Seele tiefsten Tiefen ein geheimer, stummer, erschütterter Jubel aufschwoll ...

Eine leuchtende Schar erhabenster Menschenbilder ... nur den Göttern der Antike vergleichbar ...

Und ihnen gegenüber ein Einzelner nur, ein Einziger ... der einäugige Kyklop in der Präfektur in Tours ...

Ein Einziger, an dem sich in dieser Nacht das Titanenschicksal erfüllte: von den höchsten Höhen rettenden Heroentums hinabgestürzt zu werden in mitternächtige Klüfte der Tiefe ...

— — — — — — — — — —

Der Morgen graute ... langsam und beklommen ... und mit dem Morgen kam dichtes, windgehetztes Flockengestiebe und verhüllte den Blick über die Parkwipfel hinweg in die Ebene ... Es war, als wolle die Sonne Frankreichs Todeskampf nicht schauen ...

Und mit der ersten Dämmerung begann die Kanonade zu grollen ... da vorn, um Artenay, wo der linke Flügel nach der gestrigen Niederlage Fuß gefaßt ... und rechts, wo die unabsehbaren schwarzen Massen des Waldes alles Geschehende dem Blick entzogen — auch da brüllte die Schlacht ...

Ihre ersten Schläge weckten den kranken Grafen und seine zitternden, wimmernden Pflegerinnen ... Hortense wahrte noch einen Rest von Fassung und Haltung ... Geneviève flüchtete sich wie ein verängstetes Vögelchen an das Herz des Mädchens, in dem sie die Geliebte ihres Bruders ahnte, den aufrechten Menschen und einzigen Halt in ihrem Unglück vergötterte ...

Und so zogen den vier trostverlassenen Menschen die Stunden dahin ... die Dienerschaft schlich aus und ein auf leisen Sohlen ... erstattete flüsternd Bericht über die Vorgänge drunten im Schloß ... In der

vergangenen Nacht waren seine Räume fast leer gewesen ... nur Sanitätsformationen, nur Trainstaffeln hatten in seinem Untergeschoß, in den Kommuns Schutz gegen die eisige Winternacht gesucht ...

Aber wie die Schlacht sich immer näher und näher heranzog, da ergoß sich alsbald ein immer stärker anwachsender Schwall von Jammer und Schande über das einstmals köstliche Besitztum. In den Gräben und Bosketts des Parks huschten lichtscheue Gestalten umher — Ausreißer, Drückeberger ... Und bald kamen die Krankenwagen angerollt mit ihrer erbarmungswürdigen Fracht ... querfeldein schleppten sich die Verwundeten in langen, dünnen Zeilen heran — das Schloß mit der wuchtigen Masse seines Parks, mit dem dreigeteilten, ragenden Dach zog magnetisch alles an, was sich vom kämpfenden Ganzen der Armee losgelöst hatte oder von ihm abgesplittert worden war, nur um die Rettung des eigenen, armseligen Daseins noch besorgt ...

Und immer näher kam die Schlacht ... offenbar, es war kein Halten mehr ... der Rote Prinz trieb die Loire-Armee in ihrer fünffachen zahlenmäßigen Überlegenheit wie eine Rotte Freischärler vor sich her ... jagte sie konzentrisch gen Orléans zurück... Schon meldete die Dienerschaft, auch vom Walde her ziehe der Dunst der Brände mit dem sturmgehetzten Schneegestiebe herüber ...

Um halb eins mischte sich in die kläglichen Horden waffenloser, kopfloser, zuchtloser Soldaten, die das Areal des Schlosses überfluteten, ein schlotternder Haufe von Greisen, Weibern, Kindern ... es waren die Bürger des Städtchens Artenay, das um die Mittagsstunde von den Deutschen bombardiert und eingenommen worden war... Die jungen Damen erbarmten sich des Wim-

merns der halb erfrorenen, angstgehetzten, hungrigen Kleinen ... sie trauten sich unter Cléments und Martins Schutze aus dem Krankenzimmer des Vaters heraus, stiegen mit versagendem Atem ins Erdgeschoß hinunter und holten die wimmernden Kinder aus dem wüsten, stinkenden Menschenschwall heraus, der drunten die Korridore, die Treppenpodeste, die verwüsteten und geplünderten Zimmer überflutete ...

Leonoren aber ließ der Graf nicht von seinem Lager ... Ihre Festigkeit und Ruhe war ihm unentbehrlich geworden ... Immer und immer wieder mußte sie die Eisblumenrinde von den Spiegelscheiben kratzen und berichten, was es draußen gebe ...

Nun stieß sie einen Schrei aus ...

„Was gibt's?!"

„Dicke Kolonnen wälzen sich von Norden heran ..."

„Das ist der Rückzug ... sehen Sie auch Artillerie?"

„Ja, Herr Graf — sie kommt soeben geradenwegs auf den Park zu ..."

„Dann sind wir verloren ... das Schloß wird bombardiert werden ... was meinen Sie, Leonore ... wär's nicht besser, man ließe anspannen ... und führe nach Orleans — ehe es zu spät ist?"

„Das könnte Ihr sicherer — Herr Graf, das darf ich Ihnen nicht zumuten ..."

„Ach, Leonore, so lange Sie bei mir sind ... so grausam kann der Himmel nicht sein, Ihnen etwas zuleide zu tun ... Sie sind der Engel meines Hauses ..."

„Ach, Herr Graf ... ich bin nichts ... nichts ... ein armes, verlassenes ... wildfremdes —"

„Leonore ... es ist nicht möglich, daß Sie eine

von denen da ... von denen da drüben sind ... von diesen Hunnen, die unser heiliges, herrliches Land zu einer Wüste, zu einer Schädelstätte machen wollen ... ah, daß ich doch gesund wäre ... daß ich eine Waffe nehmen könnte wie meine Söhne ... ach, Leonore, meine Söhne ... wo sind meine Söhne?! Der da hinten hat sie mir genommen, um sie zur Schlachtbank zu schleppen ... in seiner tollen, kopflosen Verranntheit ... nein, nicht Ihre Landsleute sind es in Wahrheit, die mich und mein Haus zugrunde richten ... der Wahnsinnige, der Verbrecher da hinten in Tours ..."

„Beruhigen Sie sich ... um Gottes willen beruhigen Sie sich, Herr Graf ... o Gott, sie sind ja schon da ... sind im Schloß ... kommen die Treppe herauf ..."

Von draußen, vom hallenden Korridor her vernahm man das Getöse zahlloser Männerstimmen, vernahm den Hall schwerer Stiefel auf den steinernen Treppen, vernahm Kommandorufe ... nun ward die Tür aufgerissen, ein Jägeroffizier trat ein, hinter ihm tauchten die Köpfe seiner Leute auf — zugleich flutete eine Dunstwelle hinein, der Geruch nasser Kleider und schweißiger Menschenleiber ...

Der Offizier, schmutzstarrenden Gesichts, schneebepudert, stutzte auf der Schwelle ...

„Ich bin untröstlich, mein Herr und meine Dame ... Ihre Dienerschaft sagte mir schon drunten, Sie seien leidend ... aber ich habe Befehl, das Schloß zur Verteidigung einzurichten ..."

Der Graf hatte sich im Bette aufgerichtet ... sein schneeweißer Bart flutete ehrfurchtgebietend über die Spitzen seines Hemdes ... Leonore sprang zu und stützte seinen Rücken ...

„Tun Sie, was das Vaterland von Ihnen verlangt, Kapitän ..."

„Wäre es nicht möglich, mein Herr, daß Sie eines der rückwärtigen Zimmer Ihres Schlosses für Ihren Aufenthalt wählten?"

„Ich bleibe hier," sagte der Graf. „Ich will, wenn's sein muß, in meinem Bette sterben ..."

„Papa — o lieber, lieber Papa!" klang's aus zweier Mädchen Munde von der Tür her, und durch die zusammengekeilten Massen der Soldaten auf dem Flur brachen die jungen Damen sich Bahn und fielen am Lager des Vaters in die Knie ...

„Laß uns fliehen, Papa ... laß uns fliehen ..."

„Dazu dürfte es zu spät sein, meine Damen ... Der Angriff des Feindes kann jeden Augenblick beginnen ... Sie würden in die Granaten und in die abirrenden Gewehrkugeln hineingeraten," sagte der Jägerkapitän.

Und wie zur Bestätigung seiner Worte knatterte von Norden, aus unmittelbarer Nähe, das Infanteriefeuer des Feindes auf, und gleich darauf, rasch hintereinander, vier dumpfe Schläge und ein Krachen droben im Gebälk des Dachstockes ...

Da schrien die drei Mädchen auf und warfen sich über des alten Mannes zurückgesunkenen Leib ...

Und dann schollen Kommandoworte, und im Nu war das ganze Zimmer von blaukitteligen Männergestalten überflutet, die sich an den Fenstern zusammenknäulten ... und dann wurden die Fenster aufgerissen, die Läden geschlossen, Löcher ins Holz geschlagen — auf einmal lag das große Zimmer im Halbdunkel, eisige Kälte flutete hinein ... Und wieder Kommandos ... und dann knatterte ein höllisches Rasseln los, daß

die Mädchen aufschluchzend sich die Ohren zuhielten, ihre Gesichter in die Kissen, an des Grafen zuckende Schultern preßten ... nun stob ein ätzender Qualm ins Gemach und erfüllte es mit einer bald undurchdringlichen Dampfschicht ...

Und dann verrann alles in ein einziges, brodelndes Chaos von Tönen ... Es schrie und krachte, es stöhnte und knackte und pfiff und pfauchte ... Der alte Mann und seine drei Pflegerinnen konnten nichts mehr unterscheiden und entwirren, was um sie vorging ... ihre Herzen sanken unter in den Strudeln des Grauens, die über sie dahinschäumten ... Nur das Eine fühlten sie: wir sind verloren ... sie schießen uns das Schloß überm Kopf zusammen ... alles ist zu Ende ...

Waren's Stunden? waren's Ewigkeiten?

Und dann auf einmal — war ein Befehl gekommen? war's eigener Entschluß des Führers — oder ließen seine Mannschaften ihn im Stich?! Auf einmal hastete alles, was noch stand, der Tür zu ... polterte die steinernen Treppen hinunter ... Und dann wurde es ganz still im Schloß ... nur draußen dröhnte noch das feindliche Geschütz, und Granate um Granate schlug krachend ins Dachgebälk ...

Langsam richteten sich die Köpfe der Schloßbewohner empor. Es war schon tiefe Finsternis im Zimmer ... von den Fenstern her klang Wimmern und Stöhnen ...

„Soll ich ... soll ich Licht machen — Herr Graf?" fragte Leonore mit einer Stimme, die wie geborsten klang ...

„Um Gottes willen, Kind ... das hieße ja das Feuer des Feindes aufs neue auf uns lenken ..."

„Ich halt' es nicht mehr aus ... ich muß sehen, wie's draußen im Schloß aussieht ...“

Sie tastete sich zur Tür, stolperte mit einem Angstschrei über einen liegenden, regungslosen Körper ... trat auf den Korridor hinaus, auf dem ein paar Petroleumlampen der Kandelaber ein mattes Licht verbreiteten.

Überall weggeworfene Waffen, Monturstücke, Blutspuren ... Wo nur die Dienerschaft sein mochte? Es war schier schauerlich, diese Öde und Stille und dabei überall dieser erstickende Dunst nach Menschen, Pulver, Brand ...

Ja ... Brand ... bei Gott ... ein schwerer, fader, brenzelnder Qualm senkte sich von der Treppe nieder, die zum Mansardenstockwerk führte ...

Um Himmelswillen ...

„Clément ... Martin!!“

Keine Antwort kam ... alles still ... nur ein leises Knistern und Knacken kam von droben ...

Leonore flog die Treppe hinunter. Auch das Erdgeschoß wie ausgestorben ... hier und dort schwelten Lampen in Fluren und Zimmern und beleuchteten ein Chaos von toten und verwundeten Soldaten, umgestürzten und zertrümmerten Möbeln, ein unentwirrbares Durcheinander von hundert verstreuten Gegenständen ... aber keine Antwort kam ...

„Clément ... Martin ... zu Hilfe ... zu Hilfe ...“

Leonore flog von Zimmer zu Zimmer, ließ überall ihren gellenden Hilfeschrei erschallen ...

Wie sie aus der Doppeltür des Eßsaales auf den Korridor zurückwollte, prallte sie mit einem erstickten Schreckenslaut zurück ... eine hagere Männergestalt stand vor ihr, blutbesudelt das todesfahle Ge-

sicht, in zerrissener Uniform, über der halb zurückgeglitten der graue Kavalleriemantel hing ... grobe Reiterstiefel und plumpe Sporen an den Füßen ... der schwere Säbel schleppte am Boden ...

Es war Monsieur René.

„Ah ... sieh da ... dich hab' ich mir gerade gewünscht ... mein schönes Kind aus dem Lande der Barbaren ...“ lallte er und streckte die blutbekrusteten Hände nach ihr aus.

„Monsieur René ... um Gottes willen, Monsieur ... droben liegt Ihr Vater, krank, hilflos — und das Schloß will brennen ...“

„Brennen will er — — der alte Kasten? gut ... soll brennen ... alles soll brennen ... alles ...“

Ein abscheulicher Dunst von Branntwein kam aus seinem Munde. Er wankte. Seine stieren Augen flackerten irr-begehrlich über Leonorens Gestalt.

„Monsieur René — ich flehe Sie an ...“

„Hilft dir nichts, mein Täubchen ... dich hat der Satan mir in den Weg geführt ... gönnt mir noch eine kleine Extrafreude, bevor er mich zu sich holt ... komm, sei lieb zu mir ... ich bin ein gelieferter Mann ... alle ... alle sind wir geliefert ... alle ... komm ... haben alle miteinander nur noch zehn Minuten zu leben ... die wenigstens laß uns auskosten ... komm ... küß mich ... hab' lang genug nach dir gehungert ... gib mir ... satt ... gib mir ... satt ...“

Er taumelte auf sie zu, streckte die Hände nach ihr aus, packte ihre Ellbogen ... im spärlichen Lichte der Kerzen, welche man auf den Lüstern aus verschlungenen Hirschgeweihen aufgesteckt, flackerte sein Auge wie das eines Wahnsinnigen ...

Sie wand sich verzweifelt in seinen Armen, schrie

gellend auf ... stieß mit den Füßen nach seinen lederumpanzerten Schienbeinen ...

„Hilfe ... Hilfe ..."

„Nicht schreien, süß' Mündchen ... sonst muß ich dich ... stopfen ..."

Seine Lippen mit den blinkenden Zähnen darüber hingen über ihrem Gesicht, suchten nach ihrem Munde, dieweil seine Arme sie mit gieriger Umklammerung umschlossen ...

Da fühlte sie, wie ein grimmer Haß, wie ein wütendes Rachegelüst aus unbekannten Tiefen ihres Wesens in ihr Hirn, ihre Nerven, ihre Muskeln emporstieg ...

„Lump du!" knirschte sie, „laß mich los, Schuft — sonst —"

Sie riß ihre letzte Kraft zusammen, machte die Arme los, preßte beide Hände um seine Gurgel, daß er mit einem röchelnden Aufschrei losließ ...

Aber schon stieß sie mit verzweifeltem Ruck den Rasenden von sich ... Er torkelte zwei Schritte zurück und stürzte hintenüber. Sein Schädel knackte wider die Kante des Büfetts ... dann schlug der Körper langhin auf den Estrich, zuckte ein paarmal ... und lag regungslos ...

Leonore fühlte nichts anderes in diesem Augenblick, als eine dumpfe, tierische Genugtuung. Frei war sie ... frei ... und er ... er lag da ... wehrlos — erledigt ...

Recht so ... ah — recht so ...

Sie preßte die Zähne knirschend zusammen ... stierte mit einem Grinsen der Befriedigung auf den hingemähten Körper ...

Und nun ... plötzlich ein Erwachen ...

Barmherzigkeit ... wenn er ...

Und sie ... sie hätte ihn —?!

Nein ... das durfte nicht wahr sein ...

Dann wäre ja alles aus ...

„Monsieur René! Monsieur René —!"

Sie fiel neben dem hingestreckten Mannesleib in die Knie, rüttelte ihn ... umsonst ...

Sie riß den blauen, schmutzstarrenden Waffenrock auf — tastete an dem warmen, schweißnassen Hemde entlang nach dem Herzen ... es stand still ...

Da stieß sie einen erstickten Entsetzenslaut aus ... griff mit beiden Händen nach seinem zurückgekrampften Haupt — fühlte mit Grausen, wie eine zähe, schleimige Masse an den zusammengeklebten Haaren über ihre Fingerspitzen rann — ließ mit einem zweiten gurgelnden Aufschrei den Kopf los — er schlug mit hartem Klapp auf den Estrich. Da sprang sie in die Höhe ... stand eine Sekunde regungslos ... die Hände aufs stockende Herz, auf die hämmernde Stirn gepreßt ... und lauschte dann hochauf.

Auf dem Pflaster des Ehrenhofs klang Hufgeklapper und Wagenrollen ... und Cléments Stimme rief dazwischen:

„Ruhig, Hyazinthe ... brr, brr, Zephyr ... so, Martin, nun halt du die Gäule ... ich spring' zum Herrn hinauf ..."

Leonore flog an dem starr hingestreckten Körper vorüber, zur Tür hinaus, ans Flurfenster. Da stand der Wagen, den die Diener aus der Remise gezogen ... die Gäule schäumten ins Gebiß, schauerten vor der flackernden Röte, die von droben den Schloßhof übergoß, dem Krachen und Knacken, das vom Mansardengeschoß herniedertönte ... Eben kam Clément

vom Vestibül her den hallenden Korridor entlang gerannt ...

„Ah, Mademoiselle — Sie sind unten?! schnell zum Herrn hinauf ... das Dach brennt ... in den Wagen mit ihm und fort, fort, was die Biester laufen wollen!"

„Recht so, Clément — kommen Sie — kommen Sie!"

Sie hasteten die Treppe hinauf ... die gellenden Hilferufe der Grafentöchter, die droben am Geländer standen, schollen ihnen entgegen ... vom Oberstock sank ein erstickender Qualm, scholl ein wütendes Sausen und Fauchen ihnen entgegen ...

Der stämmige Clément riß den Grafen aus dem Bette, lud ihn auf seine massiven Schultern wie ein Bündel Heu ... Leonore riß Kissen und Decken in die Arme und stürzte ihm nach ... wimmernd, mit brechenden Knien taumelten die Mädchen hinterdrein ...

Der beizende Qualm legte sich sinnumnebelnd auf Augen und Brust ... die Treppe ging's hinunter ... auf dem untersten Podest knickte der wackere Dienersmann in die Knie ... Da griff Leonore zu, packte die abgezehrten Beine des Grafen, wickelte sie mit einem raschen Griff in eine Decke, warf die Kissen, die sie trug, den Mädchen zu, und weiter ging's, die letzten zwanzig Stufen hinab, den Korridor entlang bis zum Vestibül ... an der Doppelflügeltür des Speisesaals vorüber ... da schauderte Leonore zusammen ... ihr war, eine wankende Gestalt mit stieren Augen müsse in der dunklen Pforte stehen und sich auf sie stürzen ...

Nein ... der hohe, matterhellte Eichenrahmen blieb leer ... und niemand achtete auf den dunklen Körper, der auf dem Estrich lag ... es gab ihrer genug in allen Winkeln ...

Vorüber ... vorüber ... ins Freie ... in den markdurchschneidenden Frost ... ins treibende Schneegestiebe hinaus ...

Kaum hatten die Mädchen mit flatternden Händen den alten Mann in den Sammet des Wagens gebettet und mit Kissen und Decken eingepackt, da zogen die Pferde an, so daß die armen Kinder mit jähem Ruck in die Polster geschleudert wurden ... und schon rollte das Gefährt in den grauen, jagenden Schneewirbel hinaus ... wie ein Gespensterzug tauchten die mächtigen Rümpfe der vierfachen Lindenallee aus den Schleiern des Schnees und verhuschten ... Und nicht vernahmen die Flüchtlinge mehr, daß wenige Minuten nach ihrem Verschwinden preußische Tirailleure durch die finstern Schattenmassen des Parks heranstürmten ... daß alsbald preußische Kolben auf dem Pflaster des Ehrenhofes klapperten ...

Und nur das Krachen des Gebälks, das Heulen der Flammen und die Röte, welche die Schneeflocken in ebensoviel Millionen sprühender Funken verwandelte, kündigte noch an, daß hinter den Fliehenden Schloß Chevilly in Glut und Schutt sank.

Leonore aber starrte mit zusammengebissenen Zähnen auf diese Röte hin — und dachte an nichts, als an den hingestreckten Körper auf der Diele des Speisesaals ...

Sein Bruder ... sein Bruder ... seiner ... und von ihrer Hand ...

XI.

Marianne erwachte ... und wieder einmal mußte sie sich in mühevollem Kampfe wider die tief niederhängenden Schleier todgleicher Erschlaffung zum Bewußtsein hindurchringen ... sich klar machen, wo sie eigentlich war in der wilden Fremde, der waffendurchklirrten, der schneeverschütteten ...

Richtig ... in einem Dorf ... das an der Loire liegen sollte ... kaum zwei Wegstunden weit von Orléans ...

Freilich ... wenn das Gestern des vierten Dezember hinter ihr lag als ein grimmiger Tag voll Kampfgetöse, voll harter Arbeit an verstümmelten, verblutenden Männern in schwarzen und roten Hosen — das Heute des fünften würde noch blutiger werden ... Man lag vor Orléans — drinnen ... war man noch nicht ... Noch lag eine dichte Zone eng bebauten, mit Villen, Dörfchen, Weinbergen übersäten Geländes zwischen dem dritten Korps und der Stadt ...

Immerhin — man lag vor Orléans ... vor Orléans —! war das nicht wie ein Märchen?!

Marianne sah sich in Berlin, wenige Tage vorm Ausrücken ins Feld ... Einen Urlaubsabend hatte sie benutzt, um nach zwei Monaten des aufreibenden Ausbildungskursus im Diakonissenhaus Bethanien einmal wenigstens ein Zipfelchen des Berliner Lebens zu erhaschen, das hohe Wogen schlug in jenen herrlichen

Wochen nationalen Erwachens ... Und den Erinnerungen ihrer Besuche aus der Backfischzeit folgend war sie ins Königliche Schauspielhaus geraten und hatte — hoch vom dritten Rang herunter, nicht vornehm in der Loge wie einst an Papas Seite — die „Jungfrau von Orléans" gesehen ...

Seltsame Wahl, dieses Stück, das Frankreichs begeisterte Retterin verherrlichte — in einer Zeit, da Deutschland sich anschickte, Frankreich zu Boden zu werfen ... Seltsam ... und doch auch wieder nicht ... Denn war das Gewand des mittelalterlichen Frankreich für den Dichter nicht nur ein Kostüm, eine Maskerade gewesen, in die er seine prophetischen Gesichte vom großen, heldischen Erwachen seiner eigenen Nation verhüllte?! Die flammenden Worte, die seine Johanna ihren welschen Landsleuten zurief — hatten sie nicht zehn Jahre später das deutsche Volk zum Freiheitskampfe wider eben dieses Frankreich emporgerissen?!

„Nichtswürdig ist die Nation, die nicht
ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre . . ."?!

Freilich ... nun hatten sie beide „ihr Alles freudig gesetzt an ihre Ehre" ... diese Welschen auch ... nur daß der Himmel ihnen diesmal keine neue Jeanne d'Arc gesandt hatte ...

Dennoch ... Orléans ... ein romantischer Zauber, ein Hauch von heiliger Poesie, von läuternder, weihender Größe lag über diesem Namen ... auch für die deutsche Frau, die im hochgetürmten Bauernbette beim Maire von Combleux sur Loire die ausgeruhten Glieder dehnte, ein Weilchen noch sich selber angehörend und dem Hin und Wider ihrer Gedanken, bevor die all-

verschlingende Arbeit des Tages sie in ihren Bann schlug ...

Orléans ... nur eine Stunde von Orléans...

Wie es wohl aussehen mochte, da draußen — wo man erst in später Abendstunde, zu Tode erschöpft, angekommen war ... um dann, nach mancher heißen Stunde Arbeit im improvisierten Feldlazarett, drunten in der guten Stube des feisten Herrn Maire, sein Stübchen im Obergeschoß aufzusuchen?

Marianne schlüpfte, zusammenschauernd, auf bloßen Füßen ans Fenster und schabte mit den Fingernägeln ein paar Schrammen in die Eisblumenkruste. Noch war es finster da draußen — doch das Schneetreiben hatte aufgehört ... am Himmel standen die Sterne in flimmernder Winterherrlichkeit und spiegelten sich ... spiegelten sich im bunten Lauf eines Stromes ... auf dem es trieb wie matte Glasscheiben ... und ein Knirschen und Knarren drang durch die geschlossenen Fenster... Treibeis ... die ... Loire ...

Marianne floh ins warme Kissengetürm zurück und sann noch einmal dem Gestern nach, dem Heute vor ...

Nun war man da — nun war man an der Loire...

Ja, es ging zu Ende — mit Macht zu Ende ...

Gestern morgen beim Antreten vor der Ferme le Grand Chemin bei Loury, mitten in den dicksten Tiefen des Waldes von Orléans, war's bereits durch Korpsbefehl bekannt gegeben worden: der längst erwartete Riesenausfall der Pariser Garnison hatte stattgefunden ... und war nach dreitägiger mörderischer Schlacht in kläglicher Ohnmacht gescheitert ...

Und gestern den ganzen Tag hatte die fünfte Division, hatte gewiß das ganze dritte Korps, die ganze Armee den Feind, trotz hartnäckiger Gegenwehr, vor

sich hergetrieben durch den Wald von Orléans — der Loire, der Stadt zu ...

Und heute? Heute würde es gewiß noch grimmige Rückzugsgefechte setzen in diesem verzwickten Gelände, das mit tausend natürlichen Hindernissen übersät war, verstärkt durch ein raffiniertes System winziger Festungen ...

Dennoch ... sie würde fallen, in die Hände des Siegers fallen, gewiß vor Abend schon — die hochhehre Stadt der Jungfrau ... das Palladium französischer Größe ...

Und — was bedeutete das? Den Zusammenbruch der levée en masse — das Scheitern der unerwartet und unerhört heroischen Gegenwehr, zu der dies Frankreich sich nach und nach aufgerafft, dies Frankreich, das man nach der Katastrophe von Sedan zum ersten, nach dem Fall von Metz zum zweiten Male niedergezwungen gewähnt ...

Ja, es ging zu Ende ... nun endlich mußte er kommen, der allersehnte, der teuer erkaufte ... der Friede ... die Heimkehr ...

Und dann?! Was dann — Marianne von Ponchalon?!

Nun, dann ... dann kehrte man eben heim ... nach Oldenburg ... mit Papa ... ins öde Heimathaus ... zu Tante Norchen ...

Ach nein ... das tat man wohl nicht ... man suchte sich eine Anstellung als Oberin ... an einem der zahllosen Lazarette, die in Deutschland allenthalben erstanden waren, um die wunden Krieger dem Leben wiederzuschenken ... oder sie sonst zu hegen und zu warten bis zur Stunde der Auflösung ...

Und später — wenn der letzte Invalide zur Pforte

hinausgewankt, der letzte Sarg in den Leichenwagen gehoben sein würde —?

Nun, dann fand sich wohl etwas anderes ... Man hatte sich doch allmählich hineingefunden in das Leben, das vor einem lag ... und das Entsagung hieß — —

Wohl waren Stunden gewesen, in denen schattenhaft und verhohlen eine andere Möglichkeit vor ihr aufgetaucht war ... in der vergangenen Woche, da hinten in Pithiviers, wenn Tag um Tag er zu ihr gekommen war ... der große, blonde Junge mit dem Eisernen Kreuz erster Klasse über dem ehrlichen, treuen Herzen, das ihr, ach ihr nur schlug ... und niemals einer andern schlagen würde ...

Doch diesem Gedanken hatte sie niemals Macht eingeräumt über ihr einsames Herz ... sie wußte ja, daß ein einziges Wort ihn ewig von ihr trennen müßte ... und sie kannte sich und ihn ... sich, daß sie dieses Wort sprechen würde — sprechen müßte ... und ihn, daß diese Enthüllung ihn von ihrer Seite treiben würde ... unweigerlich ...

Und so war es ja auch gekommen ... sie hatte es gesprochen, jenes Wort ... in der Stunde des Abschieds ... an der eisernen Bettstatt in der Kanzlei des Hotel de Ville in Beaune-la-Rolande ...

Noch sah sie seinen Verzweiflungsblick ... hörte sein heiseres Stammeln:

„Marianne ... das ist doch wohl nicht möglich ... Marianne ...“

— sah das fahle, starr zurückgeworfene Gesicht mit den geschlossenen Augen auf der Tragbahre hinausschwanken ... den blonden, zerwühlten Kopf im Dunkel des Krankenwagens verschwinden ...

Ade, Georg ... ade ...

Er lebte ... sie wußte es von Papa, der ihn auf der Durchreise beim Rangieraufenthalt auf der Gürtelbahn der Einschließung gesehen, begrüßt, gesprochen... nicht nach Deutschland hatte er weitergeschafft werden können — der Zustand seiner Wunden verlangte sofortige sorgfältige Pflege. Man hatte ihn nach Versailles übergeführt.

Er lebte ... aber nicht für sie ...

Nun ... so werde ich eben einsam bleiben ... heiligen, unvergeßlichen Erinnerungen hingegeben ...

Werde nichts auf Erden mein eigen nennen als meinen Dienst an den Siechen und Bresthaften ...

Und das verlassene Grab auf dem Helenen-Friedhof bei Straßburg, der wunderschönen Stadt...

Georg — leb wohl, mein armer Freund ... mit deinem Herzen voll Güte und Treue — das doch so groß nicht war, mich zu verstehen ... mit mir zu fühlen, daß die eine hingegebene Stunde am Herzen des geliebten Freundes mich nicht unrein — nicht unwürdig gemacht hat, eines deutschen Mannes deutsches Weib zu sein ...

Georg ... leb wohl ...

— — — — — — — — — —

Es klopfte an der Tür ...

„Frau Oberin!“ klang Schwester Augustens Stimme, „Frau Oberin, stehen Sie auf! Ach bitte, öffnen Sie doch, ich bringe ja solch wundervolle Nachricht!“

Da sprang Marianne auf, schlüpfte über die gescheuerte, sandbestreute Diele zur Tür und öffnete. Die braunlockige Gefährtin fiel ihr um den Hals und jubelte unter Lachen und Tränen:

„Marianne — können Sie's glauben, Marianne?!

Orléans ist unser — die Franzosen haben's geräumt — schon um Mitternacht ist die Armeeabteilung eingezogen!"

— — — — — — — — — —

Beim Antreten des Sanitätsdetachements gab's genaue Nachrichten. Der konzentrische Angriff der Deutschen war im Laufe des vierten Dezember auf allen Straßen bis unmittelbar an die weitgedehnte Zone der Vorstädte von Orléans vorgetragen worden — ja, die Armeeabteilung des Großherzogs von Mecklenburg war sogar bis tief in die Vorstadt Bannier eingedrungen. Von dort aus hatte der Großherzog in den frühen Nachtstunden mit den französischen Generalen verhandelt und sie vor die Alternative gestellt:

Räumung der Stadt bis Mitternacht — oder nächtlicher Angriff und Bombardement ... Und da hatten die Franzosen sich zur Räumung entschlossen ... und um Mitternacht hatte der Großherzog mit klingendem Spiel seinen Einzug gehalten ...

Der Morgen brach an: ein strahlender Wintermorgen, kalt, doch sonnendurchglänzt wie zu einem großen Feste, dem die Natur sich willig eint. Und aller Augen leuchteten ... rauh-heiter war der Morgengruß, mit dem Kamerad den Kameraden, Freund den Freund begrüßte ... Die kleine Mädchenschar aber, die inmitten einer Welt von Männern und Waffen ausgehalten hatte durch fünf Monate — ach, sie flogen aufeinander zu an diesem Morgen, die prächtigen Kinder, deren gütiges Trostlächeln in hundert Sterbestunden hineingeleuchtet hatte als ein letztes Glück — sie lagen sich in den Armen mit Lachen und Tränen.

Sieg ... Sieg ... es geht zu Ende ... es muß zu Ende sein ...

Die freiwillige Sanitätskolonne formierte sich. Befehle waren gekommen: das Sanitätsdetachement habe sich unmittelbar hinter der Vorhut der fünften Division in die Marschkolonne einzufügen, um sich alsbald der verwundeten Deutschen annehmen zu können, die sich nach den Gefechten des gestrigen Tages noch mit den vorrückenden Kolonnen ihrer Regimenter bis nach Orléans hätten hineinschleppen können, wie auch der vielen Hunderte verwundeter französischer Soldaten, die in der Stadt zurückgeblieben und gefangen genommen worden seien ...

Keine der Schwestern mochte heut auf dem Leiterwagen sitzen ... Arm in Arm zu zweien und dreien stapften sie munter auf der hartgefrorenen Chaussee die Dorfgasse entlang ... es war ja ein Friedensmarsch — die Trümmer der Loire-Armee hatten sich — so wußte man — bereits seit den Nachmittagsstunden über die Brücke hinüber auf das linke Ufer gerettet und in das Seen- und Waldgebiet der Sologne verkrochen.

Ein Friedensmarsch — ein Marsch in den Frieden hinein ... Ja, nun mußte er kommen ... der Friede...

Volk hatte gerungen wider Volk in zähem, haßgepeitschtem, zerfleischendem Ringen, bis das eine von ihnen am Boden lag ... Nun aber war's überstanden ... und bald würde es heimwärts gehen ...

Heimwärts ... o Himmelsgedanke ...

Morgen war St. Nikolaustag — der muntere Vorbote des Christfestes ... Und Optimisten träumten schon von Rückkehr in die Heimat für die Zeit der Weihnachtstannen ...

Ach, es war ein Glück ohn' Ende ... das nur zu denken, nur zu träumen ... hier in winterlicher Fremde ... eine Stunde vor Orléans ...

Augen der schwarzgewandeten Wandrerinnen ... Eine lange Brücke, am hohen Gitter als Eisenbahnbrücke erkenntlich, überspannte den Strom ... und dahinter stieg's empor ... eine breitgelagerte Stadt, von schmuckem Getürm überzackt, aus dem allbeherrschend das schlanke Schiff einer gewaltigen gotischen Kathedrale sich hob ... auch dies noch überragt von zwei stumpfen, doch nach oben sich ein wenig verjüngenden Glockentürmen, zwischen denen wie ein Strich das ziere Dachreiterchen aufschoß ... die Stadt der Jungfrau ...

Durch Blut und Tod die Bahn gebrochen bis hierher ... in Frankreichs altehrwürdiges Heiligtum ...

O Glück, o Stolz ohne Maßen ...

Und ihr, ihr jungen Kinder der deutschen Gaue, ihr blonden und braunen Mädchen, ihr wart mit dabei ... unterm Banner des Roten Kreuzes ... der lindernden, heilenden, aufrichtenden Liebe ...

Möchtet ihr nicht Söhne haben, Kinder, um ihnen einmal dies alles zu erzählen —?! das heilige Feuer der Größe und Begeisterung, das diese fünf Monate entzündeten in euren Herzen, unauslöschlich, ewig — es weiter zu entzünden in jungen Seelen, auf daß es nimmer, nimmer verglühe in deutschen Landen?! nimmer erstickt werde in den unreinen Dünsten des Mammonkultus, des stumpfsinnigen Ichtums?!

Oh ... Marianne empfand in diesem Augenblick, wie niemals mehr seit den Emser Tagen, die Sehnsucht nach einer Heimat... einer Heimat für ihr Frauentum ... einer Lebensheimat ... einem Fleck, wo man ausruhen könnte ... sich hegen und hätscheln lassen ... und hegen und hätscheln ... einen großen, geliebten Jungen ... und ein paar zappelnde, hilflose, dankbar jauchzende, winzige Wesen dazu ...

Nach all den Wunden, all dem Tod eine Sehnsucht, unnennbar, nach Leben ... Leben .... Leben ... Kraft Ruhe ... Glück ...

Vorbei das alles ... vorbei ...

Und nichts, nichts gehörte ihr mehr, als die Erinnerung ...

— Durch stattliche Dörfer ging's hindurch, in denen gestern noch heftige Kämpfe gewütet — St. Jean, St. Loup ... überall waren Pioniere mit Wegräumen von Straßensperrungen beschäftigt, schaufelten am Chausseerain Totengräberkommandos die Gruben für namenlose französische Tote, die in starren Reihen aufgestapelt lagen ... in den zerfetzten Uniformen aller Waffengattungen ... Und auf ihren verzerrten Gesichtern lag goldhell das Licht der wunderbarsten Wintermorgensonne ...

Und endlich ging's in die Stadt hinein. Durch ärmliche Gassen, aus deren Häusern scheu und wild die Gesichter der Bürgersleute starrten, während an den Pforten schon in lachenden Gruppen, rauchend, kecke Begrüßungsscherze in die marschierende Kolonne werfend, die einquartierten Soldaten der Armeeabteilung standen, ausgeschlafen und satt, die zerknüllte Feldmütze schief aufs Ohr gerückt.

An den Straßenkreuzungen aber harrten dichte Züge französischer Gefangener, die man auf dem Mail, in den Vorstädten noch zusammengetrieben, ausgehungert, abgehetzt, abgestumpft — Gleichgültigkeit und tödliche Ermattung in Gesicht und Haltung ... und preußische Begleitkommandos umstanden sie mit aufgepflanztem Seitengewehr, wie wachsame, bissige Schäferhunde die wehrlose Herde ...

Auf den Straßen aber stolperte der Fuß der Ein-

marschierenden bei jedem Schritt über die kläglichen Trümmer der Auflösung der Loire-Armee ... zerschlagene und weggeworfene Gewehre, zerstreute Patronen, zerbrochene Seitengewehre, zerfetzte, leere Tornister. Verlassene Fahrzeuge und Munitionswagen sperrten die Straßen und Plätze oft in ganzen Kolonnen, die scharrenden, hungergedörrten Pferde noch in den Strängen ...

Und endlich stieg am Ende einer Seitenstraße das weiße Schiff der Kathedrale vor den Blicken der Einmarschierenden auf, in leuchtender Schöne ... Hier schwenkte das Sanitätsdetachement rechts ab. Auf der Place Ste. Croix, am Fuße der himmelanstrebenden Türme, wurden die Wagen parkiert, und Ärzte, Schwestern, Pflegepersonal stiegen die breiten Stufen zur ragenden Mittelpforte des Domes hinan — durchschritten die feierlich ernste Vorhalle, in der es von preußischen Posten und Ordonnanzen wimmelte ... und traten durch das lederbeschlagene Klappförtchen ins Innere des gewaltigen Baues.

Ein wirres Getöse schwoll ihnen entgegen. Zog die steilaufschießende Schlankheit der weißleuchtenden Sandsteinpfeiler den Blick in die Höhe, die leichtgeschwungenen Bögen, die sie überspannten, die breiten Ströme farbigen Lichtes, die sich durch die wölbigen Fenster in die Feierhalle hinein ergossen — das Schauspiel, das den marmorgetäfelten Estrich erfüllte, fesselte noch eindringlicher die Sinne.

Da standen in schwatzenden, wildgestikulierenden Gruppen, lagen zu formlosen Klumpen zusammengehäuft in weltvergessenem schnarchendem Schlummer, saßen Erbstwurstsuppe löffelnd, Karten spielend auf den übereinandergetürmten Kirchenbänken Hunderte und Über-

hunderte waffenloser Franzosen ... ein kunterbuntes Gemisch aller Uniformen, aller Waffengattungen — aller Armeekorps ... Hier und dort hatte man Feuerchen entzündet und heizte sie mit den Trümmern des Kirchengestühls, das die preußischen Wachtmannschaften auf Bitten der Gefangenen bereitwillig mit ihren Beilen und Beilpiken in Splitter schlugen ... Der brenzelnde Rauch der schwelenden Scheite stieg in blauen Schwaden in die bunten Lichtbänder hinein, die von den Fenstern ins Dämmer der Kathedrale niederhingen, und mischte sich mit dem Qualm aus Hunderten von Tabakspfeifen und glimmenden Zigaretten ... Eine muntere Geschäftigkeit, ein lärmhaftes Daseinsbehagen lag über dem Treiben der Gefangenen, die mit ihren gewaffneten Hütern längst gute Kameradschaft geschlossen hatten ... Das Leben, dem grimmig wütenden Tod entronnen, feierte seine Existenz und schwang sich mit lachendem Triumph über alle Beklemmungen des tief darniedergeworfenen Nationalgefühls hinweg ...

Man hatte seine Schuldigkeit getan bis zum letzten Augenblick ... die Zündnadelgewehre, die preußischen Granaten hatten nichts von einem gewollt ... man war eben noch da ... sollte man sich dessen nicht freuen, hein, dieweil soviel brave Jungen starr und steif lagen auf fünfzig Kilometer im Umkreis?!

Mariannen aber trat ein Sanitätsfeldwebel entgegen und brach ihr und ihren Gefährtinnen Bahn durch die gaffende, verstummende Menge der welschen Männer ... bis dorthin, wo hinter vergoldetem Gitter der Hochaltar sich hob, die Wölbung des Chores sich öffnete, behütet von einem riesigen Cruzifixus, der von der Decke herniederhing. Hier lagen auf magerem

Stroh, auf hastig requirierten Matratzen hingestreckt die bleichen, zerlumpten Gestalten der Verwundeten... Mann neben Mann ... Priester in feierlichem Meßgewand schritten durch die Reihen, tröstend und segnend, die letzte Ölung erteilend, wo es not tat ... Die Verwundeten waren in der Mehrzahl Franzosen, doch auch manch' preußische und bayerische Uniform dazwischen, Freund und Feind brüderlich in Reih und Glied ... Schon waren Ärzte am Werk und barmherzige Schwestern von beiden Konfessionen und beiden Nationen, die weitgeflügelten Nonnenhauben neben dem schlichten Häubchen der Schwestern vom Roten Kreuz ...

Und bald war Marianne in ernster Tätigkeit — ordnete ihre Schar, teilte sie den Ärzten zu, sprang als Dolmetscherin ein, wo es not tat ...

„Ma bonne soeur ... s'il vous plaît ... veuillez m'entendre un instant ... je vous en prie ...“

Es war ein junger, schlanker Offizier, der also von seinem Stroh zu ihr emporflehte, im kurzen, blauen, schwarzverschnürten Waffenrock der Kürassiere, um dessen Ärmel sich, verblichen und zerfetzt, die dreifache Kapitänstresse schlang ...

„Womit kann ich Ihnen dienen, mein Herr?“

Aus einem feinen, schmalen Gesicht schauten zwei ernste, liebenswerte Augen die Oberin an.

„Gute Schwester ... ich bitte Sie um einen Dienst ... ich bin in großer Sorge um die Meinen ... ich stamme von einem Schlosse aus der Nachbarschaft der Stadt ... nach den Berichten meines Kameraden hier an meiner Seite, der gestern und vorgestern an der Pariser Straße gefochten hat, muß ich befürchten, daß meine Heimat stark in Mitleidenschaft gezogen ist ...“

„Bevor Sie weitersprechen, Herr Kapitän — wo sind Sie verwundet? Wird das Reden Ihnen nicht schwer?“

„Meine Wunden sind schon acht Tage alt ... waren schon auf dem Wege der Heilung ... nur Fieber und Vernachlässigung haben mich gestern aufs neue umgeworfen ...“

„Oh ... dann also sind Sie sicher, daß —“

„Vollkommen, gute Schwester ...“

„Also bitte —?“

„Ich vermute und hoffe, daß mein Vater — er ist alt und leidend — noch rechtzeitig vor Beginn der Aktion das Schloß verlassen und sich in die Stadt zurückgezogen hat ... Meine Familie hat hier einen Erbsitz ... aber ich möchte Gewißheit haben ... auch bin ich nicht ohne Sorge selbst in diesem Fall ... gestern beim Durchzug der geschlagenen Armee soll es toll zugegangen sein in der Stadt ...“

„Ich werde jemanden schicken ... darf ich um Ihren Namen bitten?“ ...

„Sie sind sehr, sehr gütig, gute Schwester ... ich bin der Vicomte von Perceval ... Ihr Bote braucht nur nach dem Hotel Perceval zu fragen — Rue Ste. Cathérine ... jedes Kind kann ihn zurechtweisen ...“

„Und was soll der Bote bestellen —?“

„Er soll melden, ich sei hier ... und zwar —“ ein leises, verbindliches Lächeln umflog den feinen Mund mit dem braunen Schnurrbärtchen zwischen den eingefallenen, stoppelumschatteten Wangen — „und zwar in allerbester Pflege ... dennoch, sollte mein Vater schon in der Stadt sein, mit der Dienerschaft, so würde ich ihn bitten, mich abholen zu lassen ... das heißt,

o weh, das geht ja wohl nicht ... ich bin ja ... Gefangener ..."

Das flüchtige Lächeln hatte einem tiefen, melancholischen Ernst Platz gemacht.

„Sie sind Offizier, Vicomte," tröstete Marianne. „Ich spreche inzwischen mit dem Kommandanten der Kirche ... Ihr Ehrenwort wird genügen. Den Boten sende ich sofort ... also Rue Ste. Cathérine, Hotel Perceval ..."

„Wie soll ich danken, gute Schwester —?!"

— Als die Deutsche gegangen war, lag Gaston ganz still und harrte seines Schicksals. Waren sie da — die Seinen? gerettet? gesund?! — oder ...

O Gott — was konnte nicht alles geschehen sein...

Und spukhaft flogen die Erinnerungen durch's fiebernde Hirn des Harrenden ...

Ein frostgeschütteltes Erwachen in lichtloser Nacht ... ein Sichwiederfinden inmitten eines Leichenwustes ... halb begraben unterm toten Rappen ... ein krampfhaftes Zerren und Würgen, bis man los war ... ein zielloses Wanken in die Nacht hinein ... über die leichenstarrende Halde ... ein Kriechen durch einen gestrüppbewachsenen Graben ... an den verschlafenen preußischen Doppelposten vorbei ... und endlich im Morgengrauen die Ankunft im Biwak des Korps ... Das erschütterte Wiedersehen mit dem Dutzend verwundeter, zerlumpter Kürassiere, die einmal seine Eskadron gewesen waren ...

Und dann doch wieder zu Pferde, an der Spitze einer neuen, zusammengewürfelten Reiterschar ... wenn schon mit verbundenem Kopfe, den linken Arm geschient ... endlose Tage voll ermattender Streifritte, durch den Busch am Waldsaum entlang, von Korps

zu Korps ... schließlich ein Gefecht, ein zweiter schwerer Sturz, wiederum ein Pferd unterm Leib erschossen ... und dann hineingerissen in den Rückzugstrudel ... stundenlang sich hinschleppend zu Fuß, quer durch den endlosen Forst ... endlich ... Häuser ... Lichter ... Straßen ... doch alles nur noch wie durch Nebelflöre ins Bewußtsein dringend ... dann nichts mehr ...

Bis man heut' früh erwacht war ... auf armseligem Strohlager ... und lange hinaufgestarrt hatte zu den schlank aufschießenden, droben feierlich still sich schließenden Pfeilerschäften ...

„Gaston —! Gaston!!"

Der wunde Mann lauschte auf: aus dem tausendtönigen Lärm, der die Kathedrale durchhallte, war sein Name an sein Ohr gedrungen — zwei Frauenstimmen hatten ihn gerufen — in einem Ton, der ihm die gefolterten Nervenstränge bis in die Fingerspitzen hinein durchzuckte — in einem Ton voll Glück und voll Qual —

Und schon flogen sie auf ihn zu, die beiden Frauengestalten — in Trauertracht, die tränennassen Gesichter hinter riesigen Kreppschleiern versteckt ...

Gaston hatte sich's gar nicht anders vorstellen können: das mußten Hortense und — Leonore sein ...

Und nun fielen die zwei schwarzgewandeten Gestalten neben seinem Strohlager in die Knie und schlugen die schwarzen Schleier zurück ... und ... Leonore war nicht dabei ... es waren die Schwestern, Hortense und Geneviève ...

„O Gaston ... du lebst, Gaston ... welches Glück, o mon Dieu, mon Dieu!"

„Hortense ... Geneviève ... ja, ich lebe ... nur noch ein ganz klein wenig ... aber ich lebe ... doch

ihr ... warum in Schwarz —? Himmel — wär's möglich ... Papa —?!"

„Ja, Gaston ..." flüsterte Hortense, „unser lieber Papa ist tot ..."

„Papa —!! — Und ... wann ist denn das — so erzählt doch, Kinder, erzählt doch!"

Die Mädchen brachen in ein haltloses Schluchzen aus. Sie stammelten nur irre Worte.

Marianne war hinzugetreten und hatte die klägliche Szene bisher nur stumm beobachtet. Nun fühlte sie sich verpflichtet, einzugreifen. „Meine Damen," sagte sie in ruhigem Ernst, „Sie dürfen Ihren Herrn Bruder nicht so aufregen ... er ist verwundet und sehr angegriffen ..."

Die Mädchen schluchzten nur heftiger — jede Haltung war fort.

„Verzeihen Sie, gute Schwester, wenn ich noch ein paar Fragen an meine Schwestern richten muß ... sagt mir doch nur eins: wo ist ... wo ist ..."

„Mademoiselle Leonore —?!" stammelte Hortense — „ach, es ist ja so schrecklich ... sie ist fort ..."

„Fort?! Um Gotteswillen ... also wirklich ... fort —?!"

„O Gaston, wenn du wüßtest, was wir gelitten haben ... die Schlacht ist bis zu uns gekommen ... das Schloß ist in Brand geraten ... wir mußten flüchten mit Papa ... vorgestern abend — sind um Mitternacht in Orleans angekommen ... in welchem Zustand, es ist unsagbar ..."

„Und — Mademoiselle Leonore?"

„Ja ... das ist so schrecklich — so trostlos ... sie muß ... sie hat uns noch geholfen, den Papa ins Haus zu schaffen ... und dann ist sie fortgelaufen ...

mitten in der Nacht ... sie ... man kann nur annehmen, daß ihr Verstand gelitten hat an all dem Schrecklichen ... sie hat phantasiert ... ganz wirres Zeug ... René sei gekommen ... nach Chevilly ... und habe ihr ... und sei ... zudringlich zu ihr geworden ... und da habe sie ihn getötet ... so hat sie gefabelt ... denk nur ... die Ärmste ..."

Gaston lag ganz starr, mit geschlossenen Augen. Leonore ... die helle, feste Leonore ... zusammengebrochen unter dem Grauen der Zeit ... eine Beute des Wahnsinns ... seine ... Leonore ...

„Und ... dann ... dann ist sie ... gegangen?!"

„Sie ist in die Nacht hinausgerannt ... sie könne nicht mehr mit uns unter einem Dache schlafen ... als Mörderin unseres Bruders ... und nun ist sie fort."

„Entsetzlich ... entsetzlich ..." Der Vicomte legte beide Hände über die Augen und stöhnte in sich hinein.

„Und — Papa —?!"

„O Gott, der arme Papa ... als er wach wurde gestern früh, war seine erste Frage nach der Mademoiselle ... wie immer ... und da ... mußten wir's ihm erzählen ... das hat ihm einen furchtbaren Stoß gegeben ... den Tag über hat er sich noch so hingeschleppt ... und dann ist die Schlacht aufs neue losgegangen rund um die Stadt ... und dann ist die Armee durch die Stadt gekommen ... was sag' ich, die Armee?! ein Haufe von Wahnsinnigen, von Betrunkenen, von Banditen ... und um Mitternacht kamen dann die Preußen ... und wie sie durch unsere Straßen marschierten ... mit ihren fürchterlichen barbarischen Siegesgesängen ... da ... da hat Papa noch einmal tief aufgestöhnt ... und alles war vorbei ..."

Gaston lag ganz still. Ihm war, wie in dem Augen-

blick, als er zusammenbrach unterm Flammenstrudel, unterm Schlossensturm, der aus den verkohlenden Trümmern von Beaune hervorschlug.

Stumm stand auch Marianne neben der kleinen Gruppe dieser fremden Menschen, denen das ungeheure Schicksal ihres Volkes zur Katastrophe des eigenen Daseins geworden war. Und rings um die winzige Insel des Leides zu ihren Füßen brandete der Schwall des Lebens, wundersam gemischt aus der verhaltenen Begeisterung der Sieger und dem verschwiegenen, doch unhemmbaren Daseinsjubel der Besiegten, die inmitten der Todeszuckungen ihres Volkstums die Wonne der Kreatur empfanden, noch da zu sein, noch zu atmen in dem goldenen Winterlicht, das tausendfältig gebrochen die hohen Wölbungen der Kirche durchwogte.

Ihr junger Patient schien sich inzwischen gefaßt zu haben. Mühsam richtete er sich auf:

„Verzeihen Sie, gute Schwester, daß wir uns hinreißen ließen durch unseren Schmerz ... hier ... inmitten Ihrer Arbeitsstätte ... und jetzt, wenn es möglich wäre ... wenn der Kommandant der Kathedrale es gestatten sollte ... ich möchte nach Hause, gute Schwester ... wär's Ihnen möglich, daß Sie mir ein paar Krankenträger stellten ... die mich nach Hause brächten ... zu meinem toten Papa —?!"

— — — — — — — — — —

Um Mittag herum hatte Marianne die gröbste Arbeit getan ... Alles war eingerichtet, jedes freie Fleckchen in der Kathedrale belegt ... der Betrieb funktionierte. Da bat sie sich vom Chefarzt eine halbe Stunde Urlaub aus, um in einer Apotheke in der Stadt die dringendsten Beschaffungen an Verbandstoffen zu machen. Tief aufatmend trat sie in die durch-

goldete Mittagsluft hinaus. Sie warf noch einen Blick zur schlank und pompös aufstrebenden Fassade der Kathedrale hinauf — dann schritt sie raschen Ganges die breite Rue Jeanne d'Arc hinab. Auf dem Trottoir wimmelte es bereits von preußischen und bayrischen Offizieren, die ihr ehrerbietig Platz machten, wenn sie vorüberschritt. Auf dem Pflaster aber klang der eherne Tritt marschierender Kompagnien, die mit blankgeputzten Helmen und aufgepflanzten Bajonetten zu Pfeifensang und rasselndem Trommelschlag dem Mittelpunkte der Stadt zu marschierten. Und in gleicher Richtung schwoll auch die dichte Flut von Offizieren und Mannschaften im Ordonnanzanzuge, welche die Trottoirs überschwemmte ...

„Ist etwas Besonderes los?" fragte Marianne ein paar Sanitätssoldaten, die an ihrer Seite hinschritten.

„Jawohl, Frau Oberin," antwortete einer mit zusammengenommenen Hacken: „Seine Königliche Hoheit der Generalfeldmarschall Prinz Friedrich Karl werden um punkt zwölf Uhr seinen Einzug halten ..."

Marianne folgte dem Strome der Sieger, in den sich mehr und mehr schon, ermutigt durch die tadellose Haltung der Eroberer, neugierige Bürger von Orléans mischten ... selbst Frauenhüte wippten zwischen den blanken Spitzen der Pickelhauben, den schwarzen Wollbürsten der Raupenhelme ...

Auf einmal fühlte Marianne, wie sich eine Hand bittend auf ihren Arm legte. Sie fuhr herum, und eine große, sehr elegant gekleidete junge Dame stand neben ihr und redete sie auf deutsch mit unverkennbar schwäbischem Akzent an:

„Verzeihen Sie, Schwester ... dürft' ich mich Ihnen vielleicht anschließen? Mein Name ist Reutlinger ...

ich war bisher Gouvernante in einer französischen Familie ... durch den Krieg hab' ich meine Stellung verloren ... und steh' hier nun ganz allein ... mitten im Feindesland ... könnten Sie mich vielleicht gebrauchen?"

Marianne warf einen rasch prüfenden Blick auf die Erscheinung der süddeutschen Landsmännin. Die für deutsche Begriffe stark mondaine äußere Aufmachung riet zu einer gewissen Zurückhaltung ... aber Auge und Gesichtsausdruck verrieten sofort einen ernsthaften und zuverlässigen Menschen. Und Mariannen stand jene Nacht auf dem Kirchhof in Oldenburg vor Augen, da sie selber verstoßen und verlassen gestanden hatte, willens, nicht zu sinken, sondern sich ein neues Leben aufzubauen ... Und wie die zwei fremden Frauen einander so prüfend in die leidgezeichneten Gesichter schauten, da überkam es sie beide wie ein stummes Ahnen, daß sie zusammengehörten ... daß ihnen beiden das ungeheure Weltgeschehen der Zeit zum ganz persönlichen Lebensschicksal geworden sei ...

„Jedenfalls kommen Sie fürs erste mal mit mir, liebes Fräulein ..."

Und mit raschem Zutrauen ergriff sie der Fremden dankbar hingestreckte Rechte und zog sie unter ihren linken Arm. Wie gut das war, zu zweien zu sein in einer solchen Stunde ... Und tapfer nebeneinander ausschreitend trieben die beiden deutschen Frauen, die Witwe und das Mädchen, in der flutenden Welle neugiergeschwellten Lebens, die sie umbrandete.

Leonore hielt sich eine Zeitlang ganz tapfer. Dann aber übernahm es sie: Eine Deutsche war diese feine, blonde Frau, an deren Arm sie schritt ... ihr wettergebräuntes, herzhaftes und doch so seltsam stilles und

wehes Gesicht sprach von bitteren Kämpfen und tiefen Leiden ... doch in den Augen lag ein hohes Leuchten stolzer Freude — es waren die Augen einer Siegerin ...

Und: Sieg! Sieg! leuchtete es ringsum aus all den unzähligen lachenden, strahlenden Augenpaaren ... und auf jedem Munde deutsche Laute ... Heimatlaute ...

O Gott ... war das alles denn nur ein wüster, herzumschnürender Traum gewesen ... was sie erlebt in diesem fremden Land ... unter fremden Menschen —?!

Ach nein ... Gaston ...

Aus tiefen, frischen Wunden blutete es noch immer, das tapfere Verzichterherz ...

René ... noch rann es wie Eisströme ihren Nacken hinab, wenn sie ihre Hände ansah, die vor wenig Tagen ...

Vorüber! vorbei! versunken mußte das alles bleiben, sollte man weiterleben ...

Und ... Leonore wollte weiterleben —! Seit dieser Stunde fühlte sie, daß sie es können würde.

„Schwester ... wenn Sie ahnen könnten, was Sie an mir tun ..."

„Ich ahne es," sagte Marianne und drückte den Arm der Landsmännin. „Ich kenne solche Stunden ..."

In eine schmale, doch lebhafte Straße bog nun alles rechts hinein, die marschierenden Kolonnen auf dem Pflaster und die hocherregte Zuschauermenge auf dem Trottoir ... und sieh: nur wenige Schritte weiter stieg dort am Ende der Straße ein ragendes Erzmonument über die Köpfe der anschwellenden Scharen ... auf langmähnigem Roß ein gepanzertes junges Weib ... das edle Antlitz, rückwärts geneigt, hob sich

gen Himmel, frei entquoll eine Lockenflut dem Nackensturz des Helms mit dem zurückgeschlagenen Visier ... die vorgereckte Rechte aber senkte das Schwert, demütig dankbar, vor ihm, der Frankreichs Fahnen den Sieg verliehen ...

Jeanne d'Arc — das Mädchen von Orléans ...

Und rund um das Monument öffnete sich ein weiter Platz, von ehrwürdig stattlichen Häusern umstanden ... aus allen Straßen quollen gewaffnete Männer und gaffende Bürgerscharen hervor: in der Mitte aber hielten die Gendarmen eine breite Gasse frei ... und zu Füßen des Denkmals standen bei zusammengesetzten Gewehren harrend eine preußische und eine bayrische Ehrenkompagnie ... die wehenden Fahnen am rechten Flügel, die Regimentsmusik mit blinkenden Instrumenten daneben, die Hauptleute hoch zu Roß ... zu Füßen der Jungfrau von Orléans ...

Die beiden neuen Freundinnen standen in der vordersten Reihe — vor Mariannens Gewande hatte alles ehrerbietig Raum gegeben — Arm in Arm, eng zusammengepreßt in einem tiefen Gefühl der Zusammengehörigkeit ... und in ihrer beider Herzen wogte ein brausendes Meer von Leid und Glück, von Qual und Jauchzen, von Schmerz und Stolz ...

Und immer wieder mußten sie aufschauen zu dem erzenen Mädchenantlitz da oben, das so stolz-demütig zum sonnendurchgoldeten Himmelsblau emporblickte... hoch über der gelbflimmernden Reihe der preußischen Helme, der schwarzen der Bayernraupen ...

Ach — und jede empfand, wie ihres eigenen kleinen Daseins Weh und Jammer, so tief er war, verwehte, versank ... nichts mehr waren die zwei, denn winzige Teilchen des großen, des triumphierenden, des herrlich

sich ründenden Ganzen, das Deutschland — das wieder Deutschland heißen sollte ...

Wie drüben, am Sockel der welschen Jungfrau aus Erz, Schulter an Schulter das helle Blau der Bayern neben dem Dunkelblau der Preußen stand, so lehnten sich hier zwei junge Frauen eng aneinander, die Norddeutsche und die Schwäbin — eines Volkes Kinder ... Schwestern ...

Da schollen Kommandos: die Truppen traten unters Gewehr ...

Und nun schwoll's heran aus der Straße, die von Norden, von Paris her in den Platz einmündete: das jauchzende Hurra der Sieger, die ihrem Führer huldigten ...

Und dies Hurra noch überbrandend, vom Schmettern der Hörner getragen, widerhallend an den alten Straßenfronten, die vor vielen hundert Jahren dem Einzugsjubel Johannas Echo gegeben — schwoll nun aus tausend Männerkehlen himmelan eine Weise, bei deren Klang sich alles Empfinden auflöste in einen einzigen, alldurchdringenden Jubelschauer:

„Es braust ein Ruf wie Donnerhall,
wie Schwertgeklirr und Wogenprall —"

Marianne ... weißt du noch, Marianne —?!

— „Achtung — präsentiert das — Gewehr!"

Da flogen die Waffen vor die Brüste der Männer, die Waffen, die vor wenig Stunden noch todbringende Geschosse geschleudert in zäh verbissen trotzende Feindesreihen ... es blitzten wie ein silbernes Band die Bajonette, die gestern noch mit wüstem Stoß in keuchende Feindesrippen sich eingebissen ... und statt des Sturmmarsches schmetterten die blanken Heerhörner jubelnde Huldigungsweisen ...

Feindesrippen sich eingebissen ... und statt des Sturmmarsches schmetterten die blanken Heerhörner jubelnde Huldigungsweisen ...

Das Klackern von hundert Hufen scholl heran ... und aus dem dunklen Schacht der Straße glitt nun in den hellen Sonnenglast des räumigen Platzes der glänzende Reiterzug hinein: vorn die Führer, welche das Riesenheer der Republik in den Staub geworfen: der Großherzog von Mecklenburg, und an seiner Rechten ... Er, der Abgott der Soldaten, der Zentaur, der Held von Düppel, Königgrätz, Metz — Orléans ... der Rote Prinz ...

Bis unmittelbar zum Denkmal ritt die gleißende Suite vor in ruhig majestätischem Schritt ...

Der Generalfeldmarschall überflog die paradierenden Reihen der Ehrenkompagnie ... dann aber hob sich sein Auge langsam zu dem bronzenen Antlitz der Jungfrau droben ... die ihr Siegschwert vor dem Herrn der Heerscharen senkte ...

Da nahm er langsam die Rechte empor und legte sie zu stummem Huldigungsgruß an die Otterfellmütze mit dem rotflatternden Kolpackzipfel.

Er huldigte dem Genius der großen, herrlichen Nation, die heldenkühn wider die seine gerungen bis ans Ende ...

Johanna von Orléans ...

Stand sie nicht droben wie ein Symbol französischen Heroentums — wie die Verkörperung des jahrhundertalten Ideals eines großen Volkes, das auch jetzt — auch in dieser tiefsten Not und Niederlage sich dennoch — dennoch männlich bewährt hatte?!

Ringsum im weiten Umkreis um die blutumfreite Stadt, auf der hartgefrorenen Scholle der segenschweren

Beauce, lagen sie dahingestreckt zu Tausenden und Abertausenden — die stummen Blutzeugen für Frankreichs ungebrochene Heldengröße ...

Nein, du bronzenes Kriegermädchen da droben — du brauchst auch heute den Blick nicht zu senken, der so demütig-stolz den Himmel sucht ...

Um deine seherische Stirn glänzt es auch heut, es flammt auf deinem kühnen Munde, das wunderbare Wort, das seine ganze Heiligkeit, seinen tiefsten Wert erst erweist, wenn es mit der letzten Frage des Schicksals herantritt an die Menschenkinder und an die Menschenvölker:

„Bist du bereit, für mich zu sterben —?!"

Wohl dem Volke, dessen Menschen auf diese Schicksalsfrage, brüderlich vereint, ihr todesstolzes Ja jubeln ...

Ein solches Volk, im Siegen wie im Unterliegen, ist ein Volk ...

Ein Land, das solche Menschen umschließt, ist ein Vaterland.

„Berliner Lokalanzeiger", Berlin: Wir besitzen wohl kaum ein zweites Werk von dieser Kraft der Schilderung eines großen, weltbewegenden Krieges. Es ist ein glänzender Roman des Krieges, ohne einseitige Hurrastimmung, ohne einseitige Tendenz. Bis zum Schluß der großartigen Schilderung der Belagerung und des Falles von Straßburg steigert sich die Handlung, worauf sie dann etwas jäh abschließt und versöhnlich ausklingt. Und ist man bis zu diesem Ausklang gelangt, legt man langsam das Buch aus der Hand mit der Empfindung, in dieser Schöpfung Bloems einen der besten Romane der letzten Jahre, eines der fesselndsten Werke der Literatur lesend durchlebt zu haben.

„Berliner Börsen-Courier", Berlin: ... Welch ein Buch ist das! Aber nein, kein Buch — ein Erlebnis! Mit stockendem Atem, mit fiebernden Pulsen, mit Nerven, die bis zum Zerreißen angespannt sind, nimmt man diese grandiosen Schilderungen in sich auf, neben denen die eines Zola in Wahrheit verblassen ... Man sollte mit der Lektüre dieses ausgezeichneten Werkes am frühen Morgen eines freien Tages beginnen, so daß man die Möglichkeit hätte, sie bis zum Abend zu beenden. Denn sonst läßt sie einen nicht los und man liest tief in die Nacht hinein ...

„Vossische Zeitung", Berlin: ... Der heiße Atem einer großen Zeit weht uns aus Bloems Roman entgegen, der, frei von allem Chauvinismus und voll Gerechtigkeit auch gegenüber dem Feinde, als eine patriotische Dichtertat im reinsten, edelsten Sinne gewertet werden muß.

„Leipziger Neueste Nachrichten", Leipzig: ... Es ist bei alledem von vornherein festzustellen, daß Walter Bloem, der Schlachtenmaler, in diesem Werk restlos gesiegt hat ... Das sind Romanstücke von wahrhaft gigantischer Form: Romanstücke, die den Namen „Walter Bloem" glatt neben den Namen „Emile Zola" setzen.